



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

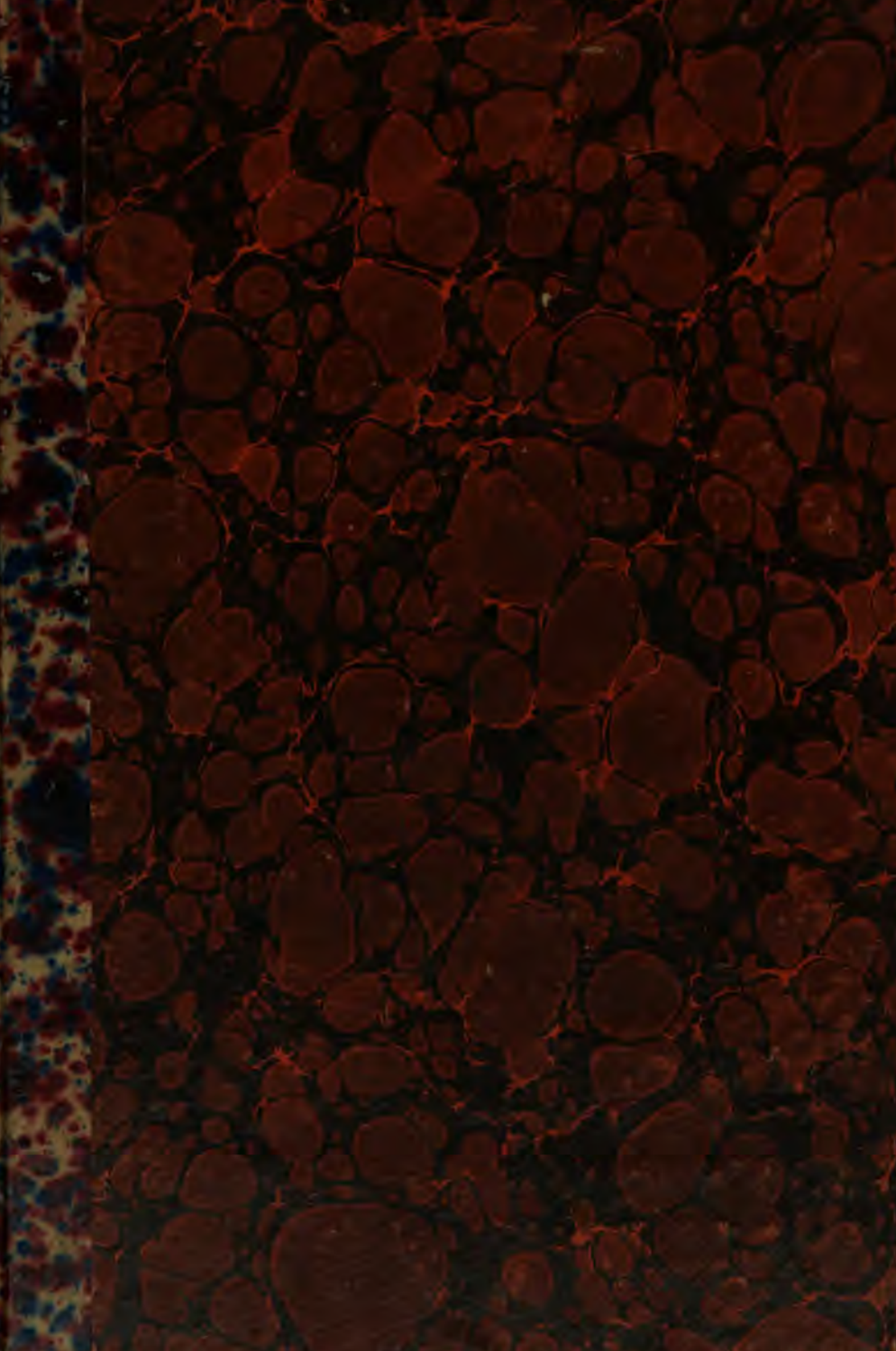
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

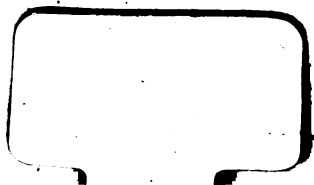
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



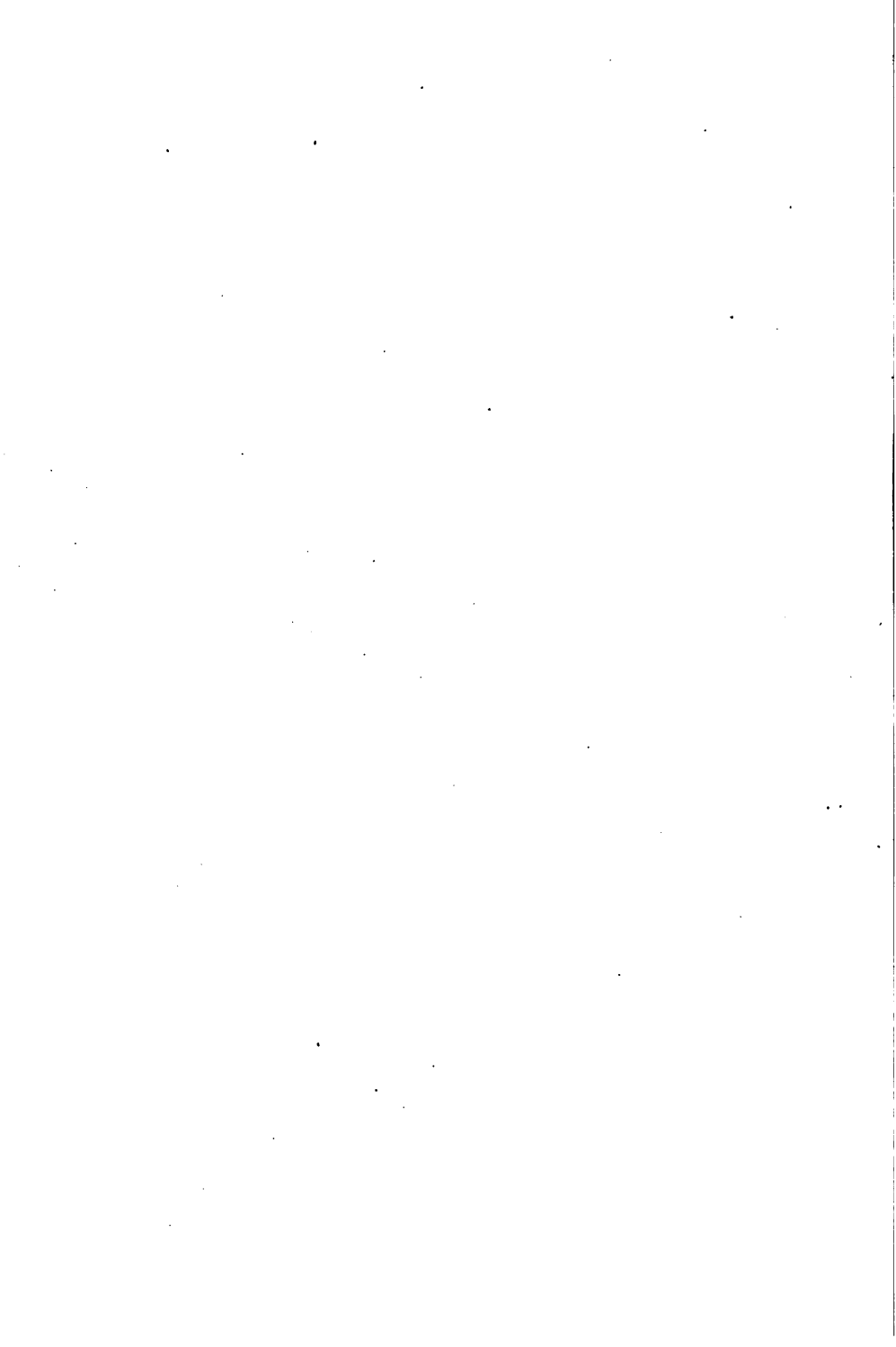
~~UNS. 162 d. 15~~



Vet. Ger., III B. 91





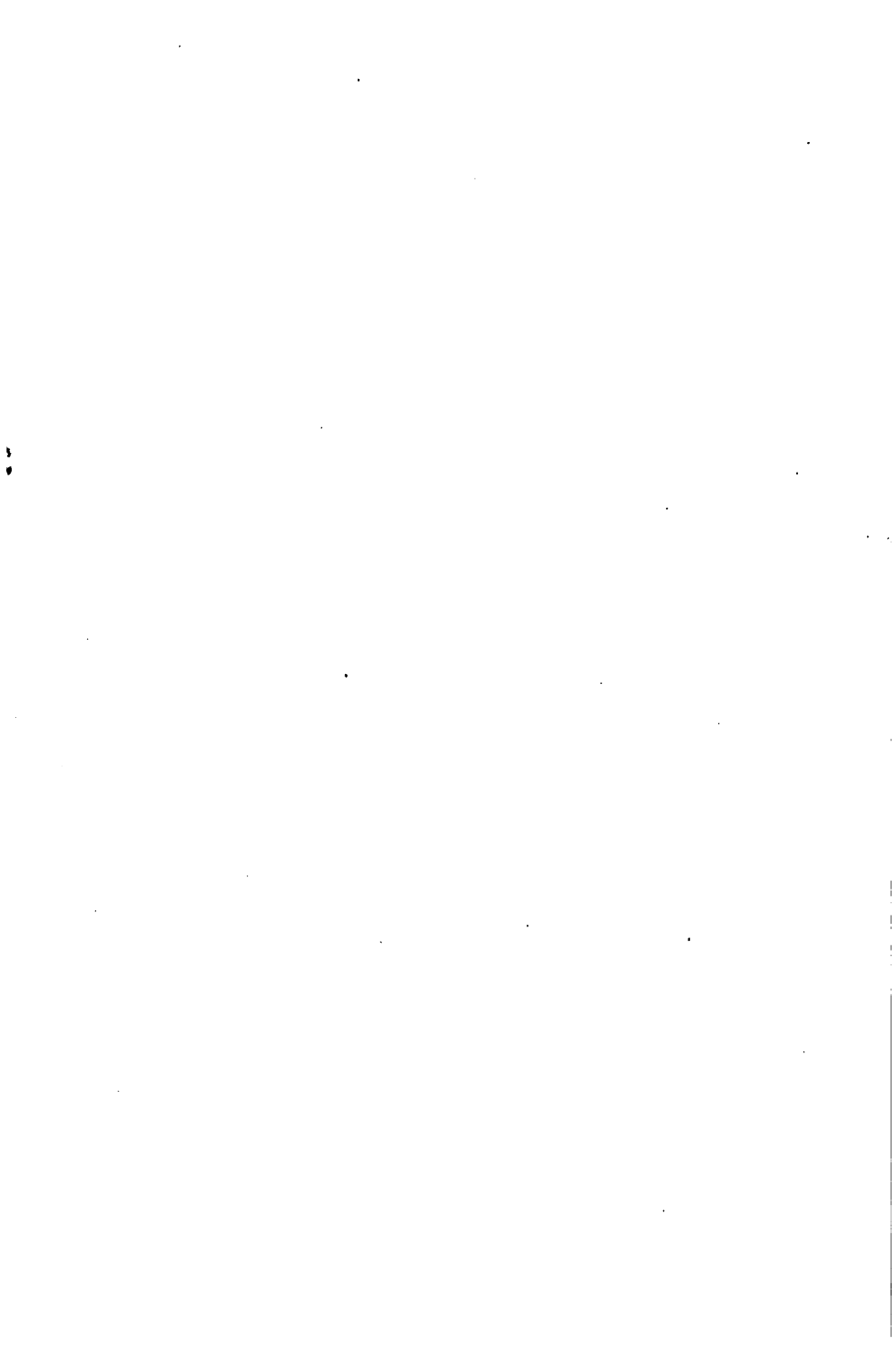


**Argo.**

**Belletristisches Jahrbuch**

für

**1854.**





# Argo.

Belletristisches Jahrbuch

für

1854.

Herausgegeben

von

Theodor Fontane und Franz Kugler.

---

Weslau,

Druck und Verlag von Gebrüder Ksh.

1854.



TAYLOR INSTITUTION  
UNIVERSITY  
31 DEC 1954  
OF OXFORD  
LIBRARY

# Inhalt.

---

	Seite.
<b>La Rabbiate.</b> Von Paul Heyse . . . . .	1
<b>Balladen.</b> Von Theodor Fontane . . . . .	23
Johanna Gray.	
Die Hamilton's oder die Locke der Maria Stuart.	
Sir Walthor Raleigh's letzte Nacht.	
<b>Ein Freund.</b> Von W. von Merckel . . . . .	33
<b>Thomas Cranmer's Tod.</b> Von Bernhard von Lepel . . . . .	40
<b>Shakspeare's Bühne und Kunstform.</b> Beobachtungen vom Metier aus. Von Franz Kugler . . . . .	48
<b>Gedichte in niederdeutscher Mundart.</b> Von Friedrich Eggers . . . . .	74
Dat Dog.	
De Lokünstig.	
Bedrövnig.	
Bedder to Hus.	
Kopp un Hart.	
Dreeklang.	
<b>Ench und Locke.</b> Von Theodor Fontane . . . . .	82
<b>Gedichte.</b> Von Franz Kugler . . . . .	103
Cyrus. Ein Fragment.	
Das Opfer.	
Friede.	
Götterjugend.	
<b>Auf Wiedersehen!</b> Von Leo Goldammer . . . . .	113
<b>Die Abdankung Karls des Fünften.</b> Von W. von Merckel . . . . .	131
<b>Chlodowinda.</b> Von Franz Kugler . . . . .	137

	Seite.
<b>Alt-Englische Balladen, frei übertragen von Theodor Fontane . . . . .</b>	<b>200</b>
Der Aufstand in Northumberland.	
I. Percy und die Nortons.	
II. Percy's Lob.	
Sir Patrick Spens.	
Edward, Edward.	
Jung Rusgrave und Lady Barnard.	
Schön Margret und Lord William.	
Die Jüdin.	
Lord Murray.	
Robin Hood.	
Anmerkungen.	
<b>Goldene Hochzeit. Von Theodor Fontane . . . . .</b>	<b>237</b>
<b>Balladen. Von Friedrich Eggers . . . . .</b>	<b>241</b>
Haralda.	
König Radgar.	
<b>Der Frack des Herrn von Chergal. Von B. von Merckel . . . . .</b>	<b>247</b>
<b>Cleopatra. Ein Monodrama mit Chören, Text zur musikalischen Composition.</b>	
Von Franz Kugler . . . . .	285
<b>Ein grünes Blatt. Aus Husum in Schleswig. Von Theodor Storm .</b>	<b>294</b>
<b>Gedichte. Von Theodor Storm . . . . .</b>	<b>308</b>
Im Herbst 1850.	
Abschied.	
Trost.	
Mai.	
Nachts.	
Aus der Marsch.	
Gode Nacht.	
<b>James Monmouth. Von Theodor Fontane . . . . .</b>	<b>313</b>
<b>Lieder aus Sorrent. Von Paul Heyse . . . . .</b>	<b>345</b>
<b>Bemerkungen über Don Juan und Figaro. Von Franz Kugler . . . . .</b>	<b>353</b>



Argo.

Um den Preis geritten Jahr aus Jahr ein wird rings auf dem Hippogriffen,  
Daß Reiter und Gaul um die Wette schier von Lenden und Weichen triefen.

Ein Glücklicher reißt vom Lorbeerbaum den Kranz im Vorüberjagen,  
Die Uebrigen haben am Ende sich nur um — Nasenlängen geschlagen.

Und das Publikum, das die Bahn entlang nachgaffte dem Fußgestampfe,  
Mit durstiger Seele und Augen voll Sand heimziehts vom olympischen Kampfe. —

Statt kontinentalen Pegasusritts vorzogen wir drum die Regatte,  
Und zimmerten uns vergnüglich dazu eine Rococo-Argo-Fregatte.

Führen auch ins Blaue, die dazumal ihr Schiff am Pelion bauten,  
Und wurden erst durch des Bließes Raub berühmt als die Argonauten.

Uns singt kein Orpheus die Felsen weg, wo wir in den Pontus feuern,  
Auch weißt uns kein dodonischer Raß, wie lange wir abenteueren.

Wie aber Jene zween liebliche Jahr' verbracht mit den Lemnierinnen,  
So hoffen wir wohl auf noch längere Gunst bei Lesern und Leserinnen.

Und kämen auch wir auf unserem Cours an die Insel der Stymphaliden,  
Den Krieg mit den Federn fürchten wir nicht, trotz aller — Liebe zum Frieden!

W. v. Merckel.

# La Rabbia.

Von

Paul Heyse.

---

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Ueber dem Vesuv lagerte eine breite graue Nebelschicht, die sich nach Neapel hinüberdehnte und die kleinen Städte an jenem Küstenstrich verdunkelte. Das Meer lag still. An der Marine aber, die unter dem hohen Sorrentiner Felsenuser in einer engen Bucht angelegt ist, rührten sich schon Fischer mit ihren Weibern, die Rähne mit Regen, die zum Fischen über Nacht draußen gelegen hatten, an großen Tauen aus Land zu ziehen. Andere rüsteten ihre Barken, richteten die Segel zu und schleppten Ruder und Segelstangen aus den großen vergitterten Gewölben vor, die tief in den Felsen hineingebaut über Nacht das Schiffgeräth bewahren. Man sah keinen müßig gehen; denn auch die Alten, die keine Fahrt mehr machen, reiheten sich in die große Kette derer ein, die an den Regen zogen, und hie und da stand ein Mütterchen mit der Spindel auf einem der flachen Dächer, oder machte sich mit den Enkeln zu schaffen, während die Tochter dem Manne half.

Siehst du, Rachel, da ist unser Padre Curato, sagte eine Alte zu einem kleinen Ding von zehn Jahren, das neben ihr sein Spindelchen schwang. Eben steigt er ins Schiff. Der Antonino soll ihn nach Capri hinüberfahren. Maria Santissima, was siehst der ehrwürdige Herr noch verschlafen aus! — Und damit winkte sie mit der Hand einem kleinen freundlichen Padre zu, der unten sich eben zurechtgesetzt hatte in der Barke, nachdem er seinen schwarzen Rock sorgfältig aufgehoben und über die Holzbank gebreitet hatte. Die andern am Strand hielten mit der Arbeit ein, um ihren Pfarrer abfahren zu sehen, der nach rechts und links freundlich nickte und grüßte.

Warum muß er denn nach Capri, Großmutter? fragte das Kind. Haben die Leute dort keinen Pfarrer, daß sie unsern borgen müssen?

Sei nicht so einfältig, sagte die Alte. Genug haben sie da und die schönsten Kirchen und sogar einen Einsiedler, wie wir ihn nicht haben. Aber da ist eine vornehme Signora, die hat lange hier in Sorrent gewohnt und war sehr krank, daß der Padre oft zu ihr mußte mit dem Hochwürdigsten, wenn sie dachten, sie übersteht keine Nacht mehr. Nun, die heilige Jungfrau hat ihr beigestanden, daß sie wieder frisch und gesund worden ist und hat alle Tage im Meere baden können. Als sie von hier fort ist, nach Capri hinüber, hat sie noch einen schönen Haufen Ducaten an die Kirche geschenkt und an das arme Volk, und hat nicht fortwollen, sagen sie, ehe der Padre nicht versprochen hat, sie drüben zu besuchen, daß sie ihm beichten kann. Denn es ist erstaunlich, was sie auf ihn hält. Und wir können uns segnen, daß wir ihn zum Pfarrer haben, der Gaben hat wie ein Erzbischof und dem die hohen Herrschaften nachfragen. Die Madonna sei mit ihm! — Und damit winkte sie zum Schiffen hinunter, das eben abstoßen wollte.

Werden wir klares Wetter haben, mein Sohn? fragte der kleine Priester und sah bedenklich nach Neapel hinüber.

Die Sonne ist noch nicht heraus, erwiderte der Bursch. Mit dem bischen Nebel wird sie schon fertig werden.

So fahr zu, daß wir vor der Hitze ankommen.



Antonino griff eben zu dem langen Ruder, um die Barke ins Freie zu treiben, als er plötzlich inne hielt und nach der Höhe des steilen Weges hinauffah, der von dem Städtchen Sorrent zur Marine hinabführt.

Eine schlanke Mädchengestalt ward oben sichtbar, die eilig die Steine hinabschritt und mit einem Tuch winkte. Sie trug ein Bündelchen unterm Arm, und ihr Aufzug war dürftig genug. Doch hatte sie eine fast vornehme, nur etwas wilde Art, den Kopf in den Nacken zu werfen und die schwarze Flechte, die sie vorn über der Stirn umgeschlungen trug, stand ihr wie ein Diadem.

Worauf warten wir? fragte der Pfarrer.

Es kommt da noch Jemand auf die Barke zu, der auch wohl nach Capri will. Wenn Ihr erlaubt, Padre — es geht darum nicht langsamer, denn 's ist nur ein junges Ding von kaum 18 Jahr.

In diesem Augenblick trat das Mädchen hinter der Mauer hervor, die den gewundenen Weg einsaßt. Laurella! sagte der Pfarrer. Was hat sie in Capri zu thun?

Antonino zuckte die Achseln. — Das Mädchen kam mit hastigen Schritten heran und sah vor sich hin.

Guten Tag, la Rabbia! riefen einige von den jungen Schiffern. Sie hätten wohl noch mehr gesagt, wenn die Gegenwart des Curato sie nicht in Respect gehalten hätte, denn die trotzige stumme Art, in der das Mädchen ihren Gruß hinnahm, schien die Uebermüthigen zu reizen.

Guten Tag, Laurella, rief nun auch der Pfarrer. Wie steht's? Willst du mit nach Capri?

Wenn's erlaubt ist, Padre!

Frage den Antonino, der ist der Patron der Barke. Ist jeder doch Herr seines Eigenthums und Gott Herr über uns Alle.

Da ist ein halber Carlin, sagte Laurella, ohne den jungen Schiffer anzusehen. Wenn ich dafür mitkann.

Du kannst's besser brauchen, als ich, brummte der Bursch und schob einige Körbe mit Orangen zurecht, daß Platz wurde. Er sollte sie in Capri verkaufen, denn die Felseninsel trägt nicht genug für den Bedarf der vielen Besucher.

Ich will nicht umsonst mit, erwiderte das Mädchen und die schwarzen Augenbrauen zuckten.

Komm nur, Kind, sagte der Pfarrer. Er ist ein braver Junge und will nicht reich werden von deinem bißchen Armuth. Da, steig ein — und er reichte ihr die Hand — und setz dich hier neben mich. Sieh, da hat er dir seine Jacke hingelegt, daß du weicher sitzen sollst. Mir hat er's nicht so gut gemacht. Aber junges Volk, das treibt's immer so. Für Ein kleines Frauenzimmer wird mehr gesorgt, als für zehn geistliche Herren. Nun nun, brauchst dich nicht zu entschuldigen, Tonino. 's ist unsers Herrgotts Einrichtung, daß sich Gleich zu Gleich hält.

Laurella war inzwischen eingestiegen und hatte sich gesetzt, nachdem sie die Jacke ohne ein Wort zu sagen beiseit geschoben hatte. Der junge Schiffer ließ sie liegen und murmelte was zwischen den Zähnen. Dann stieß er kräftig gegen den Uferdamm und der kleine Kahn flog in den Golf hinaus.

Was hast du da im Bündel, fragte der Pfarrer, während sie nun über's Meer hintrieben, das sich eben von den ersten Sonnenstrahlen lichtete.

Seide, Garn und ein Brod, Padre. Ich soll die Seide an eine Frau in Capri verkaufen, die Bänder macht, und das Garn an eine andere.

Hast du's selbst gesponnen?

Ja, Herr.

Wenn ich mich recht erinnere, hast du auch gelernt, Bänder machen.

Ja, Herr. Aber es geht wieder schlimmer mit der Mutter, daß ich nicht aus dem Hause kann und einen eignen Webstuhl können wir nicht bezahlen.

Geht schlimmer! Oh, oh! Da ich um Ostern bei euch war, saß sie doch auf.

Der Frühling ist immer die böseste Zeit für sie. Seit wir die großen Stürme hatten und die Erdstöße, hat sie immer liegen müssen vor Schmerzen.

Laß nicht nach mit Beten und Bitten, mein Kind, daß die heilige Jungfrau Fürbitte thut. Und sei brav und fleißig, damit dein Gebet erhört werde.

Nach einer Pause: Wie du da zum Strand herunterkamst, riefen sie dir zu: Guten Tag, la Rabbiana! Warum heißen sie dich so? Es ist kein schöner Name für eine Christin, die sanft sein soll und demüthig.

Das Mädchen glühte über das ganze braune Gesicht und ihre Augen funkelten.

Sie haben ihren Spott mit mir, weil ich nicht tanze und singe und viel Redens mache, wie Andere. Sie sollten mich gehen lassen; ich thu' ihnen ja nichts.

Du könntest aber freundlich sein zu Jedermann. Tanzen und Singen mögen Andere, denen das Leben leichter ist. Aber ein gutes Wort geben schickt sich auch für einen Betrübten.

Sie sah vor sich nieder und zog die Brauen dichter zusammen, als wollte sie ihre schwarzen Augen drunter verstecken. Eine Weile fuhren sie schweigend dahin. Die Sonne stand nun prächtig über dem Gebirg, die Spitze des Vesuv ragte über die Wolkenschicht heraus, die noch den Fuß umzogen hielt, und die Häuser auf der Ebene von Sorrent blickten weiß aus den grünen Drangengärten hervor.

Hat jener Maler nichts wieder von sich hören lassen, Laurella, jener Napolitaner, der dich zur Frau haben wollte? fragte der Pfarrer.

Sie schüttelte den Kopf.

Er kam damals, ein Bild von dir zu machen. Warum hast du's ihm abgeschlagen?

Wozu wollt' er es nur? Es sind andere schöner als ich. Und dann — wer weiß, was er damit getrieben hätte. Er hätte mich damit verzaubern können und meine Seele beschädigen, oder mich gar zu Tode bringen, sagte die Mutter.

Glaube nicht so sündliche Dinge, sprach der Pfarrer ernsthaft. Bist du nicht immer in Gottes Hand, ohne dessen Willen dir kein Haar vom Haupte fällt? Und soll ein Mensch mit so einem Bild in

der Hand stärker sein als der Herrgott? — Zudem konntest du ja sehen, daß er dir wohl wollte. Hat er dich sonst heirathen wollen? Sie schwieg.

Und warum hast du ihn ausgeschlagen? Es soll ein braver Mann gewesen sein und ganz stattlich und hätte dich und deine Mutter besser ernähren können, als du es nun kannst mit dem bischen Spinnen und Seidewickeln.

Wir sind arme Leute, sagte sie heftig, und meine Mutter nun gar seit so lange krank. Wir wären ihm nur zur Last gefallen. Und ich taue auch nicht für einen Signora. Wenn seine Freunde zu ihm gekommen wären, hätte er sich meiner geschämt.

Was du auch redest! Ich sage dir ja, daß es ein braver Herr war. Und überdies wollte er ja nach Sorrent übersiedeln. Es wird nicht bald so einer wiederkommen, der wie recht vom Himmel geschickt war, um Euch aufzuhelfen.

Ich will gar keinen Mann, niemals! sagte sie ganz trotzig und wie vor sich hin.

Hast du ein Gelübde gethan, oder willst in ein Kloster gehen? Sie schüttelte den Kopf.

Die Leute haben Recht, die dir deinen Eigensinn vorhalten, wenn auch jener Name nicht schön ist. Bedenkst du nicht, daß du nicht allein auf der Welt bist, und durch diesen Starrsinn deiner kranken Mutter das Leben und ihre Krankheit nur bitterer machst? Was kannst du für wichtige Gründe haben, jede rechtschaffene Hand abzuweisen, die dich und die Mutter stützen will? Antworte mir, Laurella!

Ich habe wohl einen Grund, sagte sie leise und zögernd. Aber ich kann ihn nicht sagen.

Nicht sagen? Auch mir nicht? Nicht deinem Beichtvater, dem du doch sonst wohl zutraust, daß er es gut mit dir meint? Oder nicht? Sie nickte.

So erleichtere dein Herz, Kind. Wenn du Recht hast, will ich der Erste sein, dir Recht zu geben. Aber du bist jung und kennst die Welt wenig, und es möchte dich später einmal gereuen, wenn du um kindischer Gedanken willen dein Glück verscherzt hast.

Sie warf einen flüchtigen scheuen Blick nach dem Burschen hinüber, der emsig rudern hinter im Kahn saß und die wollne Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er starrte zur Seite ins Meer und schien in seine eignen Gedanken versunken zu sein. Der Pfarrer sah ihren Blick und neigte sein Ohr näher zu ihr.

Ihr habt meinen Vater nicht gekannt, flüsterte sie, und ihre Augen sahen finster.

Deinen Vater? Er starb ja, denke ich, da du kaum zehn Jahr alt warst. Was hat dein Vater, dessen Seele im Paradiese sein möge, mit deinem Eigensinn zu schaffen?

Ihr habt ihn nicht gekannt, Padre. Ihr wißt nicht, daß er allein Schuld ist an der Krankheit der Mutter.

Wie das?

Weil er sie mißhandelt hat und geschlagen und mit Füßen getreten. Ich weiß noch die Nächte, wenn er nach Hause kam und war in Wuth. Sie sagte ihm nie ein Wort und that Alles, was er wollte. Er aber schlug sie, daß mir das Herz brechen wollte. Ich zog dann die Decke über den Kopf und that als ob ich schlief, weinte aber die ganze Nacht. Und wenn er sie dann am Boden liegen sah, verwandelt er sich plötzlich und hob sie auf und küßte sie, daß sie schrie, er werde sie ersticken. Die Mutter hat mir verboten, daß ich nie ein Wort davon sagen soll; aber es griff sie so an, daß sie nun die langen Jahre, seit er todt ist, noch nicht wieder gesund worden ist. Und wenn sie früh sterben sollte, was der Himmel verhüte, ich weiß wohl, wer sie umgebracht hat.

Der kleine Priester wiegte das Haupt und schien un schlüssig, wie weit er seinem Beichtkind Recht geben sollte. Endlich sagte er: Vergieb ihm, wie ihm deine Mutter vergeben hat. Feste nicht deine Gedanken an jene traurigen Bilder, Laurella. Es werden bessere Zeiten für dich kommen, und dich Alles vergessen machen.

Nie vergeß ich das, sagte sie und schauerte zusammen. Und wißt, Padre. darum will ich eine Jungfrau bleiben, um Keinem unterthänig zu sein, der mich mißhandelte und dann lieblosste. Wenn mich jetzt einer schlagen oder küssen will, so weiß ich mich zu wehren. Aber meine Mutter durfte sich schon nicht wehren, nicht der Schläge

erwehren und nicht der Küsse, weil sie ihn lieb hatte. Und ich will Keinen so lieb haben, daß ich um ihn krank und elend würde.

Bist du nun nicht ein Kind und sprichst wie eine, die nichts weiß von dem, was auf Erden geschieht? Sind denn alle Männer wie dein armer Vater war, daß sie jeder Laune und Leidenschaft nachgeben und ihren Frauen schlecht begegnen? Hast du nicht rechtschaffne Menschen genug gesehen in der ganzen Nachbarschaft, und Frauen, die in Frieden und Einigkeit mit ihren Männern leben?

Von meinem Vater wußt' es auch Niemand, wie er zu meiner Mutter war, denn sie wäre eher tausendmal gestorben, als es einem sagen und klagen. Und das Alles, weil sie ihn liebte. Wenn es so um die Liebe ist, daß sie einem die Lippen schließt, wo man Hülfe schreien sollte, und einen wehrlos macht gegen Aergeres, als der ärgste Feind einem anthun könnte, so will ich nie mein Herz an einen Mann hängen.

Ich sage dir, daß du ein Kind bist und nicht weißt, was du sprichst. Du wirst auch viel gefragt werden von deinem Herzen, ob du lieben willst oder nicht, wenn seine Zeit gekommen ist; dann hilft Alles nicht, was du dir jetzt in den Kopf setzt. — Wieder nach einer Pause: Und jener Maler, hast du ihm auch zugetraut, daß er dir hart begegnen würde?

Er machte so Augen, wie ich sie bei meinem Vater gesehen habe, wenn er der Mutter abhat und sie in die Arme nehmen wollte, um ihr wieder gute Worte zu geben. Die Augen kenn' ich. Es kann sie auch einer machen, der's über's Herz bringt, seine Frau zu schlagen, die ihm nie was zu Leide gethan hat. Mir graute, wie ich die Augen wieder sah.

Darauf schwieg sie beharrlich still. Auch der Pfarrer schwieg. Er besann sich wohl auf viele schöne Sprüche, die er dem Mädchen hätte vorhalten können. Aber die Gegenwart des jungen Schiffers, der gegen das Ende der Beichte unruhiger geworden war, verschloß ihm den Mund.

Als sie nach einer zweistündigen Fahrt in dem kleinen Hafen von Capri anlangten, trug Antonino den geistlichen Herrn aus dem Kahn über die letzten flachen Wellen, und setzte ihn ehrerbietig ab.

Doch hatte Laurella nicht warten wollen, bis er wieder zurückwatete und sie nachholte. Sie nahm ihr Röschchen zusammen, die Holzpantöffelchen in die rechte, das Bündel in die linke Hand und plätscherte hurtig an's Land.

Ich bleibe heut wohl lang auf Capri, sagte der Padre, und du brauchst nicht auf mich zu warten. Vielleicht komm ich gar erst morgen nach Haus. Und du, Laurella, wenn du heimkommst, grüße die Mutter. Ich besuche euch in dieser Woche noch. Du fährst doch noch vor der Nacht zurück?

Wenn Gelegenheit ist, sagte das Mädchen, und machte sich an ihrem Rod zu schaffen.

Du weißt, daß ich auch zurück muß, sprach Antonino, wie er meinte in sehr gleichgültigem Ton. Ich wart' auf dich bis Ave Maria. Wenn du dann nicht kommst, soll mir's auch gleich sein.

Du mußt kommen, Laurella, fiel der kleine Herr ein. Du darfst deine Mutter keine Nacht allein lassen. Ist's weit, wo du hin mußt?

Auf Anacapri, in eine Bigne.

Und ich muß auf Capri zu. Behüt dich Gott, Kind, und dich, mein Sohn.

Laurella küßte ihm die Hand, und ließ ein Lebewohl fallen, in das sich der Padre und Antonino theilen mochten. Antonino indessen eignete sich's nicht zu. Er zog seine Mütze vor dem Padre und sah Laurella nicht an.

Als sie ihm aber beide den Rücken gekehrt hatten, ließ er seine Augen nur kurze Zeit mit dem geistlichen Herrn wandern, der über das tiefe Kieselgeröll mühsam hinschritt, und schickte sie dann dem Mädchen nach, das sich rechts die Höhe hinauf gewandt hatte, die Hand über die Augen haltend gegen die scharfe Sonne. Ehe sich der Weg oben zwischen Mauern zurückzieht, stand sie einen Augenblick still, wie um Athem zu schöpfen, und sah um. Die Marine lag zu ihren Füßen, ringsum thürmte sich der schroffe Fels, das Meer blaute in seltener Pracht — es war wohl ein Anblick, des Stehenbleibens werth. Der Zufall fügte es, daß ihr Blick, bei Antonino's Barke vorübergehend, sich mit jenem Blick begegnete, den Antonino ihr nachgeschickt hatte. Sie machten beide eine Bewegung,

wie Leute, die sich entschuldigen wollen, es sei etwas nur aus Versehen geschehen, worauf das Mädchen mit finstern Munde ihren Weg fortsetzte.

Es war erst eine Stunde nach Mittag, und schon saß Antonino zwei Stunden lang auf einer Bank vor der Fischerschenke. Es mußte ihm was durch den Sinn gehen, denn alle fünf Minuten sprang er auf, trat in die Sonne hinaus, und überblickte sorgfältig die Wege, die links und rechts nach den zwei Inselstädtchen führen. Das Wetter sei ihm bedenklich, sagte er dann zu der Wirthin der Oesterie. Es sei wohl klar, aber er kenne diese Farbe des Himmels und Meeres. Gerade so habe es ausgesehen, ehe der letzte große Sturm war, wo er die englische Familie nur mit Noth ans Land gebracht habe. Sie werde sich erinnern.

Nein, sagte die Frau.

Nun, sie solle an ihn denken, wenn sich's noch vor Nacht verändere.

Sind viel Herrschaften drüben? fragte die Wirthin nach einer Weile.

Es fängt eben an. Bisher hatten wir schlechte Zeit. Die wegen der Bäder kommen, ließen auf sich warten.

Das Frühjahr kam spät. Habt ihr mehr verdient, als wir hier auf Capri?

Es hätte nicht ausgereicht zweimal die Woche Maccaroni zu essen, wenn ich bloß auf die Barke angewiesen wäre. Dann und wann einen Brief nach Neapel zu bringen, oder einen Signore auf's Meer gerudert, der angeln wollte. Das war Alles. Aber Ihr wißt, daß mein Onkel die großen Orangengärten hat, und ein reicher Mann ist. Tonino, sagt er, so lang ich lebe, sollst du nicht Noth leiden, und nachher wird auch für dich gesorgt werden. So hab' ich den Winter mit Gottes Hülfe überstanden.

Hat er Kinder, Euer Onkel?

Nein. Er war nie verheirathet, und lang außer Landes, wo er denn manchen Piaster zusammengebracht hat. Nun hat er vor,



eine große Fischerei anzufangen und will mich über das ganze Wesen setzen, daß ich nach dem Rechten sehe.

So seid Ihr ja ein gemachter Mann, Antonino.

Der junge Schiffer zuckte die Achseln. Es hat Jeder sein Bündel zu tragen, sagte er. Damit sprang er auf und sah wieder links und rechts nach dem Wetter, obwohl er wissen mußte, daß es nur Eine Wetterseite giebt.

Ich bring' Euch noch eine Flasche. Euer Onkel kann's bezahlen, sagte die Wirthin.

Nur noch ein Glas, denn Ihr habt hier eine feurige Art Wein. Der Kopf ist mir schon ganz warm.

Er geht nicht ins Blut. Ihr könnt trinken, so viel Ihr wollt. Da kommt eben mein Mann, mit dem müßt Ihr noch eine Weile sitzen und schwagen.

Wirklich kam, das Netz über die Schulter gehängt, die rothe Mütze über den geringelsten Haaren, der stattliche Padrone der Schenke von der Höhe herunter. Er hatte Fische in die Stadt gebracht, die jene vornehme Dame bestellt hatte, um sie dem kleinen Pfarrer von Sorrent vorzusetzen. Wie er des jungen Schiffers ansichtig wurde, winkte er ihm herzlich mit der Hand einen Willkommen zu, setzte sich dann neben ihn auf die Bank, und fing an zu fragen und zu erzählen. Eben brachte sein Weib eine zweite Flasche des echten unverfälschten Capri, als der Ufersand zur Linken knisterte und Laurella des Weges von Anacapri daher kam. Sie grüßte flüchtig mit dem Kopf und stand unschlüssig still.

Antonino sprang auf. Ich muß fort, sagte er. 's ist ein Mädchen aus Sorrent, das heut früh mit dem Signor Curato kam und auf die Nacht wieder zu ihrer kranken Mutter will.

Nun nun, 's ist noch lang bis Nacht, sagte der Fischer. Sie wird doch Zeit haben, ein Glas Wein zu trinken. Holla, Frau, bring' noch ein Glas.

Ich danke, ich trinke nicht, sagte Laurella und blieb in einiger Entfernung.

Schenk nur ein, Frau, schenk ein! Sie läßt sich nöthigen.

Laßt sie, sagte der Bursch. Sie hat einen harten Kopf; was sie einmal nicht will, das redet ihr kein Heiliger ein. — Und damit nahm er eifertig Abschied, lief nach der Barke hinunter, löste das Seil, und stand nun in Erwartung des Mädchens. Die grüßte noch einmal nach der Wirthin der Schenke zurück und ging dann mit zaudernden Schritten der Barke zu. Sie sah vorher nach allen Seiten um, als erwarte sie, daß sich noch andere Gesellschaft einfänden würde. Die Marine aber war menschenleer, die Fischer schliefen oder fuhren im Meer mit Angeln und Netzen, wenige Frauen und Kinder saßen unter den Thüren, schlafend oder spinnend, und die Fremden, die am Morgen herübergefahren, warteten die kühlere Tageszeit zur Rückfahrt ab. Sie konnte auch nicht zu lange umschauen, denn ehe sie es wehren konnte, hatte Antonino sie in die Arme genommen und trug sie wie ein Kind in den Rachen. Dann sprang er nach und mit wenigen Ruderschlägen waren sie schon im offenen Meer.

Sie hatte sich vorn in den Kahn gesetzt und ihm halb den Rücken zugedreht, daß er sie nur von der Seite sehen konnte. Ihre Züge waren jetzt noch ernsthafter als gewöhnlich. Ueber die kurze Stirn hing das Haar tief herein, um den feinen Nasenflügel zitterte ein eigenfinniger Zug; der volle Mund war fest geschlossen. — Als sie eine Zeitlang so stillschweigend über Meer gefahren waren, empfand sie den Sonnenbrand, nahm das Brod aus dem Tuch und schlang dieses über die Flechte. Dann fing sie an von dem Brode zu essen und ihr Mittagsmahl zu halten, denn sie hatte auf Capri nichts genossen.

Antonino sah das nicht lange mit an. Er holte aus einem der Körbe, die am Morgen mit Orangen gefüllt gewesen, zwei hervor, und sagte: da hast du was zu deinem Brod, Laurella. Glaub' nicht, daß ich sie für dich zurückbehalten habe. Sie sind aus dem Korb in den Kahn gerollt und ich fand sie, als ich die leeren Körbe wieder in die Barke setzte.

iß du sie doch. Ich hab an meinem Brode genug.

Sie sind erfrischend in der Hitze, und du bist weit gelaufen.

Sie gaben mir oben ein Glas Wasser, das hat mich schon erfrischt.

Wie du willst, sagte er, und ließ sie wieder in den Korb fallen.

Neues Stillschweigen. Das Meer war spiegelglatt und rauschte kaum um den Kiel. Auch die weißen Seevögel, die in den Uferhöhlen nisteten, zogen lautlos auf ihren Raub.

Du könntest die zwei Orangen deiner Mutter bringen, sing Antonino wieder an.

Wir haben ihrer noch zu Haus, und wenn sie zu Ende sind, geh ich und kaufe neue.

Bringe ihr sie nur, und ein Compliment von mir.

Sie kennt dich ja nicht.

So könntest du ihr sagen, wer ich bin.

Ich kenne dich auch nicht.

Es war nicht das erste Mal, daß sie ihn so verleugnete. Vor einem Jahre, als der Maler eben nach Sorrent gekommen war, traf sich's an einem Sonntage, daß Antonino mit anderen jungen Burschen aus dem Ort auf einem freieren Platz neben der Hauptstraße Boccia spielte. Dort begegnete der Maler zuerst Laurella, die, einen Wasserkrug auf dem Kopfe tragend, ohne sein zu achten, vorüberschritt. Der Napolitaner, von dem Anblick betroffen, stand still und sah ihr nach, obwohl er sich mitten in der Bahn des Spieles befand und mit zwei Schritten sie hätte räumen können. Eine unsanfte Kugel, die ihm gegen das Fußgelenk fuhr, mußte ihn daran erinnern, daß hier der Ort nicht sei, sich in Gedanken zu verlieren. Er sah um, als erwarte er eine Entschuldigung. Der junge Schiffer, der den Wurf gethan hatte, stand schweigend und trozig inmitten seiner Freunde, daß der Fremde es gerathen fand, einen Wortwechsel zu vermeiden und zu gehen. Doch hatte man von dem Handel gesprochen, und sprach von neuem davon, als der Maler sich offen um Laurella bewarb. Ich kenne ihn nicht, sagte diese unwillig, als der Maler sie fragte, ob sie ihn jenes unhöflichen Burschen wegen ausschließe. Und doch war auch ihr jenes Gerede zu Ohren gekommen. Seitdem, wenn ihr Antonino begegnete, hatte sie ihn wohl wieder erkannt.

Und nun saßen sie im Kahn wie die bittersten Feinde, und beiden klopfte das Herz tödtlich. Das sonst gutmüthige Gesicht

Antonino's war heftig geröthet, er schlug in die Wellen, daß der Schaum ihn überspritzte, und seine Lippen zitterten zuweilen, als spräche er böse Worte. Sie that, als bemerkte sie es nicht, und machte ihr unbefangenes Gesicht, neigte sich über den Bord des Rachens und ließ die Flut durch ihre Finger gleiten. Dann band sie ihr Tuch wieder ab und ordnete ihr Haar, als sei sie ganz allein im Kahn. Nur die Augenbrauen zuckten noch, und umsonst hielt sie die nassen Hände gegen ihre brennenden Wangen, um sie zu kühlen.

Nun waren sie mitten auf dem Meer, und nah und fern ließ sich kein Segel blicken. Die Insel war zurückgeblieben, die Küste lag im Sonnenduft weitab, nicht einmal eine Möwe durchflog die tiefe Einsamkeit. Antonino sah um sich her. Ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen. Die Röthe wich plötzlich von seinen Wangen, und er ließ die Ruder sinken. Unwillkürlich sah Laurella nach ihm um, gespannt, aber furchtlos.

Ich muß ein Ende machen, brach der Bursch heraus. Es dauert mir schon zu lange und wundert mich schier, daß ich nicht drüber zu Grunde gegangen bin. Du kennst mich nicht, sagst du? Hast du nicht lange genug mit angesehen, wie ich bei dir vorüberging als ein Unsinntiger, und hatte das ganze Herz voll, dir zu sagen? Dann machtest du deinen bösen Mund und drehtest mir den Rücken.

Was hatt' ich mit dir zu reden, sagte sie kurz. Ich habe wohl gesehn, daß du mit mir anbinden wolltest. Ich wollt' aber nicht in der Leute Mäuler kommen um nichts und wieder nichts. Denn zum Manne nehmen mag ich dich nicht, dich nicht und Keinen.

Und Keinen? So wirst du nicht immer sagen. Weil du den Maler weggeschickt hast? Pah! Du warst noch ein Kind damals. Es wird dir schon einmal einsam werden und dann, toll wie du bist, nimmst du den ersten Besten.

Es weiß Keiner seine Zukunft. Kann sein, daß ich meinen Sinn ändere. Was geht's dich an?

Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. Was es mich angeht? Und so kannst du noch fragen, nachdem du weißt, wie es um mich steht?

Küste der elend umkommen, dem je besser von dir begegnet würde, als mir.

Hab ich mich dir je versprochen? Kann ich dafür, wenn dein Kopf unsinnig ist? Was hast du für ein Recht auf mich?

O, rief er aus, es steht freilich nicht geschrieben, es hat's kein Advokat in Latein abgefaßt und versiegelt, aber das weiß ich, daß ich so viel Recht auf dich habe, wie in den Himmel zu kommen, wenn ich ein braver Kerl gewesen bin. Meinst du, daß ich mit ansehen will, wenn du mit einem Andern in die Kirche gehst und die Mädchen gehn mir vorüber und zucken die Achseln? Soll ich mir den Schimpf anthun lassen?

Thu was du willst. Ich laß mir nicht hängen, so viel du auch drohst. Ich will auch thun, was ich will.

Du wirst nicht lange so sprechen, sagte er und bebte über den ganzen Leib. Ich bin Manns genug, daß ich mir das Leben nicht länger von solch einem Trozkopf verderben lasse. Weißt du, daß du hier in meiner Macht bist und thun mußt, was ich will?

Sie fuhr leicht zusammen und blickte ihn mit den Augen an.

Bringe mich um, wenn du's wagst, sagte sie langsam.

Man muß nichts halb thun, sagte er, und seine Stimme klang leiser. 's ist Platz für uns Beide im Meer. Ich kann dir nicht helfen, Kind, — und er sprach fast mitleidig, wie aus dem Traum — aber wir müssen hinunter, alle Beide, und auf einmal, und jetzt! schrie er überlaut, und faßte sie plötzlich mit beiden Armen an. Aber im Augenblick zog er die rechte Hand zurück, das Blut quoll hervor, sie hatte ihn heftig hineingebissen.

Muß ich thun, was du willst? rief sie und stieß ihn mit einer raschen Wendung von sich. Laß sehn, ob ich in deiner Macht bin! — Damit sprang sie über den Bord des Rahns und verschwand einen Augenblick in der Tiefe.

Sie kam gleich wieder herauf, ihr Köpfchen umschloß sie fest, ihre Haare waren von den Wellen aufgelöst und hingen schwer über den Hals nieder, mit den Armen ruderte sie emsig und schwamm, ohne einen Laut von sich zu geben, kräftig von der Barke weg nach der Küste zu. Der jähe Schreck schien ihm die Sinne gelähmt zu

haben. Er stand im Kahn, vorgebeugt, die Blicke starr nach ihr hingerrichtet, als begebe sich ein Wunder vor seinen Augen. Dann schüttelte er sich, stürzte nach den Rudern, und fuhr ihr mit aller Kraft, die er aufzubieten hatte, nach, während der Boden seines Kahns von dem immer zufließenden Blute roth wurde.

Im Nu war er an ihrer Seite, so hastig sie schwamm. Bei Maria Santissima! rief er, komm in den Kahn. Ich bin ein Toller gewesen; Gott weiß, was mir die Vernunft benebelte. Wie ein Blitz vom Himmel fuhr mir's ins Hirn, daß ich ganz aufbrannte und wußte nicht, was ich that und redete. Du sollst mir nicht vergeben, Laurella, nur dein Leben retten und wieder einsteigen.

Sie schwamm fort, als habe sie nichts gehört.

Du kannst nicht bis an's Land kommen, es sind noch zwei Miglien. Denk an deine Mutter. Wenn dir ein Unglück begegnete, sie fürbe vor Entsetzen.

Sie maß mit einem Blick die Entfernung von der Küste. Dann, ohne zu antworten, schwamm sie an die Barke heran, und faßte den Bord mit den Händen. Er stand auf, ihr zu helfen; seine Jacke, die auf der Bank gelegen, glitt in's Meer, als der Rachen von der Last des Mädchens nach der einen Seite hinübergezogen wurde. Gewandt schwang sie sich empor und erklomm ihren früheren Sitz. Als er sie geborgen sah, griff er wieder zu den Rudern. Sie aber wand ihr triefendes Röckchen aus, und rang das Wasser aus den Flechten. Dabei sah sie auf den Boden der Barke, und bemerkte jetzt das Blut. Sie warf einen raschen Blick nach der Hand, die, als sei sie unverwundet, das Ruder führte. Da, sagte sie, und reichte ihm ihr Tuch. Er schüttelte den Kopf und ruderte vorwärts. Sie stand endlich auf, trat zu ihm und band ihm das Tuch fest um die tiefe Wunde. Darauf nahm sie ihm, so viel er auch abwehrte, das eine Ruder aus der Hand und setzte sich ihm gegenüber, doch ohne ihn anzusehn, fest auf das Ruder blickend, das vom Blut geröthet war, und mit kräftigen Stößen die Barke forttreibend. Sie waren beide blaß und still. Als sie näher an's Land kamen, begeheten ihnen Fischer, die ihre Netze auf die Nacht auswerfen wollten. Sie

riefen Antonino an und neckten Laurella. Keins sah auf oder erwiderte ein Wort.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über Procida, als sie die Marine erreichten. Laurella schüttelte ihr Köpfchen, das fast völlig überm Meer getrocknet war und sprang ans Land. Die alte spinneude Frau, die sie schon am Morgen hatte abfahren sehn, stand wieder auf dem Dach. Was hast du an der Hand, Tonino? rief sie hinter. Jesus Christus, die Barke schwimmt ja in Blut.

's ist nichts, Commare, erwiderte der Bursch. Ich riß mich an einem Nagel, der zu weit vorsah. Morgen ist's vorbei. Das verwünschte Blut ist nur gleich bei der Hand, daß es gefährlicher ausseht, als es ist.

Ich will kommen und dir Kräuter auslegen, Comparello. Wart', ich komme schon!

Bemüht euch nicht, Commare. Ist schon alles geschehn und morgen wird's vorbei sein und vergessen. Ich habe eine gesunde Haut, die gleich wieder über jede Wunde zuwächst.

Addio, sagte Laurella, und wandte sich nach dem Pfad, der hinaufführt.

Gute Nacht! rief ihr der Bursch nach, ohne sie anzusehn. Dann trug er das Geräth aus dem Schiff und die Körbe dazu, und stieg die kleine Steintreppe zu seiner Hütte hinauf.

---

Es war Keiner außer ihm in den zwei Kammern, durch die er nun hin- und herging. Zu den offenen Fensterchen, die nur mit hölzernen Läden verschlossen werden, strich die Luft etwas erfrischender herein, als über das ruhige Meer, und in der Einsamkeit war ihm wohl. Er stand auch lange vor dem kleinen Bilde der Mutter Gottes, und sah die aus Silberpapier daraufgelebte Sternenglorie andächtig an. Doch zu beten fiel ihm nicht ein. Um was hätte er bitten sollen, da er nichts mehr hoffte.

Und der Tag schien heute still zu stehn. Er sehnte sich nach der Dunkelheit, denn er war müde, und der Blutverlust hatte ihn auch mehr angegriffen, als er sich gestand. Er fühlte heftige Schmerzen

an der Hand, setzte sich auf einem Schemel und löste den Verband. Das zurückgedrängte Blut schoß wieder hervor, und die Hand war stark um die Wunde angeschwollen. Er wusch sie sorgfältig und kühlte sie lange. Als er sie wieder vorzog, unterschied er deutlich die Spur von Laurella's Zähnen. Sie hatte Recht, sagte er. Eine Bestie war ich und verdien' es nicht besser. Ich will ihr morgen ihr Tuch durch den Giuseppe zurückschicken, denn mich soll sie nicht wiedersehen. — Und nun wusch er das Tuch sorgfältig und breitete es in der Sonne aus, nachdem er sich die Hand wieder verbunden hatte, so gut er's mit der Linken und den Zähnen konnte. Dann warf er sich auf sein Bett und schloß die Augen.

Der helle Mond weckte ihn aus einem halben Schlaf, zugleich der Schmerz in der Hand. Er sprang eben wieder auf, um die pochenden Schläge des Bluts in Wasser zu beruhigen, als er ein Geräusch an seiner Thür hörte. Wer ist da? rief er und öffnete. Laurella stand vor ihm.

Ohne viel zu fragen trat sie ein. Sie warf das Tuch ab, das sie über den Kopf geschlungen hatte und stellte ein Körbchen auf den Tisch. Dann schöpfte sie tief Athem.

Du kommst, dein Tuch zu holen, sagte er, du hättest dir die Mühe ersparen können, denn morgen in der Früh hätte ich Giuseppe gebeten, es dir zu bringen.

Es ist nicht um das Tuch, erwiederte sie rasch. Ich bin auf dem Berg gewesen, um dir Kräuter zu holen, die gegen das Bluten sind. Da! Und sie hob den Deckel vom Körbchen.

Zu viel Mühe, sagte er, und ohne alle Herbigkeit, zu viel Mühe. Es geht schon besser, viel besser, und wenn es schlimmer ginge, ging' es auch nach Verdienst. Was willst du hier um die Zeit? Wenn dich einer hier träse, du weißt, wie sie schwätzen, obwohl sie nicht wissen, was sie sagen.

Ich kümmere mich um Keinen, sprach sie heftig. Aber die Hand will ich sehen und die Kräuter darauf thun, denn mit der Linken bringst du es nicht zu Stande.

Ich sage dir, daß es unnöthig ist.

So laß es mich sehen, damit ich's glaube.



Sie ergriff ohne Weiteres die Hand, die sich nicht wehren konnte, und band die Lappen ab. Als sie die starke Geschwulst sah, fuhr sie zusammen und schrie auf: Jesus Maria!

Es ist ein Bißchen aufgelaufen, sagte er. Das geht weg in einem Tag und einer Nacht.

Sie schüttelte den Kopf: So kommst du in einer Woche lang nicht auf's Meer.

Ich denke, schon übermorgen. Was thut's auch.

Indessen hatte sie ein Becken geholt und die Wunde von neuem gewaschen, was er litt wie ein Kind. Dann legte sie die heilsamen Blätter des Krauts darauf, die ihm das Brennen sogleich linderten und verband die Hand mit Streifen Leinwand, die sie auch mitgebracht hatte.

Als es gethan war, sagte er: Ich danke dir. Und höre, wenn du mir noch einen Gefallen thun willst, vergieb mir, daß mir heut' so eine Tollheit über den Kopf wuchs und vergiß das Alles, was ich gesagt und gethan habe. Ich weiß selbst nicht, wie es kam. Du hast mir nie Veranlassung dazu gegeben, du wahrhaftig nicht. Und du sollst schon nichts wieder von mir hören, was dich kränken könnte.

Ich habe dir abzubitten, fiel sie ein. Ich hätte dir Alles anders und besser vorstellen sollen und dich nicht aufbringen durch meine stumme Art. Und nun gar die Wunde —

Es war Nothwehr und die höchste Zeit, daß ich meiner Sinne wieder mächtig wurde. Und wie gesagt, es hat nichts zu bedeuten. Sprich nicht von Vergeben. Du hast mir wohlgethan, und das dank' ich dir. Und nun geh schlafen und da — da ist auch dein Tuch, daß du's gleich mitnehmen kannst.

Er reichte es ihr, aber sie stand noch immer und schien mit sich selbst zu kämpfen. Endlich sagte sie: du hast auch deine Jacke eingebüßt um meinetwegen; und ich weiß, daß das Geld für die Drangen darin steckt. Es fiel mir Alles erst unterwegs ein. Ich kann dir's nicht so wieder ersetzen, denn wir haben es nicht, und wenn wir's hätten, gehört' es der Mutter. Aber da hab ich das

silberne Kreuz, das mir der Maler auf den Tisch legte, als er das letzte Mal bei uns war. Ich hab es seitdem nicht angesehen und mag es nicht länger im Kasten haben. Wenn du es verkaufft, es ist wohl ein paar Pfaster werth, sagte damals die Mutter, so wäre dir dein Schaden ersetzt, und was fehlen sollte, will ich suchen mit Spinnen zu verdienen, Nachts, wenn die Mutter schläft.

Ich nehme nichts, sagte er kurz und schob das blanke Kreuzchen zurück, das sie aus der Tasche geholt hatte.

Du mußt's nehmen, sagte sie. Wer weiß, wie lang du mit dieser Hand nichts verdienen kannst. Da liegt's und ich will's nie wieder sehn mit meinen Augen.

So wirf es ins Meer.

Es ist ja kein Geschenk, was ich dir mache; es ist nicht mehr, als dein gutes Recht und was dir zukommt.

Recht? Ich habe kein Recht auf irgend was von dir. Wenn du mir später einmal begegnen solltest, thu mir den Gefallen und steh mich nicht an, daß ich nicht denke, du erinnerst mich an das, was ich dir schuldig bin. Und nun gute Nacht, und laß es das letzte sein.

Er legte ihr das Tuch in den Korb und das Kreuz dazu und schloß den Deckel darauf. Als er dann auffah und ihr ins Gesicht, erschrak er. Große schwere Tropfen stürzten ihr über die Wangen. Sie ließ ihnen ihren Lauf.

Maria Santissima! rief er, bist du krank? du zitterst von Kopf bis Fuß.

Es ist nichts, sagte sie. Ich will heim! und wankte nach der Thür. Das Weinen übermaunte sie, daß sie die Stirn gegen den Pfosten drückte und nun laut und heftig schluchzte. Aber eh' er ihr nach konnte, um sie zurückzuhalten, wandte sie sich plötzlich um und stürzte ihm an den Hals.

Ich kann's nicht ertragen, schrie sie und preßte ihn an sich, wie sich ein Sterbender ans Leben klammert, ich kann's nicht hören, daß du mir gute Worte giebst und mich von dir gehen heißest mit

all der Schuld auf dem Gewissen. Schlage mich, tritt mich mit Füßen, verwünsche mich! — oder, wenn es wahr ist, daß du mich lieb hast, noch, nach alle dem Bösen, das ich dir gethan habe, da nimm mich und behalte mich und mach' mit mir, was du willst. Aber schick' mich nicht so fort von dir! — Neues heftiges Schluchzen unterbrach sie.

Er hielt sie eine Weile sprachlos in den Armen. Ob ich dich noch liebe? rief er endlich. Heilige Mutter Gottes, meinst du, es sei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen? Fühlst du's nicht da in meiner Brust hämmern, als wollt' es heraus und zu dir? Wenn du's nur sagst, um mich zu versuchen oder weil du Mitleiden mit mir hast, so geh und ich will auch das noch vergessen. Du sollst nicht denken, daß du mir's schuldig bist, weil du weißt, was ich um dich leide.

Nein, sagte sie fest und sah von seiner Schulter auf und ihm mit den nassen Augen heftig ins Gesicht, ich liebe dich, und daß ich's nur sage, ich hab' es lange gefürchtet und dagegen getrozt. Und nun will ich anders werden, denn ich kann's nicht mehr aushalten, dich nicht anzusehn, wenn du mir auf der Gasse vorüberkommst. Nun will ich dich auch küssen, sagte sie, daß du dir sagen kannst, wenn du wieder in Zweifel sein solltest: Sie hat mich geküßt, und Laurella küßt Keinen, als den sie zum Manne will.

Sie küßte ihn dreimal und dann machte sie sich los und sagte: Gute Nacht, mein Liebster! Geh nun schlafen und heile deine Hand, und geh nicht mit mir, denn ich fürchte mich nicht, vor Keinem, als nur vor dir.

Damit huschte sie durch die Thür und verschwand in den Schatten der Mauer. Er aber sah noch lange durch's Fenster, auf's Meer hinaus, über dem alle Sterne zu schwanfen schienen.

---

Als der kleine Padre Curato das nächste Mal aus dem Beichtstuhl kam, in dem Laurella lange gekniet hatte, lächelte er still in sich hinein. Wer hätte gedacht, sagte er bei sich selbst, daß Gott sich

so schnell dieses wunderlichen Herzens erbarmen würde. Und ich machte mir noch Vorwürfe, daß ich den Dämon Eigensinn nicht härter bedrängt hatte. Aber unsere Augen sind kurzfristig für die Wege des Himmels. Nun so segne sie der Herr und lasse mich's erleben, daß mich Laurella's ältester Bube einmal an seines Vaters Statt über Meer führt. Ei ei ei! la Rabbiata!

---

# B a l l a d e n.

Von

Theodor Fontane.

---

Johanna Gray.

Lady Gray fährt auf vom Schummer (der Morgen dämmerte kaum)  
„Gott woll uns nicht versuchen! Ich hatt' einen bösen Traum:  
Ich sah einen Purpurmantel treiben auf offner Fluth, —  
Ich bückte mich nach dem Mantel, da war es mein eigen Blut.“

Sie spricht's. Auf Klingt vom Hofe verworrener Stimmen Schall,  
Sieben Reiter steigen vom Rosse und schreiten in die Hall,  
Sie harren entblößten Hauptes, Lady Gray tritt vor sie hin,  
Sie sprechen aus Einem Munde: wir grüßen Dich Königin!

„Und starb mein Herr und König, was sucht Ihr die Erbin hie,  
Die Erbin seiner Krone das ist Prinzessin Marie!“  
Da sprach der sieben einer, der stolze Northumberland:  
„Wir wollen keine Papstin auf dem Throne von Engelland.“

„Und wollet ihr nicht Maria, welsch' Recht auch immer sie hätt',  
So lebt Anna Bulens Tochter, Prinzessin Elisabeth!“ —  
„Anna Bulen war ein Buhlweib“ rief da Northumberland,  
„Wir wollen keinen Bastard auf dem Throne von Engelland.“

„Und weigert Ihr Beiden die Krone: Elisabeth und Marie,  
So traget die Krone selber, ich aber trage sie nie;“  
Da lachte der stolze Herzog: „Läubchen schlag ein, schlag ein,  
Der Habicht ist über der Taube, Du sollst unsre Königin sein.“

Sie legten ihr um den Mantel, sie hoben sie leicht auf's Roß,  
Ihrer Locken goldene Fülle über den Purpur floß,  
Sie rief ihr Hausgefinde: „Lebt wohl und gedenket mein!“  
Sie sprengte weinenden Auges in den lachenden Morgen hinein.

Und als sie kamen gen London, hörch, Glocken- und Feierklang,  
Sie sprach: „wer ist gestorben? wer thut seinen letzten Gang?“  
Northumberland's Stirn erblaste, die eben so roth noch glomm:  
„Die Glocken gelten Dir selber und klingen willkommen, willkommen!“

Und als sie kamen zur City, bis nieder gen Tempel-Bar,  
Einen goldnen Schlüssel reichte die goldene Stadt ihr dar, —  
Ein Kranz von dunklen Eichen umfaßte des Goldes Glanz,  
Sie rief: mein ist der Schlüssel! sie dachte: mein ist der Kranz!

Und als sie kamen zum Tower und die Zugbrück' niederschlug,  
Da bäumte hochauf ihr Leibroß, das sonst so sicher sie trug;  
Northumberland riß es am Zügel; — wie hat da das Roß geschäumt,  
Sie streichelte seinen Nacken: „ich weiß warum Du gebäumt.“

Sie trat in die Krönungshalle, Bischöfe waren bereit,  
Zwei Lords mit Scepter und Krone stunden an Thrones Seit',  
Sie nahm die Perlenkrone und fragte: wer trug sie schon?“  
Die Lords verneigten sich beide: „es ist Anna Bulens Kron'!“

Und nieder aus der Halle schritt sie zur Tower-Kapell',  
Inbrünstig warf sie sich nieder an Altars heiliger Schwel',  
Aufstand sie leichteren Herzens; noch einmal sah sie herab:  
„Auf wessen Grabstein kniet' ich?“ „es ist Anna Bulens Grab.“

Sie trat in den Hof des Towers, den deckten weiße Stein',  
Die lagen gefügt zum Kreise, drauf fiel der Sonnenschein,  
Sie trat in die schimmernde Rundung: „gnädige Königin, um Gott,  
Auf diesen weißen Steinen stand Anna Bulens Schaffott.“

Und als das Wort gesprochen, horch auf! Trompetenklang,  
Ueber des Towers Zugbrück' der Rappe Maria's sprang,  
Maria Tudor's Rappe, — seht, wie sie im Sattel sitzt!  
Eines Scheiterhaufens Funke aus ihrem Auge blizt.

Sie hebt sich rasch aus dem Sattel, nachwallt ihrer Schleppe Sammt,  
— Lady Gray, wo sind Deine Freunde? todt oder zum Tode verdammt! —  
Sie schreitet hinan zum Throne, triumphirend schaut sie drein:  
Ihre festen Schritte sprechen: diese Stufen sind mein.

Lady Gray erwacht im Kerker, sie spricht: Gott Ehr und Preis!  
Drei Tage kommen und gehen, die Steine sind nicht mehr weiß,  
Die Steine sind schwarz verhangen, eine Leiter muß Treppe sein,  
Zwei lächelnde Augen sprechen: diese Stufen sind mein.

Sie neigt sich vor dem Volke: Gott segne die Königin!  
Sie neigt sich zum Gebete: Mein Heiland nimm mich hin!  
Sie neiget sich zum Dritten; — da war das Beil bereit; — —  
Lady Gray trägt ihren Purpur an Anna Bulens Seit'.

---

## Die Hamilton's

oder

die Locke der Maria Stuart.

Lord William kam zu sterben,  
Lord William Hamilton;  
Er spricht zu seinem Sohne:  
„Nun höre mich an Sir John!

„Ich lasse Dir Land und Leute,  
Unsren Namen und unsren Ruhm,  
Und lasse Dir, mehr als alles,  
Dieser Locke Heiligthum.

„Ich sah die Locke fallen,  
Ich hörte der Scheere Schnitt —  
Und als Maria gebetet,  
Da betete leis ich mit.

„Da hab' ich's still geschworen:  
Zu tragen in Leid und Lust,  
Zu tragen in Jubel und Thränen,  
Diese Locke auf der Brust.

„Ich hab' sie in Thränen getragen  
Und laß erst im Tode davon; — —  
Für die Stuart's zu leben und sterben,  
Das schwör' auch Du, Sir John.“

Lord William hat es gesprochen,  
Sir John hat's treu gemeint:  
Erst barg er still die Locke,  
Dann hat er still geweint.

Er trug sie zwanzig Jahre  
Und als sein Stündlein kam,  
Er mit des Vaters Worten  
Die Locke vom Herzen nahm.

Er gab sie seinem Sohne  
Und der Sohn dem Enkel dann;  
Ihr Erbtheil war die Treue,  
Und der Locke Talisman.

Und als auf blinkendem Zelter  
König James gen London zog,  
Und als auf schwarzem Schaffotte  
Karl's Haupt vom Kumpfe flog;

Und als an der Boyne wieder  
„Stuart“ das Feldgeschrei, —  
In Lust und Leid, die Locke  
Und die Hamiltons waren dabei.



Und waren dabei, zuletzt auch,  
Als auf Cullodens Plan  
Ihre Augen das Distelbanner  
Noch einmal flattern sahn.

's war wieder ein Lord William  
Und wieder ein Sir John,  
Ein Alter und ein Junger,  
Doch Jeder ein Hamilton.

Der Junge socht zu Fuße,  
Der Alte socht zu Roß,  
Bis eine englische Kugel  
Ihn aus dem Sattel schoß.

Ein reich' er seinem Sohne  
Die Locke, roth von Blut,  
Er hatte nicht Zeit zu sprechen,  
Er sprach nur: „wahre sie gut!“

Er wahrte sie gut der Junge,  
Manch Mond und manches Jahr,  
Der Junge ward ein Alter, —  
Das Herz blieb wie es war.

Und als in letzten Tagen  
Ihm Kunde kam in's Haus:  
„Sie trugen fern im Süden  
Den letzten Stuart hinaus;“

Da sprach er, als er sterbend  
Seinem Sohne die Locke gab:  
„Die Stuart's sind gestorben,  
Doch die Treue kennt kein Grab.“

Und siehe, die Hamilton's wahren  
Bis heut ihren alten Ruhm;  
Doch Eines mehr als Alles:  
Der Locke Heiligthum.

---

### Sir Walter Raleigh's letzte Nacht.

Sir Walter Raleigh sitzt und sinnt im Tower,  
Bergittert ist sein Fenster, Erz die Thür:  
Als sie sich schloß, schloß sich für ihn das Leben,  
Wenn sie sich öffnet, — öffnet sie der Tod.  
Ihm lacht kein Gnadenstrahl; Tyrannenhaß  
Hat ihm auf Hochverrath das Wort gedeutet:  
„Der Menschen Recht war vor dem Recht der Stuart's,  
Und Könige sind von Gott, nicht selber — Gott.“

Die Nacht ist da; mitleidig durch die Scheiben  
Blickt nur der Mond, und nur der Stunde Schlag,  
Trogbietend dem Verbot des Kerkermeisters,  
Ruft dem Gefangnen zu: noch lebt die Zeit!

Sir Walter ~~aber~~ auf die weiße Hand,  
— Blau-adrig längst von Sorg' und Last der Jahre —  
Stützt er sein Haupt, und hastig weiter spürend  
Auf oft betretner Fährte des Gedankens,  
Bergift er, traumverloren, Zeit und Welt; — —  
Er steigt in's eigne Herz hinab und schreibt:

Willkommen mir, zu scheiden  
Von Leben und von Welt,  
Mag keinen Gast beneiden  
Den's hier zur ~~Welt~~ hält:  
Arm sind des Lebens Feste,  
Rings abgestandner Bethen,  
Das Höchste und das Beste,  
Wie niedrig und wie klein!

Des Hofes Glanz und Schimmer  
Blinkt nur wie faules Holz:  
Die Kirche lebt vom Flimmer  
Und wird vor Demuth — stolz;

Des Reichen Opfer bringen,  
 Des Ruth'gen Märtyrthum, —  
 Der Quell draus sie entspringen  
 Heißt Sucht nach Ehr' und Ruhm.

Des Klugen Wig verschwendet  
 Der Worte viel — um nichts;  
 Die Weisheit wird geblendet  
 Vom Glanz des eignen Lichts;  
 Selbst du, des Weltgewimmels  
 Gepriesenste, o Kunst,  
 Es zeugt dich statt des Himmels  
 Die Mode und die Gunst.

Der Glaube ist veraltet,  
 Die Lieb' ist eitel Luft,  
 Ergebung kniet und faltet  
 Nur weil es heißt: „Du mußt!“  
 Die Treu ging längst verloren  
 In Schein und Lug und Trug,  
 Das Glück wird blind geboren; — —  
 Ich hab' des Spiel's genug.

Willkommen mir, zu scheiden  
 Von Leben und von Welt,  
 Mag keinen Gast beneiden  
 Den's hier zurücke hält:  
 Wem's Leben viel gegeben  
 Dem gab es Müß' und Noth,  
 Der Tod nur ist das Leben  
 Und alles Leben — Tod.

Str Walter schrieb's: ein seltsam Testament,  
 Mehr eine Beichte als ein letzter Wille;  
 Da, — während noch der gleichgünstige Spruch  
 „Die Welt ist eitel“ durch das Herz ihm klingt —  
 Erfast ihn jener Spottgeist, der es liebt  
 In Widerspruch uns mit uns selbst zu bringen,  
 Der neben unsre Liebe, unsren Glauben

Als immer fert'ges Fragezeichen tritt  
 Und wo voll Mitgeföhls wir weinen wollen  
 Uns höh'nisch zuruft: „Thor, so lache doch!“  
 Der Geist erfasst ihn, — und Sir Walter's Auge  
 Hinzwingend auf den Demantring am Finger,  
 Durchstreicht er ihm die Weisheit dieser Stunde  
 Und giebt des Lebens Thorheit ihm zurück.  
 Sein Aug' wird hell, Sir Walter sieht nur eins:  
 Den Sonnen-Tag, der diesen Ring ihm brachte.

Zu Windsor war's, inmitten Waldesluft,  
 Durch's Eichenlaub floß goldne Mittagssonne  
 Und wo die Jagd all ihre Schätze häufte,  
 Wo hundertfach der Hirsch im Blute lag,  
 Im Aug' des Reh's die Todesthräne blinkte  
 Und wo der wilde Eber, nun so zahm,  
 Der Furchen keine mehr im Erdreich riß,  
 Da wuchs, — als hätt sammt seinen Jagdgesellen  
 Sich Robin Hood in's Niedgras hier gelagert, —  
 Auf grünem Plan ein Festmahl aus der Erde:  
 Mit duft'gem Moose war der Tisch gedeckt,  
 Am Jagdspieß briet das Rundstück und der Ziemer,  
 Vom nahen Hügel sprudelte der Quell,  
 Daneben aber, selber schier ein Hügel,  
 Lag für die Durstigsten der durst'gen Kehlen  
 Ein Stückfaß goldnen Weines, — Bögel fangen,  
 Nichts fehlte — nur der königliche Gast.  
 Da scholl ein Horn, und steh, in raschem Jagden  
 Gestrüpp und dichtes Farrntraut leicht durchbrechend,  
 Erschien auf hohem Ros die hohe Frau,  
 Und jetzt, voll Kraft sich aus dem Sattel schwingend,  
 Berührte schon ihr Schleppentkleid den Boden,  
 Da stuzte sie, — — des Waldgrund's Feuchte lag  
 Ein schwarzer Spiegel schillernd ihr zu Füßen.  
 Sie stuzte; — wohl! doch Augenblicke nur:  
 Denn pfeilgeschwind herab zum Teppichdienste  
 Flog Ritter Raleighs goldgestickter Mantel  
 Und lächelnd nieder trat Elisabeth.

Das war ein Tag! noch die Erinnerung dran  
 Sieht Lebenslust durch des Gefangnen Adern;  
 Er will nicht sterben; schmeichlerische Träume  
 Rückspiegeln ihm die Großthat manchen Tags  
 Und seines Klägers Unrecht gegenüber  
 Anklammernd sich an seines Ruhmes Recht,  
 Springt er jetzt auf und ruft: „Versuch es, Stuart!  
 Schwer wiegt Dein Haß, doch schwerer mein Verdienst:  
 Irland stand auf, — mein Degen warf es nieder;  
 Gadiß bot Troß, — ich brach den Troß im Sturm;  
 Und als des finstren Philipp's Riesenflotte,  
 Ein Wasser-Goliath vor Alt-England trat,  
 Da war mein Schiff die auserwählte Schleuder, —  
 Gott gab die Kraft, ich aber schwang den Stein.“

Sir Walter spricht's; die Enge seines Kerkers  
 Mit raschem Schritt durchmessend, preßt er jetzt  
 — Als such' er Kühlung für die heiße Stirn —  
 Sein febrilg Haupt an seines Fensters Gitter;  
 Und jetzt durch trübes Scheibenglas hindurch  
 Nachblickend der zerriss'nen Wolken Zug, —  
 Fährt plötzlich er zurück: in's Glas getrigelt  
 Steht „Effex“ und ein Sterbekreuz darunter.  
 Seltsames Spiel! dieselben Wände find's

Drin einst — wie er, verklagt auf Tod und Leben —  
 Sein Nebenbuhler saß, zugleich — sein Opfer; —  
 Und siehe da! Durch's Herz ihm, das noch eben,  
 Gefälschter Schuld und Klage gegenüber,  
 Von Ruhmes-Recht geträumt, — gehn jetzt die Schauer  
 Wahrhaft'ger unauslöschbar-tiefer Schuld.  
 Er zittert; und als scheu, zum zweiten Male  
 Sein Aug' er jetzt erhebt, da sind's des Grafen  
 Schriftzüge nicht, nein, Züge des Gesichts,  
 Und eine Grabesstimme ruft ihm zu:  
 „Irland stand auf, — gleich Dir, ich warf es nieder,  
 Gadiß bot Troß, — ich nahm's im Sturm, wie Du;

All meine Schuld, nicht größer als die Deine,  
War königlicher Gunst verzognes Kind.  
Doch fiel mein Haupt; horch auf, es mußte fallen,  
Denn sieh, als leihe schon das Wörtchen „Gnade“  
Den Weg vom Herzen auf die Lippe nahm,  
Erschlug die Lücke meines Nebenbuhlers  
Das süße Wort; — und als der Herrin Schuld  
Auch da noch schwankte meinen „Tod“ zu schreiben,  
Da führte wer die Hand? Sir Walter Du!  
Bernimm: die alte Schuld deckt nun die neue;  
Berette Dich, Du zahlst sie mit dem Tod.“

Die Stimme schwieg; der Morgen kam; — die Zelle  
War öd' und leer; doch auf dem Gras des Hofes,  
Lag Thau der Nacht und Walter Raleigh's Blut.

---

# Ein Freund.

Von

W. von Merckel.

---

Man soll sein Glück nicht ausplaudern und sich seiner Freunde nicht rühmen. Aber wenn ich Niemanden nenne, so kann ich wohl meinem Herzen Luft machen. Es betrifft einen Freund von mir, von dem ich eigentlich Alles gesagt habe, wenn ich sage, daß ich meinem besten Freunde nichts Besseres zu wünschen wüßte, als eben diesen Freund zum Freunde.

Wie und wann wir eigentlich mit einander bekannt geworden sind, kann ich nicht sagen. Ich weiß nicht, hab' ich ihn, oder hat er mich gefunden; wir sind so zusammen gekommen. Ich weiß auch nicht, wer er eigentlich ist. Ich hab' ihn nie gefragt, er hat mir nie etwas über sich gesagt, und die langen Jahre her hab' ichs, ehrlich gestanden, über dem Umgang mit ihm ganz darauf vergessen.

Wer mich früge, wie sich mein Freund von Person ausnehme? — dem könnt' ich nur so viel sagen: Er ist eher häßlich als hübsch, unterseßt, martig, aber seine Natur verräth Gesundheit und Gewandtheit; seine Stirn, deren oberer Theil von einer eigenstinnigen Locke bewölkt wird, ist nicht hoch, aber doch frei; sie tritt über den Augen etwas hervor, und giebt diesen etwas Verborgenes, Sinnendes, Poetisches; die Augen selbst sind, dächt' ich, grau oder doch schwach-

blau, denen Schalkheit und Treuherzigkeit abwechselnd Glanz verleihen. Die Gewohnheit, die Augenbrauen leicht emporzuziehen, hat einige Linien auf die sonst heitere Stirnfläche gezeichnet, wie verwischte Furchen, in denen Ernst und Scherz durcheinander gesät sind. Sein Haar ist weder wirr noch gestriegelt, aber stets in einer eigenthümlichen Unordnung. Das Gesicht ist gebräunt, die Wangen sind nicht voll, aber frisch und straff; zwischen den etwas hervortretenden Backenknochen und dem breiten, aber scharfen Kinn würde eine Nase, die weniger aufwärts gebogen wäre, als die feinige, die Harmonie stören; einige Pockennarben, über Kinn und Nase zerstreut, fesseln den Blick durch ihre capriciöse Unregelmäßigkeit. Kopf, Nacken und Haltung tragen den Typus der Ruhe und der Energie.

Er legt keinen Werth auf Glätte der Formen, sein Benehmen ist ohne Anstoß, obwohl nicht ohne eine gewisse Rauheit.

Sein Mund ist eher zu groß als zu klein; ein häufiges Lachen hat ihm einen fröhlichen Schnitt gegeben, und nur die Mundwinkel verrathen eine Anlage zur Ironie.

Er kleidet sich so, daß er überall unbeachtet bleiben kann, weil er das Incognito dem Aussehen vorzieht. Er liebt es, der Beobachtung zu entschlüpfen, um selbst freier zu beobachten. Er studirt die Menschen, ohne zu spioniren, und portrairtirt sie, ohne sie zu verrathen.

Er ist überhaupt mehr Sonderling, als Weltmann, und doch routinirter, als er aussieht. Er hat auch kleine Marotten. Er rasirt sich ganz glatt, die Bärte im Pluralis nennt er Fragmente der Mannheit; und den Bart im Singularis, wie ihn Gott geschaffen, stehen lassen, will er nicht, weil er der Mode slavisch zu gehorchen oder ihr in's Gesicht zu schlagen gleich lächerlich findet.

Ich drang einst in ihn, mir zu einer Portraitskizze zu sitzen. Er weigerte sich. „Laß das!“ sagte er, „Bilder sind todt; was Dir gefällt, ist der Geist; wer sein Bild oder sich im Spiegel sieht, wird sich entweder darüber ärgern oder sich daran vergaffen, und Beides ist Narrheit!“

„Du wirst keins von Beiden thun,“ wandte ich ein. „Wozu also etwas Ueberflüssiges?“ gab er zur Antwort.



Ich weiß nicht einmal, wo er wohnt. Er besucht nur mich; ich gehe nie zu ihm. „Wenn ich Lust habe,“ sagt er, „komm ich zu Dir; suchtest Du mich auf, so könnt' es zur Unzeit geschehen, und Freunde stören ist der Freundschaft nicht gut; mir gefällt's bei Dir; ob Dir's bei mir behagte, will ich nicht probiren; halte mir Deine Thür offen!“

Dabei leide ich keinen Schaden. Zu mir kommt er, wann's ihm bequem ist. Er ist der einzige Gast, der mich nie stört; er klopft nicht an, er läßt sich nicht melden. Er tritt bloß ein, ohne daß ich mich umsehe und ohne daß er guten Morgen sagt. Er behält den Hut auf, geht einige Male auf und nieder, pfeift den Kanarienvögeln vor, steckt ihnen Bisquit zwischen die Stäbe, und amüßirt sich an ihren menschlichen Geberden und Leidenschaften, zupft allenfalls einige gelbe Blätter von den Blumensträuchern, blättert in einem Hefte, sieht nach der Uhr, und zieht die Thür leise wieder hinter sich zu.

Oder wenn ich ärgerlich die Alten zusammenschlage, und einen Fluch unterdrücke, rührt er mir lächelnd die Achsel und spricht: „Laß Dich den Plunder nicht ärgern; es ist nichts als eine gemeine Pflicht, nichts Schlimmeres, nichts Besseres! Wenn Geduld und Pfeifen ausgehen, hilft nichts, als neu stopfen!“

Und dann erzählt er eine Anekdote, oder wirft einen neuen Witz, und spricht: „Sieh', was Du draus machen kannst. Ich komme wohl Abends wieder!“

Umstände liebt er nicht, und halten läßt er sich nicht. Er kommt und geht, wie er will.

Er hat zuweilen sogar Nachts, wenn ich wach lag, eine halbe Stunde an meinem Bett gefessen; bei seinem leisen Geplauder vergaß ich, den Arm auf's Kissen gestützt, anfangs die Schlummerlosigkeit, am Ende das Wachen; und am andern Morgen erzählt' er mir lachend, wie er gegangen sei, da er gemerkt, daß ich träumte.

Am liebsten und öftesten kommt er in der sogenannten Dunkelstunde der Winterzeit, wo es ist, als würde mit einem leisen Glöckchen der lange Abend eingeläutet.

Wenn da nach einem kalten Tage die Sonne in den röthlichen Dunst sinkt, der über den Dächern liegt, und ihre letzten Strahlen schräg auf den Epheu am Fenster gießt, wenn die Umriffe dann in der Dämmerung verschwimmen und der Abend unmerklich die Scheiben verschleiert, und der Perpendikel der Uhr hörbarer durch die horchende Dunkelheit klingt; in dieser sonderbaren Zwischenzeit, wo das Auge das Licht entbehrt und doch nicht vermisst, und die Gedanken aus den Schlupfwinkeln huschen; dann stehen wir wohl an den wärmenden Ofen gelehnt neben einander. Eine Cigarre, das Einzige, was er sich gern anbieten läßt, behaglich genießend, hört er meine Sorgen und Pläne, meine Wünsche und Träume, und giebt sein Wort dazu.

Selten sind wir Einer Meinung, wenn wir beginnen; er streitet aber, ohne sich zu ereifern, und immer hat er Recht, wenn wir aufhören.

Nur Anfangs ein paar Mal war meine Aufregung stärker, als seine Argumente; und was mich mit der Welt wollte zerfallen machen, wich vor seiner Ueberredung nicht. Er sah mich an, er las tief in meiner Seele, ich fühlte es; er schwieg eine Weile; stieß dann eine lang verhaltene Ladung Rauch aus und sagte: „Das Recht sei Dein; Aber hol' der Henker die Welt; Sie ist nicht werth, daß Einer an ihr irre wird. Du kannst was Besseres thun, als Dich ärgern!“

Er hatte geseht. Ich that etwas Besseres. Ich schrieb. Seitdem schreib' ich, so oft ich mich ärgern will, und wenn er's ließt, nickt er lachend und sagt: „Närrischer Kerl! Wenn ich nicht gewesen wäre! Was willst Du mehr?“ —

Bleibt er den Abend da, so drückt er sich in die Ecke des Sopha's, vor dem mein Arbeitstisch steht, und plaudert stundenlang bunte Dinge, während ich zuhöre und dabei schreibe.

Wenn er zu Ende ist, geht er. Und überles' ich, was ich geschrieben, so ist's das, was ich hörte! Und das sind meine seligsten Stunden.

Ich weiß nicht, wovon er lebt. Er bedarf wenig; doch lebt er froh und anständig. Er ist überall bekannt, beliebt und überall gern. Ich hab' ihn zu den Tafeln der Reichen gehen und aus den Garfuchen der Armen treten sehen. Er verschmäht nichts, um Alles

zu kennen. Nichts ist ihm unfruchtbar, er zieht einen Gewinn daraus. Nur zwei Antipathien hat er, die Gemeinheit und die Bosheit; jene nennt er verworfen, diese verdammt, und entzieht sich ihrer Begegnung.

In Gesellschaften lieb' ich's, ihn zu beobachten, wie er jenem Geheimen Rathe in's Herz sieht, der sich vor dem neuen Minister verbeugt, den er im Grunde der Seele auslacht, weil er selber zweimal so alt und dreimal geschiedter ist, als sein Chef; — oder der ruinirten Gräfin, die im L'hombre Cobille wird, weil ihre Tochter mit einem Goldfisch zum Cotillon vorbeisegelt; — oder jenem jungen Lieutenant, der der dreißigjährigen Tochter des Hauses nicht ausweichen kann und mit ihr nachsegeln und lächeln muß; — oder dem Birth selber, der durch die Zimmer schleicht und nachsteht, wieviel Gäste verschwinden wollen, und ihre Langeweile absichtlich steigert, weil er hundert geladen und nur für fünfzig Essen bestellt hat; — oder ich reibe mir still die Hände, wenn er sich dann zum Essen von den lustigsten Kindern an ein Tischchen ziehen läßt, wo sie über seine Einfälle jauchzen, während die alten Herrschaften unter ihrer bleiernen Würde seufzen und froh sind, einander einmal fragen zu können, worüber jene so lachen.

Wenn wir dann unsere Hüte zum Abschiede suchen, flüstert er mit einer unbeschreibbaren Miene: „Gott sei Dank! Morgen mehr!“

Uebrigens sind wir verschiedene Naturen. Die Verkehrtheiten der Menschen und die Gemmnisse der profaischen Welt können mich immer noch in Eifer bringen. Er ist entzückt, sie ausfindig zu machen; er botanisirt förmlich darnach; er legt sie unter's Mikroskop und weidet sich dran; er gesteht offen, daß das Lächerliche und Thörichte für ihn größeren Reiz habe, als das Schöne, denn das Schöne gehöre dem Himmel, das Absurde der Erde, auf der er einmal sein müsse, ehe ihm der Himmel zukomme. Aber er erbaut sich an den Thorheiten und Gebrechen nur, weil es ihm Wollust ist, ihnen die Mäntelchen, Perücken und Larven zu lüften, unter denen sie Andern groß, würdig und trefflich erscheinen wollen, oder gar sich selbst erscheinen. Er führt mit der Welt den vergnüglichsten Krieg; er haßt nicht, er belacht; er spottet, ohne zu kränken; er

hat nur Gegner, keine Feinde; sein höchster Sieg ist, sie selber über sich selber so lachen zu machen, daß sie über ihr eigenes Gelächter aus ihrem stolzen Traume erwachen und über Beides erröthen müssen. So ist er ihr harmlosester, gefährlichster und unerbittlichster Verfolger zugleich.

Nichts ist vergnüglicher, als ihn über die Feinheit der Diplomaten, die Schliche der Jesuiten, das Krebsstreben der Aristokraten, die Salbung der Gelehrten, den Zelotismus der Orthodoxen, den stillen Wahnsinn der Schwärmer, den Dünkel der Bürokraten, das Instichvergnügtsein der Optimisten, und vor Allem über die Dummheit der Welt reden zu hören, auf deren Rücken und Kosten das Stück spielt.

Wenn ich manchmal dabei auffahre und mit ihm hadern will, daß ihn das Alles nicht anfechte, lehnt er sich zurück, lacht, daß ihm die Augen thränen, und ruft: „Liebster! Siehst Du denn nicht, daß diese Leute Alle, je ärger sie's treiben, desto unabwendbarer das Gegentheil fördern? Siehst's etwas Erheiterndes, als sich ihre verblühten Gesichter und Kollikgeberden zu malen, wann sich's erfüllen wird?“

Und ich muß mitlachen!

Anfangs war ich zuweilen auf dem Wege, ihn für einen leichtfertigen Geist, für einen Mann des kalten Verstandes zu halten. Aber ich hab' ihn an den Stätten des Kummers und der Verzweiflung, an Krankenlagern, Sterbebetten und Gräbern getroffen und seine Tröstungen und Rathschläge gehört. Was vor keiner Zusprache des Seelsorgers wich, was sich unwillig gegen das Gesalbader alltäglicher Freunde sträubte, den nagendsten Gram, den sengendsten Schmerz löste sein Blick, sein Wort, sein Händedruck.

Die Thräne in seinem Auge war nicht der rednerische Beweis seines Beileids, sondern nur die unwillkürliche Berrätherin seines Gefühls. Aber er zerdrückte sie heimlich, denn er wollte lieber Muth als Behmuth zeigen.

Seitdem lieb' ich ihn um seines Herzens willen.

Wenn er hinter den Thörigten, die er belacht, wie Mephisto, herschleicht, kann er sich draußen im Grünen, wie ein Knabe, auf

den Rücken werfen und die Arme gen Himmel strecken, und ausrufen: Wie schön ist Gottes Erde und werth, darauf vergnügt zu sein.

Wo ein Käfer im Grase kriecht, rückt er ihm aus dem Wege, um ihn nicht zu erdrücken; er mag keine Blume abreißen, weil er meint: sie säh' ihn an und bitte, sie leben zu lassen; er horcht auf die Wachtel im Kornfelde und auf die Lerche im Aether, und erklärt mir, was sie singen, als ob er's verstände.

Dann spricht er von unsern Todten da unten, und ihrem Gott da oben, und von der Ewigkeit rings um die stille Natur, daß man fühlt, man würde ein seliger Geist sein, wenn man jetzt stürbe, weil man mit einem gottgefälligen Gedanken vor Gott träte.

Einft, als wir wieder einmal so mit einander in den blauen Himmel sahen, wo die Wolken jagten, wie die Menschengeschlechter, und ich wieder in seine Stegreifpoesie und Allerwelts-Religion mich verlor, da gedachte ich meines eigenen Sterbens und bat ihn, daß er dann an meinem Bette stehen möchte, damit ich wenigstens noch sein Angesicht sähe und seine Stimme vernähme, wenn's um mich zu dunkeln begönne; und daß er es wäre, der zuletzt meine Hände in die des wartenden Engels legte, zur stillen Reise hinüber.

Und er hat mir's versprochen!

# Thomas Cranmer's Tod.

Von

Bernhard von Lepel.

---

Ein schwer Gewölk über London hing,  
Als die Königin in die Messe ging.

In den goldnen Betstuhl sinkt sie fäh',  
Ihr ist's, als ob sie ein Feuer säh'.

Was stiert Dein Auge, was hast Du im Sinn,  
Marie, Du finstere Königin?

„Ich fühl' es, wie der Herr mir droht  
Und fordert Thomas Cranmer's Tod.

Sein Regeiwort durch England hallt,  
Er aber lebt in meiner Gewalt.“

Und nach der Mess', in der Kön'gin Saal,  
Stand Reginald, der Cardinal.

In des Purpurs Höheit stand er da,  
Sein Auge mild und ruhig sah.

Sie sprach: „mich fassen Angst und Zorn:  
Kings stoßen die Reher frech in's Horn!

Was hilft's, wie viel in's Feuer ich warf,  
So lang noch Granmer athmen darf.

So wahr die Heil'gen für uns steh'n  
Soll morgen er in Flammen steh'n.“

Sprach Reginald: „O Königin,  
Die Flamme rafft ihn bald dahin.

Bau' Granmer's Holzstoß nicht zu früh,  
Zu bessern ihn, sei unsre Müh'.

Mehr als die wüthende Flamme schafft,  
Wirkt eines frommen Gebetes Kraft.

D'rum bete, Königin, jeden Tag,  
Daß er sich noch belehren mag.“

„Das wird er nimmer,“ rief Marie,  
„Er ist das Haupt der Häresie.

Ich will nicht eh' in die Messe gehn,  
Bis ich in den Flammen ihn gesehn.

Dies Loos, das er sich selber schuf,  
Abwendet nur — sein Widerruf.“

Die Königin sprach es kurz und kalt;  
In die Nacht hinaus schritt Reginald.

In den Kerker Granmer's trat er ein,  
Dort lag der Greis auf feuchtem Stein,

Noth fiel der Ampel flackernd Licht  
Auf sein durchfurchtes Angesicht,

Und seines ergrautes Hauptes Last  
Hob er entgegen seinem Gast.

Sprach Reginald: „Sei Gott Dir nah!  
Tom, höre mich! Dein End' ist da.

Sobald das Frühroth steigt herauf,  
Erhebt sich auch Dein Scheiterhauf.

Doch, sind Dir Leben und Seele werth,  
Dann widerrufe, was Du gelehrt.

Abschwöre, Tom, dem sünd'gen Wahn,  
Mit dem Dein Herz sich angethan.

Der Kirche Sohn sei wieder, Tom,  
Und folge dem Wort, das schallt von Rom.

Knie' hin und bete mit mir vereint.  
Um das rechte Licht, das Christen scheint."

Er sprach's, und still begann der Greis:  
„Gern bet' ich, Herr, auf Dein Geheiß.

Du strahlst aus Englands Priestergeschlecht  
Als einz'ger Demant, hell und ächt.

Nicht trachtest Du nach Rach' und Blut,  
Wie Deiner Brüder jeder thut.

Du flehst mein Haupt, wie Gott es schlug,  
Das einst den Schmuck der Inful trug;

Und oft erscholl Dein sanftes Wort  
Hier an des Duldens finstrem Ort."

Die Herrin aber, die Dich schickt,  
Ist von der Priester Gewalt umstrickt.

Doch wäre die Thems' ein feuriger Strom,  
Nicht tilgt' er England's Groll auf Rom.

Sag' ihr, ein römisch Flammengericht  
Beugt Thomas Cranmer's Seele nicht.

Zweihundert gab sie den Flammen schon,  
Die mir gefolgt in dem Wort vom Sohn;

Rachfolg' ich drum auch ihnen gern  
Und nicht verrath' ich meinen Herrn!"

Schmerz faßte den edlen Cardinal,  
Seinem Aug' entblüht' ein feuchter Strahl.



„Weh! muß ich denn mit eigener Hand  
Dem Freunde schüren den Todesbrand?

Ich hielt umsonst Dein Leben hin,  
Das längst verfiel der Königin.

Ich hab' umsonst zu Gott gefleht  
Und seh', wie schwach ist mein Gebet!“

Er sprach's in tiefstem Freundesharm  
Und sanft ergriff er Cranmer's Arm:

„Du hast ein Weib, Du hast einen Sohn,  
Die weinend längst aus England flohn.

Bang' harret Dein Weib an fremdem Strand,  
Den Blick hinaus auf's Meer gewandt;

Dein blonder Knab', an sie geschmiegt,  
Klagt, daß sein Vater im Kerker liegt;

Und das nächste Schiff, das bringt der Nord,  
Welch' einen Gruß soll's führen am Bord?

Soll seines Grußes entseßlicher Laut  
Verderben, die nach Dir geschaut?

O hör' der Deinen Jammergeschrei! —  
Ein Federstrich — und Du bist frei!

Ein Wort im Dom, ein reuig Wort,  
Und morgen trägt ein Schiff Dich fort.

Dies Land, das Thränen nur Dir bot,  
Läucht nieder mit dem Abendroth;

Und wenn auf's Neu' die Sonne steigt,  
Ha, Welch' ein Ufer, das sie zeigt!

Welch' holder Friede, den Du erbst,  
In Deines Lebens düstrem Herbst!

Dein Weib, wie dankt und betet sie,  
Des Knaben Arm umschlingt Dein Knie,

Und, bei des Glückes mildem Schein,  
In der Ferne, Freund, gedenkst Du mein!“

So floß das lockende Wort dahin,  
Und rüttelt' an des Greises Sinn.

Reglos er stand, als jener sprach,  
Doch jetzt sein Leib zusammenbrach,

Und seines Seufzers dumpfer Ton  
Am Boden glitt: „mein Weib! mein Sohn!“ —

Ah, seines Herzens alte Kraft  
War längst verzehrt in der Kerkerhaft.

Er liegt im Staube, müd' und matt —  
Und sieh' — der Freund zeigt ihm ein Blatt —

Da liegt die Feder, was zaudert er?  
Die Kett' ist leicht, die Feder ist schwer!

Doch kurz ist die That und hold das Ziel —  
Da folgte die Hand — und die Kette fiel. —

Der neue Morgen stieg herauf,  
Durch London scholl der Kunde laut:

„Tom Cranmer, aller Keger Haupt,  
Schwor ab dem Wort, das er geglaubt;

In die Messe geht er heut auf's Neu',  
Man wird ihn sehn in Buß' und Neu'.“

Und stolzer Glockenruf erscholl;  
Zum Dom des Volkes Woge schwall.

Auf ihren Sitzen am Altar  
Singt schon der Priester greise Schaar;

Stolz an der Brüstung sammt'nen Rand  
Die Königin lehnt im Festgewand;

Doch alles lauscht' und alles schweigt,  
Als jetzt empor der Däuser steigt.

Sie hatten ein schwarz Gerüst gebaut,  
Drauf man von jedem Platz ihn schaut.

Gefenkteu Bild's kommt er gewant —  
So geht nicht, wer frohlockt und dankt;

Er steht gekrümmt im Buschgewand  
Und zitternd fliegen ihm Knie und Hand.

Was soll die Angst, die jetzt er hegt?  
Ist er's, der England einst bewegt?

Bist Du es, Cranmer, dessen Sinn  
So eifern trugte der Königin?

Bist Du's, ob dessen Lehr' und Wort  
So Manchen raffte die Flamme fort?

Der seiner Wahrheit junge Saat  
Verleugnend jetzt mit Füßen trat?

Beh' Dir, daß nicht mit Flammen Du rangst,  
Wie krümmt Dich jetzt die Gewissensangst!

Schon raunt der Spott: „Was friert Dich, Greis!  
Hier ist's zu kalt, — im Feuer zu heiß!“

Der Oberrichter ergriff das Wort:  
„Du stehst als Büßer an diesem Ort;

Knie' hin und bet' und bekenne laut,  
Daß Du am Wert der Hölle gebaut;

Doch, daß Du jetzt auf's Neu' belehrt  
Und fluchst dem Wort, das Du gelehrt.“

Und sieh' der Büßer gehorcht und kniet  
Und still das Volk ihn beten sieht.

Tief liegt er da und regte sich nicht,  
An den Boden preßt er das Angesicht;

Des Büßermantels Raht bebedt  
Den Greis, vor Gott tief hingestreckt.

Er seufzte schwer, er betete lang,  
Doch Keiner sah, wie heiß er rang.

Dann stand er langsam auf und stumm,  
Und blickt' im weiten Raum sich um.

Wes Geist ist's, der ihn angeweht,  
Welch Wunder wirkte dies Gebet?!

Er stand verjüngt und muthesvoll  
Und sich'ren Klang's sein Wort erscholl:

„Vollzieht an mir das Flammengericht  
Und zu den Euren zählt mich nicht.

Die Lüge sei von mir getrennt,  
Ich halte fest mein Testament!

Ihr aber thut, was Rom Euch lehrt,  
Das täglich seine Sünde mehrt;

Denn seine Lehr' ist Truggespinnst  
Und sein Gebot ist sein Gewinnst;

Und seine Gewalt ist Eure Gewalt; —  
Doch einst gebeut der Herr Euch Halt.

Euch fordert er zur Rechenschaft,  
Mir aber lieh' er große Kraft:

Seht, diese Hand, dies sünd'ge Glied,  
Das seinen Heiland schön'd' verrieth —

Das in mein Leben Lüge trug  
Durch einen feigen Federzug —

Es sei vor allen zuerst verbrannt,  
In's Feuer zuerst die verruchte Hand!“

Er rief's, da lärmte der Priester-Chor,  
Die Königin fuhr vom Sitz empor.

Noch stand bereit der Scheiterhauf  
Und den Märtyr schlepyten sie wild hinauf.

Doch eh' des Feuers Jung' ihn leckt,  
Hat er die Hand in die Gluth gestreckt.

„Verberbe, rief er, sündlich' Glied,  
Das mich vom Wege Christi scheid!“

Er hielt sie fest, er hielt sie lang',  
Daß rings ein Ruf des Staunens klang.

Da bricht die Gluth mit Macht hervor —  
Und Cranmer's Seele steigt empor.

Laut wogt die Menge her und hin —  
In die Flammen starrt die Königin!

•  
—

# Shakspeare's Bühne und Kunstform.

Beobachtungen vom Metier aus.

Von

Franz Augler.

---

Unsere Bühne hatte früher nur eine kleine Anzahl Shakspeare'scher Dramen, und auch diese nicht anders als in mehr oder weniger freier Bearbeitung zur Aufführung zu bringen gewagt. In neuerer Zeit hat sich das Verhältniß geändert. Die Zahl der Dramen des britischen Meisters, an denen unsere Bühne sich ab und zu versucht, ist größer; das tiefere Erkenntniß ihres dichterischen Gehaltes, ihres in sich einigen und geschlossenen Charakters verbietet es, sie Abänderungen, welche ihr inneres Gefüge angreifen, zu unterwerfen. Aber der Eindruck, den sie heutiges Tages hervorbringen, scheint dennoch gegen die Frische und Unmittelbarkeit jener älteren Darstellungen, namentlich der Schroeder'schen Epoche, um ein Erhebliches zurückzustehen. Dies wird nicht durch zufällige Umstände, nicht etwa durch größere Virtuosität einzelner Schauspieler, welche damals in Shakspeare'schen Rollen gegläntzt, zu erklären sein. Einzelnes, Vieles bleibt überall auch heute noch, wo nur ein lebendiger Mensch in diesen Rollen steckt, von ergreifendster Wirkung; Anderes aber steht uns geradehin als ein Fremdartiges gegenüber; das Ganze läßt für

das reine Kunstgefühl nur zu häufig den Eindruck des Ungehörigen, den einer ungelösten Dissonanz zurück. Man hat sich daher ziemlich allgemein zu der Ansicht vereinigt, daß die Shakspeare'schen Dramen besser zum Vorlesen als zur theatralischen Darstellung geeignet seien. Der lebhafte Beifall, den geistvolle Shakspeare-Vorleser zu finden pflegen, scheint dieser Behauptung eine ziemlich entschiedene Bestätigung zu geben.

Goethe. — in dem merkwürdigen Aufsatze „Shakspeare und kein Ende“ — hat sich ebenso und noch unumwundener ausgesprochen. So sehr er die unvergleichlich hohe Stellung anerkennt, welche Shakspeare als Dichter überhaupt einnimmt, auf eine so untergeordnete Stelle setzt er ihn als Theaterdichter. Wir könnten fast geneigt sein, ihm Recht zu geben, in seinem Worte den Schlüssel für die Mißlichkeit dieser unverarbeiteten Shakspeare-Aufführungen zu finden, stießen wir nicht sofort auf einen allzu bedenklichen Widerspruch. Shakspeare wird als ein Dichter von höchster Meisterschaft — als Einer, der mit völlig klarem Bewußtsein über seinem Gegenstande schwebend arbeitete, anerkannt; er schuf seine Dichtungen zu einem bestimmten Zwecke, — dem der Aufführung auf der Bühne; er hatte diesen Zweck so ganz ausschließlich im Sinne, daß er die literarische Herausgabe seiner Dramen, wenn er sich überhaupt persönlich dabei betheiligte, doch jedenfalls als etwas höchst Beiläufiges betrachtete: — und er sollte nicht vermögend gewesen sein, diesen Zweck seiner Aufgabe gemäß zu gestalten? er, auf der einen Seite ganz Praktiker, sollte auf der andern ganz Idealist geblieben sein? sollte eine in sich einige und von ihm mit voller Bestimmtheit in diesem einigen Sinne betriebene Thätigkeit doch so gespalten haben, daß er hier das Höchste erreichte, dort über die rohen Anfangsgründe nicht hinauskam?

Der ganze Widerspruch löst sich indeß sehr leicht. Wir gehen bei dem Urtheil über die Bühnengerechtigkeit der Shakspeare'schen Dramen von unserer Bühne aus: — er schrieb für seine Bühne, die ein in jeder Beziehung andres und zugleich in sich fertiges und abgeschlossenes Institut war.

Eine erschöpfende und in allen Einzelheiten urkundlich belegte Darstellung der altenglischen Bühne würde ohne Zweifel eine sehr schätzbare Arbeit sein. Für den vorliegenden Zweck bedarf es einer solchen kaum; für ihn reichen meines Erachtens schon die allgemein bekannten Notizen über Shakspeare's Bühne hin, um uns, bei aufmerksamer Beobachtung alles dessen, was in seinen Dramen der äußeren Handlung angehört, das Verhältniß derselben zur Bühne, ihre scenische und künstlerische Wirkung, klar zu vergegenwärtigen. Hierbei ist kaum daran zu erinnern, daß die Bühnenweisungen, die Szenen-Überschriften u. dergl., welche im gewöhnlichen Text der Shakspeare'schen Dramen stehen, in ihrer gebräuchlichen Form zumeist eine Hinzufügung von der Hand der späteren Herausgeber sind, daß wir mithin, statt dieser Angaben, vorzugsweise nur die im Dialog selbst enthaltene Andeutung der Handlung zu berücksichtigen haben. Die Bühnenweisungen der alten Originalausgaben, für diesen Zweck gelegentlich allerdings von Wichtigkeit, sind uns unlängst durch Delius bekannt gemacht worden. \*)

Die Bühne Shakspeare's hatte keine scenische Dekoration; sie führte dem Zuschauer nur die Personen der Handlung, nicht auch die äußere Umgebung derselben, welche unsre heutige Bühne hinzugefügt hat, gegenüber. Aber sie hatte gewisse stehende Einrichtungen, die — aus der früheren naiven Verfassung des englischen Schauspiels herrührend und allerdings von sehr einfacher Disposition, der Handlung doch eine lebhaftere Mannigfaltigkeit zu geben geeignet waren. An der Hinterwand war ein Balkon angeordnet und unter diesem, in der Mitte, ein Raum, der etwa durch einige Stufen über die eigentliche Bühne erhöht, eine besondre kleine Hinterbühne bildete. Die letztere wurde, je nach dem Bedürfniß der Handlung, durch

---

\*) Der kürzlich erschienene Vortrag von Delius „über das Englische Theaterwesen zu Shakspeare's Zeit“ giebt meiner obigen Darstellung noch weitere Bestätigungen, deutet im Einzelnen auch auf Spezialitäten der Bühne jener Zeit, auf die näher einzugehen außer meinem Plane gelegen hatte. Die ebenfalls in jüngster Zeit durch Collier entdeckten und bekannt gemachten Emendationen zu den Dramen Shakspeare's enthalten wiederum einige, die alte Einrichtung charakterisirende Bühnenweisungen.



einen Vorhang geöffnet und geschlossen; in ihr befanden sich die Andeutungen einer besondern Lokalität, sofern dergleichen für die Handlung selbst bestimmt nöthig waren, besonders aber, wie es mir scheint, diejenigen der zur Handlung gehörigen scenischen Apparate, welche von den Personen der Handlung nicht etwa selbst auf die Bühne gebracht und wieder entfernt wurden. Zu den Seiten der Hinterbühne führten, wie angegeben wird, Treppen zum Balkon empor, durch Vorhänge verdeckt, die für besondere Zwecke ebenfalls bei Seite gethan werden konnten. \*) Der Umstand, daß Theile der Handlung selbständig in der Hinterbühne oder auf dem Balkon vorgeführt wurden, läßt es zugleich erkennen, daß die Vorderbühne keine erhebliche Tiefe hatte. Zu den Seiten war die Vorderbühne durch Teppiche abgeschlossen. Vor diesen waren (wie aus dem Inhalt der Stücke hervorgeht) feste Sitzplätze vorhanden. Außerdem wird angegeben, daß sich im hintern Raume der Bühne, oberwärts, Fenster befanden, welche für den Bedarf der Handlung gelegentlich mit verwandt wurden.

Durchweg liegen dem Shakspeare'schen Drama diese räumlichen Anordnungen zum Grunde; die Art und Weise der Vorführung der Handlung ergibt sich hienach fast überall mit größter Leichtigkeit. Wenn Personen von irgend einer bedeutenderen Höhe herab zu sprechen haben, so erscheinen sie auf dem Balkon. Namentlich treten hier stets, in den historischen Stücken, diejenigen Personen auf, die von der Stadtmauer herab etwa zu den draußen (auf der Bühne) Auftretenden reden. Mehrfach mag dabei die Oeffnung der Hinterbühne an die Stelle des Stadthores treten, durch welches Feinde in die Stadt eindringen oder Ausfälle von innen gemacht werden. Bei feierlichen Actionen, in denen sich die Pracht königlicher Majestät entfalten soll, steht der Thron des Königs nicht selten in der erhöhten Hinterbühne; so ohne Zweifel namentlich in Richard II., Act 1,

---

\*) Ich entsinne mich übrigens keiner Stelle in den Shakspeare'schen Dramen, die es erkennen ließe, daß etwa auf der Treppe selbst Momente der Handlung vor sich gehen sollten; was z. B. für das griechische Theater, in Betreff der von der Orchestra auf die Scene führenden Treppe, durch Geppert mit sehr charakteristischen Beispielen nachgewiesen ist.

Scene 3, wo vor dem Könige und dem Hofe der Zweikampf zwischen Norfolk und Bolingbroke vor sich gehen soll und das Gefecht dadurch gehemmt wird, daß der König seinen Stab herunterwirft. In andern, ebenfalls wiederholten Fällen ist in der Hinterbühne das Lager für Schlummernde oder Kranke angeordnet, und es schließt die Scene dann gelegentlich wohl mit der im Dialog selbst ausgesprochenen Weisung, „den Vorhang zuzuziehen.“ Personen, die von einem in der Höhe befindlichen Fenster oder Gitter herab sprechen, werden zumeist wohl hinter einem der erwähnten Bühnenfenster erscheinen. Personen, die sich, zu einem oder dem andern Zwecke, momentan verbergen, werden in der Regel, — wenn nicht etwa in die Hinterbühne, — hinter einen der Seitenteppiche treten. — Zur näheren Veranschaulichung der Verhältnisse mag die folgende Uebersicht bezeichnender Einzelmomente dienen.

Im Titus Andronicus, Act 1, erscheinen zu Anfang die Senatoren auf dem Balkon (gleichsam auf einer Vorhalle des Kapitols) und hält Marcus Andronicus ebenfalls von hier seine Rede. In Scene 2 dient die Hinterbühne zur Gruft der Androniker, in welcher die Särge beigesetzt werden. In Act 2, Scene 3, ist die Hinterbühne die Höhle, und in dieser die Grube, in welche der Leichnam des Bassianus geworfen wird und Marcius (Sc. 4) hineinstürzt.

Im ersten Theil Heinrich's VI., Act 2, Scene 4, hat die Hinterbühne die Andeutung des Gartenlokales, von dem die Rede ist, indem sich ohne Zweifel hier die Rosenbüsche befinden, von welchen die weißen und rothen Rosen gepflückt werden.

Im Cäsar, Act 3, Scene 1, enthält die Hinterbühne die Sige für Cäsar und den Senat. (Das Ungehörige der üblichen Bühnenweisung, nach welcher diese Scene auf der Straße beginnt und sich schon auf der zweiten Seite im Inneren des Kapitols fortsetzt, ergibt sich von selbst.) Zur Rednerbühne (Rostra) in Scene 2 desselben Acts, die erst Brutus und dann Marc Anton besteigt, dient ohne Zweifel der Balkon (wobei die zu demselben emporführende Treppe sichtbar sein wird). Wiederum dürfte in Act 4, Scene 3, — doch nicht für die ganze Scene, sondern nur für den Schluß derselben, die Hinterbühne als Zelt des Brutus benutzt werden; während in

Act 5, Scene 3, Pindarus sich auf den Balkon begiebt, statt des Hügels, von welchem er die Schlacht überblicken will.

In Troilus und Cressida, Act 5, Scene 2, ist die Hinterbühne das Zelt des Calchas, wo Diomed und Cressida ihr Spiel treiben, während auf der Vorderbühne (nicht im Hintergrunde; wie die übliche und für die dramatische Ausführung sehr verkehrte Bühnenweisung lautet) auf der einen Seite Troilus und Ulysses, auf der andern Thersites lauschen.

In Antonius und Cleopatra, Act 4, Scene 13, wo Cleopatra sich in ihr Monument zurückgezogen hat, erscheint sie mit ihrem Gefolge auf dem Balkon (statt auf der Höhe des Monumentes) und wird Antonius, nachdem man ihn todtwund auf die Vorderbühne getragen, zu ihr emporgewunden. In demselben Verhältniß tritt Cleopatra Act 5, Scene 2, auf dem Balkon auf, welcher dann (statt des Monumentes) von den Römern erstürmt wird. Hierauf wird sie gefangen auf die Vorderbühne hinab gebracht, wo dann die Scene weiterspielt.

Im Timon, wo vielleicht für das große Bankett in Act 1, Scene 2, auch etwa für das in Act 3, Scene 6, die Hinterbühne mit benutzt wird, ist in Act 4, Scene 3, die letztere jedenfalls die Grotte, in welche Timon sich zurückgezogen. Daß er in dieser Scene mehrfach von den Auftretenden nicht sofort bemerkt wird, zeigt es an, daß er sich in der Tiefe der Hinterbühne aufhält. Auch sein Graben nach Wurzeln, wobei er den Goldschatz findet, geht ohne Zweifel in der Hinterbühne vor sich.

Im Lear wird eine scheinbare Schwierigkeit der dramatischen Anordnung durch die Berücksichtigung der Hinterbühne völlig klar. In Act 2, am Schluß der zweiten Scene, liegt Kent in den Block geschlossen; Scene 3 gehört einem andern, Scene 4 wieder demselben Lokal an, in welchem Kent in derselben Lage erscheint. Dies war, bei der Abwesenheit der Dekorationen in unserm Sinne, nur möglich, wenn er sich am Ende von Scene 2 in der Hinterbühne befand, die während Scene 3 geschlossen und bei Scene 4 wieder geöffnet wurde.

Im *Macbeth*, Act 3, Scene 4, ist das Bankett in der Hinterbühne angeordnet. Das Gespräch *Macbeth's* mit dem Mörder, das ohne solche Einrichtung heimlich vor den Gästen und ungesehen von diesen nicht ausführbar wäre, geht auf der einen Seite der Vorderbühne vor sich. Das plötzliche Erscheinen und Verschwinden von *Banquo's* Geist wird dabei wahrscheinlich durch eine Versenkung, dergleichen nach meiner Ansicht ausschließlich der Hinterbühne angehört, vermittelt. — Die von den Hexen gerufenen Zaubererscheinungen, Act 4, Scene 1, finden ebenfalls in der Hinterbühne ihre Stelle.

Im *Othello*, Act 1, Scene 3, ist der Senat ohne Zweifel in der Hinterbühne versammelt. Ebendort ist, Act 5, Scene 2, *Desdemona's* Lager.

In *Romeo und Julia* wird für das Fest im Hause der *Capulet's*, Act 1, Scene 5, die Hinterbühne vielleicht mit benutzt. In Act 2, Scene 2, erscheint *Julia* wahrscheinlich auf dem Balkon (falls nicht etwa, was aber künstlerisch minder wirksam wäre, an einem der Bühnenfenster). — In Act 3, Scene 5, wird *Romeo's* Scheiden von *Julia* — im entschiedenen Gegensatz gegen die Behandlung der Scene auf unserer Bühne — auf dem Balkon gespielt, von welchem *Romeo* auf der Strickleiter herabklettert; der folgende Theil der Scene, vom Auftreten der Mutter an, spielt dann ganz auf der Vorderbühne. — In Act 4, Scene 3, ist *Julia's* Lager, auf welchem sie entschlüft, in der Hinterbühne befindlich; die letztere schließt sich beim Ende der Scene und wird beim Anfang von Scene 5 wieder geöffnet. — In Act 5, Scene 3, ist die Hinterbühne das Grabgewölbe, welches von *Romeo* erbrochen wird.

Im *Kaufmann von Venedig*, Act 2, Scene 6, erscheint *Jessica* am Bühnenfenster. In Act 2, Scene 7, Scene 9 und Act 3, Scene 2, stehen die Kästchen, unter denen die Freier zu wählen haben, in der Hinterbühne, durch den Vorhang verdeckt, der nach ausdrücklicher Weisung des Dialogs weggezogen wird. In Act 4, Scene 1, ist die Sitzung des Senates ohne Zweifel wiederum in der Hinterbühne angeordnet. Die kleine Schlusscene des Actes scheidet sich von dem Vorigen durch das Schließen der Hinterbühne.

Im Hamlet, Act 3, Scene 2, wird das Schauspiel, welches Hamlet aufführen läßt, auf der Hinterbühne vorgestellt. In Act 5, Scene 1, befindet sich das Grab Ophelia's, meiner Auffassung nach, ebenfalls in der Hinterbühne.

Im Sommernachtstraum ist, in den drei mittleren Acten (die eine ununterbrochene Handlung ausmachen), die Hinterbühne die Laube, in welcher sich Titania's Lager befindet. Als Hecke, hinter welche die Rüpel bei der Probe zu ihrer Komödie treten, wird vermuthlich die Seitentapete benutzt. Im fünften Act wird die Komödie der Rüpel auf der Hinterbühne gespielt.

Im Sturm geht die Schiffsscene, zu Anfang des Stückes, wahrscheinlich auf dem Balkon vor sich. Prospero's Zelle, in den verschiedenen darauf bezüglichen Stellen des Dramas, ist die Hinterbühne. Wo Prospero (Act 3, Scene 1 und Scene 3) der Handlung ungesehen zuschaut, erscheint er auf dem Balkon.

In Cymbeline, Act 2, Scene 2, ist Imogen's Lager in der Hinterbühne, die sich am Ende der Scene schließt, womit das darauf folgende Morgenständchen, welches Cloten vor Imogen's Zimmer singen läßt, in unmittelbarer Verbindung steht. In Act 3 und 4, an den entsprechenden Stellen, ist die Hinterbühne die Höhle des Bellarius. In Act 5, Scene 4, werden die Geister, welche dem Posthumus erscheinen, auf der Vorderbühne auftreten, Jupiter jedoch in der Hinterbühne sichtbar werden. Dies letztere erhellt nicht bloß aus dem zu seiner Erscheinung erforderlichen Apparat, sondern auch daraus, daß er vorher angerufen wird, „aus seinem Marmorhause zu schauen,“ und daß es bei seinem Verschwinden (dem Schließen der Hinterbühne entsprechend) heißt: „die Marmorwölbung schließt sich.“

Es mag an diesen Beispielen, denen noch mehrere anzureihen wären, genügen. Doch sind noch einige andre Punkte zu erwähnen.

Daß die Seitenteppiche gelegentlich als Versteck benutzt werden, ist bereits angeführt. Mehrfach werden die Tapeten für diesen Zweck im Dialog ausdrücklich genannt, unbekümmert um die Beziehung derselben zu der Lokalität, von welcher unsre Phantasie sich die Handlung umgeben denkt. Sie sind im dänischen Königschlosse (Hamlet, Act 2, Scene 2 und Act 4, Scene 4) so gut vorhanden,

wie in der Burg, in welcher Prinz Arthur gefangen sitzt (König Johann, Act 4, Scene 1), im Bürgerhause zu Windsor (Luftige Weiber von Windsor, Act 3, Scene 3), in der Schenke von Glastonbury (Heinrich IV., erster Theil, Act 2, Scene 4), u. s. w. Es zeigt sich hierin nur die ebenso naive Benützung der dekorationslosen Bühne, wie dies in Beziehung auf die Hinterbühne und den Balkon der Fall ist. — Daß übrigens die Seitenteppiche nicht den ganzen Seitenraum der Bühne einnahmen, vielmehr — ohne Zweifel nach hinten zu — einen freien und offenen Zugang ließen, erhellt aus zahlreichen Stellen der Dramen, wo herannahende Personen von den auf der Bühne befindlichen beträchtlich eher bemerkt und angekündigt werden, ehe sie selbst auftreten. \*) Es hätte dem naiven Auge des Zuschauers allzuviel Gewalt anthun geheißen, wenn die Sprechenden auf einen geschlossenen Raum gedeutet und durch den Verschluß die draußen Befindlichen zu sehen versichert hätten. Solche offene Zugänge waren ohnehin für vorkommende größere Anzüge, und namentlich für die vorüberausgehende Andeutung eines Schlachtgetümmels erforderlich.

Die Annahme fester Sitzplätze auf der Vorderbühne — ohne Zweifel zu den Seiten derselben — wird ebenfalls durch unzählige Stellen des Dialogs bedingt, wo davon die Rede ist, daß die Personen sich setzen oder legen oder wo dies aus dem Inhalt der Handlung aufs Deutlichste erhellt. Es wäre dem Wesen der Shakspeare-Bühne, wie uns dasselbe in allem Uebrigen entgegentritt, durchaus widersprechend, wenn wir annehmen wollten, daß diese Mobilien (wie auf unsrer Bühne) für die einzelnen Scenen und für die, zumelst völlig beiläufigen Zwecke hereingetragen oder durch eine Maschinerie hereingezogen wurden. Fast überall sieht man, daß sie benützt werden,

\*) Im Timon wird sogar, Act 4, Scene 3, das Kommen des Malers und Dichters durch Apemantus, der sie sieht, angekündigt, während zwischen diesem Momente und ihrem wirklichen Auftreten noch verschiedene Scenen und sogar (nach der gebräuchlichen Ausgabe des Stückes) ein Zwischenakt liegen. Dieser auffällige Umstand mag indess jenen, schon von Urteel angeführten Punkten zuzuzählen sein, die den Timon als ein unfertig hinterlassenes Werk des Dichters zu bezeichnen scheinen.

weil sie eben als zum Ganzen gehörig da sind und weil dies Ganze die, auch durch sie zu erreichende größere Beweglichkeit der Handlung erfordert, — nicht deshalb etwa, weil sie für diesen oder jenen Einzelfall unbedingt nöthig sind. Diese Plätze sind es somit auch, von denen aus im Hamlet und im Sommernachtstraum die kleinen Schauspiele angesehen werden, auf denen sitzend die Gäste Owen Glendower's (im Heinrich IV., erster Theil, Act 3, Scene 1) Musik und Gesang anhören. Und wie dort Prinz Hamlet, hier Percy mehr liegen als sitzen, so werden auch im Sommernachtstraum, bei den nächtlichen Irren, die Liebespaare sich zum Schlummer gegen diese Sitze legen. Wenn der Bastard Faulconbridge, im Anfange des König Johann, sich seine neuen Ehren ausmalt, —

„Bester Herr.“

So auf den Arm mich stützend, fang' ich an, —

so wird er zu diesen Worten eben sitzen müssen. Wenn in den beiden Veronesern, Act 4, Scene 2, der Wirth, der Julia geführt, während des Gespräches von Proteus und Silvia geschlafen hat, so muß er sich niedergelassen haben, u. s. w. — So dürften diese Sitze, als ein Vorhandenes, auch noch für andre Zwecke gedient haben. Im Heinrich VI., zweiter Theil, Act 4, Scene 5, ist einer derselben ohne Zweifel der „Londner Stein,“ auf welchen der Rebelle Cade sich setzt, — im dritten Theil, Act 1, Scene 4, der „Maulwurfshügel,“ auf welchen der gefangene York vor seiner Ermordung gestellt wird, und ebendasselbst Act 2, Scene 5, wiederum der „Maulwurfshügel,“ auf welchen König Heinrich sich setzt. In Troilus und Cressida, Act 1, Scene 2, werden Pandarus und Cressida auf einen dieser Sitze steigen, die aus der Schlacht heimkehrenden Helden besser zu sehen.

In andern Fällen, aber gewiß nur, wenn dazu noch weitere Motive vorliegen, mag zum Niederlassen auf einem Sitze auch die Hinterbühne in Anspruch genommen werden. Die Scene im ersten Theil Heinrich's IV. (Act 2, Scene 4), wo Falstaff den König parodirt, indem er sich statt des Thrones auf einen ordinären Armstuhl setzt und statt der Krone ein Kissen (das er somit zur Hand haben muß, das aber auf der Vorderbühne nicht vorhanden sein

konnte), auf den Kopf legt, mag dahin gehören; das Parodistische, auch in Bezug auf die bedeutsame Stelle, auf welcher sonst bei Vorführung feierlichster Momente der eigentliche königliche Thron steht, muß hiebei um so ergößlicher wirken. — In der Zähmung der Widerspenstigen sind die Personen des Vorspieles Zuschauer des eigentlichen Stückes, in welches sie nach der ersten Scene noch hineinsprechen, während sie hernach keinen weiteren Antheil an der Handlung nehmen. Man könnte zunächst annehmen, daß sie sich zu diesem Behuf auf die Seitenstiege versetzt hätten, — ähnlich etwa, wie uns berichtet wird, daß junge zuschauende Cavaliere sich zu jener Zeit gelegentlich auf die Bühne selbst lagerten. Für den langen Verlauf des Stückes wäre das Verweilen an dieser Stelle indeß doch nicht sonderlich günstig gewesen; Delius hat aus den alten Bühnenweisungen nachgewiesen, daß sie sich ohne Zweifel auf den Balkon begaben.

Der sonstige scenische Bedarf der Shakspeare-Bühne ist, dem Inhalt der Dramen zufolge, äußerst mäßig. Ob und wie weit Tag und Nacht — außer den Fackeln oder Kerzen bei Nachtszenen — angedeutet wurden, wage ich nicht zu entscheiden. Speisetafeln mit Zubehör werden einige Male (soweit hiezu nicht etwa die Hinterbühne mit benutzt wird) hereingetragen und hernach wieder entfernt. Im Richard III., Act 5, Scene 3, werden für Richard und für Richmond Zelte aufgeschlagen, ohne allen Zweifel ganz auf den äußersten Seiten der Bühne; vielleicht wurden hiebei, mit einer einfachen, leicht wieder zu beseitigenden Vorrichtung die Seitenteppiche zeltartig arrangirt. — Im Hamlet, Act 3, Scene 4, sind die beiden Gemälde von Hamlet's Vater und Oheim, bei der Abwesenheit aller Dekoration, keine an der Wand hängenden Bilder; es sind somit ohne allen Zweifel Miniaturportraits, wie Hamlet selbst solcher (Act 2, Scene 2) gegen Rosenkranz und Gildenstern erwähnt.

Von den Historikern der Bühne wird versichert, daß die altenglische Bühne einen rohen Ersatz für die mangelnde Dekoration in Inschriftstafeln mit der Ortsbezeichnung der jedesmaligen Scene, welche man auf der Bühne ausgehängt, gehabt habe und daß solche Tafeln auch von Shakspeare, wenigstens in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit als Theaterdichter, benutzt worden seien. Ich will die



Möglichkeit, daß Shakespeare zu Anfang einem derartigen rohen Gebrauch folgte, zugeben: in seinen vorhandenen Dramen liegt hiezu eine Nothwendigkeit durchaus nicht vor. An höchst zahlreichen Stellen — so zahlreich, daß es völlig überflüssig ist, Beispiele aufzuführen, — überall an denjenigen Stellen, wo es für den Zuschauer von Wichtigkeit ist, den Namen der Lokalität zu wissen, läßt er denselben in den ersten Zeilen der Scene aussprechen, macht er also durch dies gesprochene Wort die Inschrifttafel vollkommen überflüssig. Mehrfach auch wird mit kurzen Worten die Eigenthümlichkeit der Lokalität scharf charakterisirt und somit vor der Phantasie der Zuschauer ungleich lebhafter hervorgerufen, als dies durch ein plummes bildloses Wort auf der Schrifttafel hätte geschehen können. Wo aber dem Dialog der Scene die etne oder die andre lokale Andeutung ganz fehlt, da wird man auch finden, daß sie zum Verständniß der Handlung durchaus überflüssig war, und daß diese und ihr etwaniger lokaler Bezug dem Beschauer schon durch die ihm gegenüber tretenden Personen auf das Hinreichendste verdeutlicht wird. Selbst bei dem lebhaften und (für unsere Bühnen-Theorie) springenden Scenenwechsel in Antonius und Cleopatra ist dies der Fall: die jedesmal auftretenden Personen ziehen den Zuschauer sofort in ihr Interesse und geben ihm keine sonderliche Veranlassung weiter, zu fragen, wie das Lokal, in welchem sie sich bewegen, heißt und was es ist. — Ich bin überhaupt der Ansicht, daß jene Inschrifttafeln keineswegs ein scenischer Nothbehelf waren (zum Ersatz von Dekorationen, die nicht mangelten, weil man ihrer nicht bedurfte), sondern nur ein dichterischer Nothbehelf, von dem sich Shakespeare, wie eben gedeutet, jedenfalls frei zu machen wußte.

Die Shakespearebühne hat keine Dekoration, nichts von der malarischen Darstellung der lokalen Umgebung, innerhalb welcher die Handlung vor sich gehen soll und auf welcher die charakteristische Eigenthümlichkeit unsrer heutigen Bühne beruht. Die Shakespearebühne ist nur auf die Vergegenwärtigung der Handlung durch die Personen, und allerdings in verschiedenartiger räumlicher Dispo-

ktion derselben, eingerichtet. Wo eine Bezugnahme auf lokale Einzelheiten unerlässlich ist, fügt sie diese (durch Vermittelung der Hinterbühne) gewissermaßen als außerordentliche Beigabe hinzu: — wie weit sie sich in der Vergegenwärtigung solcher lokalen Einzelheiten ausdehnte, ob und wie weit sie sich in der Einrichtung der Hinterbühne unsern modernen Bühnenanforderungen gelegentlich annäherte, bin ich außer Stande zu sagen. Jedenfalls aber ist dies das Beiläufige, welches zu dem Gesamtwesen der Bühne stets in untergeordnetem Verhältnisse stand.

Fast durchgehend betrachtet man diese Einrichtung der Shakspearebühne als eine kindliche Stufe des Bühnenwesens überhaupt, wobei die Einen den Dichter preisen, daß er sich des Bühnentandes zu enthalten gewußt, die Andern hierin weniger einen Grund zum Ruhme zu finden wissen. Auch bei den unbedingten Shakspeareanern, auch in den Aeußerungen des Widerwillens gegen die scenische Kraft unserer Bühne, klingt die stille Ueberzeugung durch, daß seine Bühne immerhin nur eine Vorstufe zu der unsrigen sei. Ich muß dieser Ansicht, wie schon mehrfach angedeutet, mit voller Ueberzeugung entgegnetreten. Seine Bühnendarstellung unterscheidet sich von der unsrigen wie Plastik von Malerei, — wie Plastik, die nur das Figürliche will, aber dies in ebenso entschiedener Realität, wie stylistisch abgeschlossener, nur auf sich beruhender Form giebt, von Malerei, die das Figürliche unter den Widerschein seiner Umgebung, im flüssigen Scheine des Lebens vorführt, — wie Plastik, die neben dem Figürlichen nur eine gedrungene symbolische Andeutung anderer Beziehungen gestattet, von Malerei, wo diese Beziehungen eine, manches Mal überwältigende Einwirkung gewinnen. In der That stehen uns die Scenen Shakspeare's wie Statuen, wie Reliefsfriese gegenüber; wir fragen bei diesen, und zumal bei den Statuen, auch nicht nach dem Lokal, welchem sie ihrem Inhalte nach angehören; und wir machen es uns durch diesen Vergleich klar (falls es uns die Shakspearebühne nicht schon begreiflich gemacht haben sollte), wie jene vornehmen Cavaliere, die zuschauend auf der Bühne selbst lagerten, überhaupt noch einen künstlerischen Genuß haben konnten. In der That finden wir bei Statuen, bei Reliefs auch lokale An-

deutungen, denen der Shakspeare'schen Hinterbühne vielleicht sehr ähnlich, ohne daß aber behauptet werden dürfte, daß hiedurch Uebergänge zur Malerei angebahnt und von zwei verschiedenen Kunstgebieten, deren jedes zur selbständigen Vollkommenheit berufen ist, das eine nur die Vorstufe des andern sei.

Noch ein Punkt, der mit dieser ganzen Eigenthümlichkeit der Shakspearebühne im nächsten Zusammenhange steht, mag hier beiläufig erwähnt werden: — die geringe Anzahl der Statisten; welche bei den Aufführungen verwandt wurden. Die alten Bühnenweisungen geben hierüber gelegentlich Auskunft; auch spricht sich der Dichter selbst (in der Chorstelle vor dem 4ten Act Heinrich's V.) mit lächelndem Achselzucken über dies Mißverhältniß des Darstellungsmittels zu dem Gegenstande der Darstellung aus. Man hat auch das, wiederum mit einem Seitenblick auf unsre Bühne und deren freilich oft luxuriösen und darum sehr unschicklichen Pomp, als ein weises „Genügen“ gepriesen; es ist aber wiederum nur die Stylistik, die symbolische Abkürzung des Nebensächlichen, die bei einer Bühne, welche mit malerischer Illusion eben nichts gemein hat, sich von selbst ergeben mußte.

Dies also die Darstellungsmittel; durch welche — abgesehen von den Einzelpersonen und deren Erscheinung — die Shakspeare'schen Dramen ihr äußeres Leben gewinnen sollten. Aber da Shakspeare für diese Darstellungsmittel, selbst von ihrem Bedarf getragen, dichtete, so wird naturgemäß auch ein unmittelbares Wechselverhältniß zwischen dem Bau seiner Bühne und der Kunstform seiner Dramen vorauszusetzen sein. Sehen wir näher zu, wie sich dies Verhältniß in seinen Grundzügen und in seinen wesentlichen Folgen gestaltet.

Zunächst allerdings ist das Verhältniß nur ein neutrales. Der Dichter ist durch keine Andeutung einer bestimmten Lokalität, überhaupt nicht durch Vertlichkeit gebunden. Er läßt uns nur die Personen seiner Handlung gegenüber treten, und wir sind durch ihr Erscheinen, wie bereits angedeutet, — auch wenn der Dialog gar keine lokale Beziehung namhaft macht, in ihr Interesse zu Genüge hineingezogen. Er kann somit ohne alles äußere Hemmniß von Scene

zu Scene in dem, was wir das Lokal der Handlung nennen, wechseln. Und wie er hienach in den räumlichen Beziehungen nach Belieben springt, so steht es — eben durch den lebhafteren Scenenwechsel — in seiner Macht, auch die Folge der Zeiten in erhöhtem Maße zu beschwingen. Er reißt, je nach dem Bedürfniß der zu entwickelnden Handlung, eben nur die Bilder des charakteristisch Bedeutenden aneinander. Bedarf er zum Fortschritt der Einzelhandlung eines zeitlichen Zwischenraumes und bietet sich ihm behufs Ausfüllung dieses Zwischenraumes kein anderer Zug der Handlung dar, so schiebt er ganz unbekümmert irgend ein beliebiges leichtes Bild, nur allgemein dem Kreise der Anschauungen des Stückes zugehörig, dazwischen. Solcher Art z. B. ist in „Wie es euch gefällt“ die zweite Scene des vierten und die dritte Scene des fünften Actes, die in allerliebster naiver Weise mit ein paar Einleitungsworten eben nichts als einfache Lieder bringen; solcher Art ist im zweiten Act von „Ende gut, Alles gut“ die Scene (2) zwischen der Gräfin und dem Narren, die nichts als ein launiges Intermezzo ausmacht; solcher Art in Richard III., Act 3, Scene 6, der Monolog des Kanzellisten, dessen Marionettencharakter in diesem Riesenstück kaum anders begreiflich sein dürfte; u. s. w. Dies Ungebundensein begünstigt natürlich das rasche und volle Abrollen einer mannigfach gegliederten Handlung ungemein, — aber es ist auch verführerisch. Es giebt einen lebhaften Anreiz, statt überall auf diejenige Concentration der Handlung, welche die höhere dramatische Kunstform erfordert, hinzuarbeiten, den Faden der Handlung in der für die Arbeit selbst behaglicheren epischen Weise abzuwickeln. Ich kann nicht sagen, daß Shakspeare dies epische Element überall von sich gewiesen hätte; gar manche Stelle seiner Dramen ist in der That nur dramatisirte Historie, dramatisirte Novelle. Nirgend vielleicht ist dies auffälliger, als im Kaufmann von Venedig, wo der völlig novellistische Charakter der ersten drei Acte mit dem großartig dramatischen Bau des vierten Actes in einem so auffälligen Gegensatze steht, daß man jene drei Acte fast nur als Vorspiel (wie den fünften als Nachspiel) betrachten möchte. — Es ist übrigens zu bemerken, daß die Shakspearebühne, wie sie diese Freiheit, diese gelegentliche Nichtberücksichtigung des höheren dramatischen

Gesetzes begünstigt, so zugleich auch die Mängel des dramatischen Baues, welche sich dadurch gelegentlich ergaben, minder fühlbar hervortreten läßt, als dies bei andrer scenischer Einrichtung der Fall sein muß.

Die Abwesenheit der Darstellung des Lokals durch scenische Dekoration verstattet aber noch andre Freiheiten, die — statt zur Erleichterung oder Verflüchtigung der dramatischen Composition zu führen — dem Organismus derselben ein eigenthümlich gedrungenes Gepräge zu geben im Stande sind. Der Dichter ist der hemmenden Schranken entbunden, welche den Personen der Handlung aus ihrer räumlichen Umgebung und allem damit in Verbindung Stehenden erwachsen; er darf sie, mit einer kühnen Fiction, naiver, einfacher in ihrem persönlichen Sein fassen, ihre gegenseitigen Verhältnisse ebenfalls in einfach großen Zügen vorführen, ohne den Ballast, der im Leben selbst auf diesen Verhältnissen ruht und die Aeußerung derselben umhüllt. Er darf, unbeengt durch die Mittel einer illustrischen Production, eine künstlerische Stylistik zur Anwendung bringen, die den dramatischen Bau wie mit festen Pfeilern umgiebt. Hiemit in nächster Wechselwirkung stehen jene eigenthümlichen Besonderheiten der Shakspearebühne, — der Hinterbühne, des Balkons u. s. w., — die es, je nach dem Erforderniß der Handlung, gestatten, mit den in großen Zügen vorgeführten persönlichen Verhältnissen auch räumliche Wechselverhältnisse von ähnlich einfacher gegenseitiger Beziehung, — eine ähnliche Stylistik der räumlichen Anordnung, — zu vereinigen. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Weise der künstlerischen Behandlung am Bedeutungsvollsten bei denjenigen Dramen, in welchen der Hauch eines großen geschichtlichen Lebens weht, zur Anwendung kommt. Ja, die Einfachheit der Linien, die Concentration der Interessen hat hier eine Gattung von Dramen entstehen lassen, die ohne eine derartige stylistische Grundlage überhaupt nicht möglich sein oder doch ihrer mächtigsten künstlerischen Wirkungen entbehren dürfte.

Zu dieser dramatischen Stylistik nun gehören zunächst die großen Actionen, — Heereszüge, Schlachten u. dergl., — die, ohne Zweifel mit einfachsten Mitteln ausgeführt, wohl nichts als eine bloße An-

deutung des Vorganges waren, ähnlich wie Lokales gelegentlich durch die in der Hinterbühne befindlichen Sezstücke angedeutet wurde. Wie sehr dies der Fall war, geht daraus hervor, daß der Dialog nach solchen Actionen manches Mal nachträglich eine nähere Schilderung des Vorgefallenen bringt, wie, um nur ein Paar Beispiele anzuführen, im Heinrich VI., erster Theil, Act 1, Scene 2 (nach dem Rückzuge), und wie, besonders auffällig, in Cymbeline, Act 5, Sc. 2 und 3. — Bedeutender ist das in allen historischen Stücken so häufig vorkommende Gegenüberreten der Heerführer mit ihren Truppen vor dem Kampfe und das Aussprechen alles dessen mit eignem mächtigem Wort, was im Leben, gewiß zum Theil in sehr abweichender Rede-weise, Sache der vorgängigen diplomatischen Verhandlung zu Theil pflegt. Aehnlich die nicht minder häufigen und in der persönlichen Motivirung nicht minder einfachen Wechselreden der unten auf der Bühne Befindlichen (etwa Belagerer) mit den auf dem Balkon Erscheinenden (etwa Belagerten). — Eigenthümlich wiederum verschmilzt sich diese Weise der dramatischen mit der räumlichen Stylistik in gewissen Einzelstellen Shakspeare'scher Dramen, wie den schon angeführten der römischen Senatsszung, in welcher Cäsar ermordet wird, dem Erscheinen Cleopatra's auf ihrem Monumente und was sich daran anreihet, zur großartigen scenischen Wirkung. Zur mächtigsten vielleicht in jener Scene Richard's III. (Act 5, Sc. 3), welche dem Beschauer gleichzeitig und auf demselben kleinen Raume die Lagerzelte der beiden feindlichen Heerführer vorführt, und zwischen ihnen die Geister, die dem Einen Verderben, dem Andern Heil verkünden, u. s. w. — Es sind übrigens keineswegs nur die großen und imposanten Vorgänge, an welchen dies stylistische Element sich geltend macht; fast durchweg zeigt es sich in diesen Stücken an der kurzen, mit wenig festen Strichen gezeichneten Motivirung, auch wohl an der nicht sonderlichen Rücksichtnahme auf Motivirung, wo solche eben von kleiner Wirkung gewesen wäre. Dahin gehört, um nur ein Beispiel zu nennen, im König Johann, Act 1, Sc. 1, das Auftreten der Lady Faulconbridge mit ihrem Diener, das hier in Wirklichkeit so gar unvermittelt nicht füglich geschehen konnte.

Beiläufig ist anzuführen, daß auch noch eine andre künstlerische Fiction, die Shakspeare einige Male angewendet, durch eben diese Elemente einer freieren Behandlung wesentlich getragen wird. Wenn Oberon im Sommernachtstraum, wenn Ariel im Sturm sagt, daß er unsichtbar sei, so ist es lediglich dies ausgesprochene Wort, keineswegs irgend eine besondere Vorrichtung oder eine auffällig abgeforderte Stellung, was sie der Phantasie des Zuschauers als unsichtbar erscheinen läßt. So durfte der Dichter es im Hamlet auch wagen, den Geist des Königes für den Sohn sichtbar, für die Mutter unsichtbar sein zu lassen.

Aber das plastisch-stylistische Wesen der Shakspearebühne hat auf die dichterische Behandlung einen noch weiter greifenden Einfluß. Auch das Verhalten der Personen zur Handlung, auch der Vortrag gewinnt hiedurch — in überwiegendem Maße wenigstens — einen eigenthümlich stylistischen Charakter. Die Handlung, soweit sie sich nicht ausschließlich auf die eigentlich spielenden Personen, demnach vorzugsweise auf die Aeußerung dessen beschränkt, was in den inneren Zuständen ihres Gemüthes vor sich geht und die gegenseitige Beziehung der letzteren betrifft, — soweit sie nur irgend von äußeren Beziehungen abhängig ist, kann auf dieser Bühne stets nur andeutungsweise, nur in einer Abbreviatur gegeben werden; es tritt also nothwendig oft genug (wie schon angedeutet) Schilderung der Handlung, Betrachtung über dieselbe an ihre Stelle. Ich glaube selbst annehmen zu dürfen, daß jener Pomp der Worte, der Shakspeare so eigenthümlich ist und bei seinen Nachahmern gewöhnlich so sehr als Karikatur erscheint, gewissermaßen die Stelle dessen einnimmt, was seine Bühne an äußerem glänzendem Apparat zur unmittelbaren Vergegenwärtigung der Handlung nicht hat. Eine derartige Stellvertretung des Einen durch das Andere ist indeß doch das minder Gewichtige. Es konnte Shakspeare überhaupt, nach der ganzen Grundlage, auf der er sich bewegte, vorherrschend nicht sowohl auf illusorische Vergegenwärtigung der Handlung ankommen, als vielmehr darauf, die Einwirkung der Handlung auf deren Träger zur Anschauung zu bringen. Seine Gestalten haben demnach, so mächtig immerhin das Geschick durch seine Dramen schreitet und so

heftig der Sturm der Leidenschaften darin erbraust, eine gewisse plastische Ruhe, die ihnen ein volles, breites Aussprechen ihres Inneren gestattet, die sie zu Betrachtungen veranlaßt, welche gelegentlich etwas weit ausholen, gelegentlich auch einen etwas rhetorischen Charakter gewinnen, — die ihnen die Ruhe giebt, Spiele des Wizes mit vollem Behagen, mag die Handlung dabei manchmal auch ganz einfach stehen bleiben, auszuspinnen. Die Personen seiner Dramen, nicht illusorisch in einen bestimmten Rahmen geschlossen, stehen dem Zuschauer als Vortragende gegenüber, und so hat das, was sie sagen, mehr oder weniger den Charakter des Vortrages im engeren Sinne. Es ist dasselbe stylistische Element, das sich, wie in den vorgenannten Beziehungen in der Composition, hier in der Einzelbehandlung kund giebt, — das auch hier, im Pathos des Tragischen wie im Pathos des Komischen, die großartigsten, in sich gehaltenen und concentrirten Wirkungen hervorbringt, das sich aber manches Mal allerdings auch einseitig geltend macht und dann an den Charakter des Conventiellen streift.

Unbedenklich handelte Shakspeare's innere dichterische Natur hier im vollen Einklange mit den äußeren Bedingnissen, denen gemäß er seine Dramen aufbaute und durchführte. Gleichwohl läßt sich nicht leugnen, daß der ihm einwohnende scharfe und entschiedene Naturalismus bei solcher Stylistik doch nicht überall seine volle Rechnung fand. Der Naturalismus bricht dann gelegentlich auf eigne Hand hervor; aber er bewegt sich sofort wiederum in dem schon feststehenden Kreise des Vortrages und entfaltet solcher Art lebhaft gehaltene dialogische Genrebilder, die, im Verhältniß zu dem fortschreitenden Gesetze der Handlung, manches Mal eben auch eine retardirende Wirkung haben.

Auch in weiterer Beziehung läßt sich keineswegs behaupten, daß die Absicht auf illusorische Wirkung Shakspeare unbedingt fremd geblieben sei. Jede dramatische Handlung, mag sie vorgeführt werden, wie sie wolle, hat ihr illusorisches Element, ihr Streben nach irgend einer Art täuschender Verwirklichung. Bei Shakspeare tritt es naturgemäß überall da hervor, wo zwischen den vortragenden Personen sich ein gegenseitiges Verhältniß, tragischer oder komischer Art, in



bewegter Situation vor dem Auge des Zuschauers aufschließt; einen wesentlich bedingenden Einfluß gewinnt es bei denjenigen seiner Dramen, welche von der Entwicklung der Leidenschaft, wie von einem großen Strome durchflutet werden. Die letzteren sind es daher auch, die auf der neueren Bühne zunächst Eingang gefunden hatten. Dem sonst vorherrschenden plastischen Gefühle gegenüber macht sich hier gelegentlich eine malerische Stimmung geltend, die vor allen in *Romeo und Julia* eine Wärme, eine unmittelbare Gegenständlichkeit gewinnt, daß wir hier in der That ein Drama von entschieden illusorischer Richtung und Wirkung vor uns zu sehen glauben. — Es ist eben eins der vielen Zeugnisse der Größe dieses Dichtergeistes, welcher nach dem Gesetze der Form doch nicht auszumessen ist. Auch könnten wir es, in Erwägung solcher Elemente, vielleicht zugeben, daß hier die Bühne *Shakespeare's* in der That beschränkt erscheint und zur vollkommenen künstlerischen Ausgestaltung seiner Dichtungen nicht hinreicht. Dennoch tauchen fast durchweg jene entschiedener illusorischen Momente nur wie einzelne duftige Blüten aus der Fülle des Andersgestalteten hervor; dennoch bleibt wenigstens der ganze Bau z. B. von *Romeo und Julia* nach jenem Gesetze gegliedert, welches auf den äußeren Beziehungen der *Shakespearebühne* beruht. Das Abweichende im Einzelnen, die Ausnahme, die, wie bedeutend immerhin, es doch nicht zur selbständigen Form gebracht hat, führt uns mit doppelter Entschiedenheit nur darauf zurück: die Grundlage von *Shakespeare's* künstlerischer Richtung, das Charakteristische derselben vor Allem in jener plastischen Stylstil zu erkennen, welche mit der äußeren Form seiner Bühne in unmittelbarer Wechselwirkung steht.

Man wird vielleicht, trotz *Goethe's* Ausspruch, *Shakespeare* seine Würde als Theaterdichter ebenso lassen müssen, wie seine Würde als Dichter überhaupt. Aber man wird dabei erwägen, daß die Bühne, für welche er seine Dramen dichtete, ein von unsrer Bühne völlig abweichendes Institut, ja ihr principieller Gegensatz war. Man wird bemerken, da seine Dramen ebenso, wie sie mit seiner Bühne völlig organisch verwachsen waren, auf unsrer Bühne im

Allgemeinen notwendig ein übles Unterkommen finden müssen. Man wird durch den häufigen Scenenwechsel auf unsrer Bühne, sammt Allem, was an Apparaten und Mobilien dazu gehört, stets auf das Widerwärtigste berührt werden und man wird dabei bleiben müssen, zur Vermeidung dieses Uebelstandes Bearbeitungen des Dichters zu erdulden, die zumeist nur ein noch widerwärtigeres Gefühl hinterlassen. Man wird alles Dasjenige, was auf seiner dekorationslosen Bühne als großartige Stylistik erschien, bei der real illusorischen Einrichtung unsrer Bühne und den danach abgemessenen Anforderungen stets als ein steifes, halb marionettenartiges Wesen, Eins in erheblicher Disharmonie mit dem Andern, empfinden. Man wird nicht minder — falls man überhaupt mit dem feineren Organ für die Elemente der Poesie und ihrer Wirkung begabt ist, — bemerken müssen, daß seine Vortragweise, soweit sie nicht etwa der unmittelbare Ausdruck der Leidenschaft ist, auf unsrer Bühne am Wenigsten ein heimisches Unterkommen findet und daß auch unsre Schauspieler den Kampf mit dieser Vortragweise fast nie zu überwinden im Stande sind. Man wird sich überzeugen, daß selbst jene Dramen der mehr illusorischen Richtung, wie Romeo und Julia, sich unsrer Bühne nur in sehr bedingter Weise, nur unter Concessionen von Seiten des Zuschauers und schlimmeren von Seiten der Theaterregie (durch vorgängiges Zurechtschneiden der Stücke) accommodiren lassen. Es ist vielleicht nur ein Shakspeare'sches Drama, das die Probe ganz aushielte; seltsamer Weise hat man dieselbe neuerlich jedoch, meines Wissens, noch gar nicht angestellt, so anziehend und höchst meisterhaft das Stück in jeder Beziehung ist. Ich meine das „Wintermärchen“.

Die tägliche Bühne wird freilich fortfahren, Shakspeare'sche Dramen in der bisher beliebten Weise, je nach ihren Mitteln und Lannen und nach der Gunst des Publikums, zur Aufführung zu bringen. Es ließe sich vielleicht aber auch Andres anbahnen. Eine Shakspearebühne ist mit leichten Mitteln zu beschaffen, leichter jedenfalls als eine antikisirende Bühneneinrichtung, daran es doch neuerlich schon nicht gefehlt hat. Vielleicht entschließt sich eins der Theater, von denen man voraussetzt, daß sie die die Aufgabe haben, Kunst-

institute zu sein, dazu, mit der Aufstellung einer solchen den Versuch zu machen und auf ihr dem Publikum Shakspeare'sche Dramen in thünlichst ächter Gestalt und im Sinne der von dem Dichter beabsichtigten Wirkung vorzuführen. Vielleicht auch vereinigen sich hiezu — und bei dem allgemeinen Zustande, nicht so sehr unsrer heutigen Bühne als unsres heutigen Theaterpublikums wäre dies vielleicht das ungleich Wünschenswerthere — geeignete Privatkräfte. Unsrer Jugend treibt mancherlei Spiel, das ihr zum Theil auch ganz wohl zu gönnen ist; hier wäre ein Spiel für sie, das — mehr wohl noch als die gelegentlich vorkommenden Aufführungen lateinischer Komödien und griechischer Tragödien — die vielseitigste Prüfung der Kräfte, die thätige Beschäftigung mit einer unverfleglichen Gedankenfülle mit sich führen und somit, außer der Freude an der Beschäftigung selbst, mancherlei guten Gewinn auch für die Folgezeit geben würde.

Es mag hier noch eine besondere, dem Kostüm der Shakspeare'schen Dramen angehörige Frage berührt werden. Es ist bekannt, daß dieselben im Allgemeinen im Kostüm der Zeit des Dichters gespielt wurden; man behauptet, daß dies auch in denjenigen Dramen der Fall gewesen sei, welche ihrem Inhalte oder ihren Personen nach der antiken Geschichte oder Fabel angehören. In der That ergibt sich hier, bei einem nur flüchtigen Blick in diese Dramen, daß von irgend einer Weise antiken Kostüms, welches auf einer nur halbwege archäologischen Forschung beruht, nicht die Rede sein kann. Von Hüten, Mützen, Handschuhen, Ärmeln, Gewandtaschen, — lauter unantiken Dingen, ist dabei allzuhäufig die Rede. Doch ist, zumal in den historischen Stücken dieser Gattung, das Festhalten vielfacher antiker Lebensbeziehungen, selbst bis auf das Geräth, (u. A. die namentliche Erwähnung antiker Münzsorten) auffallend. Ebenso ist zu bemerken, daß Shakspeare in diesen Stücken, wo es sich um Krieg und Schlacht handelt, alles moderne Feuergewehr sorglich vermieden hat. (Menenius im Coriolan, Act 5, Scene 4, erwähnt einer Batterie, aber nur bildlich, — „sein Öm ist eine batterie.“) Dann werden die Ausdrücke der „athenischen Kleider“,

woran Droll im Sommernachtstraum den Demetrius erkennen soll, der „Kleider Italiens“, welche Posthumus im Cymbeline, aus Italien zurückförend, trägt und die er gegen britische Bauerntracht vertauscht, doch wohl nicht ganz nichtsagend und für das Auge der Zuschauer bedeutungslos gewesen sein. Auch daß Casca im Cäsar ausdrücklich von dem „Stirnband“ spricht, welches dem Cäsar als Krone angeboten, deutet auf eine Anschauung im Sinne der Antike. Positiv bezeichnend ist freilich nur eine kleine komische Stelle, im letzten Act von Liebes Lust und Leid (verlorner Liebesmühe), wo Schädel den großen Pompejus in schauspielerischer Weise tragirt, — „mit Pardelkopf am Knie“, wie Boyet spottend bemerkt; d. h. jedenfalls in einer Weise ausstaffirt, die nach herkömmlichem Brauch ein Stück antiker Kostümierung aufgenommen hatte, und zwar gerade so, wie dergleichen besonders an Darstellungen antiken Lebens aus der Kunstpoche des sogenannten Renaissancestyles, der Shakspeare selbst noch angehört, beliebt war.

Diese kleine Stelle bestätigt übrigens nur, was meines Bedünkens sich aus allem Uebrigen von selbst ergibt: daß in den Stücken Shakspeares mit antikem Personal das letztere ein Kostüm trug, welches ein antikes Lebenselement andeuten sollte, doch allerdings in völlig freier Verwendung, völlig unbefangener Vermischung antiker Dinge mit den Stücken der üblichen Tracht, gerade so, wie es dem Dichter in vielen Gemälden der Zeit vor Augen stand. Es erscheint mir unbegreiflich, wenn man voraussetzt, Shakspeare habe sich in diesen Dramen eigenwillig und einem beschränkten Herkommen zu Liebe dem feindlich gegenübergestellt, was die allgemeinste Bildung der Zeit doch schon als gültig betrachtete, — er, der gelegentlich ein so fein gebildetes künstlerisches Auge und eine ganz gute Bekanntschaft mit den Kunstverhältnissen seiner Zeit verräth, der den Jachimo im Cymbeline eine so meisterhaft durchgeführte Schilderung des reichen und zwar gerade im Renaissancestyl gehaltenen Kunstschmuckes von Imogen's Zimmer geben läßt, hätte sich nicht entschließen sollen, davon den entsprechenden Vortheil für seine eigne Kunst zu ziehen. Ich kann in der That nur annehmen, daß Shakspeare in das Kostüm dieser Dramen je nach Erforderniß dies und

jenes bezeichnende antike Element hineingemischt hatte, ganz mit der Naivetät, mit der freudigen Lust, wie wir es z. B. auf den Gemälden seines hohen Geistesverwandten Paul Veronese, wo dieser mit Gegenständen antiken Inhaltes spielt, finden.

So dürfte auch bei der heutigen Aufführung dieser Stücke eine derartige Kostümierung wiederum maßgebend sein. Wir pflegen sie zumeist in entschieden antikem Kostüm, nach gründlich archäologischen Principien angeordnet, vor uns zu sehen. Dem widerspricht aber die Fülle moderner, selbst auch auf das Kostüm bezüglicher Anschauung, welche durch diese Stücke geht. Wir werden eben auch bei der Kunst der Renaissancezeit zu Rathe gehen müssen, wenn es uns dabei auch gestattet sein mag, uns vielleicht um soviel mehr der wirklichen Antike anzunähern, als Shakespeare selbst dem Kostüm seiner Zeit näher stehen mochte. Auf das mehr Rechts oder Links kann es in diesem Fall nicht sonderlich ankommen, wenn die Richtung überhaupt nur eingehalten wird. Auch werden natürlich die schon in der Dichtung freier gehaltenen Stücke, namentlich die phantastischen dieser Gattung (wie z. B. der Sommernachtstraum), jedenfalls eine noch ungleich größere Freiheit in der Verwendung eines solchen antikisirenden Kostüms gestatten und selbst erfordern, als die streng historischen.

Auch über die Musik, die in allerlei Einzelstellen zur Ausführung Shakespeare'scher Dramen gehört, mag noch ein Wort verstatet sein.

Das in diesem Betracht Erforderliche liegt eigentlich völlig auf der Hand; und nur eine musikalische Meisterarbeit, die in jüngster Zeit für eins dieser Dramen gefertigt wurde, hat den Gesichtspunkt vielleicht etwas verschoben. Ich meine Mendelssohn's Musik zum Sommernachtstraum. Ich bin höchst entfernt davon, die seltene Schönheit dieser Composition zu verkennen; ich bin so wenig im Stande, auf sie mit den Augen einer der großen Shakespeare-Notabilitäten unsrer Tage verächtlich herabzublicken (wobei übrigens der Name „Mendelssohn“ seitens jener Notabilität wohlweislich verschwiegen wurde), wie ich andrer Seits zur Fahne jenes schlaunen

Mannes zu schwören vermag, der dem Componisten bei der ersten neueren Aufführung des Sommernachtstraumes, welche bekanntlich vor dem Hofe und einem besonders geladenen Publikum stattfand, sein Beileid darüber ausdrückte, daß er sein schönes Talent an so vertrocknete Waare habe wegwerfen müssen. Ich finde indeß zwischen dem künstlerischen Charakter dieser Musik und dem des Drama's denselben Widerspruch, wie zwischen dem letzteren und der modernen malerischen Dekoration. Es ist ein weich gegliedertes, dämmerndes, träumerisch hinspielendes Wesen in dieser Musik, und mehr als das, ein selbständiges Geltendmachen der Stimmung, ein Ueberwiegen der musikalischen Kunst, daß die naive frische Gegenständlichkeit dieser Elfen, daß die kindliche Einfalt ihrer Lieder — ich spreche natürlich nur von der scenischen Vergegenwärtigung — wesentlich beeinträchtigt wird. Der ganze Widerspruch, den die Erscheinung des Shakespeare'schen Drama's auf unsrer Bühne in sich schließt und der im Sommernachtstraum schon an sich doppelt auffällig ist, — nicht durch die Vorführung der Elfen, sondern durch die rhetorisch spielende Weise des Vortrags, welche hier die leidenschaftlichen Scenen erfüllt und der Darstellungsweise unsrer heutigen Schauspieler am Allerfernsten liegt, — Alles dies wird durch das moderne musikalische Element meines Bedünkens noch sehr wesentlich verstärkt. Mendelssohns reizvolle Compositionen werden im Concertsaal stets mit Dank und Liebe gehört werden: — dem Drama, in der scenischen Vorführung, wird durch das Unterlegen einer ganz einfachen volksthümlichen Melodie für das Lied unstreitig ein vollkommenes Genügen und sein besseres Recht angethan.

Dies dürfte überall bei den Liedern, die in Shakespeare's Dramen vorkommen, zu beobachten sein. Wie sie sich in der Regel geradehin als Volkslieder geben, so kann auch nur die schlichte, alterthümlich naive Melodie des Volksliedes die erforderliche musikalische Wirkung hervorbringen. In „Was ihr wollt“ hat der Dichter an ein Paar Stellen das Wesen dieser Volksmelodie, wie er sie in seinem Stücke verlangt, mit hinreißender Schönheit näher bezeichnet. Das scheint mir hier wiederum das einzige Mittel, die Harmonie zwischen der Poesie und ihrer scenischen Belebung zu wahren.

Noch kann es in Frage kommen, wie es bei den Stellen, wo die Dramen die Ausführung einer Instrumentalmusik ohne Gesang verlangen, zu halten sei. Keines Erachtens ergibt es sich auch hier von selbst, daß das Moderne wiederum völlig zu vermeiden und statt dessen eine einfache Musik im Geiste der Zeit, welche Shakespeare's Dichtungen entstehen sah, zur Ausführung zu bringen ist.

---

# Gedichte in niederdeutscher Mundart.

Von

Friedrich Eggers.

---

Dat Ong.

Ik weet nich, wat dat mit ehr 1) Dog  
Bær ene Bedüfung hett,  
Ik kief ehr an un kief ehr an,  
't lett ehr of gor to nett.

Kann doch de blage Farn nich sien,  
De Flass' in sine Blöth,  
Wenn de Frühjohrslewart 2) dræwer singt,  
Dat lacht doch of in't G'möth.

Kann doch de helle Schien nich wes'n,  
Wenn se so fründlich kift,  
De Sünnschien is doch lik so hell,  
Den de Harr van'n Heben 3) schickt.

Dat hett so'n deepen Wedderschien  
Dat blage Dogenpoar,  
Un de Bef 4) schöll doch wull deeper sien  
Un of noch ens so floar.

---

1) ihrem, sie, ihr. 2) Frühlingserlche. 3) Himmel, engl. heaven. 4) Bach.



Ik weet nich, wat der achter <sup>1)</sup> sticht,  
Mut doch wat anners sien,  
Dat noch vel moorer <sup>2)</sup> is, as Flaff  
Un Sün un Wedderschien.

Ik krieg't nich 'rut, ik löv, et weet  
Nich Scholmeester un' nich Smidt,  
Ik mutt ehr doch wull sülm <sup>3)</sup> mal frag'n,  
Wat ehr in de Dogen sitt.

---

### De Tokünftig.

Mutt doch en enig Leben sien,  
Sülstanner to hantjern.  
All wat'n denkt, all wat'n deit, <sup>4)</sup>  
Man deit't noch ens so giern.

Ganz anner Minsch müß' in Een sohr'n  
Un fih'r'n Een üm un üm,  
Wenn mi wat freugt, wenn mi wat dröwt,  
So weet id' doch worüm.

De Paster seggt: Bedreg' di got,  
Unf' Harrgott kist di to,  
Se ward't mi wull nich æwel <sup>5)</sup> nehm,  
Ik denk, se kist mi to.

Denn mak ik All's noch ens so got,  
Und hün noch ens so fram,  
Kist se man to, denn weet ik wis,  
Dat ik in'n Heben kam.

---

1) hinter. 2) anmuthiger. 3) selbst. 4) thut. 5) übel.

Sett all en heter Murr un Deg <sup>1)</sup>

Mit sonne söte Diern;

Mutt doch en enig Leben sien,

Sülkanner to hantiern.

Oh je! if bün so gottövergnügt

As'n Kind vörre Winachtsdaer,

Herrje! wat fall dat'n Leben war'n.

Wenn't blot ierst wüff — wedehr? <sup>2)</sup> —

---

Bedröniss. <sup>3)</sup>

De Sünne geiht up, de Sünne geiht dal

Dre hunnert sief un söftig mal,

Man dat se hoch un nerrig steiht.

Gibt Summerfreur un Winterleid.

Min armes Hart, if heft di seggt,

Dat't doch all anners to kamen plegt',

Dat't doch all siefmal anners kümmt,

As wi twe beir <sup>4)</sup> et har'n bestimmt.

Ja, dat du doar büst, söhl if wis,

So wis de Sünne an'n Heben is,

Du stünst so hoch, wat wüth mi warm,

Ku steihst du deep, wat bün if arm!

Un wiel de Summer nu mal nich töwt,

Ku weenst du glicke, un büst bedrövt,

Bergett dien Leed, <sup>5)</sup> vergett dien Dual,

Is doch noch lang nich 't legtemal.

---

1) Murr und Kraft. 2) welche? 3) Betrübniß. 4) zwei Weibe. 5) Leid.

Wedder in Hus.

Ja, wenn Een ierst so'n Jöhrer söß <sup>1)</sup>  
De Wind ümme Uhren puß, <sup>2)</sup>  
Denn nasten <sup>3)</sup> frigt Een doch so'n Zug  
Ra Ruddern un na Hus.

Grotvader liggt nu kanner de Jhr, <sup>4)</sup>  
Se hebben't mi jo schreb'n,  
De Ol, de hett'n paar Strunzeln <sup>5)</sup> mihr,  
Na is doch Dlling bleb'n.

De Dlsch' hett'n beten wat grise Hoar,  
Dat blivt jo of nich ut,  
Jf harr ehr Stimm doch wedderkennt  
Ut alle Minschheit 'rut.

De Süstern <sup>6)</sup> sünd'n Kopp gröter worn.  
Ra ja, dat wass't <sup>7)</sup> heran,  
Un an den Kirschboom vör de Dör  
Redt ik nu richtig an.

Sünst is dat all noch, as dat was:  
Den Din sien Piep Loback,  
Datfülvig Swölken <sup>8)</sup> up de Dehl, <sup>9)</sup>  
De Adebear <sup>10)</sup> up't Daak.

Blot Rawers Dürt, <sup>11)</sup> mien Spelkameradsch,  
Herr mein, dat har't nich dacht,  
De kümmt mi as en Pingstros' vör,  
De upbrok öwer Nacht.

Wat wihr se süß <sup>12)</sup> en wählig <sup>13)</sup> Ding,  
Wat hett se mi tutaast, <sup>14)</sup>  
Nu stunn se as en Pahl un kel,  
As wihr se rein verbaast. <sup>15)</sup>

---

1) so an sechs Jahre. 2) bläst. 3) nachher. 4) Erde. 5) Runzeln. 6) Schwester, sister. 7) wächst. 8) Dieselbe Schwalbe. 9) Diele. 10) Storck. 11) Dörte, Dorothea. 12) sonst. 13) munter. 14) gezaust. 15) versteint.

Un reck mi blot de Hann mal hen,  
As wenn se nich recht wüß' —  
It wüß' of sül'm nich, wo mi würr,  
't wihr all nich mihr, as süß.

Süß küß' se mi, dat dehr so söt,  
As Honnig un Lakrig,  
Nu sä se of nich Fidding mihr,  
Se sä: „Gundag of Frig.“

Kann all nich help'n, de oll lüt Dürt,  
De sticht doar doch noch in,  
Dat müß' doch mitten Düvel togahn,  
It mut se 'ruterfynn.

---

### Kopp un Hart.

Mien Kopp un Hart wahn dicht tosam  
Un sünd hel dicke Frünn,  
It mutt doar noch mal twischen lam,  
Bergew' mi Gott de Sünn.

Mien Kopp satt ihrbar tirtg<sup>1)</sup> up  
Un grüwel degt un schrew,  
Doar slikt mien Hart de Trepp herup  
Jüst as en Hühnerdeef.

Un pudcr an de Stubendær  
Un töwt<sup>2)</sup> nich up't „herein!“  
Un snakt den Din doch so vel vær,  
As wull he em verdrein.

---

1) zettig. 2) wartet.

Et fār, wo schön dat buten <sup>1)</sup> wihr,  
 De Sānn gung up so schön,  
 Se wull'n en beten utspaziern  
 Un gahn in't frische Grōn.

He wull sit ierst <sup>2)</sup> nich fröh an'n Dag  
 An't Rüm-spallunf'n bigeb'n: —  
 Man <sup>3)</sup> as he ut dat Fīnster sach,  
 Un sach den blagen Heb'n,

Let he vær got sien'n Schriwdisch stahn,  
 Sten' Andach wihr værn Schāt, <sup>4)</sup>  
 Ach, mit sien Hart spazieren gahn,  
 Dūch em doch gar to nett.

En annermal — he satt to Hus  
 Up sien'n gewendten Plāz,  
 Wupp, kamm mien Hart un brōch en Gruf  
 Van sienem lewen Schāz,

Un fār, 'e sull swinnig <sup>5)</sup> to ehr kam.  
 Up düsse Inw'ntatschon  
 Vergatt he all sien Bökertram,  
 Löpyt mit sien Hart doarvon.

En drūrres Mal — mien Kopp satt in,  
 In gode Arbeitsrau,  
 Dat Hart klabastert <sup>6)</sup> wedder 'rin,  
 Un kel so plitsch <sup>7)</sup> un glau;

Et har en niget Leed upschreb'n  
 Un half un half to Stehr,  
 He schull der mal sien Semp to geb'n,  
 Dat et recht klappen dehr.

---

1) draußen. 2) zuerst. 3) aber. 4) für nichts, umsonst. 5) geschwinde.  
 6) poltern. 7) pfliffig, politisch.

Ihrst wull he nich, ihrst strow' he sich  
 Un frau sik noch un nœhl, <sup>1)</sup>  
 Dat Hart matt em hel duffelig  
 Un pisack<sup>2)</sup> 'm gar to vet.

He namm de Fedder un stipp se in,  
 Dat rehg <sup>3)</sup> sik all so nett,  
 De Bars' de klung'n em dôrch den Sinn,  
 He stell se up de Fôst. — —:

Düff' Rawerschef kûmmt dat Sterdiern  
 Nu grar'ment<sup>4)</sup> nich to pass',  
 Wat helpt em of dat vele Liern,  
 Se kamt em doch wærdwas. <sup>5)</sup>

He seggt jo nu all to mien Hart  
 Sten Kney <sup>6)</sup> un Infell<sup>7)</sup> „ja;“  
 Na — un je klôker, dat he ward,  
 Ze mihr givt he jo na.

---

### Brekklang. <sup>3)</sup>

De Leew, <sup>9)</sup> de Leew, de sôte Leew,  
 Dat is mitûnner'n bitter Krut, <sup>10)</sup>  
 So'n junf Blot weet nich in noch ut,  
 Wenn em de leew Gott dat verschrew!

Dat weent wull mennig<sup>11)</sup> blôrig Thran,  
 Wenn dat probiert dat islândsch Rost, <sup>12)</sup>  
 Un rûmt doch up in siene Bost  
 Un lett de schönsten Blomen stahn.

---

1) jôgern. 2) quâlen. 3) rechte. 4) justement. 5) quer. 6) Kniffe. 7) Ein-  
 fälle. 8) Dreiklang. 9) Liebe. 10) Kraut. 11) manche. 12) Islândisches Rost.

De Bien, de Bien, de söte Bien,  
As junk Blot hett he'n suren Stand,  
Se tow't rein uter Rand un Band,  
Wer denkt, he künn noch leewlich sien? —

Un hett he de wille Gähr<sup>1)</sup> versöcht,  
Denn is he as de Heben so kloar,  
Un sprek't tom Harten hel wunnerboar,  
As wihr dar'n Stück Gott's Woort 'rinbröcht.

En Leed,<sup>2)</sup> en Leed, en sötes Leed,  
WENN't recht van Harten kamen schall,  
Denn musst du marken, dat et all  
Van'n anner Leed<sup>2)</sup> to seggen weet.

Denn wer nich weet, wo deep de Smart,<sup>3)</sup>  
Wo deep in'n Ton sien Fiedel steiht,  
De weet of nich, wo hoch se geiht,  
Wo lustig jodeln kann sien Hart.

---

1) wilde Gährung. 2) Lied, Leid. 3) Schmerz.

# Tuch und Locke.

Von

Theodor Fontane.

---

Wir lagen im Bivouac. Es war am Abend vor der Schlacht von Temesvar. Unsrer Ulanen campirten auf freiem Felde, und ihre Pferde zu zwei und drei zusammengekoppelt, hockten sie truppweise um die knisternden Wachtfeuer herum und suchten sich, in ihre Reitermäntel gehüllt, gegen den niederfallenden Regen zu schützen. Wir Officiere hatten einen alten, halbverfallnen Holzschuppen inne, der — Gott weiß zu welchem Zwecke — auf der Heide errichtet worden war, jetzt aber, mit Hülfe unsrer Fouriere, ein immer noch besseres Nachtlager bot, als der Dienst im Felde mit sich zu bringen pflegt. Aus requirirtem Heu und Stroh hatte uns der gute Wille unsrer Leute ein bequemes Lager zusammengepolstert, dessen aufrechtstehende Garben — jede einzelne mit einem Heubündel davor — sich wie dicht neben einander gerückte Lehnstühle an zwei Seiten des Schuppens entlang zogen. Wir hatten am Vormittag einen starken Marsch gehabt und streckten uns jetzt auf unsern improvisirten Fauteuils um vieles behaglicher, als auf den Plüsch-Sophas der Residenz. Die Mehrzahl von uns war eingeschlafen oder nickte mit dem Kopf, und nur eine Gruppe im Centrum, genau da, wo die beiden Stuhlreihen im rechten Winkel zusammenstießen, war in leb-



haftem Gespräch begriffen. Es waren ihrer fünf, die hier zusammen-saßen und von den Flammen eines in der Mitte des Schuppens angezündeten Feuers hell beschienen, von Zeit zu Zeit dem Ungar zusprachen, der in mehren langhalsigen Flaschen auf einem als Tisch benutzten Feldstuhl unmittelbar vor den Sprechenden stand.

Der Eine von ihnen war Oberst du Plat, unser Commandeur. Er war Franzos und hatte unter Napoleon gedient. Bei Groß-Aspern verwundet und gefangen genommen, war er nach dem Kriege in österreichische Dienste getreten und schwur jetzt auf das Haus Habsburg und sein Recht, wie auf das Evangelium. Wir liebten ihn wie unsern Vater und seine großen blauen Augen hatten Gewalt über uns. Er war eine Seele von Mensch. Einmal bracht' ich ihm einen Rapport; er ging im Zimmer auf und ab, blies Wolken aus seiner Meerschäumpfeife und hielt einen Brief in den Händen. Er nahm den Rapport dienstlich hin; dann aber rief er plötzlich mit überwallendem Herzen: „sehen Sie, Lieutenant Malichenski, so schreibt mein Jüngster.“ Dabei überreichte er mir den Brief, den er in der Hand gehalten hatte und auf ein Postscriptum deutend, dessen Inhalt lautete: „lieber Papa, es grüßt Dich von ganzem Herzen Dein François du Plat,“ fuhr er fort: „er ist erst drei Jahre alt und sieht aus wie seine Mutter; sie hat ihm die Hand geführt.“ Dabei liefen ihm die Thränen über's Gesicht. Am andern Tage hatten wir die Affaire von Szolnok und der Alte war der Erste im Quarre.

Dem alten Obersten zur Seite saß Rittmeister Tauenzien, vormals preussischer Husar. Prompt im Dienst, voran in der Schlacht, derb im Stall und immer heiter am Tisch, war er der besondere Liebling des Alten. Er hatte die seltene Gabe, den Ton des gemeinen Mannes zu treffen, ohne sich an seiner Stellung das Geringste zu vergeben. Seine Schwadron vergötterte ihn und hätte ihn aus einer Armee von Feinden herausgehauen. Warum er seinen Abschied aus preussischem Dienst genommen hatte, wußte Niemand; man vermuthete eines Duells halber. War aber im Regiment die Rede davon, so hieß es jedesmal: aus Liebe! Er war nämlich der abgeschworne Feind des schönen Geschlechts und versicherte jeden Tag

mehr denn einmal: daß er lieber auf einem Heckselsack sitze, als auf dem Schooß der schönsten Frau.

Zur Linken du Plat's saß Lieutenant Vandembosch. Er war der Jüngste unter uns; noch halb ein Kind. Der Alte hatte ihn gemeinhin um sich, denn Vandembosch senior, ein reicher Kaufherr auf der Wiedner Vorstadt, hatte ihm das Söhnchen anvertraut, wie man einem schnurrbärtigen Postschirmermeister ein junges Mädchen übergiebt, wenn es in den Ferien nach Hause reist. Vandembosch war der einzige Sohn seiner Eltern und sollte Kaufmann werden; eben deshalb war er Soldat geworden. Wenn er zu seinem Vater gesagt hätte: „Vater, ich will Großmogul werden,“ so würde der Alte sich auf's Comptoir begeben und seufzend bei einem Geschäftsfreunde in Kabul oder Ispahan angefragt haben: ob es nicht möglich sei. Das verzogene Söhnchen war ein Tyrann gewesen, aber nur weil man ihn dazu gemacht hatte; im Herzen war er brav und kerngesund. Wir wußten das und hatten ihn lieb trotz einer gewissen Affektation. Einstmals lagen wir (es war bei Debreczin) auf freiem Feld und zählten fröstelnd und Reih herum die hundert Dinge auf, die uns zur Behaglichkeit fehlten; obenan stand Grog. Als die Reihe an unsern Jüngsten kam, sagte er ganz ernsthaft: ein Fortepiano. Einige von uns lachten, andere ärgerten sich; bald aber schämten wir uns. Die Vornehmheit des jungen Burschen hatte uns eine Lehre gegeben.

Die beiden andern Officiere dieser Gruppe waren die Lieutenants Hostowiz und Wilson; jener ein junger Böhme, der früher bei Wallmoden-Kürassier gestanden hatte und erst vor Kurzem zu uns versetzt worden war; dieser ein Hannoveraner, blond, nüchtern und gemessen; aber bei Allen wohlgelitten wegen seines kalten Ruths und seiner schönen, klangvollen Stimme. Von diesen beiden hab' ich zu erzählen.

Unterhaltungen im Felde sind nur allzuoft wie die Läufer beim Schachspiel und rennen hin und her auf ihrer trostlosen Linie, aber heute war unsre Rede wie der Springer und stand bald hier, bald dort. Wir sprachen von Bem und vom Prater, von Dembinski und Strauß-Lanner, von der letzten Affaire und von der nächsten;

zuletzt auch, nach Cavalleristenweise, von schönen Pferden und — Frauen.

Lieutenant Hostowiz hatte sein Glas ergriffen und sich lachend zum Rittmeister verbeugend, rief er: „Hurrah, Tauenzien, — alle schönen Weiber!“

Der Rittmeister stieß an, fuhr mit seinem Glas Unger vorsichtig unter das Strohdach seines Schnurrbartes und trank aus. Während er hinsetzte und die Flasche ergriff, um wieder einzuschenken, sagte er mit entschieden preussischem Accent: „Auf Ehre, Hostowiz, wär's nicht so naßkalt, ich hätte den Wein an die Erde gegossen.“

„Das sagt er immer,“ rief einer von den Schläfern, deren mehre inzwischen wach geworden waren. Wir lachten laut auf. Jeder im Regimente wußte, daß Rittmeister Tauenzien eben so gern sein Blut wie ein Glas Unger vergossen hätte. Hostowiz aber fuhr fort:

„Ich wette, Tauenzien, der Gott mit der Binde hat Euch einen seiner reizendsten Streiche gespielt.“

„Das hat er freilich“ — entgegnete der Rittmeister — „und mehr als einmal. Gleich mein Debüt war schlecht genug und ein Omen dazu. Ich saß in Tertia und liebte meines Rektors Nichte. Wir schwuren uns Treue, als wir aus der Tanzstunde kamen. Am andern Tage verlobte sie sich mit dem Konrektor, der ohnehin mein Todfeind war. Wir trommelten ihn 'raus und ich wurde relegirt. So fing meine Laufbahn an. — Euch, Hostowiz, mag's besser gegangen sein.

„Nicht immer!“ erwiderte der junge Böhme, der das volle Maß jener graziosen und beinahe liebenswürdigen Eitelkeit besaß, die den slavischen Stamm so entschieden charakterisirt, und während er jetzt mit erlünstelter Ruhe sich seitwärts bog, um die Asche aus seiner kurzen Pfeife zu klopfen, blickte auf seinen Augen das ungeduldige Verlangen, in Erzählung eines Triumphs seinen Triumph noch einmal zu feiern.

„Nicht immer!“ wiederholte Tauenzien — „aber doch zuweilen, he?! Erzählt. Ich lese so was wie eine romantische Geschichte auf Eurem Gesicht. Nichts über einen Roman. Aber das müßt Ihr

wissen, Hostowiz — und wenn Euch die heilige Genoveva nachgelaufen wäre, ich bleibe bei meinem alten Spruch:

Ein Kreuz und ein Knig —

Weiber und Liebe taugen nig.“

„Nichts!“ wiederholte Hostowiz, „oder Alles; je nachdem!“ Er schwieg wenige Augenblicke, dann aber fuhr er mit immer steigender Lebhaftigkeit fort: „Ich hab’ ein paar Erinnerungen: Ich zog einen Freund aus der Moldau und seiner Mutter Thränen fielen auf meine Hand; ich stand am grünen Tisch und mein letztes Goldstück wuchs an zu einem Haufen von Gold; ich war bei Novara und Radezky selbst steckte dies Kreuz an meine Brust — aber Glück, Ruhm, Ehre, Alles ist blaß gegen Eines. Die Erde hat nichts Süßeres, als verbotene Liebe und nichts Höheres, als den Sieg über ein Weib.“

„Doch!“ — rief eine feste Stimme dazwischen — „den Sieg über sich selbst.“

Alle horchten auf. Lieutenant Wilson war es, der gesprochen hatte. Eine kurze Pause entstand, dann warf einer von den Jüngern halbspöttisch hin: „Das sind Ansichten.“

„Oder Grundsätze,“ fügte Wilson trocken hinzu.

Obrist du Plat hatte sein Glas ergriffen und mit dem Ausdruck beinahe väterlichen Wohlwollens an den Sprecher herantretend, sprach er: „brav, Wilson; auf Ihr Wohl!“

Der junge Böhme ward roth bis über die Stirn und sammelte sich erst wieder, als Rittmeister Tauenzien, mit dem er auf dem Neckfuß stand, ihm lachend zurief: „Hostowiz, ihr seid geschlagen.“

„Ich glaub’ es selbst,“ antwortete dieser, während sein Blut in’s Herz zurückstieg; die andern aber riefen: „keineswegs!“ und Vandembosch setzte lebhaft hinzu:

„Wir bilden einen cour d’amour; der Oberst präsidirt; dieser Streit muß austurnirt werden; wir haben Behauptung gegen Behauptung; Gründe, Wilson, Gründe! oder noch besser — Geschichten.“

Alles war lebendig geworden; unser Jüngster leerte das Glas Thee, das vor ihm stand (er trank nur Thee), und während in Zwiegesprächen bereits der Kampf geführt und pro und contra

gestritten wurde, trat Hostowiz an seinen Gegner heran, schüttelte ihm die Hand und sagte lächelnd: „Wilson, wollen wir einen Gang machen?“

„Ich bin's zufrieden!“ antwortete dieser; „aber was ist der Preis?“

„Der Sieger attackirt morgen zuerst!“ rief jetzt der Alte leuchtenden Auges dazwischen, und während wir, überrascht von dem glücklichen Einfall des Alten, in ein lautes „Oberst du Plat hoch!“ ausbrachen, stopfte sich Hostowiz seine Thonpfeife, zündete an und die ersten blauen Ringe zierlich in die Luft blasend, begann er mit scheinbarer Ruhe:

„Es ist jetzt jährig; der piemontessische Feldzug war beendet und wir lagen fröhlich und guter Dinge, wie's dem Sieger geziemt, in den Dörfern am Comer See. Unser Stab war in Lacco; ich aber kommandirte eine Vorhut auf dem äußersten linken Flügel und stand zwei Meilen südlich, genau da, wo die Adda aus dem See tritt. Villen und Paläste, lieblich und grandios wie das Land selbst, spiegeln sich da in dem Stück Himmel, das zwischen den Bergen schwimmt und schmiegen sich wie ein Schönheitskranz um eine ewig lachende Stirn. In einem dieser Paläste lag ich im Quartier. Graf L. war mein Wirth. Was sag' ich von ihm? Er war eben ein Graf und ein Italiener dazu, — hager, verlebt und gelb wie Pergament. Als er mir zuerst entgegentrat, dacht' ich an den Ritter von La Mancha. Dieser erste Eindruck blieb und war der richtige, wie so oft. Er war verheirathet. Arme, schöne Gräfin! Es erzählt sich schlecht ohne Namen: wir wollen sie Gräfin Julia nennen. Es war hier wie überall im Lande: der Mann — ein Weib und alles Mannthum zurückgedrängt in das Herz einer Frau. Wie oft, wenn ich durch die abgelegenen Straßen Mailands ging und unter den Hausthüren die schönen Mütter sitzen sah, wie sie den Knaben an ihren vollen Brüsten nährten und ihr Auge mit einem Ausdruck unergründlicher Tiefe auf ihm ruhen ließen, beschlich es mich, als müsse es eine heimliche Nacht in diesem Lande geben, wo böse Feen sich an die Wiege schleichen und die Kinder vertauschen, oder das Mark aus ihren Knochen saugen.

Der Graf heuchelte eine loyale Gesinnung oder hatte sie wirklich (wer läse in dem Herzen eines Italieners); Gräfin Julia aber war die Tochter ihres Landes und Lombardin vom Scheitel bis zur Zeh. Sie verabscheute Alles, was deutsch war: das Volk, die Sprache, die Sitten und — die Soldateska zumeist. Sie haßte auch mich. Als sie mir zuerst begegnete — ich werde diese Begegnung nie vergessen: sie trug einen weißen Cashmir-Ueberwurf über ihrem schwarzen Atlaskleid und die goldnen Frangen ihrer Mantille umleuchteten sie wie ein Lichtstreif — maß sie mich mit jenem Gefühl von Ueberlegenheit, das den Haß nicht kennt, weil ihm der Gegenstand zu klein ist. Aber sie sah, daß ich in ihrer Seele las. Als ich ihr bei Tische gegenübersaß, war ihr Lächeln nur noch Maske. Sie würdigte mich, ihr Feind zu sein. Die leise Ahnung mochte ihr Herz beschließen haben, daß ihr Stolz am Scheitern sei.

Schwere Tage kamen, die schwersten meines Lebens. Nachts lag ich schlaflos. Oft war mir, als würde mir das Herz von einer glühenden Hand zusammengedrückt. Jede Minute war Kampf. Des Morgens badete sie im See. Wenn sie zurück an's Ufer stieg, schritt sie, mit aufgelösten Flechten, daran noch die Wassertropfen blitzten, die lange Baumallee des Gartens auf und nieder und las im Buch, oder spielte jenes zierliche Spiel, wo man einen hängenden Ring nach einem Haken am Baume wirft. Ich seh' sie noch, wie sie allmorgendlich da stand, das schwarze Haar über dem weißen flatternden Mantel, und mit dem Ringe zielte, als wär' es ein Liebespfeil. Sie warf nie fehl, und wenn der Ring in den Haken fuhr, war mir's immer, als träf' er mich mit. Ich ging an ihr vorbei, grüßte sie kalt und sprang dann irr und wirr in eins jener Boote, deren mehre am Ufer lagen und fuhr hinaus auf den See. Ich wußte selbst nicht, was ich wollte. Ich lenkte der Stelle zu, wo sie gebadet hatte und starrte in die Spiegelbläue hinein, als gedächt ich ihr Bild, ihren Widerschein zu finden. Wenn ich müde war des Suchens, warf ich mich rücklings auf die Polster des Rahns, und meine Hand über den Rand hinweg in die morgenkühle Fluth tauchend, zog es geheimnißvoll wie ein elektrischer Strom durch meine Nerven und — ich schlief ein.

So war der Morgen. Der Tag verlief unter jener Heiterkeit, die jeder kennt, der mit brennenden Pulsen gescherzt und gelacht hat; — dann kam der Abend. Wir trafen uns in einem Gartensaal, dessen hohe Fensterflügel herausgenommen waren und dessen Lampenlicht weit in den Garten hinausfiel, während sich ein Strom von Duft fast fühlbar hinein ergoß.

Der Graf und ich spielten Schach; sie aber saß, umblitzt von einem Lichter-Halbkreis, an ihrem Flügel von Ebenholz und ließ ihre weißen Finger über die Claves hingleiten. Welch Spiel! Oft war es ein Weinen und Schluchzen; dann lachten die Töne hell auf, aber es war kein Kindeslachen, und immer, wenn es am lautesten war, schrillte es wie ein Schrei der Verzweiflung dazwischen. Sie spielte sich selbst, ihre Geschichte, oder die Geschichte ihres Landes, ich weiß es nicht; aber ich habe solch Spiel nicht wieder gehört. Wenn Mitternacht heran war, ergriff sie eine der Kerzen und schritt lächelnd an uns vorbei. Ich hätte ihr nachstürzen und den Saum ihres Kleides küssen mögen; aber die Leidenschaft, die mich schwach machte, machte mich auch stark. Ich konnte das Schwerste, weil ich das Höchste wollte. Sie sah, was in mir vorging, aber sie hatte keine Gewißheit; was mein Auge verrieth, bestritt der ganze Mann. Von Zeit zu Zeit zog ein Zweifel an ihrem Triumph über sie hin und dieser Zweifel war mein Trost.

So vergingen Wochen. Eines Tages machten wir einen Ausflug landeinwärts, den Bergen zu. Unser Wagen war ein leichtes russisches Fuhrwerk, einspännig, ohne Kutschenschlag, und so tief in Federn hängend, daß man selbst im stärksten Trabe, rasch und ohne Gefahr herausspringen konnte. Wir waren bald am Ziel und wie Hauch der Gesundheit umwehte mich die Bergluft. Von einer der höchsten Kuppen sah ich wieder auf den blauen See und den Zauberteppich seiner Ufer. Da fiel es von mir wie eine Last und wunderbare Ruhe kam über mein Herz. Auch die Gräfin war weich geworden; um ihren sonst so herben Mund lächelte es wie Friede. Es war spät, als wir an Rückkehr dachten. Gräfin Julia nahm die Zügel; der Graf und ich lehnten bequem im Fonds des Wagens. Es ging bergab und wir fuhren so rasch, wie eben nur eine Dame

zu fahren pflegt. Der Mond beschien den Weg und nur der Hufschlag unsres Pferdes unterbrach die Stille der Nacht. Jetzt verengte sich der Weg und wir kamen an ein dichtes Gebüsch von Lorbeer- und Cypressenbäumen, das eine gute Viertelmeile lang, immer bergab, bis an das Parkthor unsrer Villa lief. Starke stämmige Kastanien bezeichneten weithin die Richtung des Weges und immer schneller trabten wir dem Thale zu, als plötzlich ein Schuß fiel und unser Pferd, noch einmal aufbäumend, jählings zusammenstürzte. Der Wagen stand; der Rücken des Pferdes hielt sein Weiterrollen auf. Ich sprang rechts auf die Straße, noch ehe ich wußte, von welcher Seite der Schuß gekommen war und sah in demselben Augenblick drei Strolche auf mich zustürzen, von denen der eine mit einem dolchartigen Messer, die beiden andern mit langen Reiterpistolen bewaffnet waren. Jener schien der muthigste und war voran; ich hieb ihn nieder. In demselben Augenblick schossen seine Gefellen nach mir; aber sie fehlten und flohen. Eben wollt' ich mich anschicken, sie zu verfolgen, als ein unterdrückter Schmerzensschrei mich rückwärts blicken ließ. Gräfin Julia, die auch herabgesprungen war, hielt sich mit der Rechten an der hohen Lehne des Vorderstuhles; ihre linke Schulter war verwundet und blutete heftig. Ich eilte zurück, um ihr zu helfen. Diesen Augenblick benutzten die Strolche; rasch umkehrend luden sie ihren verwundeten, laut fluchenden Gefährten auf die Schulter und verschwanden mit ihm im Dickicht. Alles dies war das Werk einer halben Minute.

Der Graf saß noch immer zitternd auf seinem Platze. „Es galt mir,“ war Alles, was er über die blaffen Lippen brachte. Vielleicht hatte er Recht. Sein Liebäugeln mit uns war bekannt und der Gegenstand allgemeinen Hasses. Der Verdacht lag nahe, daß es sich um eine „gefinnungsvolle“ That gehandelt habe. Nichtsdestoweniger verdroß mich die Furcht des Feiglings, der über die eigne Gefahr alles Andre vergaß und trotz der Freude, die ich über die schöne Last seines Weibes empfand, rief ich ihm barsch und spöttisch zu, daß er herabsteigen möge, um der Gräfin beizustehen. Diese war leichenblaß geworden und lag ohnmächtig in meinen Armen. Wir trugen sie seitab in eine natürliche, von Myrthen und Lorbeer



gebildete Laube, und Polster und Kissen aus dem Wagen herbeischaffend, bereiteten wir ihr ein Lager, so gut es die Umstände gestatteten. Der Stamm einer Cypresse diente als Rückenlehne. — Die Ohnmacht dauerte an. Wir öffneten das schwarze Seidenkleid und meine Besorgniß schwand, als ich die Wunde untersuchte. Es war ein bloßer Streißchuß, nicht viel mehr als eine Hautverletzung. Ein Battistuch ergreifend, das sie halbverborgen unter'm Niedertrug, faltete ich dasselbe zusammen und legte es sorgsam auf, um die Blutung zu stillen. Es glückte; der Graf aber sah es nicht oder wollte es nicht sehen, und ängstlich über den Weg blickend, von wo er einen wiederholten Angriff erwarten mochte, rief er mir zu: ich hole Hülfe. Ohne meine Antwort abzuwarten, schritt er rasch bergab seiner Villa zu.

Ich lachte ihm nach. Dann überkam mich ein unendliches Mitleid mit dem schönen Weibe, das blaß und fühllos vor mir lag und unberührt von jenem Verlangen, das wochenlang mein Blut durchfliebert hatte, sah ich jetzt ruhig auf den entblößten Nacken, über dessen Weiße von Zeit zu Zeit ein Tropfen rothen Blutes rann.

So vergingen Minuten. Endlich erwachte sie. Sie erhob sich und mit der Hand über die Stirn fahrend, wie wenn sie sich vergegenwärtigen wolle, wo sie sei, fragte sie mit einem Ausdruck innerster Verlassenheit: wo ist? . . . sie sprach nicht weiter.

Ich wollte die halb gethane Frage beantworten, aber sie winkte mit der Hand und ich schwieg. Es war kein Zweifel, sie hatte die Feigheit ihres Gatten durchschaut. Ein Zug unsäglichster Verachtung spielte um ihren Mund. Dann ward sie plötzlich ernst, fast feierlich und mich lange mit ihren dunkeln Augen betrachtend, als wolle sie in meiner tiefsten Seele lesen, ging der Ausdruck ihres Auges, langsam erst, dann immer rascher und rascher in eine leuchtende Wildheit über. Mir war, als wüchse sie im Baldeschatten hoch empor und als stünde mit einem Male eines jener heidnischen Weiber vor mir, von der mich plötzlich alle Sagen meiner Kindheit bestürmten. Aber das war nur ein Augenblick. Sie riß das Tuch von der Wunde und schleuderte es zu Boden. Dann warf sie sich an meine Brust, und während sie mich küßte mit dem ganzen

Ungeflüm einer frei gewordenen Seele, entflürzte ein Strom von Thränen ihrem dunkeln Auge. Meine Ruhe war hin; unendliche Siegesfreude kam über mich; jeder Gedanke an Gefahr fiel ab wie welkes Laub wenn der Frühling da ist, und ich fühlte nichts, nichts als den vollen Schlag ihres Herzens an dem meinigen. Wir starrten uns an; ich sah in ihr Auge wie in einen Zauberbrunnen. Wunderbare Gesichter zogen mir da vorüber: tanzende Knaben mit Weinlaub und phrygischen Mützen; üppige Weiber mit Trauben im Haar, und während meine ganze Seele mit einstimmte in den bachantischen Zug, ward mir's, als badete ich in einem Meer von Duft und Klang und als schlugen die Wellen melodisch über mir zusammen. Was sag' ich weiter! . . . Und wär' es wieder, wie es war, es käme noch einmal wie es kam.

Als ich erwachte, blickte Fackellicht durch den Wald. Das Auge der Gräfin ruhte noch einmal auf mir, dann sich heftig niederbeugend, raffte sie das Tuch vom Boden auf und das blutgetränkte mir in die Hand drückend, flüsterte sie mir zu: „da! trag' es! zur Erinnerung!“ Ich küßte ihre Hand und barg es unter meinem Kollet.

Der Graf begrüßte uns kalt. Bewaffnete Diener brachten eine Sänfte; zwei andere trugen Fackeln. Schweigend schritt der Zug zur Villa zurück.

Der Morgen kam: keine weißgekleidete Gestalt mit aufgelöstem Haar schritt durch die Gänge des Gartens; der Abend kam: keine Kerze brannte am Flügel und kein melodisch-zitternder Ton unterbrach die Ruhe des Saals.

Ich fragte nach der Gräfin. Sie war verreist, auf Wochen, auf Monate vielleicht. Ich habe sie nicht wiedergesehen. Aber ihr Bild trag' ich mit mir, wie das Tuch, das sie mir gab. Hier ist's!

Hofstowiz schwieg. Er löste die Schärpe, die er dicht geschnürt um die Hüfte trug und warf sie seinen Hörern hin. Zwischen dem Gewebe der Schärpe lag engzusammengefaltet ein Tuch — das Tuch der Gräfin.

Auf Augenblicke trat jene schwüle Pause ein, die so oft einem längeren Vortrage zu folgen pflegt und den Erzähler in peinlichem Zweifel darüber läßt, ob es Ergriffensein oder Unbefriedigtheit ist, was alle Zungen im Banne hält.

Die Jugend hat dann das Vorrecht, das erste Wort zu sprechen.

„Kapitale Situation!“ versicherte Bandembosch.

„Das freilich“ — platzte Rittmeister Taunzien heraus — „aber kein Sieg! Ihr wolltet eine Schlacht gewinnen, Hostowiz, und seid eigentlich eine überrumpelte Feldmacht.“

„Mit nichts!“ erwiderte ein Dritter, „die Mine war richtig gelegt. Was kam, das mußte kommen!“

„Wer doch auch so in die Luft stöge!“ bemerkte ein Viertes.

Kurze, lebhaftes Zwiegespräche gingen reihum; — Lieutenant Wilson aber näherte sich seinem Gegner und mit ihm anstoßend, rief er ihm scherzhaft zu: „ich werde einen schweren Stand haben, Hostowiz!“ Dann warf er sich zurück und sich fester in seinen Mantel hüllend, hub er an:

„Es sind jetzt sieben Jahr. Ich studirte in Göttingen und dachte wenig daran, daß ich jemals den Rock des Kaisers tragen würde. Warum ich ihn trage, gehört nicht hieher. Es war im Sommerhalbjahre und die Hundstage kamen heran. Einer meiner Freunde, aus einer jener schmucken Handelsstädte gebürtig, wie sie sich an den Ufern der Elbe entlang ziehn, lud mich ein, die Ferien bei ihm zu verbringen und noch voll von jener studentischen Ungezwungenheit, die sich nicht lange sträubt und ziert, nahm ich die Einladung ohne Weiteres an. Die Koffer wurden gepackt (nichts als Bücher) und mit dem Vorsatz unendlichen Fleißes reisten wir ab. Wir hatten guten Grund zu solchen Vorsätzen, denn wir waren beide im vorletzten Semester. Andern Tages kamen wir an; Mädchenköpfe guckten aus dem Fenster und grüßten schon, als wir noch hundert Schritt vom Hause entfernt waren. Wir grüßten wieder und setzten uns in Trab. Oh noch der Klopfer an der Hausthür seinen dritten Schlag gethan hatte, hörten wir schon, wie lachende Mädchen in weiten Sprüngen die Treppe herunterkamen und im nächsten Augenblick hingen Schwester und Cousine am Halse meines halbverlegenen

Freundes, der sich der Küsse und ihrer Festigkeit kaum erwehren konnte. Schwestern und Cousinen küßten immer mit Ungeßüm. Ich wurde vorgestellt; beide errötheten, dann schien ich wieder vergessen. Oben im Familienzimmer empfingen uns die Eltern. Der Vater schüttelte mir freundlich die Hand, wiewohl nicht ohne Anflug patrizischer Gemessenheit; die Mutter aber schloß mich gleich in ihr Herz und that so lieb, als wär' ihr ein zweiter Sohn in's Haus gekommen.

Der Alte war ein reicher Hornhändler und galt als der erste Mann der Stadt. Er war so sauber, wie er reich war. Zweimal des Tags wechselte er die Wäsche und trug weiße Piquee-Westen Winter und Sommer. Seine Röcke, schwarz und nach englischem Schnitt, waren vom feinsten niederländischen Tuch. Der ganze Mann blickte, wenn er über die Straße ging. Er hatte jenes stark hervortretende Selbstbewußtsein, das allen Leuten eigen ist, die sich selbst (mit Recht oder Unrecht) als die Schöpfer ihres Glücks betrachten. Vor 30 Jahren stand er noch hinter'm Verkaufstisch und sein Kredit reichte kaum weiter als seine Elle; — jetzt ging er um die Welt wie seine Schiffe. Er führte das Wort im Rathskollegium der Stadt und saß unter den Ständen des Landes. Die Minister schmeichelten ihm und einen Titel hätt' er seit Jahren haben können. — Zu Haus war er Patriarch. Er liebte seine Kinder und war stolz auf sie wie auf seinen Stand. Der Kaufmann galt ihm als der eigentliche Herr der Welt. Nur vor der Wissenschaft hegte er jenen tiefen Respekt, der alle Männer von Geist, aber von vernachlässigter Erziehung gegen dieselbe zu erfüllen pflegt. Das war es auch, was ihn mit dem Gedanken ausgesöhnt hatte, seinen Sohn im Hörsaal statt im Comtoir zu sehen.

Seine Frau hatte nicht gleichen Schritt gehalten mit ihrem Glück. Sie war noch ganz dieselbe wie damals, wo sie, mit der kleinen Messingwage in der Hand, Seidendocken und schottischen Zwirn verkaufte und jeden eintretenden Kunden verbindlich beknigte. Sie buß ihren Kapstücken, zum Entsetzen ihres Mannes, noch immer nach einem großmütterlichen Erb-Recept und nähte unabweisbar die Chemisettes für ihren Sohn, der sie dann lächelnd bei

Seite packte und neue modische aus der Residenz verschrieb. Sie hatte sich nur einmal mit ihrem Manne veruneinigt und zwar als er einen „Bedienten“ gefordert und unerbittlich durchgesetzt hatte. Eine der rührendsten Reden über die Vorzüge ihres Geschlechts war damals von ihr gehalten worden, allein umsonst; — ein Bedienter, müllergrau und mit Wappenknoöpfen, war in's Haus getreten und seitdem ein anfangs bestrittener, schließlich aber geduldeter Mitbewohner geworden. Sie verehrte ihren Mann als ein höheres Wesen und ihre Unfähigkeit, seinen Ehrgeiz und seine Pläne zu begreifen, war mehr rührend als verlegend. Wenn er alle zwei Jahr mit der Feierlichkeit eines Gesezgebers in den Wagen stieg, um der Einberufung zum Landtag hin zu folgen, so rief sie ihm zweimal nach: mach's kurz und komm bald wieder.“ Sie fand alle Geseze — Geseze, unter denen sie reich und glücklich geworden war — so gut, so vortrefflich; warum sie ändern, oder gar neue machen?!! Daß sie ihre Kinder verzog, versteht sich von selbst. Nur in Einem war sie tyrannisch: ihre Tochter sollte ein Kind sein.

Lissy war es auch, oder schien es doch zu sein. Sie sah aus so frisch wie der Mohn, der unterm Korne blüht. Sie war voll und üppig; ihr Auge dunkel; der Mund klein und wohlgeformt, aber die Lippen ein wenig zu breit. Ihr Haar war stark und der Knäul ihrer langen schwarzen Flechten nur mühsam festzustecken. Wenn wir uns haschten im Garten, fielen sie jedesmal hernieder und gaben ihrer ohnehin sinnlichen Erscheinung einen doppelten Reiz. Dennoch war sie „das Kind“. Die Mutter sagte es und wir glaubten's. Brüder glauben es immer und ich glaubt' es — weil ich wollte. Ich hätte mich sonst theilen müssen zwischen ihr und — Cousine Jane.

Jane war ein reizendes Mädchen. Ihre Verwandtschaft mit dem Hause war väterlicherseits. Die Mutter, eine Engländerin, starb früh; der Vater zwölf Jahre später. Nach dem Tode beider Eltern vom Onkel adoptirt, war sie alsbald aus einer Schutzbefohlenen zur Herrin des Hauses geworden. Wen mag es wundern? arme Anverwandte spalten entweder Holz und heizen die Stuben, oder sie schnitzen sich aus dem ersten Scheit sofort einen Herrscherstab zurecht,

den sie nicht wieder aus den Händen legen. Jane war von den letztern. Sie war ihrer Mutter Tochter, von der sie zu ihrem Namen auch das feingeschnittene Gesicht mit den klugen, lachenden Augen geerbt hatte. Sie war eine ächte Engländerin, nicht wie man sie auf Rheinreisen unter Koffern und Reisetaschen sieht, mit schlaffen Kleidern und meergrünen Schleiern, — nein, eine jener schlanken, schwebenden Gestalten, wie man ihnen nur in ihrer Inselheimath begegnet, wo sie Einem treuherzig die Hand schütteln und lange Verse in's Album schreiben. Auch jene langen blonden Locken trug sie, die so reizend sind, wo man sie zu tragen versteht, und so abscheulich, wo man sie nur copirt. Ihr Wesen war frei, heiter, ungezwungen und voll jenes lebenswürdigen Taktes, der eingeht auf jeden schrankenvollen Scherz und alles Unpassende zu überhören scheint. Dabei war sie bescheiden. Sie handhabte ihre Ueberlegenheit wie ein Geschenk Gottes und war der vollste Ausdruck jener Anspruchlosigkeit, die kein Gefühl des Neides aufkommen läßt. Man folgte ihr in allen Stücken und „Jane hat es gewollt“ war die ausreichende Antwort auf jedes stutzige „warum“.

So war der Familienkreis, in den ich eintrat. Ich fühlte mich heimisch und gehoben zugleich. Unter kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgezogen, hatte die kaufherrliche Gediegenheit, die aus jedem Kleinsten mir entgegentrat, einen unendlichen Reiz für mich. Wir hatten zu Haus keine Teppiche in den Stuben gehabt und hier lagen sie auf den Treppen. Noch in diesem Augenblick ist mir der Eindruck lebendig, den das erste Mittagmahl auf mich machte. Der Alte ergriff den Arm seiner Nichte und voranschreitend führte er uns in den kühlen, schattigen Speisesaal. Welch behäbiger Reichtum da! An der einen Wand stand ein mächtiger Mahagonytisch, drauf bligten in feingeflochtenen Körben die schweren silbernen Gabeln; bunte Porzellanteller standen dahinter in hohen Sägen aufgeschichtet, und rechts und links, auf glaskrystallinen Schalen, lachten die Drangen und erfüllten das Zimmer mit ihrem lieblichen Duft. Ueber dem Kamin hingen Bilder in breiten Barockrahmen, die lebensgroßen Portraits der beiden Alten, und auf dem Tische selbst glühten in geschliffenen Karaffen die spanischen Weine, während

aus den Eisbehältern hervor die Stanniolkuppen des Champagners lugten. Mir war, als sei ich zu einem Könige geladen und doch klang wiederum ein Ton bürgerlicher Einfachheit durch all die Pracht hindurch, daß mich's anwandelte, als säß ich daheim an meiner Mutter Tisch. Wir mußten Studentengeschichten erzählen, immer mehr und mehr, bis wir Jane und Lissy versprachen, ihnen unsre Bänder zu schicken und sie zu Ehrenmitgliedern unsrer Verbindung zu erheben; wobei der Alte lachte, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen.

Nach Tisch machten wir einen Umgang durch das Haus. Es bestand aus vier Theilen, die ein Oblongum bildeten und unter einander zusammenhingen. Vorder- und Hinterhaus wurden bewohnt, zwischen beiden liefen die Speicher, über deren oberstem Boden ein wenig benutzter Weg führte, der beide Wohnhäuser verband. Ich wohnte im Hinterhause, das fast ausschließlich aus Gast- und Fremdenzimmern bestand. Nur das Erdgeschosß war ein Sommer salon, hinter dem, von Nachbarhäusern eingeschlossen, ein mit holländischer Sorgfalt gepflegter Garten blühte.

Hier waren wir zumeist und Tage, voll jenes immer gleichen Pulschlages, der eben das Glück ist, rollten an uns vorüber. Hier, unter einer Zeltlaube, fanden wir uns allmorgens beim Kaffee zusammen und genossen die Schönheit der Erde mit allen unseren Sinnen. Von Zeit zu Zeit erschrak ich bei dem Gedanken, daß das Ganze doch wenig mehr, als eben nur ein Traum sei, dem wieder eine Wirklichkeit folgen müsse. Dann warf ich mich auf den Rasen zwischen die Rosenbüsche nieder, darüber die laue Luft in leisen Wellen hinzog, und immer voller und tiefer Athem schöpfend, hätt' ich die Süße solcher Stunden mit allen Poren trinken mögen.

In diesem Garten war es, wo wir die schönen Spiele spielten, wie sie der Sommer mit sich führt. Wir haschten uns' auf den blitzenden Kieswegen und spielten Versteckens in den Laubengängen, die im Quadrat den ganzen Garten umzogen. Welch reizendes Bild, wenn Janes schöner Lockenkopf hinter den dunkeln Taxus-Wänden emporspross, oder wenn sie, wie ein Reh, mit klugen braunen Augen

zwischen den Zweigen hindurchforschte. Und wenn sie dann dahinflog in ihrem leichten luftigen Kleide und ich ihr nach, wie durchschauerte mich's da, wenn ich ihren Nacken unter dem im Winde flatternden Knüpfstuch hervorschimern sah, oder — nach der Regel des Spiels — ihre weiße Schulter dreimal mit leisem Schlag berührte?

Lissy spielte mit; aber wer achtete ihrer? Wenn beim Reifenspiel ihr Reifen in den Baum flog, so schalt und schmälte ihr Bruder mit ihr und wir holten gemächlich eine Leiter herbei, um den Baum zu ersteigen; war es aber Jane, die schlecht geworfen hatte, so hielt uns nichts von einer Kletterjagd zurück. Im Nu waren wir den breiten Stamm hinauf und von Gezweig uns zu Gezweige schwingend, schien Jeder der Begierigste, für seine Dame den Hals zu brechen.

Ich war gemeinhin der Sieger, und als die letzten Tage ankamen, glaubt' ich an manchem kleinen Zeichen wahrzunehmen, daß mein Werben um ihre Gunst nicht unerwidert geblieben sei. Allabendlich wenn ich auf mein Zimmer kam, stand ein frischgepflückter Strauß der schönsten Rosen auf meinem Tisch; Jane wußte, wie sehr ich Rosen liebte.

So kam der letzte Abend. Wir machten eine Fahrt auf der Elbe. Mein Freund führte die Ruder, ich saß am Steuer. Langsam den Strom hinuntergleitend, fuhren wir in die untergehende Sonne hinein. Alles war still.

Singen, singen! riefen die Mädchen.

Ich wies lächelnd auf ein paar junge Schwäne, die eben jetzt in voller Stattlichkeit zwischen uns und dem Ufer einher schwammen.

Nicht doch! — erwiderte Jane, sie singen ja nur, wenn sie sterben; ich will ein heiteres Lied; singt einen Kanon, wir stimmen mit ein!

In diesem Augenblick gedacht' ich wieder der Rosen auf meinem Tisch und schnell einwerfend, daß mir eine reizende Melodie eingefallen sei, zu der ich freilich nur den Text einer einzigen Strophe



kennte, begann ich zweimal hintereinander die folgenden Worte zu singen:

In meinem Garten find' ich  
Viel Blumen schön und fein,  
Viel Kränze daraus wind' ich  
Und tausend Gedanken bind' ich  
Und Grüße mit darein.

Während ich sang, ließ ich kein Auge von Jane. Sie blieb unbefangen und rief mir in unverstellter Freude zu: diese Zeilen sind reizend; Sie müssen mir das ganze Lied schicken; vergessen Sie's nicht, Wilson; — Sie wissen ja, wir haben hier nichts, als des Dufels Courszettel.

Lissy stimmte mit ein. Sie hatte während meines Singens schweigend in den Strom gestarrt.

Mein Plan war fehlgeschlagen; mir blieb nur Eins noch: Ueberraschung.

Es war 9 Uhr, als wir von unsrer Fahrt zurückkehrten. Wir dachten alle an Abschied und blickten wenig heiter. Bis zum Abendessen war noch eine Stunde; ich pflegte sie gewöhnlich vorn im Wohnzimmer zuzubringen. Heut aber verbarg ich mich hinter einem Treppenseiler, der dicht an meiner Thür emporstieg und wartete ab. Ich stand noch nicht lange, als ich ein leises Geräusch in meinem Zimmer vernahm; der Besuch mußte von der entgegengesetzten Seite und zwar über den Boden des Speichers gekommen sein. Ich öffnete schnell die Thür, aber doch um einen Augenblick zu spät. Ich sah nur noch den Rücken eines eben verschwindenden Kleides und die Umrisse eines Armes, der die gegenüberbefindliche Thür rasch hinter sich zuwarf. Einen Augenblick stand ich wie angewurzelt, dann stürzt' ich nach. Die fliehende Gestalt war schneller als ich; bald hatte sie einen Vorsprung gewonnen, und die schmale, halb erleuchtete Stiege hinauffliegend, eilte sie jetzt mit rascher Sicherheit über den dunkeln Boden hinweg. Plötzlich vernahm ich einen leisen Aufschrei; die Fliehende war ausgeglitten und im nächsten Augenblick

stand ich an ihrer Seite. Ich hob sie auf und trug sie wenige Schritte vorwärts, einem beinahe blendenden Lichtstreifen zu, der durch ein offengelassenes Dachthor (hier befand sich die große Getreidewinde) voll und breit hereinsiel und quer über den Bodenraum hinlief. Ich sah der Zitternden in's Gesicht — es war Lissy. Einen Augenblick fühlt' ich etwas wie Enttäuschung, als aber mein Auge dem ihren wieder begegnete und in wunderbarem Wechsel Vertrauen, Liebe, Furcht und Scham sich draus entgegenstrahlen sah, da ward mir's plötzlich, als sei ich blind gewesen bis diesen Augenblick und als habe ich vor einem bloßen Traume gekniet, während die pulsende Wirklichkeit daneben stand.

Die Mantille war von ihrer Schulter gesunken und auf den weißen Nacken fiel das volle Licht des Mondes. Ihre Flechten lösten sich; mir schwindelten alle Sinne und jener wüste Trieb kam über mich, der Lust hat am Zerstören. Die ganze Hölle ging mir durch's Herz. Lissy fühlte wenig, was in mir tobte und welche Gluth in meinen Küssen brannte. Sie liebte mich, drum vertraute sie mir. Sie hatte keinen Willen mehr, sie war mein, ganz mein, und wenn ich sie an das offene Dachthor geführt und ihr zugestüstert hätte: „komm, Lissy, laß uns fliegen,“ sie wäre mit mir hinabgesprungen. Ich hob sie hoch in die Luft mit jener Kraft, die Einem die Leidenschaft gibt; — als ich ihr wieder in's Antlitz sah, hing eine Thräne in ihrem Auge. Da überkam es mich wie Reue und Mitgefühl, die weinende Gestalt ihrer Mutter drängte sich zwischen die wüsten Bilder, die mich umschwärmten, und mit dem Fuß fest aufstampfend, knirschte ich vor mich hin: nein! Noch einmal umhals' ich ihren Nacken und bedeckte ihn mit Küssen; dann flüsterte ich ihr zu: „geh, Lissy, geh“ und drängte sie fort. Ich selbst tappte wie ein Trunkner meinem Zimmer zu.

Eine halbe Stunde später lärmte die Glocke zum Abendessen. Lissy fehlte bei Tisch; es fiel nicht auf; Jane saß auch auf ihrem Zimmer und weinte. Die Stimmung war gedrückt; jeder dachte an Trennung. Der Alte ließ manchmal sein großes Auge auf mir ruhn; ich dankte Gott, daß ich den Blick ertragen konnte. Er stieß mit mir an: „sein Sie treu, so werden Sie glücklich sein.“ Die Mutter reichte

mit ihre Hand und fügte hinzu: „erinnern Sie sich unser; Sie haben keine Schwester; hier haben Sie zwei.“

Als ich auf mein Zimmer kam, warf ich mich nieder und weinte wie ein Kind. Es waren die besten Thränen meines Lebens.

Früh am andern Morgen hielt der Wagen vorm Haus. Lissy stand mit den Andern auf der Diele. Sie war gefaßt und in ihrer Blässe unendlich reizend. Als ich in den Wagen stieg, reichte sie mir noch einmal ihre Hand; ein zusammengefaltetes Papier blieb in der meinigen zurück. Die Pferde zogen an; noch ein letzter Gruß — und wir rollten davon. Als ich verstohlen in das Papier blickte, fand ich eine Locke; innerhalb derselben stand ein mit zitternder Hand geschriebenes L.

Ich trage die Locke seit jenem Tage, nicht als Liebes-, nur als Erinnerungszeichen, vielleicht als — Talisman. Das Leben hat mich seitdem umhergeworfen und es kam eine Zeit, wo ich dachte wie Hostowiz; wem käme sie nicht?! Aber eben weil ich die ganze Leiter erklettert habe, weiß ich, welche Staffel dem Himmel am nächsten war, und noch einmal sprech' ich's aus: wir haben nichts Besseres, als den Sieg über uns selbst.“

Wilson schwieg; Hostowiz schüttelte ihm die Hand und sagte verbindlich: „wär' es nicht um die Attacke, Wilson, ich stimmte selber gegen mich.“

„Keine Bestechung unsrer öffentlichen Meinung!“ rief einer der Jüngern dazwischen.

„Kapitale Situation,“ wiederholte Vandembosch sein erstes Urtheil und schwankte augenscheinlich, wohin er sich neigen sollte.

„Ich meines Theils“ — brumnte der Rittmeister — „stimme für Hostowiz. Gründe hab' ich weder, noch geb' ich welche, aber die Geschichte mit der Gräfin klingt militärischer.“

Obrist du Plat wandte sich zu ihm und sagte: „Lauenzien, man merkt's, Sie haben keine Tochter.“

Bei der Abstimmung unterlag Wilson.

Vierundzwanzig Stunden später bivouacquirten wir drei Meilen südlicher von Temeswar. Die Schlacht war geschlagen und gewonnen; die Verfolgung des Feindes hatte uns bis in die Nähe der Temesch geführt. Wir lagen um ein Wachtfeuer herum und plauderten. Lieutenant Wilson zeigte sein Taschenbuch: eine Kugel war durch die Pergamente hindurchgedrungen; ein letztes Blatt nur hatte ihr Stillstand geboten, — auf ihm lag die Locke. Wir sahen es alle, nur Einer nicht — Hostowiz. Er lag auf dem Felde von Temeswar. Eine Kartätschenkugel hatte ihn vom Pferde gerissen, wenig Augenblicke später, als er seine Schwadron zum Angriff führte.

---

# G e d i c h t e.

Von

Franz Augler.

---

Cyrus.

Ein Fragment.

„Und immer noch den Weg? . . . Das Königshaus,  
Das goldne Haus von Babylon ist groß;  
Wer einsam wandeln will und Zwiesprach halten,  
Mit Keinem sonst als nur mit seinem Geist,  
Hat Raum genug im Haus: was zwingt es ihn,  
Auch noch die letzte Pforte zu erschließen.

. . . . Nein, nein!

Ich weiß, da drinn sind von Belsazars Fest  
Nur umgestürzte Tische noch, am Boden  
Die dunkeln Flecke nur von Wein und Blut,  
Und an der Wand, als sei sie eingesenzt  
Vom wilden zackigen Blitz, die grause Schrift,  
Die, sagen sie, ein Geisterfinger schrieb.  
Der Mann, der dem Belsazar las die Schrift,  
Las sie dem Cyrus auch; mir klingt im Ohr, —  
Sprech' ich zur Morgensonne mein Gebet,  
Leg' ich zur Raft mich, — das Prophetenwort:  
„„Gezählt, gewogen und hinweggethan!““ —

Gezählt, gezählt! — 'S ist eine Arbeit, den' ich,  
 Die Männer in der Stadt, die Städ' im Land,  
 Die Länder, die vor Cyrus sich gebeugt,  
 Zu zählen, und aufs Neu zu zählen die,  
 Die neu sich beugen, — Arbeit freilich auch,  
 Wer mehr nicht hat als einen Scheffel Hirse  
 Und seines Scheffels Körner zählt: — zuletzt  
 Wird doch der Zähler fertig. Und zuletzt  
 Wird fertig auch, wer seine Schätze wägt,  
 Sein Gold im Schatzhaus, Becher, Ketten, Schalen, —  
 Und wer die Tage seines Lebens wägt,  
 Und jedes Frühertages Last: — zuletzt  
 Kommt doch das dritte Wort: Hinweggethan! —  
 Als der Prophet die Schrift dir las, Belsazar,  
 Gabst du ihm Purpurkleider und Geschmeide  
 Und hubst ihn auf an deinen goldnen Tisch,  
 Und zechtest fort, — warst du ein Thor? warst du  
 Ein weiser Mann? Ich weiß die Antwort nicht.  
 Doch blutend lagst du; — und es steht die Schrift  
 Noch drinnen! . . .

Ja, ja! Als Bursch hatt' ich mein Spiel, am Gang,  
 Da sie den Marmor brachen, kleine Blöcke,  
 Wie eines Knaben Hand sie rühren mag,  
 Zum Rand zu wälzen. Nieder rollten sie,  
 Bedächtig erst und langsam, aber bald  
 Mit immer wilderm Tanz, zersplitternd Alles,  
 Was hemmend lag auf ihrer Bahn, hinfegend  
 Und saufend durch's Gebüsch und in den Klüften  
 Zum Grunde donnernd. Nach horcht' ich, bis sie  
 Den Weg vollbracht und bis der Donner schwieg.  
 Sie mußten rollen ihre wilde Bahn,  
 Sie mußten's, bis zuletzt der Donner schwieg. —  
 Und Babylon ward mein, und mein die Welt,  
 Und ausgekämpft sind meine Schlachten, — jetzt  
 Bleibt nur die Raft, bleibt nur das Ende noch.

Raft, Raft!

Ich weiß mich auf das Lager nicht zu strecken, —

Mag hinter dem, der liegt, doch ungesehn  
 Der Jäger schleichen mit dem gift'gen Pfeil.  
 Auch liegt die Sorge mir zur Seite, winkt  
 Und flüstert mir in's Ohr von argen Tropfen,  
 Damit der Wein gemischt; auch von dem Stahl,  
 Der heimlich in der Hand der Sklavin blinkt,  
 Die mich mit ihren Liedern eingefungen.  
 Raß, Raß! Ja, wenn bergauf die Steine rollten  
 Und rückwärts schritten wir die Jahre durch,  
 Die längst an uns vorbeigezogen. — Raß!  
 Wenn Cyrus nicht das hohe Mal von Stein  
 Gebaut für Cassandane, nicht das Fest,  
 Vor langen Jahren nicht das dunkle Fest,  
 Um seines strahlenden Weibes Tod gefeiert,  
 Nicht sie den Grabeswächtern gab, mit Augen,  
 Die nicht mehr blicken, — wenn sie lebte, lebte! . . .  
 Doch Cassandane starb, und mit ihr ward  
 Die Raß hinweggethan aus Cyrus Leben,  
 Und das nur blieb: — ihn selbst hinwegzuthun!“ —

---

### Das Opfer.

In's weite Land, in's Meer hinaus  
 Glänzt Dionysos Tempelhaus;  
 Von goldnem Grün ein Kranz umflücht  
 Der Säulen helles Marmorlicht;  
 Erschlossen ist des Tempels Thür,  
 Und auf dem Altar, vor den Stufen,  
 Liegt Holz geschichtet nach Gebühr: —  
 Sein Opfer hat der Gott gerufen.

Mit heil'gem Raß und Fackelbrand  
 Die Opferdiener stehn zur Hand,  
 Und auf den Stufen, fern dem Troß,  
 Des Gottes Liebling, Korefos;

Am Messer fest die Hand geballt,  
Die jüngst den Thyrsosstab geschwungen,  
Das Auge starr, die Lippe kalt,  
Die jüngst das Lied der Lust gesungen.

Und langsam, durch des Hofes Thor,  
Einzieht ein düst'rer Festeschor.  
Es schallt der Flöten heller Klang,  
Doch dumpf und trüb ist der Gesang;  
Es fehlt der Widder stolzer Zug,  
Den sonst sie führten zum Altare:  
Des Opfers heil'ge Binde trug  
Ein Weib im Blüthenschmuck der Jahre.

Sie steht vor Korefos; es ruht  
Sein Blick auf ihr mit finst'rer Glut.  
Sie steht, — die weiße Stirn geneigt,  
Und ihr gesenktes Auge schweigt.  
Ist's immer noch der alte Stolz,  
Daß sie nach keinem Trost verlangt?  
Ist's, daß zu spät ihr Zürnen schmolz  
Und sie vor seiner Schönheit banget?

Und er beginnt: „Du hast's gewollt,  
Hast selber dein Geschick entrollt!  
Du konntest wählen Lust und Weh, —  
Du hast gewählt, Kalitrrhos!  
Du hattest nichts als Hohn und Trug  
Für dieses Herzens heißes Werben;  
Dir war dein stolzer Reiz genug,  
Noch' alles Glück des Lenzes sterben!“

„Du wandtest dich mit finst'erm Spott,  
Als uns zum Reigen rief der Gott;  
Du stiehest mich von dir mit Schmach,  
Als meiner Seele Sehnsucht sprach;



Du nahmst die Gaben, die ich bot,  
Zerrissen sie zurückzusenden, —  
Du dachtest nicht der bittern Noth,  
Wenn Liebe sich in Haß muß wenden!

„Blick hin! aus seinem Tempel schaut,  
Der seinen Altar mir vertraut,  
Dem ich's geklagt hab' im Gebet,  
Von dem ich Sühne mir erseht! —  
Und eh noch mein Gebet vorbei,  
Schon auf die Stadt war es gekommen  
Mit wilder Krankheit Raserei, —  
Er hatte meinen Ruf vernommen!

„Da schritten Sorg' und Leid und Graus  
Im Reigentanz von Haus zu Haus;  
Da brannten im geweihten Hag  
Die Leichenfeuer Tag für Tag;  
Da drängten sie im wirren Chor  
Sich zu der Tempel heil'ger Schwelle,  
Und stürmten an der Götter Ohr,  
Und fanden nicht des Leidens Quelle.

„Und nach Dodona's heil'gem Hain  
Hinsandten sie in ihrer Pein,  
Und aus der Eichen düst'rer Nacht  
Scholl das Gebot der höchsten Macht:  
Daß Koresos geweihte Hand,  
Kalttrhos, dein Leben ende,  
So sich kein ander Opfer fand,  
Das ab von dir dein Schicksal wende.

„Du hast gewählt nach eignem Rath, —  
Dein Haupt allein trägt diese That!  
Dir war die eigne Lust nur werth,  
Und eignes Leid ist dir bescheert!

Du fandest Keinen, den du darfst  
Für dich zum Reich der Schatten senden,  
Seit jene Liebe du verwarfst,  
Die doch im Letzte nicht wird enden!“

Er schweigt. Es fliegt ein Zittern sacht  
Durch ihrer Glieder stolze Pracht,  
Es wankt ihr Fuß, ihr Busen bebt,  
Und wie sie bang den Blick erhebt,  
Sein Auge sucht und drin den Lauf  
Der Thräne steht, die er zerpreßte,  
Da in der Wange flammt ihr's auf,  
Die schein der erste Tropfen näßte.

Und wie die Hand sie stehend hält,  
Ihr Blick in seine Seele fällt,  
Und wie er's fühlt im Busen weit  
Gleich erster Liebeseligkeit,  
Da ruft er jauchzend: „Nein! dies Herz,  
Dir gab es doch sein ganzes Hoffen, —  
Sein Leben dir!“ — Und mit dem Erz  
Hat er die eigne Brust getroffen.

Und nieder sinkt er am Altar,  
Und bebend steht die Tempelschaar.  
Es rinnt hinab sein Opferblut,  
Auslicht des Auges feuchte Blut,  
Zum letzten Mal die Hand noch winkt, —  
Da faßt's mit zwingenden Gewalten  
Kaltirrhöe, die zu ihm sinkt,  
Sein stiehend Leben festzuhalten.

„Zu spät, ruft sie, zu spät, o Herz!  
So folg' ihm, folg' ihm Schattenwärts!“  
Und mit des Erzes blut'gem Gruß  
Bringt sie der Sühne Werk zum Schluß.

Und schauernd vor der ew'gen Nacht,  
Beginnt der Chor den heil'gen Reigen,  
Indeß vom Altar, glutentfacht,  
Des Doppellopfers Wolken steigen.

---

*Friede.*

Wenn der Sternenschein bei Nacht  
Licht auf meine Pfade schimmert,  
Mir's in ungezählter Pracht  
Hoch im Dunkel glüht und flimmert;

Dann von Trug und Heuchelei,  
Von des Tages falschem Klängen,  
Dann von allem Heimweh frei  
Lösen sich der Seele Schwingen.

Und mir ist: ein Wiederhall  
Bittert durch die stille Kunde  
Jenes Rufes, dem das All  
Aufgeglüht zur ersten Stunde.

---

Götterjugend.

Aus deinen Zeiten,  
 Vater Homer,  
 Die du nimmer singst  
 Im schattigen Hain, —  
 Die mit Balz' und Bengeln  
 Der Bursch des Druckers  
 Aufsprägt dem Papier, —  
 Wie schallt so lieblich,  
 Noch immer so lockend,  
 Noch immer das Echo  
 Des unermesslichen  
 Göttergelächters!  
 Ob Zeus auch zürnte  
 Und Hera grollte, —  
 Wenn der Schalk Hephästos  
 Sinkenden Fußes  
 Als Mundschenk umging,  
 Schwand Zorn und Groll,  
 Und Lust und Lachen  
 Kehrete zurück,  
 Und sie saßen wonnig  
 Auf den goldenen Thronen,  
 An ambrossischen Tischen,  
 Bis die sinkende Nacht  
 Zur Ruhe mahnte.

Nur einmal war's,  
 Da blieb es stumm  
 Beim olympischen Mahle.  
 Denn düster blickte  
 Der ewige Vater,  
 Und leer ihm zur Seite  
 Stand Hera's Thron.  
 Sie grollte bitter  
 Denn je sie gegrollt,  
 Und hatte verschworen  
 Das Mahl der Götter,  
 Das Lager des Gatten  
 Und hauste versteckt  
 In felsiger Klust,  
 Die Keiner kannte; —  
 Nur Iris, die schnelle,  
 Die leuchtende Botin,  
 Buschte die Klust,  
 Doch schwieg sie klaglich.

Und zusammen im Rath  
 Saßen die Götter,

Und keiner von allen  
 Buschte zu rathe,  
 Keiner mit Namen  
 Das Mittel zu nennen,  
 Daß heim zum Olymp  
 Strahlenden Hauptes  
 Die Herrin lehre.  
 Und immer düst'rer  
 Runzelten sich —  
 Ein schwarzes Gewölk,  
 Drin Wetter brüten, —  
 Die Brauen Kronions.  
 Denn hub sich auch täglich  
 Zanf und Streit  
 Mit der strahlenden Gattin, —  
 Es war ein altes,  
 Ew'ges Gesez,  
 Und was er gewöhnt  
 Im Wandel der Zeiten,  
 Nicht missen wollt' er's.

Lang hatt' er gefessen;  
 Dann sprang er auf.  
 Ihr Thoren! so rief er,  
 Und bei seinem Ruf  
 Nachhallten dröhnend  
 Die Höhn des Olymps;  
 Ihr, lang an Reden  
 Und kurz an Rathe,  
 Wenn gar keine Saat  
 Euer Sinnen trägt,  
 So steig' ich nieder,  
 Euch allen zur Schmach,  
 Zu den sterblichen Menschen!  
 Es wohnt in Plataa  
 Mein Freund Kithäron,  
 Der Festhekatomben  
 Mir öfters geopfert,  
 In dessen Gemächern  
 Ich öfters geraftet,  
 Der mit klugen Worten,  
 Mit weisen Sprüchen,  
 Mit Räthchen und Räthseln  
 Mich öfters ergötzt:  
 Er soll mir's sagen,  
 Was jetzt zu thun!  
 Und als er's gerufen,  
 Der ewige Vater,

Schon schritt er hinab,  
Mit Meilenschritten,  
Wie Götter schreiten;  
Und eh noch die andern  
Die goldenen Throne  
Bei Seite gerückt,  
Schon drunten saß er  
Im Hause Kithärons.

Was dort geschehn,  
Hat Keiner erlauschet;  
Denn fest verriegelt  
War das Gemach,  
Drin Stund' auf Stunde,  
Flüsternd und wispelnd,  
Kithäron saß  
Mit dem göttlichen Gaste.  
Doch am andern Morgen  
Anhub in dem Hause  
Ein emsiges Treiben.  
Sie setzten die Diele  
Und streuten Binsen,  
Und brachten getragen  
In Korbgeflechten  
Prächt'ge Gewande  
Und Spangen und Salben;  
Und um die Pfosten  
Des erznen Thores  
Schlangen sie Kränze,  
Bunt von Blumen.  
Und eilige Kunde  
Lief durch die Stadt,  
Lief athemlos fast  
Nach anderen Städten,  
Nach anderen Ländern: —  
Daß Fürst Kithäron  
Ein prangendes Fest  
Urpfölich bereitet,  
Ein Hochzeitfest!  
Doch wußt' es Keiner,  
Wer der Bräutigam,  
Keiner kannte  
Den Namen der Braut.

Auch Iris, die schnelle,  
Hörte die Kunde.  
Sie hatte die Wandrung  
Des Göttervaters  
Heimlich belauscht;  
Sie spannte die schillernden

Flügel aus,  
Zur Luft hinflegend,  
Wo Hera weilte.  
Nichts verschwieg sie  
Der strahlenden Herrin.

Und flammend empor  
Aus Okeanos Flut  
Stieg helios Wagen.  
Und klingend sprang auf  
Das erzene Thor  
Vom Hause Kithärons.  
Und ein Biergespann  
Von funkelnden Rossen  
Jog stampfend und schnaubend  
Den bräutlichen Wagen,  
Drin mit goldener Binde  
Und Purpurgewanden  
Kronton saß,  
Und ihm zur Seite,  
Rüchzig verhüllt  
In Falten und Schleier,  
Die erwählte Braut.  
Und im brausenden Zug  
Dem Olymp entgegen  
Lenkt' er die Rosse.  
Doch sieh! am Fuße  
Des göttlichen Berges  
Stand Hera harrend,  
Und ihr zur Seite  
Die Götter alle.  
Und blitzenden Auges  
Dem Bierspann  
Entgegen sprang sie.  
Gottloserer du  
Von allen den Göttern,  
So rief sie laut,  
Ganz Unerhörtes,  
Ganz Unsühnbares  
Zum Schimpfe der Gattin  
Ersonnen hast du!  
Doch nimmer, nimmer,  
So lang die Nacht  
Am Nordmeer brütet,  
So lange am Himmel  
Helios leuchtet, —  
Nimmer doch duld' ich's,  
Daß diesen Plag,  
Der nach ächtem Eidschwur  
Auf ewig mein ist,

Daß ein andres Weib ihn,  
 Und gar ein sterbliches,  
 Zitterndes, kränkelndes,  
 Frevelnd entweihe!  
 Und hilfst mir Keiner  
 Der kühnlichen Götter, —  
 Noch selber hab' ich  
 In Händen und Fingern  
 Kräfte genug,  
 Die falschen Schleier  
 Des schlanken Bräutchens,  
 Das Götterkönigin  
 Gaukeln möchte  
 Und Hera's Rache  
 Für gar nichts achtet,  
 Niederzureißen  
 Und, steht sie nicht eilig,  
 Sie schimm zu zeichnen  
 An Augen und Wimpern,  
 An Wangen und Locken,  
 Daß ihr das Gesäßen  
 Nach göttlichen Thronen  
 Auf ewige Zeiten  
 Entweichen soll!

Und hastigen Schrittes  
 Zum Wagen trat sie  
 Und saßte die Schleier  
 Der jungen Braut,  
 Mit göttlicher Kraft  
 Sie niederreißend.  
 Und sieh: — statt der Braut  
 Lehnt' an dem Sitz  
 Ein geschnitztes Holzbild,  
 Mit blöden Augen,  
 Mit harten Lippen,  
 An den starren Hüften  
 Die Arme ängstlich  
 Niederhangend,  
 Zum holden Uarmen  
 Nimmer geschickt.  
 Und stumm stand Hera,  
 Nicht minder starr fast  
 Als das hölzerne Bräutchen.  
 Doch Zeus Kronion  
 Hub auf mit Lachen  
 Das hölzerne Bild

Und ließ es sich neigen  
 Den Göttern allen;  
 Und jubelndes Lachen  
 Von allen Göttern  
 Scholl ihm entgegen;  
 Und Hera, so bitter  
 Sie jüngst noch gegroßt,  
 So heftigen Hornes  
 Sie kam zur Stelle,  
 Auch sie mit Lachen  
 Stimmt' ein in den Jubel;  
 Und aus den Klüften  
 Des göttlichen Berges  
 Scholl wieder das Echo  
 Des unermeßlichen  
 Göttergelächters.

Aber Kronion,  
 Hinaus auf die Straße  
 Mächtigen Schwunges  
 Warf er das Bild.  
 Und die Gattin hub er,  
 Die keines Sträubens  
 Fürder gedachte,  
 Empor auf den Wagen.  
 Und der prangende Brautzug,  
 Von allen unsterblichen  
 Göttern gefolgt,  
 zog aufwärts jubelnd  
 Zum olympischen Hause.  
 Und sie saßen wonnig  
 Auf den goldenen Thronen,  
 An ambrosischen Tischen,  
 Bis die sinkende Nacht  
 Zur Ruhe mahnte. —

Verschollen die Stimme,  
 Verweht die Spur  
 Der olympischen Götter!  
 Nur in deinen Zeilen,  
 Vater Homer,  
 Nachklingt es noch heut,  
 Mit dem Zauber der Jugend  
 In greisen Tagen,  
 Nachklingt es, wie weiland  
 Die Götter lachten.

# Auf Wiederseh'n!

Von

Leo Goldammer.

---

## Erstes Kapitel.

In Polen war's in einem kleinen Städtchen, drei Viertel Juden die Einwohnerschaft. Ringsum der Krieg und der Hunger und eine Hundefälte dazu. Bald jagten die Franzosen die Russen durch den Ort, bald brachen die Russen hinter den Franzosen wieder her. Die Letzteren mußten hier Stand halten, ihre Magazine waren in der Nähe und von Moskau kamen sie herunter, wo ihnen Alles verbrannt und verfroren war bis auf den Appetit.

Was von den Bewohnern des Städtchens vor den Feinden und ihrem ewigen Scharmuziren hatte entfliehen können, war in die Wälder geflohen, suchte Schutz bei den Wölfen. Das ganze Volk Israels war dahin übergesiedelt. Höhlen und Hütten waren sein Obdach. Der Schnee hing in den Tannen, Nachts hingen auch die blinkenden Sterne darein — lauter Weihnachtsbäume! Die Erde der Tisch, der Schnee seine Decke und der Bescheerer im Himmel darüber. Er bescheerte die Hoffnung auf bessere Zeiten, und Juden wie Christen glaubten ihren Heiland darin.

Was im Städtchen verblieben, das waren meist nur die Bäcker des Orts. Ihnen hatte der Feind Wachen ins Haus gelegt, zwei Mann in die Backstube, einen beim Meister, damit Meister und Gesellen nicht ausreifen konnten. — Brot gilt im Frieden schon viel, im Kriege gilt's mehr als das Pulver.

Unter den Bäckern nun war auch ein Jude im Ort, das war der einzige seines Stammes, der nicht hatte entweichen können.

Er mußte backen und backen — die Franzosen hatten einen gewaltigen Grad Hunger.

Sonst hielt er sich einen Gesellen und seine Mägde — er war zugleich Gastwirth und Brenner und Kaufmann und Gott weiß was noch — mußten helfen in der Bäckerei; jetzt konnten sie's aber nicht schaffen. Mehl lieferten die Franzosen — wo aber Gesellen hernehmen? Wo der Feind ist, da wandert nicht gern Einer hin, und was dahinwandert, nimmt wieder kein Mensch gern ins Haus; das ist richtige Art. Der arme Jude befand sich in eiglicher Lage deshalb. Aus den Augen ließen ihn die Franzosen nicht; er hatte ihnen den Vorschlag gemacht, einige Gesellen aus der nächsten großen Stadt herholen zu dürfen, darauf sagten sie aber: Du bleibst! Er mußte warten, ob Einer käme, und mußte nehmen, was kam.

Der erste nun, der bei ihm zusprach, war ein Strohmer, ein Fechtbruder, dessen beständiges Leben auf der Landstraße seinen Zügen ein verwittertes Ansehen geliehn.

Suchst Du Arbeit? fragte ihn der Jude.

Ich suche den, der die Arbeit erfunden hat, war die Antwort darauf.

Wie heißt Arbeit erfinden! Hier ist welche. — —

Ich will keine! Gib mir mein Geschenk; ich muß weiter.

Aber der Jude nahm ihn beim Knopf: „Muß ich bleiben, mußt Du's auch!“ und rief seine Wache zu Hilfe. Da blieb er.

Einen Zweiten hatten die Franzosen bei ihren Streifereien abgefaßt, und das war ein rüstiger Bursch, kaum in die Zwanzig getreten, aber von markigtem Bau. Zwei Mann zur Begleitung



wurde der in die Arbeit gebracht, und brauchte der Polizei nicht erst gemeldet zu werden.

Natürlich arbeiteten Beide nicht gern und gedachten's dem Meister zu vergelten, um so mehr, als dieser ein Jude war.

Des Juden Haus war zweistöckig. Unten zur Rechten befand sich die Gastwirthschaft. Links war die Verkaufsstube der Bäckerei, und dahinter der Ofen und die Backstube. Darüber wohnte und schlief er.

Unsre Feierabendsgesellen — nur für die Tage der Noth waren sie in Arbeit gesprochen — der Strohmer also und der rüstige Bursch waren bald gute Freunde miteinander. Der Strohmer verstand zu erzählen; er hatte die Welt gesehen von Moskau bis Amsterdam, von Kopenhagen bis Constantinopel. Gegen ihn war der Junge noch ein Kief in die Welt, der, wenn er auf seinen Wanderfahrten Etwas durchgemacht haben wollte, ausschneiden mußte. Aber auch der Andere ließ es nicht fehlen daran. Lügen konnten sie Beide wie gedruckt. Da wurden denn Streiche aufgetischt, geschehen und nicht geschehen, möglich und unmöglich; und die Franzosen, wenn's gerade Deutsche oder Elsasser waren, welche, Gewehr im Arm, ihre beständigen Zuhörer abgaben, wurden dadurch meistens in gute Laune versetzt. Waren sie das, dann theilten sie den Gesellen von ihrem Braantwein mit, oder holten ihn extra aus der Schenke des Juden. Das Lügen und Witzereißern bei der Arbeit brachte ihnen sonach was ein, hatte aber den Nachtheil für sie, daß sie ihre erlogenen Schlechtigkeiten zu glauben anfangen, und für den Jüngern insbesondere, daß er sie kaum noch für Schlechtigkeiten ansah; es wurde ja drüber gelacht.

Ein zweiter Schaden entstand aus dem Trinken bei der Arbeit. Der Strohmer war's gewohnt; ein Quart alle Tage, und noch dazu Doppelten, das glitt ihm wie Wasser durch die Kehle. Ordentlichen Respect hatte der Jüngere vor ihm, sah er ihn die große Rinne anlegen, wie er's nannte, wenn er einen Schluck nahm. Und seine Miene drückte dies aus. Trink, Bruder Herz, rief ihm der Andere dann zu, das giebt einen ausgepöckten Magen, und überdies kostet's uns Nichts; 's geht auf Regiments Unkosten! Beides waren

Gründe, welche sehr einleuchtend schienen. Drum wurde getrunken.

Des Strohmers Fleisch war natürlich nur Schlempe, seine Knochen nur Zunder. Arbeiten mußte der Jüngere für ihn, wo's einen Schweißtropfen galt. Dafür ward ihm ein Viertel des Lohnes verheißen, den Jener zu erwarten hatte. Und der Lohn für Beide sollte nicht schlecht sein; waren ja in Arbeit gepreßt, dachten zu fordern deshalb, daß es dem Juden an's Leben gehen solle.

---

Drei Tage so mochten sie thätig gewesen sein; eben so sehr in den Packträgern als über den Schnapsflaschen des Meisters, und die Franzosen machten noch immer keine Anstalt, das Städtchen zu verlassen. Fragten die Russen darum an, so höflich, als sie's von den Franzosen erlernt, dann plagten ihnen diese ein paar Patronen entgegen. Mochten die Russen dieser Artigkeiten nun überdrüssig werden, oder erkannten sie's nicht dafür: endlich wurde ihnen die Zeit zu lang und sie beschloßen einen nächtlichen Ueberfall.

Leise, wie ein Rudel Wölfe, schlichen die kleinen Pferde der Kosacken über den knarrenden Schnee. Der Mond schien hell, aber sie zogen im Schatten und Schutze des Waldes. Die Spizen ihrer Lanzen waren das einzige Blanke an ihnen, die feindlichen Posten konnten sie unmöglich entdecken.

Rund um die Stadt zogen sie sich; in einiger Entfernung folgten ihnen Kanonen auf Schlitten.

Auf der Hauptstraße schob sich die Infanterie vor gegen den Ort. Diese war gesichert gegen Entdeckung durch die Bindung des Weges und durch die Allee, mit welcher er besetzt war. Auch sie hatte Kanonen in ihrer Mitte.

Im Städtchen schlief Alles. Den ganzen Tag hatte es Scharmügel gegeben; die Franzosen waren müde zum Sterben. Manch junges Blut mochte träumen von Frankreich, vom Vater, von der Mutter, von der Geliebten — oder von seinem Kaiser und der umflorten Gloire! Selbst die beiden Wachen in der Backstube des

Juden waren eingeknickt und lagen mit dem Rücken gegen den Ofen; die Lampe, bei welcher die Gesellen ihre schläfrige Arbeit verrichteten, brannte mit einer großen Schnuppe und blähte eine Wolke gegen die Decke. — —

Plaug! donnert's auf einmal, als berste der Himmel auseinander.

Die befrornen Fenster zerfrangen, die Wachen flogen in die Höhe und gegen den Backtisch lehnten die ermunterten Gesellen wie vom Fieber geschüttelt.

Adieu, Kameraden! riefen die Franzosen und waren zur Stube hinaus.

Die Russen sind in der Stadt! mit diesem Angstruf sprang der Meister herein.

An Arbeit war nicht mehr zu denken; Alles lief zusammen auf den Hof, der Meister, die Frau, die Gesellen, die Mägde und die Kinder, nackt aus den Betten, ihre Kleider in der Hand.

Ueber das Haus her rollt Donner der Kanonen, knattert das Feuer der Gewehre, blasen die Hörner, rasseln Trommeln.

Zitternd lauscht Alles eine Minute. Kampf auf der Straße, Mord in den Häusern! eine Furcht war in den Allen — mit Ausnahme des Strohmers.

Ueber das Haus her schallt das Traben der Reiter, das Klirren der Waffen, das Aechzen und Schreien der Getroffenen. — —

Auf dem Hofe des Juden fangen die Weiber an zu weinen, und die Kinder richten neugierige Fragen an ihren stillbetenden Vater — der Strohmer blüdt um sich.

Nur eine Minute ist die Zeit für dies Alles, da zeigt der Meister auf den Himmel:

Die Stadt brennt!

Noch einen zitternden Augenblick, dann ruft er:

Kette Jeder, was sein und folge mir in den Garten; wir müssen über den Fluß in den Wald. —

Das Häuflein stob auseinander, die Mägde mit den Kindern in die Kammern, die Gesellen in ihre Schlafstätten, der Meister und die Frau wollen die Treppe hinauf nach ihrer Wohnstube. —

Sie aber sind kaum auf dem Flur, kaum auf der ersten Stufe der Treppe, da donnert und berstet die Thür nach der Straße auseinander, französisches Fußvolk dringt ein, legt sich mit den Gewehren in die Fenster — Schüsse fallen. —

Alles verloren! ruft der Meister und zerrt seine Frau hinter sich her in den Garten; die Gesellen, die Mägde folgen, mit ihrer Habe bepackt; die Kinder laufen barfuß über den Schnee, ebenfalls bepackt — nur der Strohmer geht leicht, seine Last ist ein schwerer Gedanke.

Das Krachen der Schüsse, die helle Lohe über dem Städtchen sie besüßeln der Flüchtigen Schritte.

Am Rande des Flusses machen sie Halt; das jenseitige Ufer zeigt ihnen den Wald, schneeüberglastet, flammenübergoldet. Einen scheuen Blick werfen sie hinüber, einen andern zurück, dann sind sie auf der Brücke, die der Frost auf das Wasser geworfen. Jetzt aber hämmerts auf dem Eise: Trab, Trab, Trab, Trab — —

Die Kosacken! ruft der Jude, werft euch in den Schnee!

Trab, Trab, Trab kommen die Kosacken bis an's dieseitige Ufer, da halten sie an, hundert haßheißer Blicke schießen sie in die Stadt und ihre Führer halten eine kurze Besprechung.

In seinen Versteck, fast unter den Pferden der Kosacken, flüstert der Strohmer zu seinem Kameraden; der jüdische Meister betet im stillen Herzen.

Die Kosacken schwenken rechts ab und reiten nach dem Ende des Städtchens, lautlos wie Geister, in immer leiser verhallendem Trab, Trab, Trab, Trab. Die Flüchtlinge erheben sich, und die Frau mit den Kindern, die Mägde und der eine Gesell fliegen über das Eis. Nur der Jude verweilt: er kniet und dankt Gott; nur der Strohmer und sein Kamerad verweilen: sie liegen wie todt im Schnee. Ihre Blicke sind fest auf den betenden Juden gerichtet; des Juden Blick wandert gen Himmel.

Der Jude erhebt sich und läuft hinter den Seinen her. Der Strohmer und sein Kamerad erheben sich gleichfalls, sie schleichen das Ufer wieder hinauf, in den Garten wieder zurück. Auf der Mitte des Eises bleibt der Jude stehn, wie zwischen Gott und dem

Teufel; in der Mitte des Gartens lachen der Strohmer und sein Gefährte ein heiseres Gelächter der Hölle.

Der Mann auf dem Eise seufzt: Gott, soll ich Alles verlieren?! — Gott dreht ihm sein Gesicht nach dem Walde: sein Weib, seine Kinder sind ihm geborgen darin; der Teufel dreht ihm das Gesicht nach seinem Hause zurück: sein Gold und sein Silber blinkt ihm durch Thüren und Wände daher.

Mit mächtigen Sprüngen sind die beiden Gesellen zwischen den Baumstämmen des Gartens hindurch, in den Hof wieder hinein. Dort stehen sie und lauschen.

Der Lärm des Kampfes hat sich nach einer andern Gegend gezogen. Aus dem Hause des Bäckers wird nicht mehr geschossen.

Der Mann auf dem Eise macht dieselbe Entdeckung. — —

Leise über den Schnee und dicht an den Ställen zur Seite schleichen die Gesellen bis an das Vordergebäude. Dort stehen sie von Neuem und spähen in den Flur. — Von der Straße her fällt der Mondschein in die offene Thür, fällt wie ein Leichentuch über einen Haufen dortliegender Streiter; sonst Alles dunkel. Es regt sich kein Leben im Hause. —

Mit drei Sägen ist der Strohmer in die Backstube hinein und kommt mit der Lampe zurück. Mit ebensoviel Sägen ist er die Treppe hinauf nach der Wohnung des Juden.

Die Thür ist verschlossen. „Das Beil bring' herauf!“

Er rief's seinem im Flur zaudernd stehengebliebenen Kameraden zu.

Gleich! Gleich ist die Antwort.

Indem dieser das Beil aber ergreift, wird's ihm so schwer in der Hand — er vermag's nicht zu halten.

Komm wieder herunter, Kamerad, wir brauchen nicht durch die Thür. Ueberm Backofen ist ein Loch in dem Fußboden der Wohnung des Juden.

Du hast Recht, Bruder, da kommen wir leichter hinein.

Mit diesen Worten war der Strohmer wieder unten.

Das Beil aber brauchen wir doch, nimm Du jetzt die Lampe.

Er ergriff's, wie er's sagte, und Beide waren in die Backstube hinein.

Ein viereckiges, anderthalb Fuß im Quadrat messendes Loch zeigte sich da in der Ecke rechts in der Mitte über dem Ofen, und war mit einer Klappe verschlossen. Es hatte den Zweck, einen Theil der Wärme aus der Backstube nach dem oberen Zimmer zu leiten und so dessen Heizung zu sparen.

Schnell hinauf, Du bist jung, und steh zu, ob der Jude auch nicht einen Niegel vor die Klappe geschoben.

Der Jüngere gehorchte und kletterte auf den Ofen. Dort drückt er mit der Hand gegen die Klappe — sie hebt sich. — Nun setzt er den Kopf gegen die Klappe — ein Gepolter im oberen Zimmer beweist, daß die Vorsticht Etwas darauf gestellt hatte — sie weicht aber dem Druck, und mit Kopf, Schultern und Brust ist der Dieb in der Wohnung des Juden.

Hinauf! hinauf! ruft der Strohmer von unten und klettert gleichfalls auf den Ofen. Der Andere verschwindet in das obere Gemach, der Strohmer folgt ihm.

Im Wohnzimmer des Juden springt der Jüngere von Beiden zuerst nach dem Fenster und sieht hinaus auf die Straße. Am Ende derselben schlägt der rothe Hahn seine Flügel und fliegt von Dach zu Dach und wächst vor dem Winde zu einer Feuerwolke.

Der Andere wirft einen schnellen Blick über die Wände, die Betten, die Schränke und ist mit dem Beil an einem derselben. Dieser Schrank ist zuunterst Kommode, in der Mitte verschließt ihn eine nach oben schräg überfallende Klappe, der obere Theil ist eine Wäschspinde mit Flügelthüren. In die Fuge der Klappe drückt der Strohmer die Schneide des Beils; sie kracht auf. Auf den Knall springt sein Gefährte vom Fenster zurück, und Beider Hände sind über die Schubfächer her.

Die Stadt brennt prächtig, flüstert der Jüngere zum Aelteren.

Und unser Lohn mit, wenn wir ihn nicht retten, entgegnet ihm der. Hier ist er!

Ein Schubfach voll Gold- und Silberstücken öffnete sich ihren Augen. Eine Secunde lang heften sich ihre gierigen Blicke darauf,

eine Secunde lang stehlen ihre Augen den Schatz, eine Secunde lang feiern die Spinnenfüße ihrer räuberischen Hände. —

Wenn jetzt der Jude dazukäme?

Was würdest Du thun?

Ich würde — ich würde — ich weiß nicht, was ich würde. —

Der Strohmer erhob das Beil vor den Augen seines Kameraden.

Ich würde, fuhr der Andre erbleichend und schnell fort, sobald ich ihn den Schlüssel in's Schloß stecken hörte, mit dem Beil gegen die Thür schlagen; er ist ein Jude, vor Schreck würd er wieder davonlaufen. —

Ein heiseres Gelächter des Strohmers — und dann dann rief er: hoch!

Ein leises Geräusch ward vernehmbar — an der Thür ging ein Schlüssel in's Schloß — der Strohmer blies die Lampe aus — der Schlüssel drehte sich einmal — der Strohmer springt hinter die Thür — der Schlüssel dreht sich zum zweitenmal — des Strohmers Kamerad rafft das Geld in sein Schurzfell und versenkt sich durch das Loch in die Backstube hinunter. — Er hört die Thür aufgehen — er hört einen Schlag — er hockt auf dem Ofen und sieht Nichts. —

Ein dumpfes Aechzen, danach ein Gepolter die Treppe herunter — und der gräßliche Vorgang über seinem Haupte hatte sich ihm vor die Seele gestellt.

Jitternd und bebend klettert und fällt er vom Ofen herunter, das Geld krampfhaft in der Schürze zusammengefaßt, eine ungeheure Schuld auf den Schultern. —

Du hast das Geld? ruft ihm eine Stimme vom Hausflur entgegen.

Ich hab's, ist die Antwort.

In der Backstubenthür steht er den Strohmer ein Etwas nach der Straße hinschleifen, er sieht ihn dies leblos erschlaste, und dennoch wie rachefordernd vor seine Seele tretende Etwas über die vom Feuer der Stadt grell beschienenen Leichen hinwerfen und hört ihn rufen:

Run haben's die Ruffen gethan!

Danach entwichen sie Beide in den Wald, theilten ihren Raub und riefen einander: — auf Wiedersehn!

## Zweites Kapitel.

Sechshunddreißig Jahre waren vergangen seitdem. Der Friede war wieder in's Land gekommen, Stürme anderer Art hatten dagegen sich eingestellt. Ueber der Versumpfung des Lebens in einem Nachbarlande hatten sich die Wetter ungezügelter Verlangens gesammelt, und ihre Schauer auch über Deutschland ausgegossen. Die Volksversammlungen standen in Blüthe. Man wollte Großes und trug leuchtende Worte auf flatternden Fahnen, aber das Geschlecht war klein und unterlag seiner Aufgabe. Der Rausch verflog und die Selbstsucht setzte sich zu Tisch; nichts blieb zurück, als das heuchlerische Wort; eine reine Sache fand nie schmutzigere Hände. Das Vaterland hatte einen neuen Tag begrüßt, aber das Morgenroth war längst verblaßt und — nur ein Feuerschein geblieben.

Es war eine stürmische Zeit und nirgends gingen die Wogen höher als in B. Jede Straße hatte ihren Club und auch draußen vorm Thore, wo ein Vergnügungsort von Alters her den Namen „die neue Welt“ führt, war man eifrig beschäftigt, eine neue Welt zusammenzuzimmern. Das Lokal hat eine eigenthümliche, fast romantische Lage. Auf einem Hügel gelegen, erhebt es sich mit seinen Säulen und Thürmchen über die Wipfel eines nachbarlichen Obstgartens und blickt, fast wie ein mittelalterliches Schloß, über die grünen Kronen hinweg. Am Fuß des Hügel und zwar nach Norden hin fließt ein tiefes, reißendes Gewässer, während sich an der Südseite die große Landstraße entlang zieht, die eben hier von einer Eisenbahnlinie durchschnitten wird. Bergan führt eine Kastanienallee, deren Ausgangspunkt das Gasthaus bildet. Hat man es erreicht, so tritt man zunächst in eine lustige Vorhalle, danach in das Schank- und Gastzimmer, zuletzt in einen geräumigen, mit einer Gallerie versehenen Saal.

Alle diese Räumlichkeiten waren heut mit Menschen überfüllt und nicht enden wollender Beifall scholl alle Zimmer hindurch bis in's Freie hinaus, als eben jetzt ein Lieblingsredner der Versammlung die Frage vom Eigenthum, mit mehr Heftigkeit als Gründlichkeit erörtert hatte. Triumphirenden Blicks verließ er die Rednerbühne



und grüßte und schüttelte Hände links und rechts, als er sich plötzlich leise am Nocke gezupft fühlte.

Er sah sich um, und der Kronleuchter des Saales, welcher so eben angezündet worden war, leuchtete ihm auf einen zersumpten Gefellen mit dünnen, grauen Haaren und eingefallenen Wangen. —

Noch einmal Bravo! Deine Rede war mir aus der Seele gesprochen, Bruderherz! wisperte der unheimliche Alte, und zwinkerte mit den Augen auf eine, diesen vertraulichen Worten entsprechende Art.

Der von ihm angeredete, kräftig und wohlansständig aussehende Mann stand wie versteinert. Dichte, im Lauf der Jahre leis und behutsam über eine gewisse Erinnerung gelegte Schleier rissen jäh aus einander, und ließen ihm das Bild einer That vor die Seele treten, einer That, daß es ihm vorkam, als spränge ihm das Leben vor Schreck aus allen seinen Gliedern.

Du freust Dich, mich wiederzusehn! Bist keines Wortes mächtig vor Freude! — Nun komm heraus, Bruder und schließe mich an Dein Herz; wirft Deine Sprache schon wiederfinden danach!

Abwechselnd mit einem langen und einem kurzen Schritt drängte sich der Alte durch die ihn umgebende Menge, drehte dabei seinen Körper halb rückwärts gegen seinen, wie er sich ausdrückte, vor Freude überraschten Bruder, und winkte ihm fleißig, zu folgen. Wie einem Zwange, und in halber Betäubung mußte der Letztere gehorchen.

Draußen unter den Bäumen setzte sich der Alte an einen Tisch, kommandirte zwei Seidel Bairisch und ein Glas Nordhäuser-Korn, und nöthigte seinen Gefährten zum Sitzen.

Du hinkst ja! rief dieser und warf seinen Kopf, als schnelle er durch diese Bewegung eine ihn drückende Last von sich. Du hinkst ja! rief er noch einmal und lachte eine kurze Lache dazu — Du hinkst! rief er zum Dritten, und wurde still, wurde nachdenkend danach.

Der Alte verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen. —

Ich hinke, Bruderherz, aber der Fehler haftet bloß an den Beinen, das Herz blieb gesund, oder vielmehr, es wurde wieder

gesund. — — Ich muß Dir's erzählen, lieber Bruder — erst aber, — der Kellner da wünscht seine Befriedigung — meine Börse hab' ich in der Schlafstelle gelassen — —

Der Andere bezahlte ohne Weigern.

Run sage mir gleich: Du lebst in erfreulichen Umständen?

Danke für gütige Nachfrage. — —

Bitte, keine Complimente unter uns! Du bist Bürger und Meister — —

Habe gewaltig viel Schulden!

Beweis, daß Du Credit hast. Bist wohl Besitzer eines Grundstücks allhier?

Ja, ich — ich besitze ein Haus in der Vorstadt.

Run, und was ich besitze, das fragst Du mich nicht?

Ich bin — ich habe Familie — —

Was ich besitze, sollst Du mich fragen:

Was Du besitzt! — Neugierig bin ich nicht. — —

So? Run, da wirst Du's auch nicht weiter erzählen. — Ich besitze einen Freund, der die Hälfte meines Vermögens verwaltet, mit ganz absonderlichem Glück verwaltet — —

Du willst Geld haben von diesem Freunde. — Wie viel brauchst Du?

Ach, Bruder, für jetzt brauche ich gar Nichts! Mein Freund gibt mir zu essen, zu trinken, ich wohne, ich schlafe bei ihm, er kleidet mich, pflegt mich — ich habe einen vortrefflichen Freund! Dafür soll er mein Universalerbe sein. — —

Das ist hübsch von Dir.

Dieser mein Freund, mein Schatzmeister, mein Rundschenk und Schlafwirth, mein Ein und mein Alles — bist Du!

Der im Saal tüchtige Redner wußte keine Antwort hierauf. Fast unmerklich wiegte er den Kopf hin und her, nahm einige Mal einen Anfaß zum Reden, biß sich dann wieder auf die Lippen, legte zuletzt seine Hände über den Knopf seines Stockes zusammen, und blickte starr zur Erde.

Was sah er da?

Er sah sich gehen und wandeln, überall hin von einem Schatten verfolgt, der war bleich in der Sonne, Nachts wurde er roth. Er hörte sich sein Weib fragen: was ist das für ein häßlicher Schatten? und wußte ihr ebenfalls keine Antwort zu geben, er sah sein Weib herfallen über den Schatten — sie wollte ihn nicht dulden in ihren vier Pfählen, und dachte das Ding bewältigen zu können, weil sie es sah — aber der Schatten erhob sich und hatte tausend Augen und tausend Mäuler — und sein Weib sank zu Boden vor ihm. Er sah den Schatten wachsen und sich legen über all sein Gut, und er verzehrte es. Er sah sich danach von dem Schatten gejagt, gejagt bis ihm der Athem verging, gejagt durch Wälder und Felder, über Berg und Thal, und sah sich springen und stürzen zuletzt in das Loch über dem Backofen, durch welches er einst, als der Vorderste, in des Juden, seines Meisters Bohnzimmer eingestiegen war. — Hier knickte und brach er zusammen, hier fühlte er sich gebannt und geknebelt, hier warf sich der Schatten auf ihn, und er wog eine unaussprechliche Last. — Er fühlte sich geschlagen wie mit einem Beile, sich wollte er wehren davor und konnte es nicht; er hörte sich ächzen und es ächzte sein Meister aus ihm; vor der Wucht auf ihm fühlte er sich in die Tiefe gelastet — des Ofens Gewölbe brach ein unter der Last — seine Flammen umwirbelten ihn — tiefer und tiefer in eine unabsehbare Tiefe sank er hinunter, er und der Schatten über ihm, und oben, hoch oben über den durchsichtigen Flammen schwebte der Geist des Erschlagenen, ernst und steinern seine Züge, er schwebte je höher, je tiefer, je tiefer er sank. —

Während er so saß und sich nicht losreißen konnte von diesem sich vor seiner Seele hinstellenden Bilde, wilde Angst ihn durchglühte, rief sein Gefährte nach einem neuen Glase Branntwein, jedoch sollte es Rum sein. Er fragte auch den Kellner nach den Speisen, und befahl davon. Dem Biere that er nicht viel, dem gebracht es nach seiner Ansicht an Kraft.

Des Kellners offene Hand weckte unsern Meister. Er bezahlte. — Einen Blick ließ er schweifen in die lärmdurchtobte und doch so

ruhig erscheinende Mondnacht — dann faßte er seinen Gefährten in's Auge.

Dieser bemerkte es und hielt inne mit der Arbeit seiner Säbne.

Ehre — Gemeingut für Alle, Essen und Trinken aber nicht minder, Bruderherz! In der Regel zwar esse ich nicht viel, ich halte es noch immer mit dem Trinken, Etwas aber muß man dem Magen doch bieten. — —

iß nur und trink, unterbrach ihn der Meister, es ist ja zu haben für Geld.

Nun stehst Du, nun stehst Du, Du bist, wie ich mir's dachte, ein vernünftiger Kerl! — Noch einen Rum, Kellner! — Komm ich aber in's Schräge, lieber Bruder, Du sorgst für einen Wagen, daß wir zusammen nach Hause kommen.

Sei außer Sorge deßhalb.

Wenn ich erst weiß, wo wir wohnen — —

Wie bekommst Du das Sinken? Das wolltest Du mir erzählen vorhin. — —

Wart nur ein wenig, erst muß ich gegessen haben.

Er aß, trank seinen Rum dazu aus, forderte noch ein Glas und stand auf. Geheimnißvoll blickte er um sich, zeigte nach dem Ende des Gartens und winkte seinen Gefährten, ihm dorthin zu folgen. Mit dem ersten Schritte jedoch gerieth er in's Schwanken und mußte sich des Armes seines Freundes als Stütze bedienen.

Das kommt vom leeren Magen, lieber Bruder, mir wird aber schon besser werden, nun ich gegessen habe.

Untergefaßt schritten sie in den entlegensten Theil des Gartens. Dort setzten sie sich am Rande des Hügels, der hier, steil abschüssig in dunkle Nacht hinuntergehend, mit einem morschen Gitter eingefast war.

Hier behorcht uns kein Mensch, sagte der Alte — aber — und dabei schaute er, wie ergriffen von einem plötzlichen Schreck über das Gitter in die Tiefe hinab — ist das der Fluß, der hier unten vorbeigeht?

Der Fluß geht auf der andern Seite. — —

So, er geht auf drei Seiten um diesen Hügel; aber — ein unwillkürliches Grauen rüttelte an seiner bisherigen Freiheit und Festigkeit, als er das Folgende sprach — ich kann schwimmen, Bruder, und schreien, Bruder, hast Du ein Arges im Sinn wider mich. — —

Du wolltest erzählen, wie Du das Sinken bekommen. — Was fürchtest Du Arges von mir? — Wirf einen Stein in die Tiefe, so wirst Du's am Schall hören, ob Wasser oder fester Boden unter uns ist. Dort drüben geht der Fluß, dort bligen seine Wellen im Mondschein. — —

Ich sehe, ich sehe, entgegnete der Alte. Wir haben den Mond aber im Rücken; geht der Fluß unter uns, dann kann er nicht bligen, weil der Schatten des Hügel's über ihm liegt. Danach bückte er sich in einiger Entfernung von seinem Bruder und Freunde, nahm einen Stein von der Erde und warf ihn in die Tiefe. Er zählte bedächtig von eins bis fünf, dann erst schlug der Schall des gefallenen Steins an sein Ohr und hatte den Klang wie von Erz.

Was ist das? Was ist das? Der Stein fiel auf Eisen. — Hier bleib' ich nicht — hier liegen die Schienen der Eisenbahn. — Folge mir in den Garten zurück. — —

Ei Bruder! Was sichts Dich an! Im Garten sind Menschen. — —

Ich will unter Menschen!

Ich aber nicht und Du bleibst!

Der dies rief, warf sich dem Andern in den Weg, und vor der Brust gefaßt von dem jüngeren kräftigen Manne, war der Alte wie eine Leiche geworden. Er bebte außen und innen, das verrieth sich in seiner Stimme. — —

Bruder, Du wirst mich loslassen, sagte er leise, Du wirst mir keinen Schaden thun. — Außerdem daß ich schreien könnte. — —

Wozu schreien, Bruder? unterbrach ihn der Andre ebenfalls flüsternd. Wie Du zum Sinken gekommen, wirst Du nicht ausschreien wollen, wir suchten sonst vergebens die Heimlichkeit dieses Ortes. — —

Ich will nicht schreien, Bruderherz, aber loslassen mußt Du mich jetzt. — Ich bin alt und schwach und vermag nicht zu ringen. Wie Du zum Hinken gekommen!

Nun, da Du's wissen willst: in derselben Backstube, bei unsers Juden Sohn.

Wie kamst Du zu dem?

Wie kam ich, wie kam ich! Ich hatte das Streifen satt, ich fühlte mein Alter und dachte an Dich. — Mein Geld hatte nicht weit gereicht; ich dachte: ob's wohl bei Dir weiter gereicht haben möchte — und ging, Dich zu suchen. Dich zu finden, war ich mir sicher: wir hatten uns beim Scheiden „auf Wiedersehn!“ gesagt. Nebenher trieb mich die Neugier — es peinigte mich, zu erfahren — es plagte mich der Teufel, nach dem Städtchen zu wandern, das, wie Du weißt, abbrannte in jener Nacht. — — Weihnachten vorigen Jahrs erreichte ich's — dunkel und kalt war's, da ich hineinging — dazu war's neu aufgebaut, daß ich's nicht wieder erkannte — breite Straßen, grade Straßen — und als ich in's Gasthaus trat, da trat ich in's Haus unsers Juden. — Ich erschrak, als ich diese Entdeckung gemacht, aber ich suchte mich zu fassen. — Ich zitterte, ich bebte, aber ich schob's auf den Frost. — — Ich wollte wieder fort, aber der Wirth glaubte mich krank und zwang mich zu bleiben aus Menschlichkeit. — — Er räumte mir einen Platz ein am Ofen, reichte mir Warmbier, er der Sohn unsers — er hatte eine verdammte Aehnlichkeit mit seinem Vater — — Ich dachte: Du mußt Dich gewöhnen an seinen Anblick — aber je mehr ich ihn ansah, je mehr fror mich — ich konnte mein Auge nicht lassen von ihm, und sah ich auch fort, ich sah ihn doch. — — Da nahm ich meinen Hut und meinen Stock und verlangte eine Streu bei den Pferden. — Der Wirth aber hatte aus meinem Paß schon ersehen, daß ich ein Bäcker sei, bot mir ein Nachtlager deßhalb auf dem Backofen an, „da schlafet Ihr wärmer als im Stall,“ und ich nahm's an. — Als ich nun ging nach der Backstube, da lag sie wie Anno zwölf und als ich hineintrat in die Backstube, da sah sie aus wie Anno zwölf und als ich auf den Ofen geklettert war, da war auch das Loch in der Decke darüber, durch welches wir in des Juden

Wohnzimmer gestiegen. — — Auf den Knien und Händen, wie man kriecht, wenn man muß, blieb ich halten und starrte nach dem Loch — die Leute aber in der Backstube und meine Rattigkeit und mein Frost gestatteten mir keine Umkehr ohne Aufsehn und Fragen zu veranlassen, auf welche ich vielleicht keine Ausrede getroffen hätte; ich blieb also oben und legte mich zurecht: einen Sack unterm Leib, einen Sack unterm Kopf — mir ward wohl auf dem Ofen. Aber das Loch in der Decke — nicht blos, daß ich mich immer hindurchklettern sah, nein ich sah auch, was dann im Zimmer geschehen — mir ward heiß, wie in der Hölle! — Ich fing an zu rücken von dem Loch hinweg — ich kam auf die Kante des Ofens — mein halber Leib kam in's Hängen über der Kante — ich konnte mich nicht wieder hinaufschwingen: ich war doppelsichtig und hellsehend geworden, ich sah durch Mauern und Wände, ich sah mich und den Juden, sah, wie er den Schlüssel in die Thür schob, wie er den Kopf dann hereinsteckte und wie ich — ja stehst Du, beim Blitzen des Beils bog ich mich weiter zurück, als gälte der Schlag mir und stürzte — vom Ofen herunter. Der Lärm, der Fall — mir war, als hörte ich mich mit dem Juden die Treppe herabfahren, mir vergingen die Sinne darüber. — — So bin ich zum Hinkeu und — Beichten gekommen!

Zum Beichten?!

Laß das, Herzbruder! Der Jude hat mir verzeihn; — ich war in Angst und schob Dir die große Hälfte zu; — — aber das Wandern hab' ich satt: Du mußt mich erlösen davon. Du mußt. Denn steh, wenn ich dem Juden sagte: hier ist mein Kamerad — — würd' er Dir auch verzeihn? würd' er schweigen? wer weiß! — — Behalten mußt Du mich, ich weiche Dir nicht wieder von der Seite.

Ein Pfiff, ein gellender, langanhaltender Pfiff, und ein dumpfes, schnell wachsendes Rollen ertönte jetzt aus der Ferne. — Der Alte erschraf und verstummte. — Zwei Augen aus Feuer blitzen auf in der Tiefe. — In den Mienen des Jüngeren zuckt's wie ein elektrischer Funke: er wirft seine Arme dem Alten an den Kopf, mit einem Ruck zieht er ihm den Hut über's Gesicht, mit einem zweiten


Stuck hebt er ihn über das Gitter — ein Stoß — ein Fall — zischend und prustend und donnernd schießt der Dampfdrache heran — taptap, taptap. — Der Zug ist vorüber und fährt langsamer über den Fluß in die Hauptstadt hinein. — —

Er hat sich das Leben genommen, wenn — wenn mich — wenn mich jetzt Niemand gesehen. — —

Dies sagt sich der Mann auf dem Hügel — und es ist ihm wie leichter ums Herz. — —

Da fühlt er sich plötzlich auf die Schulter geklopft — er greift auf's Gitter vor sich — das Klopfen wiederholt sich — er sieht sich nicht um — es klopft zum dritten — da dreht er den Kopf nach der Seite — der Alte, den er so eben in die Tiefe gestürzt, steht hinter ihm. — Entsetzen faßt ihn. — Doch nein, der Alte ist es nicht; aber wer? ein Häfcher muß es sein. — Jetzt wird er gelenkig, er läuft den Hügel hinunter, eine Jagd hebt an — und am nächsten Morgen ging das Gerücht mit zwei Selbstmorden in die Stadt: einen Leichnam hatten die Bahnwärter gefunden, den andern die Fischer im Fluß.

---





# Die Abdankung Karl's des Fünften.

Von

Wilhelm v. Merckel.

---

Durch die Thore Brüssel's strömen,  
Vom geflügelten Gebot  
Herbeschieden, die Vasallen  
Aus Europa's fernen Enden,  
Deutschlands Kaiser unterthan.  
Hier im schönen Niederland,  
Das als Mutter Ihn getragen  
Und gesäugt an voller Brust,  
Hält Er heute Seignu Hof,  
Und die Völker sind geladen.  
Nicht zum Kriege rauscht die Fahne,  
Die Drommete schmettert nicht  
Zu der Pauke Siegeswirbel;  
Wie zu einem Leichenzuge  
Schwebt der feierliche Klang.

Keiner Krönung froher Pomp  
Wird die Menge strahlend weiden;  
Schweigend, wie um den Altar,  
Stehn die Schaaren dichtgedrängt,

Die die Fürsten ernst durchschreiten.  
Denn entsagen will der Kaiser  
Seiner Macht und Herrlichkeit,  
Theilen will Er Seiner Kronen  
Erbschaft, und zur Klosterzelle  
Gen Estremadura ziehn.  
Von der span'schen Schiffe Bord  
Ist Don Philipp ausgestiegen,  
Und gekommen ist von Wien  
Ungarns König, Ferdinand,  
Ihre Scepter zu empfangen.

Hoch im alten Rittersaale  
Seiner kaiserlichen Burg  
Steht der goldne Thron errichtet,  
Und an seinen Stufen harren  
Alle des gesalbten Herrn.  
Blendend geht die Majestät  
Des erscheinenden Gebieters  
Ueber ihren Häuptern auf;  
Und wie ein gebeugter Wald  
Neigen sich die stolzen Stirnen.  
Ueber die gefüllten Räume  
Fliegt vom Thron des Herrschers Blick,  
Seine Råthe, Seine Helden  
Musternd in den weiten Reihen;  
Mancher schläft in stiller Gruft.

Was geschehn seit ferner Zeit  
Bis zu diesem Augenblicke,  
Mannigfaltig, groß und schwer,  
Steht vor Seinem ernsten Sinn  
Und erfüllet die Gedanken.  
Nicht des Kanzlers Stimme hört Er,  
Der zu Seinen Füßen laut  
Seinen kaiserlichen Willen

Aus dem Dokument verkündet  
Und der Länder Loos vertheilt.  
Er gedenkt des schönen Traums,  
Der des Jünglings Lockenscheitel  
Mit der Allmacht Glanz umwob,  
Als ein sechsfach Diadem  
Sich um Seine Schläfe schmiegte.

Er gedenkt der stolzen Hoffnung,  
Zwischen Auf- und Niedergang  
Mit Monarchenkraft zu thronen  
Und auf Felsenrund des Reiches  
Pyramiden zu erbaun.  
Er gedenkt in tiefer Brust  
Eines Wunsches, des geheimsten,  
Höchsten, den das Glück versagt,  
Unter seines Hauses Macht  
Deutscher Fürsten Kreis zu beugen;  
Er gedenkt an zween Namen —  
An den Mönch von Wittenberg,  
Der die Völker Ihm gespalten,  
Und an Moriz, der zu Innsbruck  
Ihm den Sieg von Mühlberg brach.

Und ein schwerer Seufzer flieht  
Ueber die gepreßten Lippen,  
Tiefen Grames Flamme schlägt  
Aus des Lebens Brandstatt auf,  
Und der Jahre Trümmer glühen.  
Auf vom Throne steht der Kaiser,  
Eine leuchtende Gestalt;  
Schweigen heißt Er Seinem Kanzler,  
Und auf Nassau's treue Schulter  
Lehnend, hebt er also an:  
„Meine Tage sind gezählt!  
„Nicht verloren, noch vergeudet

„Hab' ich meiner Herrschaft Zeit;  
 „Eines Riesenwerks Gewicht  
 „Hat der Eiche Stamm gebogen.

„Ruhmvoll hab' ich herrschen wollen,  
 „Und ich sann der Völker Glück,  
 „Die in allen meinen Reichen  
 „Von der fernen Donau wohnten  
 „Bis zum Thor des Herkules.  
 „Alle sah'n mein Angeficht,  
 „Denn ein ewig Wanderleben  
 „Führte mich durch meine Welt,  
 „Und ein ruheloser Kampf  
 „Riß mich durch der Zeiten Brandung.  
 „Stegen sah' ich meine Waffen  
 „Ueber Franz und Soliman,  
 „Meine Hand schlug den Lombarden,  
 „Und den frechen Barbaresken  
 „Schreckte meiner Flagge Dräu'n.  
 „Meine Sorge und Geduld  
 „Gab der Kirche ihren Frieden  
 „Und der Zwietracht Donner schweigt;  
 „Meine Pflichten übt' ich treu —  
 „Gott der Herr nur ist allmächtig.  
 „Jetzt gemahnt es mich zu ruhen  
 „Und in frommer Einsamkeit  
 „Meiner Schwächen zu gedenken;  
 „Diesen jüngern Schültern ziemet  
 „Irdischer Geschäfte Last.“

Und die Menge steht und weint,  
 Von des Kaisers Wangen rinnen  
 Thränen, Seine Stimme floßt,  
 Und der stumme Wink der Hand  
 Gilt dem Bruder und dem Sohne.

An des Thrones Stufen kniend,  
 Neigen sie ihr Angeficht,

Und auf ihre theuren Häupter  
Legt Er segnend Seine Hände,  
Und bezwingt der Rührung Macht,  
Also sprechend: „Seid gerecht!  
„Ehret, die Euch treu gehorchen,  
„Und dem Irrenden vergebt!  
„Herrscht beglückend und beglückt!  
„Liebet Menschen und Gesetze!  
„Treu und bieder ist der Deutsche,  
„Edel der hispan'sche Stolz,  
„Fröhlich schafft der Niederländer.  
„Laßt sie Alle Eurem Herzen,  
„Ihrem Euch empfohlen sein!“

Und mit einem langen Blick  
Auf Don Philipps Mienen ruhend,  
Sucht Er auf der kalten Stirn  
Seiner heißen Worte Spur, —  
Philipp schweigt und kniet zu Boden.  
Nie wird diese Lippe lächeln,  
Nur dem slavischen Gebet  
Wird sie beben. Blutig triefend  
Falten einß sich diese Hände  
Wieder im Eskorial.  
Ueber Deutschlands Gauen steigt  
Ein verheerendes Jahrhundert  
Tief am Horizonte auf,  
Und des Reiches weiter Grund  
Wird vom Fall der Trümmer dröhnen.

Glücklich, daß der Zukunft Schleier  
Seine schweren Falten wirft  
Ueber das Geschick der Zeiten,  
Und der Dinge dunkle Ferne  
Hoffnung spiegelnd Thränen spart! —  
Zögernd von des Sohnes Haupt  
Läßt die Hand der Kaiser sinken.

Durch die ersten Reihen schweift  
Still sein Blick, Sein letzter trifft  
Langsam scheidend Horn und Egmont,  
Und vollendet hat die Stunde  
Das Geschick der halben Welt. —

Aus des Hermelines Falten  
Trat ein Kaiser, an Biscaya's  
Strand tritt ein vergessner Mönch.

---

# Clodinda.

Von

Franz Augler.

---

## Vorwort.

Wir saßen im Parquet der Opéra-comique, ich und mein Freund Herrmann, der seine Malerkunst in Paris, Delaroche's Pfaden nachschreitend, zu vervollkommen bemüht war. Wir ergöhten uns an dem allerliebsten Liederspiel, der Barcarole, das Scribe gedichtet und Auber componirt hat und das unsre Bühnen, mit besserem Grunde als hundert andre französische Fabrikate, die uns von der Weisheit unsrer Dramaturgen als Muster angepriesen werden, auch dem deutschen Publikum hätten vorführen können. Als nach den melodischen Klängen des ersten Aufzuges der unmelodische Lärm des Zwischenactes begann, fiel mein Auge auf die eine der Prosceniumslogen. Es waren deutsche Gesichter darin. Ich erkannte unter diesen bald jenes edle Schwesterpaar, welches in großmüthiger Förderung der Kunst einen schönen Lebensberuf gefunden hatte und von den Malern meiner Heimath höchlichst verehrt ward. Daheim hatte ich in ihren Salons manche heitre Stunde verlebt; hier in Paris hatte es mir nimmer gelingen wollen, sie in ihrem Hotel anzutreffen, oder ihnen sonst in Kunstsammlungen, Kirchen, öffentlichen Palästen, dahin der Fremde pflichtgemäß seine Schritte zu richten hat, zu begegnen.

Ich stand auf, ihnen in der Loge meinen Besuch zu machen; ich fragte Herrmann, ob er mich begleiten und sich von mir vorstellen lassen wolle. Er lehnte es ab; er meinte, er habe von dem Vaterländischen einstweilen zu viel aufgegeben, um vor den kritischen Blicken so eifriger Pflegerinnen deutscher Kunst bestehen zu können.

Die Schließerin meldete mich; ich wurde von den Damen mit der alten heimischen Herzlichkeit empfangen. Ich hatte ihnen zu berichten, was ich in Paris gesehen, studirt, geschrieben; es war ein ziemlich scharfes Examen, und sie ertappten mich mehr als einmal auf einer doch nur etwas flüchtigen Beobachtung: — sie konnten freilich nach Belieben bleiben und wiederkehren, während ein armer auf Wochen Beurlaubter, wie ich, die Fülle all dieser parisschen Wunder in einen fast allzu engen Kreis von Tagen zusammenzudrängen genöthigt war. Dennoch konnten sie mir zum Schlusse das Zeugniß nicht vorenthalten, daß ich meinen Urlaub, dessen Ende jetzt schon mit starken Schritten heranrückte, so gut benutzt hätte, wie es von einem haushälterischen Deutschen nur irgend zu verlangen sei. Ich wollte mich eben dankbärlischst empfehlen, als mich die eine der beiden Damen, nachträglicher Weise, noch um meine Ansicht über das neue große Bild von A. de B. befragte. Ich glaube, ich machte kein sehr geistreiches Gesicht; wie aus einem fernen Winkel meines Gedächtnisses tauchte es mir hervor, daß ich vor Jahren wohl den Namen dieses Malers gehört hatte; hier in Paris war mir Nichts entgegengetreten, das mich an ihn hätte erinnern können. Ich suchte nach einer Entschuldigung für mein Nichtwissen; beide Schwestern kamen mir mit halb lachender, halb doch auch ganz ernsthafter Drohung zuvor. Sie priesen mir das Bild und den Maler nach allen Qualitäten, — obwohl mir daraus, aufrichtig gestanden, weder der Inhalt des ersteren, noch die Richtung des letzteren sonderlich klar ward, — und versicherten mich, sie würden meinen Credit daheim in all und jeder Beziehung untergraben, wenn ich Paris verlasse, ohne dies ihr Lieblingswerk der gesammten französischen Kunst gesehen, und zwar so gesehen zu haben, daß ich im Stande wäre, einen gründlichen Journal-Artikel darüber zu schreiben. Ich suchte mich vor dem Ansinnen durch meine nah bevorstehende Abreise,



durch die für diese Frist bereits streng eingetheilte Zeit, durch meine völlige Unbekanntschaft mit dem Maler zu schützen. Sie ließen nichts davon gelten; Wichtigeres gebe es hier für mich nicht mehr, und an einer Einleitung zur Bekanntschaft mit Jenem solle es nicht fehlen. Die ältere der beiden Damen hatte ein kleines Taschenbuch hervorgezogen und auf ihre Karte einige Worte geschrieben. Sie gab mir die Karte, die eine, für mich allerdings ganz schmeichelhafte Empfehlung an den Maler enthielt. Was sollte ich thun? ich mußte die Karte schon in Empfang nehmen und geloben, sie richtig an ihre Adresse zu befördern. Ich ward darauf, während der Vorhang zum Beginn des zweiten Actes schon in die Höhe ging, gnädig entlassen.

Im folgenden Zwischenact erzählte ich Herrmann das Ergebniß meines Logenbesuches. Er zog bei der Erwähnung A. de P.'s und der mir auferlegten Pflicht sein Gesicht in eine Anzahl mysteriöser Falten. Ich bat ihn, diese mimische Sprache in ein verständliches Deutsch zu übersetzen und mir seine Ansicht über den Maler zu sagen. „Die Damen sind ja Kennerinnen,“ erwiderte er, „und du wirst Gelegenheit haben, deine eignen kunstsorschenden Augen zum Sehen aufzuthun; wozu sollte ich dir den Spaß verderben?“ Es war kein Wort weiter aus dem Menschen herauszubringen.

Am nächsten Vormittag ließ ich mich, zwischen meinen übrigen Kreuz- und Querewegen, durch einen sinken Fiaker nach A. de P.'s Wohnung hinschaukeln. Die Wohnung lag ziemlich am Ende der parisschen Welt, in der Gegend der Manufaktur der Gobelins, zu der ich früher schon einmal, mit stillen Flüchen über die Unermesslichkeit des Weges, hinausgewandelt war; dafür aber hatte sie Gartengrün umher und eine erquickliche Stille, die höchstens nur durch zwitschernde Spazierer gestört wurde. Der Diener des Malers nahm die Empfehlungskarte in Empfang und erschien nach wenig Augenblicken wieder, mit der Bitte seines Herrn, in dessen Atelier einzutreten. Ich folgte nicht ohne ein etwas unheimliches Gefühl. Es giebt für mich kaum etwas Peinlicheres als einen Atelierbesuch. Da ist eine große Leinwand aufgespannt und allerlei Linien und Farben drauf, und der Maler sieht euch seitwärts in's Gesicht, ob nicht sofort das entzückte Einverständniß mit seinem Streben oder eine

geistvolle Erläuterung der von ihm in das Bild „hineingeheimnistet“ Gedanken oder doch mindestens ein artiges Bon-mot, das für andre Gelegenheiten brauchbar sein möchte, hervorbrechen will; und wenn ihm euer Schweigen zu unbequem wird, so beschwört er euch, doch um aller Grazien willen den Tadel nicht zurückzuhalten; vollkommen sei ja nichts auf der Erde und sein Werk noch jeder Vervollkommnung fähig, u. s. w. Als ob sich ein Werk von so und so viel Quadratellen ausschürfen ließe wie eine Tasse Thee! und als ob, wenn die Leblosigkeit des Ganzen euch ein gelindes Frösteln erweckt, die Amputation irgend eines verkorpelten Gliedes noch helfen könnte!

Ich athmete freier auf, als ich eintrat und das Atelier leer fand. Daß A. de P. es verschmähte, seinen eignen Cicerone zu machen, und dies zunächst seinem Bilde überließ, gab mir ein günstiges Vorurtheil. Der Raum war groß und stattlich, die Stille und Kühle desselben that mir wohl. Es war keine kokettirende Unordnung darin, wie so häufig in den künstlerischen Werkstätten, und eben so wenig jene kokettirende Schaustellung prächtig phantastischer Utensilien, ohne die manche Meister, wie es scheint, eine Anregung zum Schwunge ihres Genius nicht zu finden wissen. Das große Bild selbst stand dem hohen Fenster gegenüber: aber freilich, — als mein Auge darüber hinglitt, war sofort auch das alte Atelier-Unbehagen wieder da. Es waren trockne, kalte, herbe Töne, die mein Auge berührten. Ich stand einen Moment, das Auge schließend; ich traute mir selbst nicht ganz; ich hielt es für möglich, daß mich jener gewaltsame Farbenglanz der neueren französischen Malerei, den ich diese Wochen hindurch unablässig geschaut, ein wenig abgestumpft, mich ungerecht gegen abweichende Richtungen gemacht habe. Aber als ich das Auge wieder öffnete, waren die Farben so trocken wie vorher. Jetzt wollte mich auch die ganze Einrichtung der Werkstätte ein wenig nüchtern bedünken; ich fürchtete schon sehr ernsthaft, zu einem jener idealen Philister gerathen zu sein, die mir in der Kunstwelt, ob ihrer Unberufenheit, fast die unleidlichsten von allen sind. Nur begriff ich allerdings nicht recht, weshalb meine Gönnerinnen gerade für einen solchen schwärmten, weshalb sie mich so dringend an ihn adressirt.

Doch fiel mir ein, daß A. de P. bald erscheinen könne; da ich einmal in der Höhle des Löwen war, so mußte die vergönnte Frist rasch benutzt werden. Ich begann also, mir zunächst den Inhalt des Bildes deutlich zu machen. Es stellte eine priesterliche Versammlung in frühmittelalterlichem Kostüm dar. Vorn, in der Mitte des Bildes, stand ein eherner Kessel über einem Feuer, dessen Blut von einem Diener geschürt ward. Ein greiser Bischof hielt mit erhobenem Arme einen Ring, wohl eine der Insignien seines Amtes, über dem Kessel, bereit, ihn hineinfallen zu lassen. Ihm gegenüber stand ein bleiches Weib, welches die Arme gekreuzt über der Brust preßte; ein Paar gewaffnete Männer schienen sie herbeigeführt zu haben. Eine Menge von Geistlichen, deren verschiedenartige Stellung und Pflicht durch ihre Tracht bezeichnet war, gruppirte sich zuschauend umher. Der Gegenstand war ohne Zweifel ein Gottesurtheil, eine sogenannte Kesselprobe; in dem Kessel, aus dem ein dünner Dampf emporstieg, war siedendes Wasser vorauszusetzen; jenes Weib erschien als die Angeklagte, deren Schuld von ihr genommen war, wenn sie den bischöflichen Ring unverletzt aus dem Grunde des Kessels hervorzuholen vermochte. Der Vorgang mußte sich dem, welcher ein wenig mit der Culturgeschichte vertraut war, ziemlich deutlich ergeben. Mich interessirt dergleichen. Ich ging, fast unwillkürlich, mehr und mehr in das Einzelne der Darstellung ein, sah mir die Gestalten, die Köpfe sorglicher an und fand nun in ihnen, so wenig Fesselndes die Malerei als solche immer behalten mochte, doch eine ganz eigne Energie des geistigen Ausdruckes, die mich bald lebhaft genug anzog. Besonders bei jenem bleichen Weibe. In ihrer ganzen Erscheinung machte sich die Naivetät einer reinen, unverfälschten Natur und zugleich eine fast königliche Würde geltend; die strengen Formen ihres Gesichtes waren von dichtem blondem Haar beschattet, welches in wirr aufgelösten Locken niederfiel; ihr Auge war blau, mit jenem unheimlich hellen Nebelschimmer, der die klare Farbe bricht, wenn das Grauen vor etwas Ungeheurem, Entsetzlichem sich darin spiegelt; dabei war in Stirn und Lippen ein Ausdruck resignirten Schmerzes, der über das gegenwärtig drohende Unheil hinauszuweichen schien. Der Bischof hatte das Gepräge eines körperlich hinfälligen Greises,

welcher für den Augenblick durch das Gefühl, Beauftragter oder Stellvertreter eines höchsten Richters zu sein, über die eigne Schwäche erhoben wird. Haß, Widerwille, eigentlicher Fanatismus waren in seinen Zügen und Geberden nicht ausgedrückt, wohl aber in dem Kreise seiner geistlichen Genossen, in den mannigfachsten Abstufungen bis zur pfäffischen Bornirtheit hinab. Seitwärts stand Einer, ebenfalls als ein Geistlicher höheren Ranges bezeichnet, der mich nächst dem Weibe am meisten anzog. Er hatte sich abgekehrt und das Gewand, als wolle er sich der Schau entziehen, gegen das seine, scharfgeschnittene Gesicht erhoben; doch war sein Kopf, wie in unwillkürlicher Geberde, zu ihr zurückgewandt. Seine dunkeln Blicke hafteten mit einem eigenthümlichen Gemisch von Leidenschaft, Grimm, unterdrückter Angst auf ihrer Erscheinung; je länger ich ihn betrachtete, je deutlicher ward es mir, daß der Maler in ihm den eigentlichen Veranlasser des Vorganges hatte darstellen wollen.

Ich sah es jetzt wohl ein, daß die Furcht, die mich vorhin überkommen, ziemlich voreilig gewesen war. Ein eigentlichen Künstler war A. de B. allerdings nicht, und auf künstlerische Wirkung an sich konnte das Bild keinen Anspruch machen. Er war ein mit dem Pinsel schaffender Poet; sein Werk mußte mit stiller Schau, mit gemüthlichem Versenken in den Gegenstand und alle Einzelbezüge desselben genossen werden. Das machte es mir denn auch klar, weshalb sein Name in Paris verschollen war, weshalb Freund Herrmann, der Anhänger der neueren französischen Richtung, bei Erwähnung seines Namens Gesichtser schnitten hatte, und weshalb jene deutschen Damen, die doch eigentlich nur Sinn für deutsches Kunst-Element hatten, ihn den übrigen Franzosen vorzogen. In der That gemahnte mich das Bild an so manche überwiegend poetische Bilder, welche die deutsche Kunst — die Düssel-dorfer Schule namentlich — in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hatte.

A. de B. war leise eingetreten; er mochte mich schon eine Weile beobachtet haben. Ich konnte ihm, als ich seine Gegenwart bemerkte und die ersten Höflichkeitsworte gewechselt waren, mit bester Uebersetzung Willkommenes über sein Bild sagen; ich wußte es ja, was er erstrebt und erreicht hatte, und was seinem Wollen seitab lag

und somit auch von mir nicht berührt zu werden brauchte. Meins Worte erfreuten ihn; er äußerte sich mit herzlicher Wärme gegen mich. Wir sprachen weiter über die Einzelheiten des Bildes. Der Ueberschuß an Poesie, den dasselbe — wie jedes Kunstwerk von einseitig, aber ächt dichterischer Richtung — besaß, veranlaßte mich zu der Frage, ob es lediglich nur seine Phantasie sei, die ihm diese Gestalten geliefert, oder ob er sie einer fremden Quelle entnommen. Er lächelte fast wehmüthig. „Wir könnten zufrieden sein,“ sagte er, „wenn unsre Phantasie stets hinreichte, die Gestalten nachzubilden, die wir in der überlieferten Quelle gefunden!“ Ich wagte es, ihn um die Mittheilung des Stoffes zu bitten, der ihn zu dem Bilde den Anlaß gegeben. „Das ist eine lange Geschichte,“ erwiderte er, „es würde eure Geduld unbillig in Anspruch nehmen heißen.“ Er holte aus einer Schublade eine Pergamenthandschrift hervor. „Seht, dies dicke Buch enthält die Geschichte, und dazu ist es ein confuses Röschsletein, an welchem wir Beide schon in der ersten halben Stunde ermüden möchten.“ Er hätte mir die Handschrift nicht zeigen sollen; es giebt wenig Dinge, die für mich verführerischer sind. Ich hielt sie in den Händen, blätterte darin, las ein wenig hinein und wurde bald so gefesselt, daß ich, unhöflichster Weise, völlig vergessen hatte, wo ich war. „Das Buch scheint euch zu interessiren,“ unterbrach er das Schweigen. „Ihr seid mir von so liebenswürdiger Seite und in so liebenswürdiger Weise empfohlen, daß ich es mit meinem Gewissen nicht ganz unvereinbar finde, euch die Handschrift, falls ihr sie ernsthaft durchlesen wollt, auf achtundvierzig Stunden anzuvertrauen, vorausgesetzt, daß ihr mir euer deutsches Wort gebt, sie mir pünktlich nach Ablauf dieser Frist zurückzuerstatten.“ Ich gab mit freudigster Bereitwilligkeit Wort und Handschlag und entfernte mich dankbar, den Schatz im Arme.

Auf der Rückfahrt im Fialer hatte ich die Handschrift schon durchgeflogen. Sie enthielt eine Art von Lettres secrètes aus der Zeit des früheren Mittelalters, der spanisch-gothischen Geschichte angehörig. Man hatte diese Briefe später, etwa im zwölften Jahrhundert, abgeschrieben und in den Band zusammengetragen, wohl weniger aus dem Interesse an eine vergangene geschichtliche Epoche,

als weil die Briefe zu Stylmustern für irgend eine Klosterschule passend befunden sein mochten, wie sich derartige Sammlungen ab und zu noch jetzt in ehemaligen Klosterbibliotheken vorfinden. Mir war es im Uebrigen schon beim Durchfliegen der Handschrift klar geworden, daß es für mich mit dem bloßen Blättern und Lesen nicht gethan sein, daß ich mir vielmehr die Briefe, ob auch der angelobten rechtzeitigen Ablieferung unbeschadet, um jeden Preis anzueignen haben werde. Es mußte also die Zeit zur schleunigen Anfertigung einer Copie geschafft werden. Es kostete einigen Kampf in meinem Innern, den heutigen Abend im Théâtre français aufzugeben, wo ich die Rachel zum letzten Mal zu sehen gedachte, — wir hatten damals noch nicht die Hoffnung, dies funkelnde Meteor der dramatischen Kunst auch in unsrer Heimath begrüßen zu können; — der Kampf wurde aber glorreich zu Ende geführt. Ich schrieb den Abend und einige Nachtstunden, den folgenden Abend und wieder einige Nachtstunden, und konnte am dritten Tage, noch ehe die achtundvierzigste Stunde völlig zu Ende war, das Original in die Hände des gütigen Besitzers zurückgeben.

Ich habe gemeint, daß euch eine Uebersetzung der Briefe einiges Vergnügen bereiten könnte. Sie folgt hier. Die üblichen Curialien des damaligen Briefstils habe ich nur für den Anfang beibehalten; hernach habe ich sie sammt einer oder der andern Stelle gleichgültigen Inhaltes weggelassen. Vielleicht findet sich Einer unter euch, der aus dem Inhalt dieser alten Briefe, dem ehrenwerthen französischen Maler gleich, etwas Gescheidtes zu machen weiß.

---

## Die Handschrift.

### Erster Brief.

Dem allezeit hochgeliebten und seines apostollischen Sitzes höchst würdigen Herrn Nicastus entbietet Veranus, Archipresbyter der ruhmreichen Kathedralekirche zu Toletum, in demuthvoller Freundschaft seinen Gruß.

Aunachar, der Graf, der euch nach dem Beschlusse unseres Herrn, des Metropolitans, und nach dem Willen des Königes das Geleit nach Narbona gab, ist in diesen Tagen zurückgekehrt, mir eure frommen Grüße als ein Pfand der Fortdauer unserer in jungen Jahren geschlossenen Freundschaft überbringend. Aus seinem Berichte habe ich entnommen, daß ihr die weite Reise, auch durch das rauhe Gebirge, welches die hispanischen Lande von Gallien scheidet, und durch die räuberischen Volksstämme, welche in den Schluchten jenes Gebirges hausen, sonder Gefährde zurückgelegt habt und daß ihr in der glücklichen Stadt, in der ihr fortan — bis ihr zu Höherem berufen — den bischöflichen Stuhl zieren werdet, mit allen euch gebührenden Ehren aufgenommen seid. Mein Herz hat sich dieses Berichtes erfreut, gleich als ob mir selbst alles Dasjenige widerfahren, was euch zu Theil geworden ist; obschon ich es zu keiner Frist wagen werde, mich mit euren Verdiensten zu messen und gar zu wäghen, daß mir ähnliche glanzvolle Bahnen, wie die ist, welche ihr beschritten, bereitet seien.

Was ich euch aber beim Abschiede zusagte, habe ich getreulich in meinen Gedanken bewahrt: euch nämlich zu schreiben und niedergeschrieben durch sichere Boten zu übersenden, was hier zu Toletum, am Sitze des Metropolitans dieser Provinz unserer heiligen Kirche und am Hofe des Königes, sich Beachtenswerthes und vielleicht Folgenreiches ereignen möchte; auf daß ihr, durch so viele Meilen von uns und den hiesigen Ereignissen getrennt, die letzteren dennoch wie ein Anwesender mitleben und stets zur besten Stunde die Beschlüsse für euer Wohlergehen und das eurer Freunde fassen möget. Indem ich heut beginne, eurem Willen in diesen Dingen zu gehor-

samen, kann ich nur wünschen, daß ihr meine geringen Zeilen mit dem Auge des Freundes lesen und den Schreiber in günstigem Andenken behalten wollet.

Von sonderlichen Ereignissen, welche vorgefallen, habe ich euch zwar noch nichts zu künden; das aber kann ich mit Zuversicht aussprechen, daß uns schwergewichtige bevorstehen und daß sie vielleicht in kurzer Frist auf uns zuschreiten werden. Mit ungewohnter Heftigkeit haben Stürme vom westlichen Gewölbe des Himmels her mehrere Wochen über das Land gewehet, den reisenden und durch unermessliche Regenschauer im oberen Lande schon angeschwellten Tagusstrom in seinem Laufe hemmend, also daß durch seine Wasser, wo niedrige Saatgelände sich an der einen oder andern Seite seines Ufers hinbreiten, das Thal weithin überflutet ward. Auch klagende Stimmen sind im Rauschen des Windes gehört worden, und ich selbst habe solchem Weheruf, der zur nächtlichen Stunde über die Stadt hinschweifte, mit neubegierigem Grauen gelauscht. Und als der Sturm vorübergebrauset, da ist an der Hinterseite der königlichen Pfalz die umschließende Mauer, die fest wie ein Bau von des heiligen Petrus Händen auf der hohen Felswand gegründet schien, hinabgestürzt, mehrere Hütten armen Volkes, das drunten wohnte, in seinen Trümmern begrabend. Noch andere Zeichen, wie solche stets verhängnißvollen Tagen vorausschreiten, sind hier und dort beobachtet worden. Uns aber thut es nicht Noth, unwissenden Menschen gleich die Zeichendeuter heimzusuchen oder die Loose zu werfen, um den Sinn dieser Zeichen zu erforschen, noch auch, wie im Zweifel über zu fassende Entschlüsse, die heiligen Bücher auf den Altar zu stellen und sie in der Frühe des nächsten Morgens aufzuschlagen und die augenlose Hand den Spruch suchen zu lassen, welcher die Lösung des Zweifels bringe. Uns ist es nicht entgangen, daß der König Hispaniens, den die geistlichen Väter des Landes zwiefach bestätigt und zwiefach gesegnet hatten, daß Ghintila nahe am Ende seiner Tage steht, daß eine zehrende Krankheit, wie sehr er sie dem Auge der Menschen zu bergen suche, das Gespinnst seines Lebensfadens aufgelöst hat, und daß es nur noch eines geringen Anstoßes bedarf, um diesen Faden zerreißen zu machen. Und wir wissen es,



daß dieselbe Begier, die weiland Ghintila und seinen Vorgänger in der königlichen Herrschaft angetrieben hatte, sich mit Gewalt des Thrones zu bemächtigen, — ob beide sich dann auch fromm den Satzungen der geistlichen Väter unterwarfen, — Iodernder wie je im Busen der Herzoge und der andern Großen des Landes brennt, und daß wir, so wir dem Sturme nicht klug begegnen, von schweren Geschicken bedräuet sind. Das ist es, was jene Zeichen uns sagen wollen.

Aber wir haben bereits vorgesorget, soweit dies menschliche Klugheit vermag. Es ist euch unverborgen geblieben, wie getreulich Ingundis, die Gemahlin Ghintila's, der heiligen Kirche ergeben ist und wie sie alle Schritte meidet, da sie nicht zuvor den Rath unsres hochwürdigsten Herrn, des Metropolitanbischofs Gesychnius, erbeten hat. Darum freilich auch hatte sie, wenn der Reid seine giftgetränkten Pfeile selbst gegen ihr gekröntes Haupt richtete, in Gesychnius allezeit einen kräftigen Schild, ebenso wie dieser in seinen Anfechtungen wiederum durch Ingundis geschirmt ward und zu jeglicher Frist das Haupt seiner Feinde zu seinen Füßen erblickte. Ingundis und Gesychnius sind es, die die Geschicke Hispaniens — nächst dem Walten der Heiligen und vor allen jenes seligen Pilgers Jacobus, dessen Gebeine in diesem Lande ihre heilige Ruhestatt gefunden, — vor verderblichem Umsturz behüten werden. Ingundis hat uns mit leisem Wort von jener Krankheit des Königes Kunde gegeben; sie hat mit uns, die Blicke der Späher vermeidend, eifrigen Rath gepflogen über das, was nach dem Gebote der Nothwendigkeit geschehen muß. Ich sage: mit uns, denn sie glaubte, daß auch ich, wie unwürdig immerhin, doch durch vielfältiges Umthun in den Dingen der Welt nicht völlig verwerflichen Rath zu geben vermögend und daß es vielleicht wohlgethan sei, der höheren Weisheit des Greises, welche in Gesychnius ihren Wohnsitz aufgeschlagen, die rüstige Thatkraft des Mannes zur Seite zu stellen. Mir aber war schon von Anbeginn kein Zweifel darüber, was gegenwärtig erfaßt und beschlossen werden müsse.

Das hispanische Königthum ist ein Königthum freier Wahl. Da wähnt ein Jeglicher von den Großen des Landes sich berufen

zu solcher Würde; da steht aber auch ein Jeglicher in dem Andern verhaßten Nebenbuhler, der ihm die Pforte zum irdischen Heiligthume mit argem Dornengebüsch versperrt, so wie weiland die Pforten der Kirchen rechtgläubiger Gemeinden durch legerische Könige versperrt wurden. Ueberaus groß ist der Eifer, aber nicht minder groß, im gegenwärtigen Augenblicke, die Furcht. Nur ein gräueltoller Krieg, da Jeder gegen Jeden kämpft und Keiner eine wahrhafte Hoffnung auf Gewinn hat, wird dessen die Folge sein — oder eine Einung, da die Stimmen auf einen Solchen zusammengeführt werden, der unmächtig erscheint, unschädlich, fügsam dem Willen eines ernstlichen Lenkers. Vielleicht mag sich an Solchen eine Anzahl finden lassen hier und dort im Lande: — Einer, der vor Allen das Augenmerk des Prüfenden auf sich ziehen muß, ist Tulga, der Sohn Chintila's. Ich weiß nicht, ob ihr ihn je, wenn wir uns eures Stierseins erfreuten, eines aufmerksameren Blickes gewürdigt habt: — er ist jung, lieblich anzuschauen, weichen Sinnes, träumerischen Gemüthes, ein und das andere Mal wohl zu raschem Zorne geneigt, der aber gleich dem knisternden Feuer der Haide so schnell erlischt, wie er aufgeflammt; er liebt die Jagd, doch nicht diejenige, die ein ernstliches Kampfspiel genannt werden möchte; er ist in den Büchern erfahren, doch nicht in denen, welche die Satzungen des Rechts enthalten, in denen vielmehr, deren Lesung den zierlichen Klang der Verse ertönen läßt; er hat Cithern- und Flötenspieler um sich und ist dem dunkeln Saft der Neben nicht abhold, — auch wohl nicht dem Schimmer eines zärtlichen Auges und dem Umsfangen weicher Arme. Wir haben es das unermüdlche Geschäft dieser Lage sein lassen, theils geradezu von ihm zu sprechen, theils die Gedanken der Herzoge auf ihn zu leiten, der Art, daß ein Jeder solche Gedanken im eignen Haupte entsprungen wähnt. Die geistlichen Väter sind einig, nur Tulga zu wählen; von den andern Großen des Landes denkt vielleicht schon ein Jeder, falls ihm selbst für jetzt das Scepter versagt sei, dennoch durch Tulga zu herrschen. Die aber allein herrschen werden, sind Ingundis und Gephyrius.

Ihr wollet mir verzeihen, mein hochwürdiger Freund, wenn ich in diesem Augenblicke auch euren Gedanken die Hülle entnehme. Ihr

fragt mich, wessen wir uns hiebei zu versehen haben werden von jenem Ghindaswinth, dem Herzoge, von dem ihr vormals schon öfters, fast prophetischen Sinnes, behauptetet, er schreite wie ein ehernes Geheimniß auf unsern Pfaden, und es sei Sorge zu tragen, daß sein Schwert nicht dereinst mit zuckendem Blizesleuchten unsre Augen blende. Ich bitte euch aufrichtig und mit all derjenigen Zuversicht, welche aus einer reiflichen und ungetrübten Betrachtung der Dinge entsteht, eurer Sorge ob dieses Mannes keinen Spielraum zu lassen. Es ist wahr: Ghindaswinth ist ein Krieger und Kriegsführer, wie wir in unsern Tagen keinen zweiten gekannt haben; er hat das wilde Volk der Vasconen, wenn es aus seinen Gebirgen sich in unsre fruchtbaren Thäler niederstürzte, mehrfach gewaltig auf das Haupt geschlagen, und er hat nicht minder den Uebermuth des Römers, der seine erzgerüsteten Heere von Constantinopolis nach den Küsten Hispaniens entsandte, gebrochen, also daß der Segen des Friedens sein Werk ist. Aber er ist einzig nur Faust und Schwert, abhängig von den Gedanken des Höheren; es hat ihn nimmer gelüstet, selbst Haupt zu sein und eigne Gedanken kund zu thun, und er steht jetzt vor dem Ziele seiner Bahn, — dem achtzigsten Jahre seines Lebens nicht mehr allzu fern. Wie hoch sein schneeiges Haupt über den Häuptern der andern Herzoge noch immer rage, doch dünkt er mich nicht anders, denn ein verwittertes Steinbild, von dem das Volk sich Sagen erzählt, längst vergangener Zeit angehörig. Er wird dem Beschlusse der Uebrigen folgen, und so er es nicht thäte, würde sein Wort nur in den Wind gesprochen sein.

Ein Tag folgt langsamen Schrittes dem andern; nach dem Gange, den die Krankheit Ghintila's bisher genommen, kann ihm noch eine Reihe von Tagen, können ihm noch Monde beschieden sein. Unser Werk ist gethan, und wie wir nichts in eifertiger Hast überstürzt, so werden wir die noch übrige Frist benutzen, mit sorglicher Vorsicht und leiser Hand die Fäden unsres Gewebes immer fester zu ziehen. So dürfen wir hoffen, daß wir jene warnenden Zeichen, von denen ich euch im Anfange dieses Briefes berichtete, wohl verstanden, daß wir den schmetternden Keil, der unser Gemach vernichten sollte, aufgefangen, daß wir das bevorstehende Unheil in

ein bevorstehendes Heil umgewandelt haben, und daß den Zeichen keine Deutung weiter geblieben ist, als die von dem Tode eines einzelnen sterblichen Menschen.

---

Mehrere Tage sind vorübergegangen, und noch steht es mit dem Könige, wie es stand, als ich am Schlusse des Vorstehenden das Schreiberohr aus der Hand legte. Ich war in diesen Tagen von Toletum abwesend, durch ein dringliches Geschäft, welches anderen Händen nicht übertragen werden konnte, in Anspruch genommen. Es handelte sich um verwickelte Dinge, einen Theil des Grundbesitzes unsrer ruhmvollen Kathedralkirche betreffend, der durch willkürliches Thun von anderen Seiten schon seit längerer Zeit bedroht war. Die Wirrnisse, welche die plötzlichen, in jüngster Zeit stattgefundenen Ueberschwemmungen des Tagusstromes herbeigeführt hatten, die völlige Zerstörung mancher wichtigen Grenzscheide, die Zerstreuung der vor den Fluten geflüchteten Dienstleute und Anderes mehr machten ein rasches und entschiedenes Eingreifen nöthig, sollte unsern Einkünften nicht eine dauernde Schädigung bereitet sein. Die übrigen, allerdings noch wichtigeren Angelegenheiten waren schon so weit gefördert, daß ich es wagen durfte, Toletum auf kurze Frist zu verlassen.

Das Einzelne dieser meiner Sendung, auf der es mir vergönnt war, Alles sonder Aufenthalt zum erwünschten Ziele zu führen, kann eurer Theilnahme keinen Stoff bieten. Nur jener, schon seit langen Jahren andauernde Besitzestreit mit dem Grafen Ebrigisel, welcher bei diesen Wirrnissen ebenfalls und zur erneuten Verhandlung kommen mußte, war nicht sofort zu einer endlichen Lösung zu bringen. Und nur ein seltsames Abenteuer, welches mir auf dieser Reise begegnet, glaube ich euch nicht vorenthalten zu dürfen.

Eine Strecke abwärts am Tagus mündet ein Seitenthal, welches zu den fruchtbarsten Besitzungen unsrer Kathedralkirche gehört. Ein rascher Bach eilt das Thal herab, oft in schäumendem Silber von Stein zu Stein springend; Saaten und Wiesen erquicken hier den Blick des Reisenden; an Del- und Rußbäumen ist kein Mangel,

höher hinauf und an den Seitenhängen von dem dunkleren Grün der Stachelaiche überragt. Die Bewohner des Thales, Knechte unsrer Kirche seit unvordenklicher Zeit, sind ein sonderlicher Stamm, den alten Urbewohnern des Landes entsprossen, deren Spuren anderweit in unsern Gegenden verwischt sind. Nicht alle von ihnen wissen sich in der Sprache der Gothen oder der Römer verständlich zu machen, so lange Jahre diese zu ihren Seiten wohnen; dazu sind sie störrischen Sinnes, und schon manches Mal hatten die Verwalter einen schweren Stand mit ihnen und konnten sie nur durch herbe Strafen bändigen. Auch hier hatten die Wasser Verwüstungen angerichtet; durch die Gebirgsregen zum Strome anschwellend, war der Bach wild über seine Ufer hinausgebrochen und hatte nicht nur Saaten und Bäumen, sondern selbst dem, was von menschlicher Hand gebauet war und festgegründet schien, vielfachen Schaden zugefügt. Ein Kirchlein, das höher hinauf am Rande des Baches stand und ein gnadenreiches Bild der allerheiligsten Mutter Gottes in sich schloß, war von den Fluten völlig hinweggerissen. Um die Stelle, da das Kirchlein stand, reihen sich in erheblicher Zahl, bald dichter zusammengebaut, bald durch Gebüsch und Streifen Feldes von einander getrennt, Wohnungen jenes Volkes hin, deren viele durch das Wasser ebenfalls beschädiget waren. Wie von Dämonen angestachelt, hatte das Volk, nachdem die Flut eben erst bis an den Rand des Baches zurückgekehrt war, seinen Grimm und Zorn über das hereingebrochene Unglück gegen die bischöflichen Verwalter, ja gegen die Priester jenes zerstörten Heiligthums, die ihnen so häufig die Gnadenmittel der Kirche gespendet, gewandt; diese waren, wollten sie nicht gar die blutige Palme der Märtyrer erringen, zur schleunigen Flucht genöthigt gewesen. Es gehörte zu den Pflichten meiner Sendung, auch hier die Unordnung wieder zur Ordnung umzuschaffen, und ich hatte, jenem Frevel mit Nachdruck zu begegnen, eine hinreichende Schaar Gewaffneter in meinem Gefolge.

Der wüste Zustand des Thales, die häufige Zerstörung der Pfade, der Mangel der Brücken hatten unsrer Reise vielfache Hindernisse entgegengestellt; die Nacht war bereits hereingebrochen, als wir in den weiten Gebirgskessel eintraten, an dessen linker Seite

jene Wohnungen stiegen. Ich stand mit den Verwaltern, die sich ebenfalls in meinem Gefolge befanden, berathschlagend, wo und wie für heute die Nachtruhe am Besten zu nehmen sei; da tauchten rechts am Felsbange wandelnde Lichter hervor und ein fremdartiger Gesang scholl durch das Dunkel zu uns herüber. Wir lauschten eine Weile schweigend, bis die Lichter sich um einen besonderen Punkt zu schaaeren begannen. Bei der Seele meines Vaters, rief der eine von den Verwaltern, schaut! es ist der verfluchte Opferstein, an dem sie sich versammelt, ihren Belialsdienst zu begeben! — Ich verlangte nähere Kunde und vernahm, daß an jener Stelle aus uralter heidnischer Zeit ein Opferstein stehe, im Kreise umgeben von andern, einst hochragenden Steinen, die durch den frommen Eifer der Bekehrer zumeist niedergeworfen sind, und daß, allen Verböten zum Troß, der Stein manches Mal die Zeichen einer heimlich bewahrten Ehrfurcht habe erkennen lassen, daß manches Mal auf ihm Kränze von Blumen, Häuflein Getreides oder Früchte, geweihten Spenden gleich, gefunden seien. Nimmer war zu erforschen gewesen, wer diese Zeichen dort niedergelegt; jetzt, bei der Voraussetzung so unerhörten Frevels, war unser Beschluß schnell gefaßt. Wir zogen uns, von den Verwaltern geleitet, die hier jedes heimlichen Steges kundig waren, alles Geräusch vermeidend im Bogen um jene Stelle hin, so daß wir die zu dem unheilvollen Dienste Versammelten bald völlig umschlossen hatten; ich schlich mich, nebst einigen starken und wohlbewaffneten Männern, leise bis an den Rand des engen Platzes, wo ich, von einem Busche beschützt, Alles was vorging genau beobachten konnte. Zahlreiches Fackellicht erhellte den Raum. Rings lag das irr sinnige, von den Geistern der Hölle verführte Volk am Boden. Hoch aufrecht aber stand an dem riesigen Opfersteine ein Weib, bekränzt, mit straff niederhängendem grauem Haar, ein Gethier in ihren Händen, dessen Blut den Stein überrieselte. Dazu sprach sie zaubrische Sprüche, deren Sinn und Klang meinen Ohren unverständlich waren. Dann nahm sie eine Schale voll Opferblutes und sprengte dasselbe, den Arm gewaltig schwingend, über die versammelte Menge hin. Ein Tropfen des Blutes traf mein Gesicht. Jetzt flammte der Zorn, den ich bis dahin mit Mühe gebändigt, gewalt-

sam in mir empor, und fast zu unvorsichtig sprang ich auf, mit dem Rufe heiligen Fluches in den Kreis hineinbrechend. Ein allgemeiner Entsetzensschrei war die Antwort; doch gelähmt, wohl ahnend, was die nächsten Augenblicke bringen mußten, stand die Menge. Ich begann, an jenes Weib Hand anzulegen. In demselben Augenblicke warf sich ein jüngeres Weib, von deren Haupte es gleich leuchtendem Goldgelock niederwallte, mit geschwungenem, noch tiefendem Dpfermesser auf mich; sie würde meine Brust getroffen haben, wäre ihr nicht schnell einer der Männer meines Gefolges in den Arm gefallen. Schon aber war das verabredete Zeichen für meine Krieger erschollen; von allen Seiten antwortete ihr lauter Ruf, und ehe die Versammelten noch weiter an Widerstand oder an Flucht denken konnten, sahen sie sich bereits auf allen Seiten von gezückten Schwertern umgeben. Da war keine Zeit zu fernerm Troste; gnadestehend warfen sie sich vor mir in den Staub.

Ich stand eine Weile in Gedanken, hin und her erwägend, welcher Entschluß zu fassen sei. Die Verwalter traten zu mir und bestürmten mein Ohr mit dem Verlangen einer blutigen Rache für all den Frevel, den jenes Volk verübt; ich hieß sie schweigen. Freilich war hier eine Schuld fast unsühbarer Art, und ich selbst hätte mich des Frevels theilhaft gemacht, so ich dafür nicht ernste Rache genommen. Aber ich hatte vor Allem des Zweckes meiner Sendung zu gedenken; es lag mir ob, die Verluste, welche das Vermögen unserer heiligen Kirche erlitten, nach Kräften auszugleichen, künftigen, vielleicht noch größeren Verlusten vorzubeugen; das konnte nicht durch Blut, nicht dadurch geschehen, daß ich das Land seiner Anbauer entblöhte. Ich beschloß, dem Volke durch doppelte Arbeit und Abgabe vorerst eine empfindliche Buße aufzulegen, ihnen die Krieger zur Aufsicht zurückzulassen, Einige aber — den Uebrigen zur stets dräuenden Mahnung — gefesselt nach Toletum zu führen, wo das Urtheil des heiligen Gerichtes ihrer wartete; für das Weitere mochte später gesorgt werden. Ich befahl den Verwaltern, Diejenigen auszusuchen, die sie für die Schuldigsten erachteten, und diese sammt jenem Weibe, welches die Dpfergebräuche vollzogen hatte, in Fesseln zu schlagen.

Raum aber hatte ich die letzteren Worte meines Befehls gesprochen, so stürzte das jüngere Weib, das vorhin meinen Tod gesucht, mit leidenschaftlicher Wehklage zu meinen Füßen. Es war die Tochter der andern; sie beschwor mich, der Mutter zu schonen; sie flehte mich an, sie selbst statt jener büßen zu lassen, und seien es die bittersten Todesqualen, die ich für sie erfinden wolle. Wahrlich! das goldlockige Weib, das zu meinen Füßen lag, war, wie ich nimmer zuvor im Leben ein zweites gesehen hatte; in ihrer Erniedrigung war eine Majestät, in den schwellenden Formen, die das dürftige Gewand nur schlecht verbarg, ein Adel, in der Wehklage des Gesichtes ein Liebreiz, daß ein jüngerer Mann an meiner Stelle, der sich der Hemmnisse der Welt noch nicht entäußert und sein Trachten minder emsig auf höhere Bahnen gerichtet, solcher Versuchung schwerlich widerstanden hätte. Konnte doch auch ich die Blicke von dieser Erscheinung fast nicht ohne Mühe abwenden; plötzlich aber zuckte mir ein Gedanke wie ein heller Blitz durch den Sinn, und mir war es, als sähe ich die künftigen Tage Hispaniens, an den Liebreiz dieses Weibes gekettet, zu meinen Füßen. Ich brach das Schweigen und befahl, sie statt der Mutter in Fesseln zu legen, auf daß sie mit den andern Gefesselten nach Toletum geführt werde.

Die Mutter wollte jetzt eine gleiche Wehklage beginnen, doch schaffte ich mit kurzem Wort Ruhe. Ohne weiteren Aufschub ward mein Befehl zur Ausführung gebracht. Darauf wurde das Nöthige zur Nachtruhe und in der Frühe des nächsten Morgens alles Dasjenige bereitet, was zur Rückführung der Ordnung beschloffen war. Dann machte ich mich mit den Gefesselten auf den Weg, nachdem ich einem der Diener den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß das junge Weib von den Banden nicht leide. Heimgekehrt übergab ich sie den Nonnen im Kloster der heiligen Leocadia zur Bewachung und Pflege.

Ihr werdet mich nicht fragen, mein hochwürdiger Freund, welchen Zusammenhang diese Begebenheit mit den Dingen habe, über die ihr Briefe von mir erwartet, — werdet mich nicht fragen, welcher Blitz mir die Gedanken erhellte, als das schöne Weib zu meinen Füßen lag. Ich bezweifle es nicht: eure Weisheit, die in



dem Körnlein den Baum sieht, welcher daraus emporzuwachsen berufen ist, wird es gleich mir erkannt haben, daß hier ein Gespinnst, geeignet zur Schürzung eines vielleicht verhängnißvollen Knotens, in meine Hand gegeben war, — wird schneller noch, als der Plan dazu vor meinem Geiste sich entfaltete, wahrgenommen haben, wie folgenreich jene unscheinbare Begebenheit für die Geschicke unsres Landes zu werden vermag.

Die Ueberfülle der Geschäfte, die nach meiner Rückkehr von jener kleinen Reise all mein Thun und Denken einnahm, die mir kaum des Nachts ein paar kurze Stunden zur Rast vergönnte, hat mich nicht eher dazu gelangen lassen, diesen Brief zu beenden; auch war in diesen Tagen Niemand von den Meinigen entbehrlich und kein andrer Bote bereit, den ich zu euch hätte entsenden können. Erst heut finde ich einen freien Augenblick, euch mit eifertiger Hand zu schreiben; doch bedarf es, so gewichtig dieser Schluß des Briefes ist, dazu immerhin nur eines kurzen Wortes. Das lang Erwartete ist plötzlich und zuletzt doch fast unerwartet eingetroffen; uns aber konnte es keine Ueberraschung mehr bringen. Ghintila ist zu seinen Vätern versammelt, Tulga ist zum Könige der hispanischen Lande erwählt. Was wir vorbereitet, ist bis in die letzten Punkte durch den glücklichsten Erfolg gekrönt worden; der Lauf der Dinge war wie der Gang eines künstlichen Räderwerkes, das, von weiser Meisterhand geschaffen und in Bewegung gesetzt, Stunde auf Stunde die vorher bestimmten Zeichen zur Erscheinung bringen muß. Fordert von mir keinen Bericht über das Einzelne: ich habe dazu keine Frist, und es wäre überflüssig, da ihr euch, nach eurer Kenntniß der hiesigen Dinge, Alles den Vorgängen vollkommen gemäß vorstellen werdet. Nur das Eine laßt mich anmerken, daß auch von eurem gefürchteten Ghindaswinth nicht der Hauch eines Widerspruches vernommen ward, daß er vielmehr, wie es dem abgelebten Greise geziemt, seine kurze Zustimmung zu dem gab, was die zum Handeln Berufenen aussprachen. In wenig Tagen wird hier das geistliche Concil versammelt sein, der Wahl sein heiliges Siegel aufzudrücken

und den Beherrscher Hispaniens zu seinen Füßen zu sehen. Ihr aber, mein hochwürdiger Freund, laffet den geweihten Raum eurer Kathedrale von Gebeten und Lobgesängen erschallen, den Herrn der Könige preisend ob der einmüthig vollbrachten Wahl, welche der Kirche des Herrn neue Grundfesten gewähren wird!

Zweiter Brief.

Das Concil ist vorüber; die Verhandlungen desselben, die Beschlüsse der heiligen Väter und die Gelöbniße enthaltend, die der junge König in ihre Hände abgelegt, werden bereits auf demjenigen Wege, welcher hiezu durch die Gesetze bestimmt und eurer Würde in vollkommnerem Maße entsprechend ist, zu eurer Kenntniß gelangt sein. Ich lasse ihnen mein bescheidenes Freundeschreiben nachfolgen.

Der Tod Ghintila's, die Wahl Tulga's zum Könige, der Beginn der Regierung des letzteren haben in den hiesigen Dingen anderweit kaum irgend eine merkliche Veränderung zur Folge gehabt. Ingundis und Gesyhius haben die Zügel der Regierung, die sie schon in der lezten Zeit Ghintila's sicher erfaßt hatten, in ihren Händen behalten; zu klug, um auch nach äußerem Prunke zu verlangen und dadurch vielleicht den bösen Blick des Neides wach zu rufen, überlassen sie dem erwählten Herrscher gern die schimmernden Steine seines Diadems und mit ihnen den Schein des Regiments. Auch ist sehr weise dafür gesorgt worden, Tulga's Händen eine oder die andre der Regierungshandlungen zu übergeben, solche nämlich, deren Ausführung geeignet ist, eine augenblickliche Lust zu gewähren, auf daß in die Kette der zerstreuenden Vergnügungen eine reichere Abwechslung komme und Ueberdruß leichter fern gehalten werde. Eins jedoch schaffte mir ein leises Bedenken. Auch die Freuden des Waffenspiels, an denen die gothischen Männer ihr Ergößen finden, hatte man dem Könige in reicherm Maße als bisher zur Schau zu bringen für nöthig erachtet. Freilich gab sich sein angehorenes Wesen auch bei diesen Dingen bald kund, dadurch nämlich, daß er selbst kaum in die Reihen der Lanzenschwinger eintrat, sich

vielmehr zumeist begnügte, von dem purpurnen Sitze aus seine Befehle für diese oder jene Uebung vernehmen zu lassen. Doch ward mir berichtet, daß er ein und das andre Mal auf längere Frist bei der Schau verweilt und daß ihm dies oder jenes Gelungene zu mannigfach lebhaften Beifallszeichen Veranlassung gegeben habe. Auch hat sich dabei euer Ghindaswinth zu ihm gefunden und mit ihm in ausführlicher Rede über den Sinn jener Spiele gesprochen; wiewohl ich guten Grund habe, vorauszusetzen, daß Tulga solcher aufdringlichen Weisheit und der eintönig rauhen Stimme des Redners kein allzu geneigtes Ohr geschenkt hat. Minder gleichgültig war es mir, auch Receswinth, den Sohn Ghindaswinth's, der es sich angelegen sein läßt, als ein unerquickliches Spiegelbild von dem steinernen Gebahren des Vaters umherzuwandeln unter Tulga's Genossen, zu sehen und zu vernehmen, daß ihm schon manches Mal, wie seltsam der Eine auch zur Seite des Andern erscheint, ein Zeichen freundlicher Gesinnung von dem Könige zu Theil geworden sei.

Ich hätte vielleicht schon früher ein ablenkendes Mittel bereitet; doch schien es, als ob Dasjenige, was ich im Sinne getragen und worauf ich fast kühne Hoffnungen gebaut, aller Erfüllung baar bleiben, als ob die glänzende Zuversicht, welche der Schluß jenes Abenteuers auf meiner jüngst unternommenen Reise in mir hervorgerufen, sich in eitelen Rauch auflösen und ich, der ich gegen euch so dreiste Worte über den Gewinn der künftigen Tage ausgesprochen, als ein verächtlicher Prahler dastehen würde. Ich spreche von jenem jungen Weibe, das ich gefesselt mit nach Toletum geführt und in das Kloster der heiligen Leocadia gebracht hatte. Das Kloster gehört zu den Dingen, die meiner besonderen Aufsicht anheimgegeben sind. Ich hatte der Vorsteherin der Klosterjungfrauen meine Befehle über die Behandlung des jungen Weibes erteilt; die Fesseln, die der letzteren überhaupt nur zum Scheine angelegt waren, hatte ich ihr beim Eintritt in das Kloster sofort abnehmen und ihr ein bequemes Gemach, mit allem Bedarf des Lebens ausgestattet, — wie sie ein solches daheim wahrlich nicht gekannt, — zum Aufenthalt anweisen lassen. Es kam darauf an, daß vorerst ihr Gemüth ob des plötzlichen Wechsels sich beruhige, daß ihre Furcht vor den

Strafen, denen sie an Stelle der Mutter entgegengegangen war, gelindert, daß sie wohlwollender Rede empfänglich und zu demjenigen Thun geneigt gemacht werde, durch welches sie diese Strafen von ihrem Haupte und dem ihrer Mutter, selbst vielleicht ihrer übrigen Stammesgenossen gänzlich abwenden konnte. Aber in verwunderlich störrischem Sinne schien sie Alles vereiteln zu wollen. Sie saß schweigend fort und fort in einem Winkel des Gemaches; kein Wort, weder durch schmeichelnde Bitte noch durch herbe Drohung, war ihren Lippen zu entreißen; hätte ich nicht schon in ihrer Heimat und von Anderen ihren stolz klingenden Namen — Chlodosinda — gehört, wir hätten sie nicht einmal anzureden, nicht aus ihrem Brüten wach zu rufen gewußt. Wenn ich eintrat zu ihr und sie still beobachtete — und immer wieder, auch in ihrem gegenwärtigen Zustande, war jener wundervolle Zauber, der die Blicke bestrickte, über ihre Gestalt ausgegossen, — und wenn ich ihren Namen rief, dann hub sich wohl ihr leuchtendes Auge zu mir empor, aber es war starr, wie der funkelnde Schmelz im Auge eines Erzbildes; und nachdem sie mich so eine Weile angesehen und zugleich nicht angesehen, ein Gefühl von Schauer erweckend, das sich dem Reize der Betrachtung dieser Fülle von Schönheit seltsam beimischte, dann senkte sich wieder der dunkle Saum ihrer Wimpern, und sie verschmähte es, irgend ein weiteres Zeichen von Aufmerksamkeit zu geben. Ich wußte es nicht: war sie daheim aufgewachsen gleich dem flüchtigen Gethier des Waldes, welches die Natur von der Genossenschaft des Menschen geschieden hat, — und manches Mal war es mir fast zu Sinne, als sähe ich eins jener prachtvollen Thiere, wie sie wohl aus den Wäldern Mauritanien's zu uns herüber geführt werden, vor mir, eingeschlossen in den festen Käfig und sich abhärmend um die verlorene Freiheit, — oder hatte jenes Ereigniß die Kräfte des Geistes, die sie vordem besaßen, zerstört, oder war sie, bei dem verruchten Opferdienste, an welchem sie Theil genommen, der Gewalt der Dämonen der Hölle verfallen? In der That drangen die frommen Klosterjungfrauen, sorgenvoll ob einer solchen dämonischen Nähe und der Gefahr, die ihnen selbst daraus entstehen konnte, in mich, mit dem Bann des heiligen Wortes, mit der Reinigung des geweihten Wassers und dem allgewaltigen Sie-

ges Zeichen des Kreuzes gegen sie einzuschreiten und den Dämon von ihr auszutreiben; doch schien mir der Erfolg solchen Verfahrens nicht ganz sicher, und ich mühte mich, die Drängerinnen von Tage zu Tage hinzuhalten. Noch schlimmer war ein Andres. Als wir nach jener Reise in Toletum angekommen waren, hatte Chlodostinda zwar, erschöpft von der Anstrengung und fast willenlos, hinlänglich Speise zu sich genommen; aber vom folgenden Tage ab nahm sie nur einen geringen Theil des Dargebotenen, und manch einen Tag verschmähte sie die Nahrung gänzlich. Noch war ihre Schönheit nicht verringert; aber Schwäche und Mattigkeit waren in ihrer Erscheinung schon unverkennbar, und sie mußte erliegen, wenn sie es noch eine Frist in solcher Weise fortrieb.

Schon hatte ich mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, sie ihrem Schicksal zu überlassen und für den Plan, der vor meinem Geiste stand, ein fügsameres Werkzeug zu suchen; unwillkürlich aber wandten sich meine Schritte immer aufs Neue zum Kloster der heiligen Leocadia zurück, und wäre ich mir nicht meines Zweckes, dem der Reiz solcher Gliederformen günstiger sein mußte denn irgend ein andres Weib, allzu deutlich bewußt gewesen, ich selbst vielleicht würde gleich jenen Klosterjungfrauen doch endlich an die geistliche Abwehr dämonischer Umstrickung gedacht haben. Wieder stand ich vor Chlodostinda, wieder blickte ihr Auge, als ich ihren Namen rief, sonder Gedanke und Gefühl in das meine, wieder senkte es sich düster auf den Estrich hinab. Ich stampfte unwillig, Worte des Jorns in mich hineinmurmelnd, auf den Boden und wandte mich, das Gemach zu verlassen, fest entschlossen, wie freilich schon zuvor manches Mal, nimmer wiederzukehren. Da ertönte von draußen der ungewohnte Schall kriegerischer Klänge; helle Hörner sandten ihren strahlenden Ruf aus der Ferne herüber, jubelndes Geschrei wie von bewehrten Mannschaften erscholl dazwischen. Ich horchte auf; es mußte eins jener Waffenspiele sein, mit denen unsre Jünglinge sich ergöhten und denen bisher freilich Plätze angewiesen waren, welche der heiligen Stille klösterlicher Räume minder nahe lagen. Ich wollte hinaus, durch eignes Forschen die Ursache der Störung zu erkunden, blieb aber staunend stehen, als mein Auge nochmals auf

Chlodosinda fiel. Sie stand aufgerichtet, das Haupt erhoben, das Auge funkelnd, den Mund halb geöffnet, gleich als wolle sie jene Klänge dürstend in sich einschlürfen. Sie war wie ein junges Ross edelster Abstammung, dessen Ohr zum ersten Mal von dem Jubelruf der Hörner getroffen wird und dem sich alle Muskeln und Sehnen zum stürmischen Anlauf spannen. Hörst du die Mannen draußen? fragte ich sie; sie nickte rasch mit dem Haupte. Sie war zu Leben und Empfindung erwacht; der kostbare Augenblick mußte benutzt werden. Willst du schauen, was draußen vorgeht? fragte ich weiter. Sie eilte auf mich zu, ergriff meinen Arm und drängte mich zur Thür. Es war ein Wagniß, denn ich konnte nicht vorauswissen, wozu sie von so plötzlicher und gewaltsamer Erregung angestachelt werden mochte; aber zur Ueberlegung war keine Zeit; ich beschloß das Unvorhergesehene zu wagen. Ich führte sie empor auf den Estrich des Daches eines der am höchsten belegenen Klostergebäude, wo der Blick des Schauenden durch den Mauereinschluß des Klosters in keiner Weise gehemmt wird.

Zur Seite des Klosters ist eine schroff abfallende Felschlucht von geringer Breite; gegenüber erhebt sich der Fels, in zackigen Stufen aus dem Grunde der Schlucht sich emporzuspindelnd, zu ähnlicher Höhe. Da waren die Jünglinge in einem Spiele vermessenem Uebermuthes begriffen; Stufe für Stufe kletterten sie unter Hörnerklang und stürmendem Geschrei empor, Jeder bemüht, dem Andern zuvorzukommen, dem Nachdringenden das Errungene streitig zu machen. Mancher stürzte von gefährlicher Stelle abwärts, und wäre nicht der tosende Lärm gewesen, so würde auch mancher herber Klage laut vernommen worden sein. Unter den obersten Kletterern erblickte ich Reeswinth, der diese Thorheit angegeben haben mochte und dessen lange Gliedmaßen allerdings am besten geeignet waren, den Uebrigen voraus sich von Stelle zu Stelle zu schwingen. Oben auf der Platte stand Zulga, hinabschauend auf die dreisten Stürmer, einen Kranz in der Hand, der für das Haupt des Siegers bestimmt zu sein schien. Andre, die zu jenen Wagnissen ohne Zweifel ebensowenig geneigt waren wie er selbst, standen ihm zur Seite. In der That mochte das tolle Spiel dem, der nichts Bess-

res kannte, als die Entfaltung angestrengtester Kräfte und die Ueberwindung selbstgewählter, ob auch haarsträubender Schwierigkeiten, ein erhebliches Vergnügen bereiten; Chlodosinda war in wilder Entzückung über das, was sie vor sich sah. Jeden kühnen Sprung begleitete sie mit lautem Rufe des Beifalls, jeden Fehltritt mit verächtlichem Hohnlachen; sie war so dicht an den Rand des Daches getreten, überließ sich dort so kühn der leidenschaftlichen Theilnahme an den Vorgängen drüben, daß ich, fast schwindelnd vor dem Abgrunde, kaum noch wußte, was zu beginnen, um sie vor der schauerlichen Gefahr zu hüten. Tulga kam meiner Sorge, die er zwar, wie ich glaube, wenig beachtet hatte, zu Hülfe. Recewinth hatte es glücklich erreicht, der erste auf der Platte zu sein; er kniete vor dem Könige, das Haupt geneigt, in bester Erwartung des Kranzes, den jener darauf drücken sollte; Tulga aber, nach Chlodosinda herüberstarrend, hatte kein Auge mehr für den Sieger; er winkte schnell einem der Genossen, der mit Bogen und Köcher zur Seite stand, raffte einen Pfeil aus dem Köcher, wickelte um diesen den Kranz und entsandte ihn mit geschicktem Bogenschusse in die Luft, so daß er sich auf die Mitte des Daches, da wir standen, niedersenkte. Chlodosinda, rückwärts gewandt, fing den Fallenden mit der Hand auf, löste den Kranz von dem Pfeile und drückte ihn auf ihr goldnes Gelock, indem sie dem Könige einen fast stolzen Dank zuwinkte. Von drüben aber begleitete ihr Thun ein lang wiederhallender Jubel des Beifalls.

Dann wandte sich Tulga schnell, die Felsplatte verlassend. Die Seinigen folgten ihm. Nur Recewinth blieb zurück, indem er den übrigen Kletterern, die jetzt einer nach dem andern die Höhe erreichten, mit Geberden, welche seinen Verdruß sehr wenig verbargen, deutlich machte, daß das Spiel einen wohl mit geringerm Eifer zu erstrebenden Ausgang genommen habe. Ich aber hatte nicht Zeit, weiter auf sein Thun zu achten. Ich konnte voraussetzen, daß der König jedenfalls länger auf der Stelle geblieben wäre, wenn es ihm an der Schau aus mäßigster Ferne genügt hätte, — daß es ihn nach einer näheren Schau gelüstete; ich durfte mir die Fäden, die ein günstiges Geschick abermals in meine Hand gegeben, nicht ent-

schlüpfen lassen, ehe ich sie nicht zur Anlage eines neuen Gespinnstes genüßt. Komm hinab! sagte ich zu Chlodostinda. Sie hatte mein Wort nicht gehört; ihr Auge schweifte in's Weite, unstät, suchend. Wer war es? fragte sie, auf den Kranz und auf den Pfeil, den sie noch in der Hand trug, deutend. Ich nannte ihr Tulga's Namen und seine königliche Würde. Und das ist sein Königthum? fragte sie wieder, indem sie den erhobenen Arm über die Stadt und das landschaftliche Bild, dessen braune Kuppen im Strahl der schon gesenkten Sonne erglüheten, langsam hinbewegte. Alles ist sein, erwiderte ich; aber komm hinab, daß wir ihn drunten empfangen mögen, so er uns sucht. — Sie stand einen Augenblick, das Haupt stolz gehoben; dann spielte es wie ein Lächeln, mehr an ihren Augen als an den Lippen bemerkbar, über ihr Gesicht. Sie ließ sich von mir die Stiegen willig hinabgeleiten.

Ich führte sie absichtlich nicht auf dem kürzesten Gange nach ihrem Gemache; ich suchte die offenen Räume des Klosters. Eben traten wir in den inneren Hof, dessen Hallen den Klosterjungfrauen zum Lustwandeln dienen, als sich draußen, an der Pforte, ein lautes Geräusch erhob. Die Pforte sprang auf, und Tulga mit den Seinigen trat ein, zürnende Worte über den Pförtner sprechend, der sich geweigert hatte, ihm sofort den geweihten Raum zu erschließen. Es wäre nun freilich meines Amtes gewesen, das heilige Recht des Klosters, das Tulga durch sein gewaltthames Eindringen verletzt hatte, zu wahren; ebenso, wie ich in dem, was hierauf folgte, seinen Eingriff in Dinge, welche nur dem heiligen Gerichte des Bischofes eigneten, abzuwehren gehabt hätte. Ihr werdet mich jedoch ob meiner Säumnis nicht schelten: höherem Zwecke müssen die geringeren weichen; und wenn Tulga sich hierin zwiefach verschuldet hat und der Tag dereinst — was der heilige Märtyrer Jacobus verhüte! — kommen sollte, ihm solche Verschuldungen anzurechnen, so denke ich, die Zeugen, welche gegenwärtig waren, sehr wohl im Gedächtnis behalten zu haben.

Tulga und Chlodostinda standen einander gegenüber, jedwedes Blicke in die des Andern gesenkt. Mit solchen Blicken habe ich in den Gruben des Gebirges, deren Betrieb, zum Vortheil unsrer ruhm-



reichen Kathedralkirche ich auf's Neue in Bewegung gesetzt, den fremden Bergmann vor dem Gesteine stehen sehen, in welchem er, noch zweifelnd, den Strich des köstlichen Erzes eingesprengt fand. Aber das Antlitz des Bergmannes war hager und fahl; hier stieg es in zwei jungen Gesichtern empor wie die Röthe des Morgens. Die Frist dünkte mich lang, daß sie stumm dastanden. Tulga unterbrach zuerst die Stille, sie nach ihrem Namen fragend. Sie nannte ihm den Namen. Aber wie du heißest; fuhr sie fort, weiß ich; du wirst Tulga genannt, und sie sagen, daß du ein König seiest, der mächtigste Mann im Lande! — Das bin ich, erwiderte er, und so du zu bitten hast, sprich es aus! — Ihr Auge funkelte leidenschaftlich, von Tulga zu mir hin und wider schweifend, doch blieben ihre Lippen, fast wie im Troge, geschlossen. Tulga wandte sich zu mir. Ich hielt es für gerathen, ihm mit kurzen Worten den Grund von Chlodofinda's Hiersein, so viel er davon zu wissen brauchte, zu enthüllen; ich beobachtete dabei heimlich den Eindruck, den meine Worte auf sie machen würden; sie wechselte indeß die Geberde nicht. Und was gedenket ihr mit dem Weibe zu beginnen? fragte er mich mit leis gerunzelter Stirn, nachdem ich geendet. Darüber, entgegnete ich, indem ich das Haupt neigte, meinen Worten aber, zaudernd, um so mehr Nachdruck gab, darüber steht eurem unwürdigen Diener kein Urtheil zu: der hochwürdigste Herr Bischof und das heilige Gericht werden entscheiden, — — Ich hielt einen Augenblick inne, ihm Zeit lassend, mir in's Wort zu fallen. Thor! rief er zürnend aus, ihr würdet mit eurer Klage schlecht bestehen, so ihr dem Spruche des Gerichtes Unschuldige vorgeführt statt der Frevler. Seht dies Weib an und sprecht es aus, daß ein Gedanke heimlicher Schuld aus solchem Auge blicke! — Ich schickte mich an, einen leisen Einspruch gegen eine derartige Beweisführung vorzubringen. Er wartete kaum meine ersten Worte ab. Er nannte mich bloß an Sinnen. Allzu bitter schon sei Chlodofinda gestraft, daß sie all diese Frist in diesem Hause der Buße zubringen gemußt; sie solle fortan im Hause seiner königlichen Mutter ein würdigeres Obdach finden. Er gehe voran zu Ingundis: er gebiete, daß sie ihm unverzüglich und mit den Ehren, die ihr fortan gebührten, nachgesen-

et werde. Er wandte sich noch einmal zu Chlodostnda, mit der Frage, ob sie ihm folgen wolle. Sie hüllte die Arme fast schon in ihr Gewand; dann, ihn rasch mit den Augen anblickend, nickte sie eine leise Bejahung.

Tulga verließ das Kloster. Ich eilte zur Vorsteherin, ihr verkündend, daß ich Chlodostnda der Klosterhaft zu entnehmen im Begriff sei; ich hieß sie das Erforderliche schleunig vorbereiten. Als ich dann mit Chlodostnda auf eine letzte kurze Frist in ihrem Gemache allein war, gab ich es mit ernstem Wort ihrer Erwägung anheim, daß sie und ihre Mutter sammt dem übrigen Volk ihres Stammes Knechte der Kirche, daß sie dem geistlichen Gerichte verfallen seien und daß einzig nur, wenn sie dessen stets und bei allem Thun eingedenk bleibe, die verschuldete Sühne vergeffen sein werde. Bei der Erwähnung ihrer Mutter nahm sie den Kranz von ihrem Haupte und ließ ihn auf den Estrich niedergleiten; dann senkte sie das Haupt in beide Hände. Sie blieb in dieser Stellung, bis gemeldet ward, daß das geschmückte Maulthier, welches ich für sie bestellt, bereit sei. Ich ließ sie durch die Dienerschaft des Klosters, die mit Festgewanden bekleidet war, nach Ingundis Hause geleiten.

Als die Nacht schon dunkelte, begab ich mich selbst dorthin. Ein mir vertrauter Kämmerer schaffte mir sofort Zutritt zu Ingundis. Ich fand die Königin in lebhafter Aufregung über das Vorgefallene; sie wußte sich in das leidenschaftliche Verhalten Tulga's, in das seltsame junge Weib, das ihr wenig Beweise derjenigen Ehrfurcht gab, welche sie sonst von Jedermann zu empfangen gewöhnt war, durchaus nicht zu finden; sie hatte sich schon mit Gedanken darüber zermartert, wer zu diesem Unerhörten die Veranlassung gegeben, welche Pläne, ihr ohne Zweifel zum Verderben, dabei gesponnen seien. Ich suchte sie zu beruhigen, wies ihr nach, daß in Allem nur ein zufälliges Zusammentreffen obwalte, und gab ihr diejenigen leisen Andeutungen, die ihr, sofern sie selbst darüber weiter nachdenken wollte, den zu hoffenden Gewinn für die eigne Herrschaft schon begreiflich machen konnten. Daß es nur meine eignen ursprünglichen Absichten waren, die das Vorgefallene zur Reise gefördert, verschwieг ich klüglich. Ich erfuhr im Uebrigen, daß Chlodo-

finda, auf Tulga's Wunsch, mit einer glänzenden Umgebung versehen war, daß er ihr schon einen ersten Besuch geschenkt hatte, daß hiebei aber nicht sonderlich viel, wenigstens nicht von ihrer Seite, gesprochen war.

Was mir das Wichtigste zu sein schien, ist auf solche Weise endlich zum Beginne gebracht. Ich möchte wohl ein hohes Lied anstimmen; aber noch harre ich allzu gespannt des weiteren Erfolges. Es zuckt mir noch immer, wie ein eben verfliegender Kausch, im Blute.

Ich möchte euch beneiden, mein hochwürdiger Freund, der ihr den Frieden eures apostolischen Sitzes gefunden habt. — Den Frieden? fragt ihr; ist die Kirche in diesen irdischen Wirrsalen nicht allezeit berufen, eine Streiterin zu sein? ist ihr eine Rast in solchem Kampfe vergönnt? — Wohl, mein Freund, ihr habt Recht; aber ich nicht minder. Die heiligen Kämpfe, welche ihr von eurem Sitze aus führt, erscheinen mir, dessen Boot in den schäumenden Brandungen dieses Königshofes schwankt und keine andre Hand zum Steuer hat, als die, welche diese Zeilen schreibt, kein andres Auge, Untiefen und Klippen zu vermeiden, — sie erscheinen mir doch nur wie ein Friedenssegen, der in reicherer Fülle ausströmt. Wäre es mir erst beschieden, den Hort errungen zu haben, dessen ihr euch erfreuet!

Zum Mindesten ist euer Thun ein Thun mit Männern. Ihr habt nur zweierlei zu erwägen: ob ihre Gedanken sind wie ihre Worte, oder ob hinter den Worten sich Gedanken anderen Inhaltes bergen. In beiden Fällen gelangt ein weiser Mann sonder allzu große Mühe dahin, sein Thun und sein Lassen zu regeln und sich in den geistigen Harnisch zu hüllen, der ihn vor Verletzungenichert. Ihr wißt es vielleicht nicht, was es heißt: mit Weibern zu schaffen haben, mit Weibern auf die Vollbringung von Thaten ausgehen. Nach allen Punkten hin schweift ihr Blick; der gaukelnde Flug eines Vogels, die goldne Frucht im Laube zieht ihre Aufmerksamkeit oft mehr an, als jenes in blauer Ferne nur erst aufdämmernde Ziel,

welches das abgeirrte Auge nicht zu jeder Frist wiederfindet. Die Ranke des dornigten Genisses, die in der Schleppe ihres Gewandes hängen blieb und von der sie sich mühsam befreien müssen, macht sie zu Vergewerinnen der Zeit, die, einmal verloren, nimmer wiederkehrt. Die Krone, die in den Sumpf entrollte, wagen sie nicht zu fassen, aus Furcht, die duftige Bedeckung ihrer Hände möchte unreinigt werden. — —

Ich wurde durch ein Geschäft unterbrochen, als ich begonnen hatte, in meinem Schreiben an euch fortzufahren. Jetzt, da ich das eben Geschriebene überlese, schäme ich mich meiner knabenhaften Verzagtheit. Ich strafe mich selbst, indem ich die Stelle nicht vertilge: — euch mag sie eine Andeutung der wogenden Gedanken geben, deren auch ein besonnener Mann in der Nähe dieses königlichen Hofes sich nicht immer zu entschlagen vermag.

Was mich unablässig aufregt, verstimmt, mir stets neue Sorge bringt, ist Ingundis Verhalten. Sie, deren festen Willen, deren schlaue Besonnenheit ich manches Mal staunend bewunderte, die Alles, was die Geschicke dieses Landes betraf, so klug im Sinne zu behalten, so scharfen Blickes zu verfolgen vermochte, — sie ist fast eine Andre worden, seit Chlodostinda einige Gemächer ihres Hauses bewohnt. Sie ist doch nur ein Weib, das Große preisgebend, weil sie über das Kleine nicht unbekümmert hinwegzuschreiten vermag. Tägliche Nahrung schafft es ihrem geheimen Groll, daß Chlodostinda darin verharret, ob jener Satzungen, welche Demuth verlangen von dem, der vor der königlichen Majestät erscheint, wenig zu sorgen. Ihrer Eifersucht darüber, daß Tulga der fast namenlosen Fremden eine so plötzliche Gunst zugewandt, vermag sie nicht Herrin zu werden. Eigenwillig verblendet sie ihr Auge, nur um diesmal nicht klug zu handeln, nicht beglückt durch einen reicheren Erfolg, denn je zuvor. Alle meine Mahnungen waren fruchtlos; sie will die Winke nicht verstehen, die ihr klares Auge wiederum öffnen könnten.

Chlodostinda fährt fort, dem Betrachtenden wundersame Räthsel zu bieten, deren Lösung wenigstens nicht in derjenigen Sprache geschrieben zu sein scheint, welche wie im gemeinen Lauf der Dinge sprechen. Noch habe ich sie — aus guten Gründen — nicht wieder

gesehen; aber durch Gurich, den Kämmerer, habe ich Tag für Tag getreue Kunde über sie vernommen. Jenes dumpfe Schweigen, das sie fast geisteszerstört erscheinen ließ, ist von ihr gewichen; mit Lust, einem Kinde gleich, hat sie sich an den prächtigen Teppichen ihres Gemaches, an dem Schmucke der Blumen, die ihr Tulga täglich neu sendet, an den schimmernden Gewändern, den funkelnden Geschmeiden, die sich täglich mehren, geweidet. Viele Stunden ist es ihre Beschäftigung, sich mit diesen Dingen zu schmücken und die ihr zugegebenen Dienerinnen wie eine Fürstin zu beherrschen; — sie hat ihnen, bei Säumnis oder Ungeschick, schon manches Mal Gelegenheit zu einem vernehmbaren Weheruf gegeben. Tulga empfängt sie nimmer, ehe sie nicht ihren Schmuck vollendet, und geduldig harret er, bis sie ihn in das Gemach entbieten läßt. Er wirbt um sie wie ein Knappe um die Gunst einer Kaiserin, — er, der ein König, um sie, die nicht einmal eine Freigeborene, die aus vorlängst geknechtetem Stamme entsprossen ist!

Tulga erscheint bereits fast nur von dem Gedanken an das schöne Weib beherrscht; vielleicht trägt selbst ihr fremdartiges Thun dazu bei, ihn schärfer zu fesseln. Ob des königlichen Amtes hat er geringere Sorge denn je; auch habe ich nicht vernommen, daß er seit jenem Tage der Felserkletterung bei den kriegerischen Spielen der Jünglinge gegenwärtig gewesen sei. Ghindaswinth, und sein ungeschicktes Spiegelbild Necewinth hinter ihm, steht man einen und den andern Tag mit ernsthaft langen Gesichtern hinaus auf die Jagd reiten. Alles wäre im erfreulichen Gange, wenn Ingundis fähig wäre, mehr als ein Weib zu sein. Indes — da sie es nicht sein will, so mag es uns füglich zukommen, auch hiebei des Gedehens der Macht unsrer heiligen Kirche zu gedenken. Wird Ingundis irre an der sicheren Führung der Zügel, so müssen sie doppelt fest von anderen Händen gefaßt werden. Und auch Hesyhios Hände zittern bereits ein wenig und sind der Hülfe bedürftig, — ich sage nicht, wessen.

Bei dem übeln Vernehmen zwischen Ingundis und Chlodosinda durfte ihr Aufenthalt in demselben Hause doch nicht allzulange dauern; er konnte zu einem unvorhergesehenen Ereigniß, die kunstvollsten Pläne verwirrend, Anlaß geben. Da Chlodosinda noch wie ein Kind ist, welches keine Gedanken hat, da Ingundis nicht denken will, da Tulga ganz der Gewalt des Augenblickes anheim gegeben und seit jenem, fast ein wenig männlichem Auftreten im Kloster der heiligen Leocadia, unfähig erscheint, über das Weitere einen besonnenen Entschluß zu fassen, da auch schwerlich ein Andreer es wagen mochte, Gefährliches zu unternehmen um zweifelhaften Lohn, so war es wiederum nur ich, dem die Lösung dieser Dinge — soweit solche überhaupt nützlich sein konnte — oblag. Die Lösung, die ich mir erdacht, war indeß sehr einfach; ich wartete nur der vortheilhaftesten Gelegenheit, um mit meinem Plane, welcher zugleich der heilsamen Furcht Chlodosindens vor mir auch einen Theil wohlwollender Gesinnung beimischen durfte, hervorzutreten.

Ein eiliger Bote beschied mich zu Ingundis. Es war in der That bereits zu einem heftigen Streit zwischen ihr und Chlodosinda gekommen. Diese hatte eine Dienerin — ich weiß nicht, ob welches absonderlichen Vergehens — züchtigen wollen; die Dienerin war zu Ingundis geflüchtet, welche sie in ihren Schutz genommen. Das Haus drohte der Schauplatz eines ernstlichen Kampfes zu werden. Ingundis hatte ihr Gefolge — ich glaube: mit Wehr und Waffen — in ihre Gemächer berufen; Chlodosinda hatte zu Tulga gesandt, ihr durch sein Nachwort zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wären die Dinge anders gewesen, als sie waren, es hätte fast ergötzlich sein mögen, solchem Weiberkriege in Ruhe zuzuschauen. Ich fand beide Parteien, denen die geschlossenen Zimmer zu eng und zu heiß geworden sein mochten, im luftigen Säulenhofe des Hauses einander gegenüberstehend, Tulga bereits in ihrer Mitte, in peinlicher Sorge bemüht, zwischen den Streiterinnen Frieden zu stiften. Seine Stimme, mehr gewöhnt, sich in weichen Sitherklang zu mischen, als etwa das Tosen stürmender Schaaren zu beherrschen, verscholl zwischen den schmetternden Lauten des weiblichen Ungeflüms. Nur aus seinen Geberden mochte zu entnehmen sein, was er wollte; doch achtete ich

vorerst darauf so wenig wie auf den Inhalt jener weiblichen Reden und Widerreden. Abermals war mein Auge wie von einem Zauber befangen. Ich hatte Ehlodostinda bisher nur in niedriger Hülle gesehen, gebrochen, leidend, und nur wie flüchtige Blicke hatte mir daraus ein Höheres entgegengeleuchtet; daß sie sich in so kurzer Frist zu so strahlender Blüthe entfalten würde, hatte ich nicht zu ahnen vermocht. Nicht Ingundis, — sie, in der Pracht der Gewänder, die ebenmäßig an der herrlichen Gestalt niederfloßen, im Goldglanz des Geschmeides, das nur für dieses Haupt, für diesen schimmernden Hals, für diese Arme geschaffen schien, stand als eine Königin da. Die Haltung des Körpers war, als hätte sie seit den Tagen ihrer frühesten Kindheit nur zu herrschen gelernt; der sprühende Zorn gab diesen Brauen, diesen Lippen, diesen hochgerötheten Wangen, um welche das ringelnde Goldgelock sich wie in eigenem Leben zitternd bewegte, einen Reiz, der fast schreckhaft anzuschauen war; dem Wetterleuchten des Auges hätte Keiner ungeblendet gegenüberstehen mögen. Der Klang der Stimme schlug an mein Ohr wie das jubelnde Geschmetter der Nachtigall, und zugleich wie jener lachende Ruf des Meerweibes, wenn die Sturzwelle nach dem Rande der Klippe emporschäumt.

Sie hatte geendet und lehnte sich mit zusammengepreßten Lippen, die Arme ineinander geschränkt, stolz zurück. Eine augenblickliche Stille erfolgte; Tulga wandte sich, mit einem Blick stehenden Drängens, zu Ingundis. Diese kam ihm mit einer abwehrenden Geberde zuvor; — von dem eigentlichen Gegenstande, von der Veranlassung des Streites schien bereits gar nicht mehr die Rede zu sein. Wenn sie, so rief sie aus, — die Mutter des Königes, schon für Nichts geachtet werden solle, so bleibe ihr nur das Eine noch übrig: in einem Kloster eine Freistatt zu suchen und sich unter den Schirm der geistlichen Macht zu stellen. Tulga erwiderte leidenschaftlich, ob denn er es sei, der sie von hier vertreibe? ob sie die Worte der Sühne, die er gesprochen, nur einer flüchtigen Beachtung, nur einer halben Antwort gewürdigt habe? — Ich will keine Sühne! sagte sie herb; ich will jener Eindringlingin einen Platz angewiesen wissen, wo dem vermessenen Troz die Strafe auf dem Fuße folgt! —

Wohl! rief hierauf jener, indem auch er sich endlich zu stolzem Unwillen aufriffte und in seiner Stimme das Bewußtsein seiner königlichen Macht vernehmbar hindurchklang, — so bleibt auch uns nur das Eine: Chlodostinda mit emporzuführen zu unsrer königlichen Pfalz, ihr die Stätte zu bereiten, deren sie schon ohne unser Zuthun würdig ist wie kein zweites Weib!

Ingundis starrte ihm eine Weile erbleichend in's Gesicht. Dann richtete sie das Haupt auf's Neue empor; aber es war jetzt nicht mehr das zankende, eifernde Weib, — es war wieder die Königin, die die Geschehnisse Hispaniens vor den Augen ihres Geistes schaute und deren sichres Walten ich all diese Tage so schmerzlich vermist hatte. In der Rede, die sie jetzt anhub, war der Ernst eines prophetischen Eifers; stiller ward es in der Versammlung, nachdem sie kaum die ersten Worte begonnen. Sie sprach von dem schwankenden Grunde, auf welchem der Thron der hispanischen Könige errichtet sei; sie nannte ihm die Beispiele so mancher von seinen Vorgängern, die schmählich von dem Throne hatten hinabsteigen, die oft mit dem Throne zugleich ihr Leben hatten hingeben müssen. Sie gedachte der Eifersucht der Großen des Landes, von denen Mancher nur zu sehr bereit sei, seine Hand nach der Krone auszustrecken, Mancher vielleicht zu solchem Thun nur den ersten Schein einer günstigen Stunde erwarte. Sie hieß ihn des Großen gedenken, den er hervorrufen werde, wenn er ein Weib aus verhaßtem, geknechtetem Volke als Königin in seine Pfalz führe, — wenn er eine solche gar als Nicht-Königin schmachvoll dahin berufe, wo nur geweihte Königinnen geseßen. Sie mahnte ihn endlich an den Zorn der heiligen Kirche, die vor Allem die Stütze des hispanischen Thrones sei und die er arg verlege, wenn er Eine, die ihren Knechten entsprossen, in den unverletzlichen Räumen der königlichen Pfalz herberge. Sie ließ es sich bei alledem eine geringe Sorge sein, ob die nackte Bitterkeit ihrer Worte Chlodostinda's Gemüth vielleicht schneidender berühren mochte, als vorhin aller Ungeßüm des Streites.

Ich hatte, hocherfreut darüber, daß Ingundis endlich, wie es schien, die Kraft ihres Willens wiedergefunden, während ihrer Rede



nur auf sie geachtet. Als jetzt meine Blicke zu Chlodostinda zurückkehrten, war auch deren Erscheinung verwandelt. Sie stand wie zuvor, das Auge fest auf Tulga geheftet, aber ihr Antlitz war bleich, und es flog wie ein leises Zittern über ihre Schultern. Tulga wollte auf sie zuellen. Sie trat einen Schritt zurück; dann streifte sie das Geschmeide von den Armen und reichte es ihm dar. Nimm zurück, sagte sie, nimm zurück, König, was nicht mein war! Geh mir das Gewand wieder bringen, das ich im Thal meiner Heimat trug. Laß mich heimkehren, — heim zur Mutter! — Was verführt dir die Gedanken, Chlodostinda? rief er. Magst du diesen Armen nicht fürder trauen, daß du dich aus ihnen reißeest? — Deine Arme, erwiderte sie, sind stark, so du aufwachest und gedenkst, daß Du ein König bist, der Höchste unter den Mannen dieses Landes! Chlodostinda ist aufgewacht, — — laß sie heimkehren! — Und ich bin ein König, rief er, und du und sie alle ahnen es nicht, was drinnen in der Tiefe dieses Herzens verborgen lag! — Er faßte ihre Hand; sie entzog sie ihm.

Ich glaube, das seltsame Weib hätte die Kraft gehabt, den Entschluß durchzuführen. Indes würde es mit meinem Plane wenig gestimmt haben, hätte ich den Versuch abwarten wollen. Ich trat vor und erbat mir von Tulga Gehör. Ich erinnerte ihn an ein Lusthaus, welches einer der früheren Metropolitanbischöfe dieser Provinz unten am Tagusstrom, vor der Stadt, auf blühendem Gartengelände errichtet hatte, rings von starken Mauern umgeben, deren Festigkeit sogar der Ueberschwemmung dieses Jahres Troß geboten hatte. Das Haus war von kostbaren Baustücken aus heidnischer Römerzeit errichtet und mit Säulen reichlich geschmückt; für die Kathedralkirche war es ein wenig zusagender Besitz. Ich bat den König, — der, außer der Pfalz, keine Besitzung in der Stadt sein zu nennen hatte und der die Wochen hatte hingehen lassen, ohne für Chlodostinda einen schicklichen Aufenthalt zu schaffen, — er möge jenes Lusthaus sammt dem Gartengelände als sein Eigenthum betrachten; die Kirche, fügte ich hinzu, würde keine Einwendung machen, wenn Chlodostinda dort ihre Wohnung nehme. — Tulga sah mich mit prüfendem Auge an, gleich als sei es ihm gegeben, aus den

Worten der Menschen den geheimen Sinn herauszulesen. Wenn wir das Haus unser nennen wollen, warf er hin, so werden wir auf eine Entschädigung, wie ihr sie verlangen möget, bedacht sein. — Ich erwiderte, der Kathedralkirche sei an der Freundschaft des Königes mehr gelegen, als an jeglicher Entschädigung. Er wandte sich zu Chlodosinda. Sprich! rief er, was willst du, daß ich thue? — Sie schwieg; ihr Auge irrte hastig über die bunten Steine des Bodens, dann flog es wie ein rascher Blitz über die Häupter der Versammelten; ich fühlte es, daß der Blick auch mein Auge streifte. Du bist König, sagte sie endlich, und Chlodosinda ist ein Weib aus geknechtetem Volke: thue, was dich gut dünkt! — Sie ließ es geschehen, als er hierauf ihre Hand mit lebhaftem Dankesworte ergriff. Er rief mir zu, daß er mein Erbieten annehme.

Mein Vorschlag und der Entschluß Tulga's hatten die Spannung, in welcher Alles geschwebt, auf eine willkommene Weise gelöst. Ingundis schien zwar im ersten Augenblicke geneigt, auch hiegegen noch einen Einspruch zu erheben; doch war sie durch mein Auftreten in ihrer widerwilligen Stimmung schon zweifelhaft gemacht; ein mahrender Wink von mir reichte hin, sie im Schweigen zu erhalten. Nachdem nunmehr Tulga seine Befehle zur ungesäumten Ausstattung jenes Hauses und zur Einrichtung desselben für Chlodosinda gegeben, trennten sich, zum äußeren Frieden wenigstens zurückgekehrt, die einander noch eben feindlich gegenüber gestanden hatten. Ich verhiess Ingundis mit flüchtigem, doch nicht bedeutungslosem Wort einen baldigen Besuch und ging, meinerseits die Vorbereitungen zur Uebergabe jener Bestizung zu treffen.

---

Die Dinge sind nunmehr in diejenige Bahn geleitet, die ich vom Anbeginn im Sinne getragen. Chlodosinda weilt sonder Aufsechtung in einem Aufenthalte, welcher die Tage hinfließen macht — den durchsichtig blauen Wellen des Meeres gleich, die vom Sauche des Frühlings gewiegt werden. Tulga's Liebe hat dafür gesorgt, diese Räume, die lange öd und leer gestanden, zu einer Wohnung fürstlicher Pracht umzuschaffen. An zahlreicher Dienerschaft ist kein

Mangel; das Thor der Befizung praugt mit gewaffneten Wächtern. Ich habe Veranlassung gefunden, ein und ein andres Mal, Chlodostinda in jenen Räumen heimzusehen. Ich fand sie zur Seite Zulga's, — fand sie als ein Weib, das ich jetzt den anderen Weibern, nach denen die Blut des Mannes ringt, vergleichen möchte, wäre unter den andern eine wie sie! Nur eine vielleicht war wie sie: — jene hochbesungene Braut vom Libanon, die der König der Weisheit schön wie Thirza nennt und lieblich wie Jerusalem, unter deren Haupt seine Linke lag und die seine Rechte herzte, deren Garten der triefenden Würze voll war und deren Liebe lieblicher war denn Wein. Und mehr vielleicht als in Sulamith hätte der König der Weisheit in Chlodostinda gefunden. Die jüngst noch verworrenen Geistes schien, lauscht jetzt dem Wechselfpiele der Gedanken, unbeirrt, gleich als hätte sie Jahre lang zu den Füßen weiser Meister gefessen. Ich sah es, daß das üble Geschäft, sie abermals an die Abhängigkeit, an die Bande, von denen sie trotz der Fülle ihres gegenwärtigen Glanzes umgeben ist, zu mahnen, erspart werden mochte. — Zulga denkt nichts als nur sie; er ergötzt ihr Ohr mit den Reigenklängen seiner Citherspieler, mit den Worten der Dichter vergangener Tage, die er ihr begeisterungsvoll vorliest, mit dem Schellengetön seiner Falken, wenn sie an seinem Jagdritt Theil nimmt.

Zur Seite jener Befizung, auf kirchlichem Boden, ragen einige Felsen empor, von denen man das Innere wohl zu überschauen vermag. Ich gedachte zu Anfang, dort, falls es Noth thue, Späher aufzustellen. Aber auch das mag gespart werden.

Auch Ingundis hat sich endlich in das Unvermeidliche fügen gelernt. Seit sie Chlodostinda nicht mehr in ihrer Nähe weiß, scheint sie es zugleich einigermaßen zu erfassen, welche Gunst auch für sie, — für die Fortführung der Herrschaft durch ihre Hand, in diesem Unvermeidlichen sich birgt.

Geshpius, schon von den Beschwernissen des Alters heimgesucht, läßt die äußeren Geschäfte des bischöflichen Amtes gern durch meine Hand gehen. Möge seinen Jahren noch eine lange Dauer beschieden sein! Wenn aber ein Andres bevorstehen sollte, so wird es allerdings nöthig sein, an seiner Stelle Einen zu wählen, der den

schwierigen und verwickelten Dingen seines Amtes vollständig gewachsen ist. Euer schriftliches Wort, mein hochwürdiger Freund, kann sonder Zweifel dazu beitragen, die bei der künftigen Wahl Betheiligten zu einem gesegneten Beschlusse zu lenken.

---

Dritter Brief.

Die Reihe der Wochen, seit ich zuletzt an euch geschrieben, war in wolkenloser Bläue vorübergegangen, Denjenigen, welche zur Leitung der Dinge dieses Landes berufen, das Gefühl reichlicher Befriedigung gewährend. Da taucht es plötzlich empor, — ein Ereigniß, nicht allzu finster an sich, doch aber bedrohlich als ein Anzeichen feindseliger Mißstimmung, die Schlimmeres zur Folge haben könnte, bedrohlicher durch eine ungeahnte Sorge, welche aus der raschen und glücklichen Lösung dieses Ereignisses auf uns zutritt.

Es sind wenige Tage her, als ich, aus den Gemächern des Bischofes niedersteigend, im Hofe des bischöflichen Hauses den Herzog Ghindaswinth fand; er saß rastend wie ein des Empfanges Harrender auf einer schattigen Bank. Ich fragte ihn, ob er den Dienern des Hauses sein Begehren gekündet, ob es ihm genehm, daß ich ihn zu dem hochwürdigsten Herrn geleite. Eurer habe ich gewartet! erwiderte er, ohne mich eines sonderlichen Blickes zu würdigen. Ihr seid der Mann, denke ich, welcher in diesem Lande die Last auf seine Schulter genommen, darnach Allen gelüftete und die Keiner zu fassen verstand! — Ich wollte ihn, gereizt, um ein deutlicheres Wort bitten. Er ließ mich nicht aussprechen. Ich habe hier nicht geseffen, sagte er, um mit Würdenträgern unsrer heiligen Kirche einen Streit anzuhoben: ich bin gekommen, euch zu mahnen, daß ihr euer Auge nicht bloß nach einer, daß ihr es nach allen Seiten offenhaltet. — Ich bat ihn lächelnd, mir denjenigen Strich des Windes, da mein Auge geschlafen und das seinige für mich gewacht, zu nennen. — Seid auf eurer Hut, erwiderte er, indem er sich von der Bank aufrichtete, daß aus diesem Winde kein Sturm und Schlossen-

wetter werde. Ghindaswinth hat das Thun des Grafen Ebrigisel, jenes Schleichers, beobachtet: ihr nicht! — Er schritt, ohne ein weiteres Wort, ohne ein Zeichen des Grusses, zum Hofe hinaus.

Der Name Ebrigisel hatte mich nachdenklich gemacht. Ich habe euch den Grafen schon als Einen genannt, der unsrer Kathedrale umfassende Besitzthümer, auf welche sie nach dem Inhalte alter Pergamente gerechten Anspruch hat, auf ungebührliche Weise vorentzelt. Er war ein Mann, von dem man sich eines bedrohlichen Unternehmens versehen konnte, und von Ghindaswinth hätte Keiner zu behaupten gewagt, daß er solche Warnung, in wie rauhe und fast beleidigende Worte er sie einhüllen mochte, nur in knabenhaftem Scherze gesprochen. Die Warnung erschien mir um so weniger verächtlich, als ich meinem Gedächtnisse zurückrief, daß Ebrigisel sich in der jüngsten Zeit, umgetrieben von einer fremdartigen Hast, stets nur auf kurze Fristen in Toletum gezeigt hatte und daß er mir, wenn ich ein Wort mit ihm gewechselt, mit einem sehr ungewohnt freundschaftlichen Grusse, — wahrlich nicht dem Ausdrucke seiner Gesinnung, — begegnet war. Hatte ich aber, wie mir Ghindaswinth vorgeworfen, etwas versäumt, so war ich nicht zaghaft, das Verlorene wieder zu gewinnen. In der That brachten mir die Spürer, die ich aussandte und die ich mit den lockenden Mitteln versah, welche die Pforte der Geheimnisse sonder Mühe aufzuthun pflegen, bald eine und die andere Kunde, die — eine zur andern gestellt — ein arges Gewebe enthüllten. Daß bei den Großen des Landes einiger Mißmuth vorhanden war, weil sie den Weg nicht fanden, durch jenen Schwächling, den sie auf den Thron gesetzt, zu herrschen, daß sie uns, die wir das Regiment in Händen hatten, insgeheim grollten, dies war keine Sache, auf die ich nicht schon vorbereitet gewesen. Ebrigisel jedoch hatte sich mit Andern zu einem tropigen Bündniß vereinigt; über die Herrschaft, die sie den geistlichen Vätern und dem Lande ausdrängen wollten, hatten sie schon mancherlei Berathung angestellt; nur die Ausführung ihres argen Vorhabens war noch ein wenig lahm geblieben, da sie einstweilen sich an kriegerischer Macht nicht stark genug glaubten. Der letzte meiner Spürer brachte mir die Kunde, daß die Verbündeten dennoch, schon

in der Furcht vor schmachvollem Mißlingen, in ihrer jüngsten Versammlung den Beschluß gefaßt hatten, sich Tulga's auf der Jagd zu bemächtigen; in der alsdann zu erwartenden Verwirrung sollte die neue Herrschaft rasch aufgerichtet werden.

Bei der Sicherheit unsres Regiments war der Plan fast wahnwitzig zu nennen; aber der Anschlag auf den König konnte allerdings mannigfaches Unheil herbeiführen. Ich machte mich daher in Eile, noch ehe ich zu weiteren Maßnahmen meine Befehle gegeben, zum Könige auf. Kaum aber hatte ich einige Straßen durchschritten, als mir ein jubelndes Getöse des Volkes entgegenscholl und eine Schaar gerüsteter Jünglinge erschien, an deren Spitze sich Tulga befand und in deren Mitte Ebrigisel und Andre gebunden geführt wurden. Ich ward von der Menge, angetrieben zugleich von stauender Neugier über das Unerwartete, mit fortgerissen. Auf dem Forum hielt der Zug; die Krieger ordneten sich um den König, das Volk füllte den Platz, harrend, welch Schauspiel seinen Augen bereitet sei. Nachdem Tulga hatte Stille gebieten lassen, nahm er das Wort, und seine Stimme klang kräftiger, als ich sie bisher gehört hatte. Er gab dem Volke mit kurzer Rede Auskunft über Dasjenige, was ich bereits in Erfahrung gebracht. Als er heut, so sagte er, nach seiner Gewohnheit zur Jagdfreude hinausgeritten, sei ihm eine Botschaft treuer Warnung zugekommen; er habe darauf jene Jünglinge, die eben zu einem Kampfspiel ausgezogen, zu sich berufen und ihnen geboten, ihm auf verdeckten Wegen, durch Klippen und Waldgebüsch geschützt, zu folgen. Im Thale der drei Quellen, wo er insgemein zu rasten gepflegt, seien die Verräther auf ihn und seine Diener eingedrungen; noch schneller jedoch sei die tapfere Schaar der Jünglinge zur Stelle gewesen, die Frevler umzingelnd und rasch bewältigend. Das Volk Hispaniens kenne die Gesetze, welche zur Strafe solches Frevels niedergeschrieben und beschworen seien; sein königliches Amt sei es, die Gesetze zu erfüllen: — das Volk solle es schauen, daß in ihm ein König erwählt worden! Auf seinen Wink traten nunmehr Männer mit entblößten Schwertern vor; die Gefesselten wurden herbeigeschleppt, — in wenig Augenblicken lagen ihre Häupter blutbesudelt im Sande.

Ich war wie betäubt in meine Wohnung zurückgekehrt. Das Ereigniß an sich sammt seinem günstigen Ausgange war mir fast gleichgültig; immer war mir's, als wandle ich im Traume, wenn ich an die Erscheinung, an die Rede, an das Thun des jungen Königes gedachte. War dies der schwache Jüngling, durch den wir bisher geherrscht? dies jener Tulga, der wohl sein blühendes Haupt im Auge eines geliebten Weibes anschauen, doch nimmer zur klugen Durchführung eines Planes, zum dreisten Auffuchen der Gefahr geneigt sein mochte? war er es, der den blutigen Gesetzen mit so gewaltiger Schnelle, allem weiteren Rechtsgange vorgreifend, welcher den Verschuldeten vielleicht doch ein anderes Urtheil, vielleicht doch eine gelindere Strafe bereitet hätte, ihr Opfer gab? Ist es der zufällige Drang der Umstände, der ihn dies eine Mal über seine angeborene Natur emporgehoben? oder hat all unsre Beobachtung seines bisherigen Thuns uns dennoch nur den Schein seines Wesens gegeben? war es nur eine Hülle, die gesprengt ist und den bisher verborgenen Kern erst jetzt unsern Blicken zeigt?

Ich hatte lange geseffen und gesonnen, ohne daß ich es vermocht, eine Antwort auf die Fragen, die in meinem Geiste durch einander drängten, zu gewinnen. Ich ergriff das Schreiberohr, euch den Bericht über das Ereigniß, das euch in der Ferne vielleicht minder unglaublich erscheint, als uns, die wir es mit Augen gesehen, niederzuschreiben. Möge jener junge König fortan sorglich zusehn, wohin er seine Schritte setzt: — sie werden schärfer beobachtet werden, als es bisher nöthig geschienen hatte!

Der Warner, der Tulga von Ebrigfels verrätherischem Anschläge unterrichtet, der auch jene Jünglinge bei der Ueberwältigung der letzteren angeführt hatte, war Receswinth, vielleicht abgesandt von seinem Vater, der des Grafen Umtriebe weiter, gleich mir, beobachtet haben mochte. Receswinth hat das Geschenk eines schätzbaren Stückes Landes von Tulga angenommen und sich dabei verpflichtet, sich denen, welche wir die Getreuen des Königes nennen, einzureihen.

Noch habe ich keine Kunde darüber, daß außerdem eine sonderliche Freundschaft zwischen Tulga und Recewinth aufgerichtet sei. Schreiten sie dazu, so wird auch dies unsern Blicken nicht entgehen.

Tulga wollte fortfahren, auf eigene Hand König zu sein, selbst unsrer heiligen Kirche zum Schaden. Er ließ es sich gelüsten, die Besitzthümer jenes enthaupteten Ebrigisel, als das unanfechtbar verfallene Erbtheil eines Hochverräthers, sein zu nennen, hatte aber nicht erwogen, daß eben diese Besitzthümer jenem mit Unrecht zugehört, daß sie unsrer Kathedralkirche erstattet werden mußten. Unser Widerspruch, als er Stücke davon einem und dem andern seiner Getreuen zugewiesen, ward wenig beachtet. Als dieser junge König sich indeß bequemen mußte, vor dem heiligen Gerichte des Bischofes zu erscheinen, als ihm hier die Unwiderleglichkeit unserer Ansprüche dargelegt, ihm der furchtbare Ernst der geistlichen Strafen, die dem Schädiger der Kirche und ihrer Rechte bereitet sind, verkündigt war, da stieg ihm eine brennende Röthe bis unter sein weiches Haupthaar empor; er sprach in kurzer, wenig kunstreicher Rede seine Entschuldigung und gelobte, allem ferneren Anspruch auf jenes Besitzthum zu entsagen, auch alle schon geschenehen Verleihungen aus demselben rückgängig zu machen. Auch wegen jener Eilfertigkeit, mit welcher er an Ebrigisel und dessen Genossen, sie selbst der Tröstungen der Kirche beraubend, die Todesstrafe hatte vollziehen lassen, mußte er eine ernstliche Vorhaltung hinnehmen. So sehr des Hesychnius Hände manches Mal zittern, wenn er weltliche Dinge zu fassen genöthiget wird, so voll heiliger Würde ist noch immer sein Thun und Gebahren, wo es gilt, das unveräußerliche Recht der Kirche zu schirmen. Tulga stand ihm gegenüber, wie der Knabe vor dem Meister, welcher die Ruthe der Zucht führt; der Rausch, in welchem er jenes Abenteuer vollbracht, — und ich meine alles Ernstes, daß es nichts war als ein Rausch, nur vom Saft der Rebe erzeugt, — ist verfliegen. Wir hätten vielleicht nicht nöthig gehabt, ob der Gründe jenes Ereignisses so gar mühevoll nachzusinnen.

Ergötzlich ist es mir, daß auch Recewinth einstweilen des ihm verehrten Landes, das, wie ich erst nachher vernahm, ebenfalls zu



Übrigens unrechtmäßigem Nachlasse gehörte, verlustig gegangen ist. Er mag nun seinem gnädigen Könige als Vorschuß auf künftig zu erwartende Gnade getreu zu sein sich bemühen.

Die letzten Vorgänge scheinen Tulga ein wenig verdrossen zu haben; er ist bemüht, sich aus den Pflichten der Dankbarkeit, die er uns schuldet, zu lösen. Er sandte uns eine Anzahl kostbarer Geräthe, als Kaufpreis für jene Bestzung, in welcher Chlodostinda wohnt. Der Preis wäre für einen Lustbesitz, welcher uns bis dahin nur geringe Einkünfte gewährt hatte, sehr annehmbar gewesen: — wir zogen es vor, die Gaben zurückzusenden. Es ist einstweilen besser, daß der junge König in unsrer Schuld bleibe. Auch wird zu erwägen sein, ob die Zeit vielleicht schon gekommen, auf den Felsen, welche zur Seite jener Bestzung befindlich sind, Späher aufzustellen.

Abermals ein Ereigniß, das unsre Sorge ob dieses königlichen Jünglings erneut!

Wir stehen seit Jahren in Verhandlungen mit dem Frankenkönige, Anforderungen zurückweisend, welche dieser gegen uns geltend zu machen sucht. Ich weiß nicht, ob euch diese Dinge bekannt sind. Sisenand, Ghintila's Vorfahr im königlichen Regiment, hatte den Besitz des Thrones durch fränkische Hülfe errungen; er hatte dem Frankenkönige für solche Hülfe jenen kostbarsten Schatz unserer königlichen Pfalz, — die goldne Tafel Salomonis, die weiland unter den Schätzen jenes Weltbestegers, des Hunnen Attila, der erste war, die fünfhundert Pfunde an Gewicht hat und mit edeln Steinen überreich geschmückt ist, verheißen und sie bereits den fränkischen Gesandten übergeben; das gothische Volk aber, welches dies Heiligthum für einen Hort des Landes achtet, hatte sich zusammengerottet und dasselbe den Gesandten kämpfend wieder abgenommen. Sisenand hatte dem Frankenkönige darauf statt der goldnen Tafel eine große Schatzung gezahlt; jener aber hatte gemeint, der Werth der Tafel sei nach einem höheren Maße zu berechnen. Er war nicht

müde geworden, sein Begehren Jahr für Jahr zu wiederholen. Jetzt waren wiederum fränkische Gesandte mit jener Forderung eingetroffen; wir hatten sie zu Ingundis beschieden und ihnen, — wir durften ob etwaiger kriegerischer Angriffe von Seiten der Franken wenig besorgt sein, — mit entschiedenem Worte erklärt, daß wir dem veralteten Begehren nimmer eine Folge geben würden und daß sie, für die künftigen Jahre, sich das Mühsal der Reise ersparen könnten. Plötzlich trat Tulga mit seinem Gefolge in den Saal, ungemeldet, das Antlitz von zorniger Röthe übergossen. Er sei der König, so rief er aus, ihm gebühre es, diese Verhandlung zum Schlusse zu führen. Er habe die Forderung geprüft und sie begründet gefunden; er habe seinem königlichen Schatzmeister befohlen, die Zahlung sofort zu leisten. Wir hatten anfangs unseren Ohren über dies so Unerwartete wie Thörichte nicht getraut; wir wollten Einspruch dagegen erheben, den König zu einer Aenderung seines Entschlusses, — nur zu einer Befristung desselben bewegen; er schnitt uns jedoch das Wort hastig ab und hieß die Gesandten ihm zur Empfangnahme des Geforderten folgen.

War dies wiederum nur ein Rausch? Sein Verhalten mochte ein besonnener Mann auch diesmal kaum anders nennen, und doch — die Wiederholung solcher Ereignisse verstatet es fürder nicht, an Werke des blinden Zufalls zu denken. Wir werden somit auf die Erforschung der Rathgeber des jungen Königes, die ihr Haupt bis heute klug in den Helm der Unsichtbarkeit zu hüllen gewußt und denen an einer Freundschaft mit dem Frankenkönige, vielleicht gar an seiner Hülfe gelegen zu sein scheint, unser geringes Theil von Wiß zu wenden haben. Wir werden sie aber, ich denke es, finden und ihr Spiel zu nichte machen!

---

Ein Gerücht schweift durch die Gassen der Stadt: jene kaum gezähmten Gebirgsvölker, die Cantabrier und Vasconen, seien in heimlicher Rüstung begriffen und droheten, sich in wilder Ueberschwemmung auf unsre gesegneten Lande zu ergießen. Hundert verschiedene Dinge über das zu Befürchtende sind mir zugetragen worden.

Auch hat man begonnen, die kriegerischen Uebungen der Mannen und Jünglinge eifriger denn bisher zu betreiben.

Uns ist von jenen Gegenden noch keine Nachricht, die solche Gefahr befürchten ließe, zugekommen. Ich habe meine Maßnahmen getroffen, daß wir es in kurzer Frist wissen werden, ob die Gerüchte Wahrheit enthalten oder, falls es anders ist, wer sie ausgestreut hat und ob ihr Zweck derjenige ist, den ein scharfblickendes Auge doch wohl zu erspähen vermag.

Sie ist nicht besser wie die andern, — auch nur ein eitles Weib! Ich wähnte, sie habe es erfasst, was ihr zukomme, habe ein Verständniß dessen, was ihr wunderbar aufgeblühtes Glück dauernd machen könne. Ein Paradies war ihr bereitet, und gleich der Urmutter ihres Geschlechtes zeigt auch sie ein Gelüsten, das sie nur zu leicht daraus vertreiben möchte!

Wohl war bei Hohen und Niederen eine kurze Frist darüber geschwätzt worden, als Chlodostinda in jenem Besitzthum vor der Stadt ihren Aufenthalt genommen. Da die Lage desselben jedoch dem Verkehr der Menge zu wenig nahe war, da sie kaum anders daraus hervortrat, als wenn sie Tulga zur Jagd begleitete, auf die Fluren hinaus, wo kein Thun für die Menge ist, da müßige Schwäger keinen Zugang in jenes Asyl fanden, so verstummte die überflüssige Rede bald. Man ließ den König in seinem Geheimnisse gewähren, daraus für Niemand eine Sorge hervorging; und wenn Einer oder der Andre ihnen auf einsamer Halde begegnet war, so meinte er in der schimmernden Jägerin, die an ihm vorübersprengend den Falken in die Luft warf, wohl irgend ein liebliches Fabelbild, dessen er in seinen Träumen vielleicht noch eine Weile gedenken mochte, erblickt zu haben. Wie man von manchem Orte, zur Kürzung nächtlicher Stunden, wohl eine geheimnißvolle Sage erzählt, so von Chlodostindens Aufenthalt, so von ihr selbst, die dem Auge, der dreiften Frage der Menge entrückt war.

Nun tritt sie hervor, nun giebt sie den Blicken des Volkes sich Preis, nun ruft sie die Stimme der Großen und Kleinen über ihr

Sein und Thun wach! Wäre sie erfahren im Leben, sie wüßte es, daß die Worte, die über uns gesprochen werden, nicht alle Freundesworte sind, daß wir uns glücklich zu preisen haben, wenn nicht mehr als etwa die Hälfte einem feindlichen Runde angehört. Sie reitet zur Seite Tulga's, nicht auf die Falkenjagd, sondern zur Schau und Leitung der kriegerischen Uebungen, denen das Volk in Masse zuströmt, — nicht in den stittigen Gewanden unserer Frauen, sondern jenen männlichen Weibern gleich, die im Dunkel des Alterthums am fernen Thermodonflusse wohnten, die zarte Brust eingeschlossen in einen ehernen Schuppenharnisch, das wallende Gelock mit der Last des Helmes bedeckt. So sprengten sie gestern an mir vorüber, Tulga's Auge strahlend auf sie gewandt, die Schaar seiner Getreuen ehrerbietig hinter ihnen; und freilich — wer mag in jedem einzelnen Augenblicke Herr seiner Sinne bleiben! — freilich bebte auch mir, als ich sie erblickte, nur das Gefühl erneuter Lust im Auge, und noch eine Frist stand ich, dem Bilde nachträumend, das sich dem geistigen Theile meines Auges eingeprägt hatte. Erst der stürmische Jubel der Kriegerschaaren, der ihr Erscheinen begrüßte, erweckte mich aus dem Traume. Ich hatte es auf's Neue empfunden, mit wie begeisterungsvoller Gewalt sie die Blicke der Männer beherrscht, und wenn der Gedanke in Tulga's Haupt entsprungen war, auch seine Krieger dieser Gewalt unterthänig zu machen, so mag ihm der Preis einer richtigen Berechnung nicht vorenthalten bleiben. Nur wäre dabei freilich vergessen, daß nicht alle Schauenden Archipresbyter der Kathedrale zu Toletum sind und den Sinnen das Fangseil überzuwerfen wissen. Nur ist dabei vergessen, daß der Rausch nicht bleibt, was er war, — daß er Anderen, Nüchternen manches Mal fast wie ein dämonisches Werk bedünken möchte. Ich hörte nicht bloß den Jubelruf jener Schaaren; ich hörte, als ich durch das drängende Volk wandelte, auch Stimmen, die zu dem Jubel nicht sonderlich paßten. Sie schwanken Nichtiges und Falsches über Chlodostnda; eine gellende Weiberstimme gab Anderen, die im Kreise umherstanden, gehässige Kunde über ihre Herkunft; sie nannte sie die Tochter eines Hegenweibes. Ich hatte eine fast

thörichte Furcht, daß sie mich zum Zeugen solcher Worte aufrufen möchten, und enteilte der Menge.

---

Es giebt Menschen, deren Beruf es ist, dem sorgenvollen Ernste der Beobachtung ab und zu ein erheiterndes Bild beizumischen; man ist ihnen zuweilen ob solchen Ergößens dankbar verpflichtet. Daß ich Necewinth jüngst unter Tulga's Getreuen, im Gefolge Chlodofinda's, erblickt, hatte mich unberührt gelassen; er ritt ihrer glanzvollen Erscheinung nicht nahe genug. Jetzt vernehme ich, daß auch Chindaswinth sich zu diesen Vergnügungen eingefunden hat, daß er aber nicht im Gefolge reitet, sondern, wie Tulga zur Rechten Chlodofinda's, so er zu ihrer Linken; man sagt mir, er habe sich verjüngt, er lasse sein Roß in neuen Wendungen tanzen; er suche Tulga's anmuthige Jünglingserscheinung durch allerlei kühne Lust, die er anstifte, in ihren Augen zu verdunkeln. Wäre ich ein müßiger Mensch, dessen vornehmstes Geschäft im Gassen besteht, ich möchte sofort hinaus, zu sehen, wie aus alten Herzogen junge Fante werden. Ist Chlodofinda drum zu rühmen oder zu schelten? — ich will mich besinnen, welches die richtige Antwort auf diese Frage sein wird.

Nur habe ich freilich zum Nachsinnen über die Eitelkeit junger Weiber und alter Thoren keine sonderlich freie Zeit. Jene Kriegsgerüchte mehren sich, ohne daß uns irgend eine Bestätigung derselben geworden wäre, und hier und dort, wie wir vernehmen, werden Theile des königlichen Heerbannes aufgeboten. Möge König Tulga, falls man ihn zu gefährlichen Thaten treiben will, daran gedenken, daß die Großen des Landes ihn nicht aus allzu lebhafter Freundschaft zum Könige erwählt haben!

---

Neue Wetterwolken! Aber wie sie emporsteigen, theilt sich hier und dort der Dunst des Rebels, und deutlicher schon beginnt, was verhüllt war, dem forschenden Auge entgegenzutreten.

Tulga ist durch das ruhmlose Ende jenes Versuches, das Eigenthum der Kathedralekirche zu schmälern, nicht abgeschreckt worden;

er tritt mit neuen, bis zum Irrsinn gesteigerten Ansprüchen auf. Mehr als die Hälfte ihres Landbesitzes habe die Kirche sich widerrechtlich angemast; die Stücke Landes seien der hispanischen Krone weiland entrisen; er fordere sie zurück. Er weigert es, abermals vor dem Gerichte des Bischofes, — dahin er sofort beschieden ward, — zu erscheinen; er verlangt, daß wir vor ihm, als dem obersten Richter des Landes, den Beweis des rechtmäßigen Besitzes führen. Sollen wir vielleicht auch beweisen, daß dieses Haupt, diese Hände, diese Beine unser rechtmäßiger Besitz sind? Es ist ihm die Frist gestellt; jenseit der Frist steht der unerbittliche Ernst der geistlichen Strafen.

Auch jenes Thal, aus welchem ich Chlodosinda nach Toletum geführt, ist in den Ländereien begriffen, welche Tulga den Besitzthümern der Krone einverleiben will. Dann würden die Knechte der Kirche freilich Knechte des Königs, und er hätte das Recht, sie frei zu machen und nach dem Maasse seiner Laune mit Gnaden zu überhäufen. Ich könnte es nur beklagen, wenn Chlodosinda bei diesen Plänen mitgewirkt; es ist mir, als führte ich die Waffe gegen mich selbst, wenn ich gezwungen würde, dies Weib zu vernichten.

Auch meine Späher haben mir gemeldet, daß in den offenen Räumen jener Festung, in welcher Chlodosinda haust, mancherlei kriegerische Bewegung bemerklich sei, daß mehrfach — in des Königs Geleit und ohne den König — Führer der Heerschaaren in ihrer Wohnung zusammengetroffen. Ich habe es schon zum zweiten Male umsonst versucht, sie daheim zu finden und ein ernstliches Wort mit ihr zu sprechen. Ich zaudere noch, den erhobenen Arm zu senken und den schmetternden Schlag in all jenes feindselige Widerstreben zu führen, ehe ich nicht nochmals ihr Auge geschaut, ihre Stimme vernommen habe. Sie ist zum Mindesten nicht das Weib, ihren Gedanken eine Hülle überzuwerfen.

---

Ich habe sie endlich gefunden. Zwar wollte man mir den Eintritt schwer machen; Höfe und Hallen der Thorgebäude, welche

jenes Besizthum vertheidigen, waren mit gewaffnetem Volk überfüllt, das mich mit frecher Neugier musterte; hin und wieder ward nach meinem Begehren gefragt. Zum Schluffe trat Recceswinth, der das Amt des Befehlshabers dieser Wachtmannschaften zu führen schien, hervor. Seine Blicke sprachen eine unverholene Feindschaft aus; aber es war ihm doch nicht ganz fremd, daß er an diesen Plaz ein geringes Recht hatte, daß ich hier als Stellvertreter der Kirche, der unbestrittenen Herrin dieses Grundes und Bodens, stand. Er mußte meine beharrliche Geduld siegen lassen.

Ich schritt die Pfade hinab, die zu Chlodosinda's Wohnung führen. Aus den Nebenschatten im Grunde des Gartens vernahm ich die abgerissenen Strophen eines Liedes, hell klingend wie Gesang der Frühlerche; ich erkannte ihre Stimme und wandte meine Schritte dorthin, glaubte aber mich getäuscht zu haben, als ich ein Wingerweib erblickte, emsig bemüht, die wilden Ranken aufzubinden, die reisenden Trauben von der Ueberfülle schattender Blätter zu befreien. Doch haftete mein Auge auf der üppigen Gestalt; überrascht blieb ich stehen, als ich sah, daß es dennoch Chlodosinda war. Ihr Kleid war dem fast ähnlich, in welchem ich sie zum ersten Male geschaut, sonder allen Schmuck, sonder allen funkelnden Glanz, der das Auge blenden mochte; aber was sie selbst war, — mich dünkte, ich habe es nimmer zuvor erkannt. Es schien, als ob sich die Sonnenstrahlen, welche durch das Blätterdach hereinsfielen, in zitternder Luft um den Wohlklang dieser Glieder schmiegt. Ein herbes Gefühl überschlich mein Gemüth. Thor! sprach es in mir; daß du sie gelassen hättest, wo sie war! daß du ihr dort, wo ihre Heimat ist und dein Wort das geltende, all diesen Wirrsalen fern ein Leben wonniger Stille geschaffen hättest! Andere Gedanken folgten, verlockende, wie sie der Trug der Sinne oder das Walten tückischer Dämonen, die uns die Sicherheit unsrer Pfade mißgönnen, erzeugt; ich zuckte zürnend empor, als ich es plötzlich inne ward, wie weit diese gaukelnden Bilder mich dem strengen Gebot der Stunde entführt. Sie wandte, meine Nähe bemerkend, ihr Antlig zu mir; ein Schatten flog über ihre Züge, den Ausdruck der Lust plötzlich verschwendend, der noch eben darüber ergossen war. Sie fragte nach meinem Begehre. Bist du wieder ein

Bauernkind worden, sagte ich, daß du um Tagelohn schaffst? — Sie warf die Lippe trotzig empor. Ich habe es noch nicht gelernt, erwiderte sie, müßige Stunden zu tödten. — Es war etwas in ihrem Wesen, das mich ahnen ließ, sie habe die schmückenden Gewande heute nicht ohne Grund von sich gethan. Du stehst vor mir, sprach ich weiter, wie ich dich einst sah: es liegen müßige, — es liegen falsche Stunden zwischen jenem Tage und dem heutigen. — Falsche Stunden? fragte sie, indem es in ihren Brauen zuckte; ich weiß von keinen solchen! — Ich bat sie, mich an einen Ruheplatz zu führen, da ich gekommen sei, ihr mein Wort ernstlich zu deuten. Sie schritt mir schweigend zu einem kühlen Grottenfisse voran.

Ich legte es nun ihrem Verständniß dar, welche Wirrsale über das Land gekommen, welcher Thorheiten der König sich schuldig gemacht, mit wie geringer Mühe aber ein scharfes Auge all diese feindseligen Bestrebungen zu durchschauen vermögend sei; ich zeigte ihr die gährenden Abgründe, die sich vor uns Allen aufgethan. Sie ließ mich ohne Unterbrechung aussprechen; nur ein und ein andres Mal spielte es wie ein Zug flüchtigsten Hohnes über ihre Lippen. Als ich geendet, sprang sie heftig empor; doch unterdrückte sie ebenso rasch die Bewegung, die sie ergriffen hatte, und blieb mit ver-schränkten Armen vor mir stehen. Und du wäuhstest, sprach sie, ihr blaues Auge groß auf das meine geheftet, daß es anders habe kommen können? wäuhstest, Archipresbyter, daß Tulga kein König sei? — Ich machte sie mit einigem Nachdruck darauf aufmerksam, daß dieser junge König nicht der Mann war, nach eigenem Rath und eigenem Muth zu handeln. — Freilich! erwiderte sie nach einer kleinen Pause; ich hab' es wohl gesehen: er war fast zu mild und zu weich für einen König. Ich weiß nicht, — hier dies Herz sagte mir's, wie ein König sein mußte! Und wie uns die Tage hinflossen und nachdem die Augen und die Hände sich gefunden, auch Muth und Wille einander fanden, da auch war sein königlicher Sinn groß und stark geworden. — Ihr Auge schweifte in's Weite, den Gedanken folgend, die sich in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückten. Um ihre Lippen zuckte, fast unmerklich, ein stolzes Lächeln; ich hütete mich, sie zu stören. — Und zuweilen, so hub sie, vor sich selbst hin-



redend, wieder an, zuweilen freilich vergaß Tulga des Königes: — aber die ihm zur Seite stand, war Chlodostinda! — Ich trat rasch zu ihr und faßte ihre Hand. Du gabst ihm, sprach ich mit erhobener Stimme, du gabst ihm deinen Rath, Weib, zum vermessenen Thun: wer gab ihn dir? — Sie schleuderte meine Hand mit Festigkeit von sich. Und das Recht zur Frage, rief sie, wer gab es dir? Tulga ist mein Herr, du nicht, Archipresbyter! — Ich rief ihr ihren Ursprung in die Erinnerung zurück; sie antwortete mit einem Blick der Verachtung. Ich hieß sie an ihre Mutter gedenken, über die ich zu jeder Stunde den Spruch des bischöflichen Gerichtes niederrufen könne. Ein glühender Zorn, wilder noch, als da ich sie einst vor Ingundis sah, übergieß bei diesen Worten ihr Gesicht; es war, als wolle sie mich mit ihren Blicken vernichten; dann entrang sich ein lautes Lachen, triumphirendem Hohne ähnlich, ihrer Brust.

Plötzlich hielt sie inne, in lebhafter Spannung lauschend, als von fern der Schall verworrener Stimmen ertönte. Ein heftiges Zittern ergriff ihren Körper, Thränen — die ich nie in ihren Blicken gesehen — entströmten ihrem Auge, sie schien hinauszufliehen zu wollen und doch die Kraft nicht zu besitzen, die Füße vom Boden zu erheben. Als aber jene Stimmen, sich nähernd, deutlicher wurden, da brach ein neues Lachen, jetzt im Klange des hellsten Jubels, aus ihrer Brust hervor, und wie mit Flügeln des Sturmes war sie den Gang hinauf verschwunden.

Ich folgte ihr. Ich fand sie in den Armen eines älteren Weibes, das eine ländliche Kleidung trug; beide überschütteten einander mit Liebkosungen, wie sie nur der höchste Umgestüm der Leidenschaft erzeugen mag. Ich hatte von dem Antlitze ihrer Mutter keine sonderliche Erinnerung; sie war es jedenfalls. Chlodostinda raffte sich einen Augenblick aus dem Taumel der Freude auf; wahrnehmend, daß Andre diesem Begebnisse zuschauten, ergriff sie die Hand der Mutter und zog sie mit Hast nach der Wohnung.

Mir gab das Alles reichlichen Stoff zum Nachdenken. Chlodostinda's Mutter war nicht unerwartet eingetroffen; das einfache Kleid, das jene angelegt, hatte den Zweck, die Mutter in der fremdartigen Umgebung sofort alle Scheu vergessen zu machen. Daß man diese,

Bauernkind worden, sagte ich, daß du um Tagelohn schaffst? — Sie warf die Lippe trotzig empor. Ich habe es noch nicht gelernt, erwiderte sie, müßige Stunden zu tödten. — Es war etwas in ihrem Wesen, das mich ahnen ließ, sie habe die schmückenden Gewande heute nicht ohne Grund von sich gethan. Du stehst vor mir, sprach ich weiter, wie ich dich einst sah: es liegen müßige, — es liegen falsche Stunden zwischen jenem Tage und dem heutigen. — Falsche Stunden? fragte sie, indem es in ihren Brauen zuckte; ich weiß von keinen solchen! — Ich bat sie, mich an einen Ruheplatz zu führen, da ich gekommen sei, ihr mein Wort ernstlich zu deuten. Sie schritt mir schweigend zu einem kühlen Grottenfisse voran.

Ich legte es nun ihrem Verständniß dar, welche Wirrsale über das Land gekommen, welcher Thorheiten der König sich schuldig gemacht, mit wie geringer Mühe aber ein scharfes Auge all diese feindseligen Bestrebungen zu durchschauen vermögend sei; ich zeigte ihr die gähnenden Abgründe, die sich vor uns Allen aufgethan. Sie ließ mich ohne Unterbrechung aussprechen; nur ein und ein andres Mal spielte es wie ein Zug flüchtigsten Hohnes über ihre Lippen. Als ich geendet, sprang sie heftig empor; doch unterdrückte sie ebenso rasch die Bewegung, die sie ergriffen hatte, und blieb mit verschränkten Armen vor mir stehen. Und du wäuhstest, sprach sie, ihr blaues Auge groß auf das meine geheftet, daß es anders habe kommen können? wäuhstest, Archipresbyter, daß Tulga kein König sei? — Ich machte sie mit einigem Nachdruck darauf aufmerksam, daß dieser junge König nicht der Mann war, nach eigenem Rath und eigenem Muth zu handeln. — Freilich! erwiderte sie nach einer kleinen Pause; ich hab' es wohl gesehen: er war fast zu mild und zu weich für einen König. Ich weiß nicht, — hier dies Herz sagte mir's, wie ein König sein mußte! Und wie uns die Tage hinfloßen und nachdem die Augen und die Hände sich gefunden, auch Muth und Wille einander fanden, da auch war sein königlicher Sinn groß und stark geworden. — Ihr Auge schweifte in's Weite, den Gedanken folgend, die sich in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückten. Um ihre Lippen zuckte, fast unmerklich, ein stolzes Lächeln; ich hütete mich, sie zu stören. — Und zuweilen, so hub sie, vor sich selbst hin-

redend, wieder an, zuweilen freilich vergaß Tulga des Königes: — aber die ihm zur Seite stand, war Chlodostinda! — Ich trat rasch zu ihr und faßte ihre Hand. Du gabst ihm, sprach ich mit erhobener Stimme, du gabst ihm deinen Rath, Weib, zum vermessenen Thun: wer gab ihn dir? — Sie schleuderte meine Hand mit Heftigkeit von sich. Und das Recht zur Frage, rief sie, wer gab es dir? Tulga ist mein Herr, du nicht, Archipresbyter! — Ich rief ihr ihren Ursprung in die Erinnerung zurück; sie antwortete mit einem Blick der Verachtung. Ich hieß sie an ihre Mutter denken, über die ich zu jeder Stunde den Spruch des bischöflichen Gerichtes niederrufen könne. Ein glühender Zorn, wilder noch, als da ich sie einst vor Ingundis sah, übergieß bei diesen Worten ihr Gesicht; es war, als wolle sie mich mit ihren Blicken vernichten; dann entrang sich ein lautes Lachen, triumphirendem Hohne ähnlich, ihrer Brust.

Plötzlich hielt sie inne, in lebhafter Spannung lauschend, als von fern der Schall verworrener Stimmen ertönte. Ein heftiges Zittern ergriff ihren Körper, Thränen — die ich nie in ihren Blicken gesehen — entströmten ihrem Auge, sie schien hinauszufliehen zu wollen und doch die Kraft nicht zu besitzen, die Füße vom Boden zu erheben. Als aber jene Stimmen, sich nähernd, deutlicher wurden, da brach ein neues Lachen, jetzt im Klange des hellsten Jubels, aus ihrer Brust hervor, und wie mit Flügeln des Sturmes war sie den Gang hinauf verschwunden.

Ich folgte ihr. Ich fand sie in den Armen eines älteren Weibes, das eine ländliche Kleidung trug; beide überschütteten einander mit Liebesworten, wie sie nur der höchste Umgestüm der Leidenschaft erzeugen mag. Ich hatte von dem Antlitze ihrer Mutter keine sonderliche Erinnerung; sie war es jedenfalls. Chlodostinda raffte sich einen Augenblick aus dem Taumel der Freude auf; wahrnehmend, daß Andre diesem Begebnisse zuschauten, ergriff sie die Hand der Mutter und zog sie mit Hast nach der Wohnung.

Wir gab das Alles reichlichen Stoff zum Nachdenken. Chlodostinda's Mutter war nicht unerwartet eingetroffen; das einfache Kleid, das jene angelegt, hatte den Zweck, die Mutter in der fremdartigen Umgebung sofort alle Scheu vergessen zu machen. Daß man diese,

Bauernkind worden, sagte ich, daß du um Tagelohn schaffst? — Sie warf die Lippe trotzig empor. Ich habe es noch nicht gelernt, erwiderte sie, müßige Stunden zu tödten. — Es war etwas in ihrem Wesen, das mich ahnen ließ, sie habe die schmückenden Gewande heute nicht ohne Grund von sich gethan. Du stehst vor mir, sprach ich weiter, wie ich dich einst sah: es liegen müßige, — es liegen falsche Stunden zwischen jenem Tage und dem heutigen. — Falsche Stunden? fragte sie, indem es in ihren Brauen zuckte; ich weiß von keinen solchen! — Ich bat sie, mich an einen Ruheplatz zu führen, da ich gekommen sei, ihr mein Wort ernstlich zu deuten. Sie schritt mir schweigend zu einem kühlen Grottenfisse voran.

Ich legte es nun ihrem Verständniß dar, welche Wirrsale über das Land gekommen, welcher Thorheiten der König sich schuldig gemacht, mit wie geringer Mühe aber ein scharfes Auge all diese feindseligen Bestrebungen zu durchschauen vermögend sei; ich zeigte ihr die gähnenden Abgründe, die sich vor uns Allen aufgethan. Sie ließ mich ohne Unterbrechung aussprechen; nur ein und ein andres Mal spielte es wie ein Zug flüchtigsten Hohnes über ihre Lippen. Als ich geendet, sprang sie heftig empor; doch unterdrückte sie ebenso rasch die Bewegung, die sie ergriffen hatte, und blieb mit ver-schränkten Armen vor mir stehen. Und du wähnstest, sprach sie, ihr blaues Auge groß auf das meine geheftet, daß es anders habe kommen können? wähnstest, Archipresbyter, daß Tulga kein König sei? — Ich machte sie mit einigem Nachdruck darauf aufmerksam, daß dieser junge König nicht der Mann war, nach eigenem Rath und eigenem Muth zu handeln. — Freilich! erwiderte sie nach einer kleinen Pause; ich hab' es wohl gesehen: er war fast zu mild und zu weich für einen König. Ich weiß nicht, — hier dies Herz sagte mir's, wie ein König sein mußte! Und wie uns die Tage hinfloßen und nachdem die Augen und die Hände sich gefunden, auch Muth und Wille einander fanden, da auch war sein königlicher Sinn groß und stark geworden. — Ihr Auge schweifte in's Weite, den Gedanken folgend, die sich in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückten. Um ihre Lippen zuckte, fast unmerklich, ein stolzes Lächeln; ich hütete mich, sie zu stören. — Und zuweilen, so hub sie, vor sich selbst hin-

redend, wieder an, zuweilen freilich vergaß Turga des Königes: — aber die ihm zur Seite stand, war Chlodostinda! — Ich trat rasch zu ihr und faßte ihre Hand. Du gabst ihm, sprach ich mit erhobener Stimme, du gabst ihm deinen Rath, Weib, zum vermessenen Thun: wer gab ihn dir? — Sie schleuderte meine Hand mit Festigkeit von sich. Und das Recht zur Frage, rief sie, wer gab es dir? Turga ist mein Herr, du nicht, Archipresbyter! — Ich rief ihr ihren Ursprung in die Erinnerung zurück; sie antwortete mit einem Blick der Verachtung. Ich hieß sie an ihre Mutter gedenken, über die ich zu jeder Stunde den Spruch des bischöflichen Gerichtes niederrufen könne. Ein glühender Zorn, wilder noch, als da ich sie einst vor Ingundis sah, übergieß bei diesen Worten ihr Gesicht; es war, als wolle sie mich mit ihren Blicken vernichten; dann entrang sich ein lautes Lachen, triumphirendem Hohne ähnlich, ihrer Brust.

Plötzlich hielt sie inne, in lebhafter Spannung lauschend, als von fern der Schall verworrener Stimmen ertönte. Ein heftiges Zittern ergriff ihren Körper, Thränen — die ich nie in ihren Blicken gesehen — entströmten ihrem Auge, sie schien hinauszufliehen zu wollen und doch die Kraft nicht zu besitzen, die Füße vom Boden zu erheben. Als aber jene Stimmen, sich nähernd, deutlicher wurden, da brach ein neues Lachen, jetzt im Klange des hellsten Jubels, aus ihrer Brust hervor, und wie mit Flügeln des Sturmes war sie den Gang hinauf verschwunden.

Ich folgte ihr. Ich fand sie in den Armen eines älteren Weibes, das eine ländliche Kleidung trug; beide überschütteten einander mit Liebkosungen, wie sie nur der höchste Umgestüm der Leidenschaft erzeugen mag. Ich hatte von dem Antlitze ihrer Mutter keine sonderliche Erinnerung; sie war es jedenfalls. Chlodostinda raffte sich einen Augenblick aus dem Taumel der Freude auf; wahrnehmend, daß Andre diesem Begebnisse zuschauten, ergriff sie die Hand der Mutter und zog sie mit Hast nach der Wohnung.

Mir gab das Alles reichlichen Stoff zum Nachdenken. Chlodostinda's Mutter war nicht unerwartet eingetroffen; das einfache Kleid, das jene angelegt, hatte den Zweck, die Mutter in der fremdartigen Umgebung sofort alle Scheu vergessen zu machen. Daß man diese,

Bauernkind worden, sagte ich, daß du um Tagelohn schaffst? — Sie warf die Lippe trotzig empor. Ich habe es noch nicht gelernt, erwiderte sie, müßige Stunden zu tödten. — Es war etwas in ihrem Wesen, das mich ahnen ließ, sie habe die schmückenden Gewande heute nicht ohne Grund von sich gethan. Du stehst vor mir, sprach ich weiter, wie ich dich einst sah: es liegen müßige, — es liegen falsche Stunden zwischen jenem Tage und dem heutigen. — Falsche Stunden? fragte sie, indem es in ihren Brauen zuckte; ich weiß von keinen solchen! — Ich bat sie, mich an einen Ruheplatz zu führen, da ich gekommen sei, ihr mein Wort ernstlich zu deuten. Sie schritt mir schweigend zu einem kühlen Grottenfisse voran.

Ich legte es nun ihrem Verständniß dar, welche Wirrsale über das Land gekommen, welcher Thorheiten der König sich schuldig gemacht, mit wie geringer Mühe aber ein scharfes Auge all diese feindseligen Bestrebungen zu durchschauen vermögend sei; ich zeigte ihr die gähnenden Abgründe, die sich vor uns Allen aufgethan. Sie ließ mich ohne Unterbrechung aussprechen; nur ein und ein andres Mal spielte es wie ein Zug flüchtigsten Hohnes über ihre Lippen. Als ich geendet, sprang sie heftig empor; doch unterdrückte sie ebenso rasch die Bewegung, die sie ergriffen hatte, und blieb mit ver-schränkten Armen vor mir stehen. Und du wähnstest, sprach sie, ihr blaues Auge groß auf das meine geheftet, daß es anders habe kommen können? wähnstest, Archipresbyter, daß Tulga kein König sei? — Ich machte sie mit einigem Nachdruck darauf aufmerksam, daß dieser junge König nicht der Mann war, nach eigenem Rath und eigenem Muth zu handeln. — Freilich! erwiderte sie nach einer kleinen Pause; ich hab' es wohl gesehen: er war fast zu mild und zu weich für einen König. Ich weiß nicht, — hier dies Herz sagte mir's, wie ein König sein mußte! Und wie uns die Tage hinfloßen und nachdem die Augen und die Hände sich gefunden, auch Muth und Wille einander fanden, da auch war sein königlicher Sinn groß und stark geworden. — Ihr Auge schweifte in's Weite, den Gedanken folgend, die sich in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückten. Um ihre Lippen zuckte, fast unmerklich, ein stolzes Lächeln; ich hütete mich, sie zu stören. — Und zuweilen, so hub sie, vor sich selbst hin-

redend, wieder an, zuweilen freilich vergaß Tulga des Königes: — aber die ihm zur Seite stand, war Chlodostinda! — Ich trat rasch zu ihr und faßte ihre Hand. Du gabst ihm, sprach ich mit erhobener Stimme, du gabst ihm deinen Rath, Weib, zum vermessenen Thun: wer gab ihn dir? — Sie schleuderte meine Hand mit Festigkeit von sich. Und das Recht zur Frage, rief sie, wer gab es dir? Tulga ist mein Herr, du nicht, Archipresbyter! — Ich rief ihr ihren Ursprung in die Erinnerung zurück; sie antwortete mit einem Blick der Verachtung. Ich hieß sie an ihre Mutter gedenken, über die ich zu jeder Stunde den Spruch des bischöflichen Gerichtes niederrufen könne. Ein glühender Zorn, wilder noch, als da ich sie einst vor Ingundis sah, übergieß bei diesen Worten ihr Gesicht; es war, als wolle sie mich mit ihren Blicken vernichten; dann entrang sich ein lautes Lachen, triumphirendem Hohne ähnlich, ihrer Brust.

Plötzlich hielt sie inne, in lebhafter Spannung lauschend, als von fern der Schall verworrenener Stimmen ertönte. Ein heftiges Zittern ergriff ihren Körper, Thränen — die ich nie in ihren Blicken gesehen — entströmten ihrem Auge, sie schien hinauszufliehen zu wollen und doch die Kraft nicht zu besitzen, die Füße vom Boden zu erheben. Als aber jene Stimmen, sich nähernd, deutlicher wurden, da brach ein neues Lachen, jetzt im Klange des hellsten Jubels, aus ihrer Brust hervor, und wie mit Flügeln des Sturmes war sie den Gang hinauf verschwunden.

Ich folgte ihr. Ich fand sie in den Armen eines älteren Weibes, das eine ländliche Kleidung trug; beide überschütteten einander mit Liebesworten, wie sie nur der höchste Umgestürm der Leidenschaft erzeugen mag. Ich hatte von dem Antlitze ihrer Mutter keine sonderliche Erinnerung; sie war es jedenfalls. Chlodostinda raffte sich einen Augenblick aus dem Taumel der Freude auf; wahrnehmend, daß Andre diesem Begebnisse zuschauten, ergriff sie die Hand der Mutter und zog sie mit Hast nach der Wohnung.

Nir gab das Alles reichlichen Stoff zum Nachdenken. Chlodostinda's Mutter war nicht unerwartet eingetroffen; das einfache Kleid, das jene angelegt, hatte den Zweck, die Mutter in der fremdartigen Umgebung sofort alle Scheu vergessen zu machen. Daß man diese,

abermals zugleich die Rechte der Kirche mißachtend, ihrem bisherigen Aufenthalte entführt, war ein neues Zeugniß, wie sorglich unsre Gegner die künftigen Tage schon vorausbedacht, wie guten Grund sie, durch ihr eignes Thun, zu der Furcht hatten, wir möchten jetzt die Mutter entgelten lassen, was Chlodostinda mit verschuldet, möchten dadurch vielleicht den Uebermuth der letzteren selbst zu brechen suchen. Ich wollte den Garten verlassen. Eine Schaar Gewaffneter, welche die Mutter geleitet zu haben schien und bisher von mir nicht weiter beachtet war, hemmte auf einen Augenblick meinen Gang; Chindaswinth, reißig angethan, noch vom Staube des Weges bedeckt, trat mir aus der Schaar entgegen. Er war es, der dies würdige Unternehmen ausgeführt hatte! Ich mußte seiner Reiterkünste zur Seite Chlodostinda's, von denen man mir erzählt, gedenken und konnte nicht umhin, ihm ob der glücklichen Vollbringung des klugen Anschlages mit gelinder Bitterkeit Glück zu wünschen. Er legte seine Eisensfaust auf meine Schulter. Wir sind, so sagte er, nicht klug, wie ihr es seid, heiliger Mann! Aber wir wissen, daß es etwas giebt, das mehr ist, als all eure Klugheit. — Ich fragte, indem ich mich von dem eisernen Drucke zu befreien suchte, was er damit meine. — Wenn ihr Chlodostinda gesehen habt, erwiderte er, und sein Auge suchte die Furchen seines Antlitzes und den Schnee seines Haares Lügen zu strafen, — wenn ihr sie gesehen habt und nicht empfunden, was über eure Klugheit geht, — — Er hielt inne und litt es, daß ich seiner Faust eine Lage, minder unbequem für mich, gab; ich bat ihn, seinen Spruch zu vollenden. Wenn es ist wie ich sagte, schloß er mit einem Tone triumphirender Sicherheit, so haben eure Feinde eurethalb nicht allzugroß zu sorgen!

Ich wandte ihm achselzuckend den Rücken. Der alte Mann dauerte mich fast, der mit seiner Verehrung des schönen Weibes um mehr als ein halbes Jahrhundert zu spät gekommen war, obgleich es ohne solches Zuspätkommen allerdings häßlichen Zwiespalt zwischen ihm und Tulga hätte geben mögen. Wohl aber entging es mir nicht, daß in seinem Worte mehr Wahrheit lag, als er selber vielleicht zu ahnen vermochte. Wir hatten diese Stunden Vieles zur klaren Anschauung gebracht. Nicht die Rathgeber, welche die Ge-



anken des Königes vielleicht zu diesem und jenem Thun hingeleitet, — und mochte sich Ghindaswinth selbst sammt dem trefflichen Recefwinth an ihre Spitze gestellt haben, — nicht sie waren es, von denen uns Gefahr drohte; sie hätten den Willen, den Entschluß des Königes nimmer gewandelt. Die Solches gethan, — es ist ein Weib, — ein Weib, das ich dem Staube enthoben!

Ich habe Abrechnung gehalten mit den Stunden, die vorüber sind, mit den Trieben, die ich vielleicht doch nicht in eine hinlänglich strenge Zucht genommen, die mich vielleicht doch in die Irre geführt, mir doch ein zu sichres Vertrauen gegeben hatten. Habe ich gefehlt, so nehme ich es als wohlverdiente Züchtigung hin, daß die Abrechnung nicht ohne ein Gefühl herber Bitterkeit zum Schlusse zu bringen war. Ghodosinda ist mir fortan nur ein trügerisches Bild, welches verschwindet, wenn wir den Krystall in Stücke geschlagen. Ghindaswinth wird es in kurzen Tagen sehen, ob der Dämon ihrer Schönheit mächtiger war, oder das kleine Maß der Gedanken, die im Haupte dessen, welcher diese Zeilen schreibt, ihre Herberge gefunden.

Sie hüte sich! Der König, der jenem Dämon dienstbar geworden, ist kein Mann der Stärke!

---

Vierter Brief.

Der bevorstehende Kampf ist kein sonderliches Geheimniß mehr. Hüben und drüben schaaren sich die Anhänger, und wer furchtsamen Gemüthes wäre, könnte wohl vor der Nacht, die sich um den König reißt, erheben. Wir haben nichts mit der Furcht gemein; wir harren des nahen Endes der Frist, welche dem Könige zur Verzichtleistung auf seine Anforderungen gestellt ist; dann wird unsern gerüsteten Schaaren der Blitz des heiligen Bannes vorausgesandt werden und sein Ziel treffen. Und die Menge derer, welche noch unentschieden des Ausgangs achtet, wird sofort dem Siegenden zuströmen.

Auch fehlt es schon nicht an einem Vorzeichen, welches uns, selbst wenn wir ein schwächeres Siegesbewußtsein hätten, zu kräftigen geeignet wäre. Es geht die Rede im Volk, daß Zulga leidend sei,

frank; sie haben ihn gesehen, wie er bleich, düsteren Auges, in un-königlicher Haltung die Reihen seiner Krieger hinabsprengte. Vielleicht zehrt an ihm schon das Gefühl jener Schmach, der er verfallen ist, so er nicht schleunig umwendet. Mit solchem Gefühle vermag Keiner dem entschlossenen Gegner zu stehen.

Chlodostinda hat jene Besingung am Tagusstrome plötzlich verlassen. Sie ist sammt den Ihrigen in nächstlicher Stunde zur königlichen Pfalz hinaufgezogen. Sie weiß es, daß die Pässe, welche zur Pfalz empor führen, fest sind; sie sorgt für ihre Sicherung.

---

Der Sturm der Ereignisse ist hereingebrauset. Das Blut rollt wie im Fieber durch meine Adern. Ich zwingte mein Gemüth, meine bebende Hand zur Ruhe, euch den Bericht über das Vorgefallene lesbar niederzuschreiben.

Ich ward zu Jugundis beschieden. Ich habe euch schon gesagt, daß sie sich den Dingen, wie sie noch vor wenig Wochen standen, bequem hatte. Doch mußte ich wahrnehmen, daß das Vertrauen, welches sie mir früher erwiesen, vermindert war. Sie hatte doch wohl empfunden, was an jenen Dingen mein Werk gewesen, hatte doch vielleicht erspürt, was auch mein Auge in Chlodostinda geschaut. Was darauf erfolgte, hatte ihrem früheren Zorn gegen Chlodostinda nur eine neue Nahrung gegeben; die Sorge um Tulga, als die Gefahren sich ernstlicher um dessen Haupt häuften, als das Gerücht seiner Krankheit sich verbreitete, ließ sie selbständige Pfade suchen, Heilung in diese Wirrnisse zu bringen.

Sie empfing mich kalt, doch konnte ich zur Genüge wahrnehmen, daß sie mich nicht hätte berufen lassen, so sie meines Rathes, eines gemeinsamen Handelns mit mir nicht bedürftig gewesen wäre. Sie reichte mir ein Schreiben dar und hieß mich dasselbe lesen. Es war von Theudes, dem Capellan der königlichen Pfalz. Sie hatte ihn durch kluge Mittelspersonen gewonnen, damit er ihr über Tulga, der sie mied, geheimen Bericht gebe, damit er Sorge trage, das Band zwischen Rutter und Sohn aufs Neue zu schlingen. Theudes war

ein Mann, dem man eine sonderliche Stärke des Denkens nicht nachrühmen durfte; ich hätte nimmer gedacht, daß er uns dennoch ein so nützlichcs Werkzeug werden sollte. Das Schreiben enthielt mancherlei Nachrichten, wichtige und unwichtige. Theudes hatte erlauscht, daß zu den Franken Boten entsandt waren, diesen, wie es schien, ein Bündniß anzutragen. Um die Schaaren, die man unter dem Vorwande der Kriegsgerüchte zusammengezogen und die sich von Tage zu Tage mehrten, jedem Vorhaben der königlichen Partei geneigt zu machen, war insgeheim beschloffen worden, jenes kostbare Heiligthum, — die Tafel Salomonis, — in schlechtes Geld umzuwandeln, dessen sie freilich eine unermessliche Fülle gegeben hätte. Andres betraf Tulga und Chlodostinda. „Ich habe (so schrieb Theudes, dessen Bericht hierüber ich euch wörtlich mittheile,) die schwarzen Loose, die über das gesalbte Haupt meines Königes geworfen wurden, mit Kummerniß wahrgenommen: so wird Keiner verstorbt, dem nicht durch falsche Sprüche der eigne Wille genommen ist, so wandelt sich Keiner, der nicht von geheimen, verderblichen Künsten beherrscht wird. Der geliebte Sohn Ghintila's ward ein Anderer, als er jenem unheilvollen Weibe, dessen Anblick schon im Gemüthe des friedlichen Mannes einen Schauer erweckt, vor unsrer gesegneten Stadt einen Aufenthalt bereitet hatte; und aber ward er ein Anderer, als sie es sich gelüsten ließ, auch die zu sich zu laden, die sie ihre Mutter nennt und von der Arges gesprochen wird. Was beide in nächstlicher Stunde gebrauet, welcher freventlichen Lüste Chlodostinda gedenkt, vermag ich nicht zu sagen, und ich flehe zu dem heiligen Märtyrer Jacobus, daß er mich vor solcher Kunde allezeit bewahre! Das aber weiß ich, daß der Sinn meines Königes seit jenem Tage in finstre Schleier gehüllt ist und daß diese Schleier nicht lichter geworden sind, seit sie mit ihrem Troß auf die königliche Pfalz gekommen. Sie aber steigert sich von einem Tage zum andern in ihrem Uebermuthc, und einer Königin gleich empfängt sie die huldigenden Worte der Grafen und Herzoge, wenn sie deren Reihen durchschreitet. Ja, sie dünkt sich ihrer argen Macht schon so sicher, daß sie den Versuch nicht scheut, den König im Angesichte der Seinen zum Fröhner ihres Herrscherwortes zu machen. Sie trat ein,

prunkend im kriegerischen Schmucke, als die Herren in der Festehalle lagerten und das Trinthorn kreisend umging. Da sprangen Jene mit dem Getöse des Jubels auf, nicht rückwärts blickend auf Tulga, und gossen Tropfen des Weines vor ihre Füße, wie es die Heiden thun vor den Bildern der Abgötter; sie aber nahm das Trinthorn und trank ihnen mit Blicken, aus denen es wie Flammen hervorschoß, den Gruß des Willkommens zu. Dann ergriff sie die Hand jenes greisen Herzoges, des Ghindaswinth, und eilte mit ihm zu Tulga's hohem Stuhl und rief: Sie sind deine Getreuen, König, deine Feinde zu zerschmettern, ehe sie zu dir empordringen: sende uns hinab! In Tulga aber rang der eigne Wille mit der Obmacht des Zaubers, der ihn umstrickt hielt. Sein Ohr war behütet worden, daß jene Worte darin keinen Eingang gefunden; sein Auge aber hatte es geschaut, wie Aller Blicke an ihr hingen. Erbeugend im Jorne, bleicher noch als zuvor, gebot er dem Ghindaswinth, ihre Hand zu lassen; er sei König, so rief er, und Keinem gebühre es, zu ihr das Auge zu erheben. Da ward auch ihr stolzes Angesicht bleich, und stumm schritt sie aus der Halle; unter den Versammelten aber gab es viel Gemurmel und hastiges Flüstern. — Ich bebe, diesen Dingen nachsinrend, denn das Aergerniß wächst und die Noth wird dräuender von Stunde zu Stunde, und kein Segen wird uns zurückkehren, bevor die Künste jenes Weibes nicht zerbrochen sind.“

Ich hatte das Schreiben gelesen. Es war gekommen, wie ich es ahnenden Geistes zuvor geschaut. Durch Ghodosinda's verwegenes Hinaustreten vor die Augen der Menschen war Tulga's Gemüth von ihr gewandt. Sie hatte sich den stolzen Schwingen ihres Dämons allzu kühn vertraut; sie flog zu hoch für das Maß der Kraft, welches ihm gegeben war. Auf solche Kunde aber mußte schnelle That folgen.

Ingundis hatte es noch nicht erwogen, welche That der Inhalt des Schreibens heischte. Das ist, so hub sie mit bitterer Stimme an, das ist eures Werkes Ende! ihr seid es, Archipresbyter, der jenes unheilvolle Weib zu uns gebracht! — Ich bemerkte, ihrem Jorne die Ruhe des männlichen Entschlusses entgegensetzend, daß mein Werk in Beginnen, daß auch für ihr Werk die Stunde gekommen

sei. — Für mich? sagte sie; ist mir noch ein Platz bereitet, Königin zu sein? — Ich fragte, ob sie an Theudes Klage, an die Schuld, die Chlodofinda durch die Ausübung zauberischer Künste auf sich geladen, glaube. Sie erwiderte, es habe solcher Klage nicht erst bedurft; ihr sei das Thun jenes Weibes, schon seit Chlodofinda zuerst in ihre königliche Nähe sich gedrängt, kein unerforschbares Räthsel gewesen. — So ist es euer Amt, rief ich, indem ich mich vom Sessel erhob, jener Klage, die Theudes ausgesprochen und die ihr nur den Widerhall eurer eignen Stimme nennt, vor dem Gerichte des Bischofes die Stätte zu bereiten! — Sie zauderte; sie wußte es, daß das Wort der Klage seine zermalmende Bahn weiter rollen mußte; sie sagte vielleicht noch ob dessen, was dem Kläger dereinst bereitet sein konnte. — Ich werde, hub ich nochmals an, eurem Worte hinzufügen, was der Klage einen festen Grund bereitet; ich werde schaffen, was dieser Klage die Flügel des Gewittersturmes bringt. So ihr euch aber des Wortes weigert, Königin, gehen die Geschicke dieses Landes ihre Bahn ohne euch! — Sie fühlte, daß sie dem Willen des Mannes sich beugen müsse, und gestattete mir, sie zu Hesyhius zu geleiten.

Die Klage ward von dem Gerichte des Bischofes angenommen und nebst der Vorladung Chlodofinda's feierlich in den Kirchen der Stadt verkündet. Dem Könige ward sie in schriftlicher Abfassung zugesandt, dieser auch, wegen der Vergehen, deren er sich selbst schuldig gemacht, zum letzten Mal vor das heilige Gericht gefordert. Die Krieger, über die wir und die zu uns stehenden Großen zu gebieten hatten, wurden wie zur Schlacht gerüstet. Dem Volk ward durch meine Späher zugetragen, was Ingundis Klage und deren Gründe, was die feindlichen Maßnahmen des Königs, die selbst vor der Vernichtung jener hochheiligen Goldtafel nicht zurückbehten, begreiflich machen, was die Größe der drohenden Gefahr ermessen ließ. Die Aufregung, welche dieser Kunde folgte, war unsagbar; jegliches Wort hatte auf schon sorgende, schon zürnende Gemüther getroffen. In wenig Stunden glich die Stadt einem gewaltigen Kriegslager. Das Volk rottete sich in den Gassen zusammen, zu allem verwegenen Thun bereit.

Ich war, falls unsre Gegner jene düstre Schwäche, in welche Tulga versunken, überwinden konnten, auf ein sehr ernstliches Widerstreben gefaßt gewesen; ich hatte nichts verabsäumt, dem kühnsten Angriffe, mit dem sie uns überstürzen mochten, die Spitze zu bieten; ich wählte noch, als nichts von dem Erwarteten geschah, eine unerkannte, vielleicht doppelt gefährliche List in ihrem Zaudern suchen zu müssen. Die gesammte Macht der Gegner war auf die königliche Pfalz zurückgezogen; die engen Pässe, welche emporführen, hatte man verrammelt und mit bester Wehrmannschaft besetzt. Stunden harrender Sorge gingen so vorüber. Ein kurzes Schreiben des Capellans, das sich auf verborgenen Pfaden endlich mühevoll zu uns fand, löste unsre Zweifel. Theudes schrieb, daß der König, in seiner Verdüsterung beharrend, gegen die mütterlichen Mahnungen, die er ihm zugetragen, schon nicht taub geblieben sei, daß unsre erneuten Vorladungen, die er zwar mit einem bitteren Lachen empfangen, doch einen Stachel in seinem Gemüthe zurückgelassen hätten. Ghindaswinth habe ihn gedrängt, der empörten Stadt mit eiliger Gewalt den Jügel überzuwerfen; er habe sein Haupt als Bürgen für den glücklichen Ausgang dargeboten, habe dann, als der König sich seiner aufdringlichen Vormundschaft widersetzt, wilde Schmähungen über jenen herabgerufen; schon hätten, als nun auch Tulga's Grimm hervorbrochen, die Schwerter zwischen beiden geblitzt; nur mit Mühe hätten die übrigen Großen den Kampf geschieden. Ghindaswinth und Receswinth seien darauf, — sie mochten es ahnen, was bald geschah, und nur noch auf die eigne Rettung bedacht sein, — die Pfalz verlassend in eiligstem Fluge davongesprenzt.

Wir durften nunmehr einen günstigen Erfolg von Unterhandlungen mit dem Könige erwarten. Er wies dieselben nicht von sich; er begehrte nähere Kunde ob des Vorgefallenen, näheren Erweis ob des Geforderten, uns hiemit das deutliche Merkzeichen gebend, daß in ihm kein Siegesbewußtsein mehr war. Geißeln wurden gewechselt, ich zu Tulga in die Pfalz entsandt. Ich fand ihn in dem hohen Festsaale, dessen Fenster auf die Stadt niederblicken. Er saß in der Nische des einen Fensters, das Haupt in die Hand gestützt. In

der andern, hinausschauend, stand Chlodostinda; ihr Antlitz war bleicher Marmor, ihr blaues Auge flammte in fast irrem Glanze, jener Zeit nicht ganz unähnlich, da sie zuerst in der Klosterzelle eine Herberge gefunden hatte. Hätte ich noch gezweifelt, so sah ich es nun mit eigenem Auge: das Band, welches Beide mit einander gefesselt, war zerrissen, Tulga wiederum nur der willenslose Jüngling, der er einst war; mir aber schnitt ein zu herbes Wehgefühl durch das Gemüth, als daß ich müßigem Staunen oder gar einem Jubel über die offne Schwäche des jüngst noch so gefahrdrohenden Feindes hätte Raum geben können. Doch barg ich Alles in meinem Inneren und sprach vor Tulga den Inhalt meiner Sendung aus; er hörte mir zu wie Einer, dem die Sache keinen sonderlichen Gram bereiten mochte; nur als ich der Klage gegen Chlodostinda gedachte, zuckte es über sein Antlitz, wie wenn eine offne Wunde von kaltem Eisen berührt wird. Fragt sie selbst! rief er, auf sie hindeutend; er folgte mir nicht, als ich zu ihr trat. Ich suchte eine Weile vergeblich nach dem Wort, meine Rede an sie zu beginnen. Chlodostinda! rief ich endlich, warum thatest du, was zu solchem Ende führen mußte? — Sie wandte ihr Auge auf mich, — — erlaßt mir's, euch zu sagen, was in dem Blicke lag! Noch einmal, plötzlich, mit nie geahnter Gewalt, kam jener dämonische Zauber über mich, daß ich Alles vergaß, den Ort, den Zweck meines Kommens, die Abrechnung, die ich jüngst mit mir selbst gehalten. Ich ward einer von denen, die ich selber noch jüngst verlacht, einer von denen, die ob ihres Irtsinnes um Absolution betteln müssen. Ich ergriff ihre Hand und drängte sie tiefer in die Nische des Fensters. Du hast dich betrogen, sprach ich in flüsternder Hast, aber nicht an dir: an denen, welchen du vertrauest, an denen, welche du für Männer achtetest! Sie werden dein Haupt den Flammen Preis geben: Einer ist, der dich retten kann, der dich retten wird, so du ihm vertrauen willst! — Hundert Pläne, sie vor dem Spruche des heiligen Gerichtes zu schützen, Pläne, so kühn wie verdammungswerth, flogen mir durch den Sinn, — ich weiß, ich hätte sie gerettet! Sie riß ihre Hand aus der meinen, die sie fest umschlossen hielt, und wandte sich von mir. Ich stand einen Augenblick bebend, — dann war mir's, als ob jene dunkle Macht wie die Flut der gebrochenen

Belle an meinen Gliedern herabriesele. Ich fragte sie, ob sie jener Opfernacht vergessen habe, da ich sie zum ersten Male geschaut, jener Nacht, die Ingundis Klage schon fast überflüssig mache. Ihre Lippen zitterten; vielleicht gedachte sie der Mutter. Plötzlich stieg wiederum jenes Glühroth des Zornes bis in ihre Stirn empor. Nach ein Ende, Priester! rief sie, die Zähne zusammenpressend.

Ich mußte ein Ende machen. Der Sieg ward uns ein fast allzu leichter Sieg. Nachdem Tulga der ersten unsrer Forderungen nachgegeben, war auch für alle übrigen sein Widerstand gebrochen. Er weigerte es endlich nicht, sich den Kirchenbußen zu unterwerfen, die über ihn verhängt wurden. — —

Ich habe euch gebeichtet, daß ich schwach war, ein Thor, ein Sklav, ein Narr. Ihr habt sie nicht gesehen: — ihr wißt es nicht, warum der König der Weisheit Sulamith die Augen von sich wenden hieß, wißt es nicht, was es war, das viele Wasser nicht auslöschten mochten, noch die Ströme ersäufen. — Und als der König der Weisheit sein hohes Lied zu Ende gesungen hatte, da ward es dunkel in ihm, und er sahe, daß Alles eitel war, Alles.

Gesychnus hatte ein Gottesgericht angeordnet, Ehlodofinda's Schuld zu ergründen. Er ließ seinen Ring in den Kessel siedenden Wassers fallen, daß sie ihn heilen Armes hervorlange.

Ihr Arm war nicht unverletzt geblieben.

Ich kann nicht weiter schreiben. Meine Glieder schütteln im Fieberfrost.

---

#### Fünfter Brief.

Ein dürftig Kloster an der Straße hat mir ein Obdach gegeben; wüßten sie meinen Namen, sie stießen mich hinaus.

Ich bin durch Klippen und Wälder geflüchtet, wie der lechzende Hirsch, dessen Spuren die Meute folgt. Hinter jeder Klippe der Dolch, hinter jedem Busch die gespannte Sehne, die den Pfeil entsenden will!

Ich habe bei Tage die Qualen des Hungers und des Durstes erduldet, bei Nacht, wenn ich Moos zum Lager fand, die Angst der



Träume, die mich das Lager fliehen machte. — Der Körper schreit in der Glut des Feuers, und die Reinheit der Seele stillt seine Angst. Jahrhunderte und Jahrtausende währt das Fegfeuer, drin die Seele blüht, aber der Thau ewiger Gnade träuft hinein. Das Feuer der Hölle ist ewig.

Als sie sie zum Richtplatze führten, und diese Arme gelähmt waren, welche die Schergen hätten niederschmettern sollen; als sie sie an den Pfahl banden, rings um sie die Flammen emporschlugen, als ihre Stimme in der prasselnden Lohe verhallte, — — wer sagt mir's, wo die Qualen der Hölle beginnen?

Und immer ohne Rast gejagt, und der Tod hinter mir, die ewigen Pforten aufzuschließen! —

Warum kam er zu spät, warum hatte er seine Kofse nicht blutiger gespornt? Ihr Staub war bereits den Winden gegeben, als er zur Stelle war, der Rächer, — Ghindaswinth! Nur die Rache noch war sein Amt.

Armselige Rache! kannst du Qualen bereiten, wie die, welche die Träume bringen?

Tulga ward des Haupthaares beraubt wie ein Slav und in ein Mönchsgewand gesteckt, volle Buße zu thun. Und Ingundis ward in ein Kloster gethan. Und sie das geistliche Urtheil über Ghlodostinda gesprochen, ließ Ghindaswinth, der die Krone Hispaniens auf sein weißes Haupt gesetzt hatte, vor sein Gericht laden; und Necesswinth stand ihm zur Seite, die Rache zur Vollziehung zu bringen.

Schon fühlte ich die Faust des Rächers im Nacken; mein priesterlich Gewand riß, und ich stürzte den Hang hinab, und sie fanden die Schlust nicht, drinnen ich mich geborgen. Aber im Dunkel der Schlust glühte es, wie ein Paar Augen, die keinem Wesen der Erde angehören, und es hauchte mich an, wie der brennende Athem der Wüste.

Sie haben mich mildthätig aufgenommen, aber der Trank, den sie mir reichen, fühlt die Glut nicht, die drinnen unauslöschbar lodert.

Es läßt mir keine Raft, auch hier nicht. Morgen will ich mich aufheben zu neuer Flucht. Vielleicht finde ich jenseit der Gebirge eine Freistatt, vielleicht habt ihr eine verborgene Zelle, einen Namenlosen zu bergen.

Sie haben mich mildthätig aufgenommen, aber ihr Gebet ist schwach, sie beten mir diese Pein nicht fort. Vielleicht wißt ihr stärkere Gebete.

Ich kann nicht warten, nicht bis morgen. Dies Lager glüht, — es treibt mich hinaus, — hinaus — —

Der Prior des armen Klosters des heiligen Paternus an Nicastus, Bischof zu Narbona.

Wir fügen dem Vorstehenden in ehrerbietiger Demuth einige Zeilen bei, da wir aus den Worten des Schreibers entnommen hatten, daß sein Brief an euch gerichtet war. Wir hatten ihn, der krank, elend, zerlumpt an die Pforte unseres Klosters gekommen war, nach unserer Pflicht aufgenommen. Wir kannten ihn nicht, vermochten aber bald zu ahnen, daß er jener Mann sei, den der König Ghindaswinth, — der Segen des Höchsten sei mit seiner Herrschaft, welche die Hoffährigen stürzt und die Armen tröstet! — durch seine Gewaffneten suchen lasse. Da er sich jedoch unserm Schutze anvertraut hatte, uns auch sein Name nicht genannt war, so hielten wir uns in unserm Gewissen nicht für genöthiget, ihn mit eigner Hand den Verfolgern zu übergeben, — auch da nicht, als der Sohn des Königes, Necewinth, mit seiner Schaar Einlaß begehrte. Wir durften dies nicht weigern; aber der den Verfolgten bisher behütet, war mächtig genug, sich auch in diesem Augenblicke seiner zu erbarmen. Necewinth durchschritt die Halle, in welcher, neben andern Kranken, auch jener Mann im Fieberschlafe lag; er beobachtete das Antlitz eines jeden, doch erweckte ihm jener Eine so wenig Verdacht, als die Uebrigen: — wir sind nicht vermögend, zu sagen, ob der Herr seine Augen getrübt oder ob das Antlitz jenes Mannes sich in den Tagen des Glendes schon bis zur Unkenntlichkeit verwandelt hatte. —

Was in den Tiefen seiner Brust vorgegangen war, werden euch die abgerissenen Worte, die er in den Stunden des Wachens schrieb, deutlicher gesagt haben, als wir es zu schreiben im Stande sein würden. In kurzer Frist nahm die Krankheit, welche an ihm zehrte, gewaltig überhand; wir vermochten ihn nicht zu retten, sein Ende, trotz aller Mittel der Kunst und aller Hülfe des Gebetes, nicht leichter zu machen. Sein Ende war ein solches, vor welchem die Milde Gottes euch und uns gnädig bewahren möge. Eurem Amte aber ist ein großer Hort kirchlicher Segnungen anvertraut: bedienet euch desselben mit heiligem Gebete, der Seele des armen Mannes Linderung in ihrer Pein zu bringen. In der Blindheit, welche unser irdisches Auge umfängt, ist es uns nicht gegeben, den ganzen Umfang der göttlichen Gnade, die auch da vielleicht noch Trost spendet, wo wir nur eine ewige Verzeihung wäbnen, zu ermessen.

---

# Altenglische Balladen,

frei übertragen

von

Theodor Fontane.

---

## Der Aufstand in Northumberland.

### I. Percy und die Morton's.

Graf Percy ging in den Garten sein,  
Sein junges Gemacht gelettet ihn,  
Er spricht: „mir singt ein Vogel in's Ohr,  
Du mußt fechten, Percy, oder fliehn.“

Lady Percy spricht: „„verhüte das Gott!  
D sei nicht so stolz, o sei nicht so scheu:  
Nach London geh, an der Königin Hof,  
Und beug' ihr Dein Knie, und leist' ihr die Treu.““

„Zu spät, zu spät, liebe Lady mein,  
Es ist nicht mehr, wie sonst es war,  
Meine Feinde gelten bei Hofe jetzt,  
Ich kann nicht gehn, mir droht Gefahr.“

„„Und doch, und doch, — sonst reut es Dich noch!  
Leg ab Deine Scheu, leg ab Deinen Trug,  
Nimm all Deine besten Mannen mit,  
So hast Du Schirm, und so hast Du Schuß.““

„Zu spät, zu spät, liebe Lady mein,  
Der Hof ist kug, ist fein-verstrickt,  
Und wenn ich morgen zu Hofe ging,  
So hätt' ich Dich heut zulezt erblickt.“

„Und doch, und doch, — sonst reut es Dich noch!  
Laf satteln! ich will ja mit Dir gehn,  
Und will bei Hofe so Tag wie Nacht,  
Meinem lieben Herren zur Seite sehn.““

„Halt ein, halt ein, liebe Lady mein,  
Es ist zu spät, ich bin nicht blind,  
Der Vogel hat Recht und mein Herz hat Recht,  
Und sechten muß ich für Weib und Kind —

„Tritt her, tritt her, mein Knappe jung,  
Und schaue mich an und horche wohl auf,  
Zu Richard Norton muß dieser Brief,  
Noch eh vorüber des Tages Lauf.

Empfehl mich dem Squire und sag' ihm das Wort:  
Die Stunde sei da, und wir seien bereit,  
Und wenn er noch Richard Norton wär,  
So müß' er kommen zu dieser Zeit.“

Der Percy sprach's, der Knappe brach auf,  
Eine Weile er ging, eine Weile er lief,  
Und eh die Sonne hernieder war  
Da hatte der Squire des Grafen Brief.

Er las voll Ernst, er las zweimal  
Seine Söhne sahen ihn fragend an.  
Und als er las zum dritten Mal  
Eine Thrän' ihm über das Antlitz rann.

„Sag' an, sag' an, Christophher, mein Sohn,  
Dein junges Herz hat braven Muth,  
Graf Percy ziehet in bösen Strett,  
Was sollen wir thun? welsch Rath ist gut?“

„Und soll ich rathen, so rath' ich frei:  
Graf Percy ist ein edler Lord,  
Und was es immer uns bringen mag,  
Wir müssen ihm halten unser Wort.“

„Hab' Dank, hab' Dank, Christopher mein Sohn,  
Dein Rath ist gut, Gott schenk' ihm Gedeihn,  
Und kommen wir mit dem Leben davon,  
So soll Dir's nicht vergessen sein.“

„Was aber spricht Ihr, Ihr andern acht?  
Sagt ja, sagt nein, — ich laß es geschehn.“  
Da sprachen sieben: „„wie's kommen mag,  
Wir wollen zu unserm Vater stehn.““

„Habt Dank, habt Dank, meine Kinder brav,  
Unser sächsisch Blut, Ihr haltet es rein,  
Und ob ich leben, ob sterben mag,  
Eures Vaters Segen soll mit Euch sein.“

„Doch was sagst Du, Franz Norton mein Sohn,  
Mein Aeltester Du und mein Erbe dazu!  
Ich seh was brüten in Deiner Brust;  
Deine Brüder sprachen, so sprich auch Du.“

„Und soll ich sprechen, lieb Vater mein:  
Dein Bart ist grau, und Dein Haupt ist weiß;  
Seh' nicht an faulen, schimpflichen Kampf  
Deiner siebzig Jahre ehrlichen Preis.““

„Halt ein, Franz Norton! der Schimpf ist Dein;  
Mein Sohn, mein Sohn, wer hat Dich bethört?  
Als Kind auf Deines Vaters Knien,  
Da hab' ich Dich andern Spruch gelehrt.“ —

Der Alte rief's. — Vor Tageschein  
Da brachen sie auf mit Mann und mit Roß,  
Und ehe die Sonne in Mittag stand,  
Da hielten sie schon vor des Percy Schloß.

Bald auch die Revtis kamen heran,  
Die stolzen Grafen von Westmorland,  
Und — eh die Sonne zu Rüste ging,  
Sie Dreizehntausend beisammen fand.

Das Revil-Banner zum ersten dann  
Im Morgenwinde ward es entrollt;  
Sein Zeichen war ein silberner Stier,  
Der trug eine blinkende Kette von Gold.

Die Percy's ließen zum zweiten dann  
Ihren schimmernden Halbmond flattern und wehn;  
Die Norton's aber führten ein Kreuz,  
Dran waren die Wunden des Heilands zu sehn.

Sie zogen in's Feld, und sie jagten wie Spreu  
Der Königin Volk über's Clifford Moor;  
Siebenhundert retteten sich auf's Schloß; —  
Bald aber lagen die Grafen davor.

Sie griffen an, am kommenden Tag,  
Und am dritten Tage da glückte der Sturm:  
Die Percy's nahmen den Felsenwall,  
Die Norton's nahmen den Backsteinthurm.

Ihre Banner wehten von Schloß zu Schloß,  
Bleicher Schrecken lief gen London hin,  
Da aber ward der Schrecken zu Wuth  
Im Herzen unsrer Königin.

Sie rief: „wohlan denn, Blut um Blut!  
Sie sollen erndten, was sie gesä't,  
Und das Beil mag beugen ihren Kopf,  
Der so trotzig auf ihren Hälsen steht.“

Sie musterte dreißigtausend Mann,  
Die führte der höfische Warwick-Graf,  
Und am elften Tage, am Humber-Strom  
Da war es, wo er die Grafen traf.

Er rief hinüber, voll Spott und Hohn:  
„Run Nevil-Stier stürm' an in Bath,  
Run Percy-Rond geh' auf, geh' auf,  
Run Norton sieh, was Dein Heiland thut.“

Der Nevil-Stier und das Norton-Kreuz  
Wohl thäten sie hoch in Lüften wehn,  
Der Percy-Rond wohl ging er auf,  
Doch er ging nur auf, um unterzugehn.

Graf Percy floh gen Schottland hin,  
Graf Nevil floh weit über die See;  
Die Norton's aber wollten nicht fliehn,  
Sprach Jeder: „ich falle, wo ich steh.“

Sie fielen nicht, nicht Vater, nicht Sohn,  
Und litten doch alle blutigen Tod;  
Vergebens war seine Locke so weiß,  
Vergebens war ihre Wange so roth.

Sie fielen nicht auf ehrlichem Feld,  
Sie fielen, wo der Drei-Baum stand; —  
Der Bürger ging von Thür zu Thür,  
Und ein Schrei ging über Northumberland.

---

## II. Percy's Tod.

„Mein Dach ist der Himmel seit manchem Tag,  
Mein Lager zur Nacht des Waldes Streu:  
Zu William Douglas will ich gehn,  
Sein Schloß ist fest, sein Herz ist treu.“

„Als einst er floh, wie jetzt ich flieh,  
Da fand er Schutz am Herde mein:  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es sein.“



Graf Percy spricht's. Sein müdes Ross  
Er treibt es an mit Sporn und Schlag;  
Er reitet gen Loughleven Schloß  
Und hält davor am dritten Tag.

Die Brücke raffelt niederwärts,  
Graf Percy tritt zur Hall' hinein;  
Graf Douglas spricht: „willkomm, willkomm!“  
Und reicht ihm Hand und reicht ihm Wein.

Es geht der Tag, die Monde gehn;  
Am Fenster rüttelt Herbsteswind,  
Des Percy Herz wird bang und schwer,  
Er denkt an Weib und denkt an Kind.

Graf Douglas sitzt zu Seiten ihm  
Und ruft ihm zu: „was trübt Dich so?  
Wir fahren morgen über See: —  
Lord Murray jagt bei Linlithgow.

Und bist Du krank, so heil' Dein Herz  
Durch grünen Wald und raschen Ritt;  
Zudem, ich gab dem Lord mein Wort,  
Du wärst dabei, Du jagtest mit.“

Der Douglas spricht's. Graf Percy drauf:  
„Du gabst Dein Wort: ich bin bereit!  
Und ritt'st Du bis zum heil'gen Grab,  
Ich ritte mit an Deiner Seit'!“

Er spricht's, und reicht ihm rasch die Hand;  
Roth wird des Douglas bleich Gesicht,  
Er senkt sein Aug' und geht hinaus:  
Maria Douglas aber spricht:

„Hab' Acht! mein Bruder spinnt Verrath;  
Unrät seit lang sein Auge rollt;  
Das macht, er hat verkauft die Treu',  
Verkauft um englisch Sündengold.

Er führt Dich nicht nach Einlithgow,  
Nach Berwick morgen geht die Fahrt;  
Sie harren Dein: Die Jäger all  
Sind Jäger von der Häfcher-Art.

Bleib hier, und sprich „Du seiest krank!“  
So helf mit Gott ich Dir hindurch  
Und führ Dich, auf verborgnem Pfad,  
Durch Wald und Nacht nach Edinburg.

Und bring' Dich zu Lord Hamilton,  
Das ist ein ächter Schotten-Lord,  
Der ließ wohl lieber Land und Leib,  
Als daß er ließ von seinem Wort.“

Graf Percy hört's, sein Aug' wird feucht,  
Er spricht: „schwer trifft mich Gottes Hand,  
So vielen Freunden bracht' ich Tod,  
Dem lezten bring' ich Schimpf und Schand'.

Ich hab' gedacht: es sei vorbei,  
Und hab' gedacht: das Maas sei voll;  
Weh mir, daß Schlimmes nun als Tod  
Auf Freundes Haupt ich laden soll.

Die Treue bring' ich in Verdacht,  
Sie sei nicht treu, sei falsches Spiel;  
Ich trage Fluch in jedes Haus, —  
Es ist zuviel, es ist zuviel.

Und sprichst Du auch: Hab Acht, hab Acht!  
Ich sprech' doch nur: Halt ein, halt ein!  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es sein.“

Graf Percy spricht's; die Lady drauf:  
„Und schätze Du mein Wort gering,  
Komm mit mir an den Leven See,  
Und schau hinein durch diesen Ring.

Den Ring mir meine Mutter gab,  
Die konnte Wind und Wald verstehen; —  
Und blickst Du auf des Seees Grund,  
So wirft Du Deine Zukunft sehn.

Komm mit, komm mit! und willst Du nicht,  
Und glaubst Du nicht, Gefahr sei nah,  
So geh mir Deinen Diener mit,  
Der mag Dir sagen, was er sah.“

James Swinnard mit der Lady ging,  
Sie kamen an den Leven See;  
James Swinnard spricht: „das sind von York  
Die Thürme, die ich drunten seh!

„Doch Lady sprich, auf offenem Platz  
Was soll von Brettern das Gerüst?“  
„Das ist der Altar, drauf Dein Herr  
Zum letztenmal den Heiland küßt.““

„Und Lady sprich, wer steht dabei,  
Gehüllt in Mantel, schwarz und dicht?“  
„Das ist von York der Lord-Bardein,  
Der Deinem Herrn das Stäbchen bricht.““

„Und Lady sprich, wer steht dabei,  
Gehüllt in Mantel, roth wie Blut?“  
„Das ist von York der Meister Hans,  
Der Deinem Herrn das Letzte thut.““

James Swinnard trat vor seinen Herrn,  
Er sah ihn an und weinte laut;  
Er sprach: „bleib hier, mein theurer Lord,  
Ich hab' nichts Gutes da geschaut.“

Er schwieg; Graf Percy aber schnell:  
„Und kostet's Leben mir und Leib,  
Ich bau' auf Mann und Manneswort,  
Und nicht auf Spuß und Zauberweib.

„Und wär's kein Spuk, und würd' es wahr,  
Ich spräche doch: 's ist Trug und Schein,  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es sein.“

Der Morgen kam, der Wind war gut,  
Die Pfeife rief: an Bord, an Bord!  
Man stieg zu Schiff, — James Swinnard auch,  
Der ließ kein Aug' von seinem Lord.

Und Douglas rief: „setz Segel bei,  
Kein Handbreit Linnen sei gespart!“  
Hell lag die Sonn' auf Land und Meer  
Und rasch gen Süden ging die Fahrt.

Sie fuhren funfzig Meilen schon,  
Der Percy aber ward's nicht froh,  
Er sprach: James Swinnard frag' den Lord,  
Wie weit es noch bis Linlithgow.“

James Swinnard vor Lord Douglas trat;  
Der lacht und spricht: „wir sind noch fern!  
Ein Narr, wer schönen Worten traut; —  
Und nun empfehl' mich Deinem Herrn.“

Und wieder funfzig Meilen ging's,  
Kings offne See, kein Land zu sehn;  
Da trat Graf Percy selbst heran:  
Douglas, sag' an, was soll gesch'ehn!“

Der lacht und spricht: „setz Dich zu Ross,  
Und spring' in's Meer, und such' Dein Glück,  
Und willst Du noch nach Linlithgow,  
So reit' den halben Weg zurück.“

Und wieder funfzig Meilen ging's, —  
Da blinkt's wie Thürme über See;  
Graf Percy spricht: „nun helf' mir Gott,  
Das ist Stadt Berwick, was ich seh!“

Sie legten an bei Abendschein,  
Frühmorgens hat er fortgemüßt,  
Und als der dritte Morgen kam,  
Stand er in York am Blutgerüst.

Er stieg die Stufen fest hinan,  
Das blanke Beil, er sah es nicht,  
Sein Auge schweifte rings umher  
Und traf des Douglas bleich Gesicht.

Noch einmal klang's ihm durch das Herz,  
Und bitter lächelnd schaut' er drein:  
„Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es sein.“

Dann ließ er nieder sich auf's Knie,  
Und gab das Zeichen mit der Hand;  
Abflog sein Haupt; — das war das End'  
Des Percy von Northumberland.

---

### Sir Patrik Spens.

Der König sitzt in Dumferlin-Schloß;  
Er trinkt blutrothen Wein:  
„Wer ist mein bester Segler?  
Er muß in See hinein!“

Sprach da ein schottischer Ritter:  
(Er saß an des Königs Seit)  
„Der beste das ist Sir Patrik  
Im Lande weit und breit.“

Der König schrieb einen offenen Brief,  
Einen Brief mit eigner Hand; —  
Sir Patrik schritt am Meere  
Ueber den knirschenden Sand.

Er las die erste Zeile  
Und lächelte als er sie sah;  
Er las die zweite Zeile,  
Nicht weiter las er da.

Sein Auge stund in Thränen:  
„Wem that ich also weh,  
Zu schicken in dieser Sturmzeit  
Mich über die weiße See?!

„Zu Schiff nun, liebe Mannen,  
Wir segeln vor Tageschein!“  
Da sprach ein alter Matrose:  
„Lieb Herr, das kann nicht sein!

„Ich hörte in meiner Koje  
Die Windsbraut wie sie gelacht,  
Und der Neumond hielt den alten  
Im Arme die letzte Nacht.“

Es kam der nächste Morgen,  
Sie gingen all an Bord,  
Sir Patrick und die Seinen  
Und mancher schottische Lord.

Im Winde flaggten die Wimpel,  
Hoch tanzten Schiff und Fluth; —  
Drei Tage, da schwamm auf dem Meere  
Nur noch ein behänderter Hut.

Nun sitzen viel schöne Frauen  
Mit blühenden Fächern am Strand  
Und fügen die weiße Stirne  
Auf ihre weiße Hand.

Sie tragen goldene Kämme  
Und starren hinaus aufs Meer,  
Doch sie erharren keinen  
Und sehen keinen mehr.

Fünzig Faden tief und — tiefer  
 Da pflegen sie all der Ruh:  
 Sir Patrick und die Seinen  
 Und die schottischen Lords dazu. —

Edward Edward.\*)

Was blinket Dein Schwert so roth von Blut,  
 Edward, Edward?

Was blinket Dein Schwert so roth von Blut  
 Und macht so trübe Dich schretten?  
 Ich hab erwürgt meinen Falken gut,  
 Mutter, Mutter,

Ich hab erwürgt meinen Falken gut  
 Und hatte doch keinen zweiten.

Deines Falken Blut war nimmer so roth,  
 Edward, Edward,

Deines Falken Blut war nimmer so roth,  
 Dein Schwert ist dunkler geröthet; —  
 Ich hab erstochen mein rothbraun Roß,  
 Mutter, Mutter,

Ich hab erstochen mein rothbraun Roß,  
 Im Borne hab ich's getödtet.

Dein Roß war alt, das kann es nicht sein,  
 Edward, Edward,

Dein Roß war alt, das kann es nicht sein,  
 Was thät' Deine Wang' entfärben; —  
 Ich hab' erschlagen den Vater mein,  
 Mutter, Mutter,

Ich hab' erschlagen den Vater mein,  
 Und mir ist weh zum Sterben!

\*) Nach einigen Schwanken hab' ich mich auch für Aufnahme dieser beiden Balladen (Sir Patrick Spens und Edward, Edward) entschieden, die seit Herder von einem Jeden übersezt worden sind, der dem Studium der altenglischen Balladen-Literatur auch nur vorübergehend seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Ich will also damit der Sache nach nichts Neues bieten, aber die Sache selbst hat noch immer nicht ihren vollendetsten, endgültigen Ausdruck gefunden, und jeder Berufene mag es versuchen, die Aufgabe Vieler nach seiner Kraft um einen Schritt zu fördern. Th. F.

Und so Du büßest, was Du gethan,  
Edward, Edward,

Und so Du büßest, was Du gethan,  
Wo hoffst Du Sühne zu finden?  
Ich geh an den Strand und steig in den Kahn,  
Mutter, Mutter,  
Ich geh an den Strand und steig in den Kahn,  
Und gebe mein Schiff den Winden.

Und was soll werden aus Hall und Thurm,  
Edward, Edward,

Und was soll werden aus Hall und Thurm,  
Wenn Wind und Welle Dich wiegen?  
Laß stehn, laß stehn bis sie fallen im Sturm,  
Mutter, Mutter,  
Laß stehn, laß stehn bis sie fallen im Sturm,  
Ich hab sie zum letzten bestiegen.

Und Weib und Kind, die Du lässest zurück,  
Edward, Edward,

Und Weib und Kind, die Du lässest zurück,  
Was soll aus den Weinenden werden?  
Laß sie betteln gehn nach Brot und Glück,  
Mutter, Mutter,  
Laß sie betteln gehn nach Brot und Glück,  
Ich seh sie nicht wieder auf Erden.

Und Deiner Mutter, was lässest Du ihr,  
Edward, Edward,

Und Deiner Mutter, was lässest Du ihr,  
Die Dich unterm Herzen getragen?  
Den Fluch der Hölle, den laß ich Dir,  
Mutter, Mutter,  
Die That war mein, doch Du riethest sie mir,  
Wir haben ihn beide erschlagen!

---



Jung Musgrave und Lady Barnard.

Jung Musgrave trat in die Kirche,  
 Sein Kleid war gold und blau;  
 Er grüßte die schönen Frauen,  
 Nicht so Unsrer liebe Frau.

Er sah sich um im Kreise,  
 Nur Eine fehlte noch,  
 Eintrat da Lady Barnard,  
 Das war die schönste doch.

Ihr Auge fiel auf Musgrave,  
 Ihr Auge wie Sonnenschein,  
 Da fühlte des Knaben Herze:  
 Der Lady Herz ist Dein.

Sie flüsterte: Jung Musgrave,  
 Ich liebe Dich seit lang!  
 „So that ich, liebe Lady,  
 Nur war mein Wort zu bang.“

„Ich hab' ein Haus im Walde,  
 Verschwiegen und bewacht,  
 Und willst Du kommen, Jung Musgrave,  
 Jung Musgrave, so komm heut Nacht!“

Den Knaben überließ es,  
 Als habe sie ihn geküßt,  
 Er sprach: „Ich komme lieb Lady  
 Und wenn ich sterben müßt.“

Das hörte der Lady Läufer,  
 Der neben dem Wagen rann:  
 „Und bin ich Mylady's Läufer,  
 So bin ich doch Mylord's Mann!“

Er sprach's und lief waldeinwärts,  
Lief über das Haideland;  
Die Sterne standen am Himmel  
Als vor dem Schloß er stand.

„Wach auf, wach auf, Lord Barnard,  
Deine Ehr' ist krank und wund;  
Jung Musgrave und Deine Lady  
Die küssen sich zur Stund.

„Sie küssen sich im Walde  
In Deines Försters Haus; —  
Laß satteln, Mylord Barnard,  
Und komm und rette hinaus.

Der Lord fuhr auf vom Lager:  
„Lieber Käufer sprichst Du wahr,  
Mein Forst und meine Aeder  
Sind Deine auf ein Jahr.

„Doch hast Du falsch gesprochen  
Oder trog Dich falscher Schein,  
An den höchsten Baum im Walde  
Sollst Du gehangen sein!

„Auf, auf, meine Mannen alle,  
Und sattelt mein schnellstes Thier,  
Dst sind wir rasch geritten,  
Heut retten rascher wir.“

Ein ging es über die Haide,  
Lord Barnard's Horn erklang; —  
Jung Musgrave küßte die Lady,  
Er küßte sie so bang.

„Ich hör' ein Pfeifen und Klingen, —  
Das ist keine Wachtel im Korn,  
Das ist kein Häher im Walde,  
Das ist Lord Barnard's Horn!“

„Gieb mir die Hand, Jung Musgrave,  
Deine Lippen sind so kalt, —  
'S ist Pfeif' und Horn des Hirten,  
Was über die Haide schallt.

„„Dein Fall hat Schellen und Bänder,  
Dein Ross hat Streu und Korn,  
Und Du — Du hast mich selber,  
Was kümmern Dich Pfeif' und Horn.““

Und als sie das gesprochen,  
Lord Barnard hält davor; —  
Er hatte Drei silberne Schlüssel,  
Die schlossen Thür und Thor.

Er schob zurück den Vorhang,  
— Horn schüttelte seinen Leib;  
„Sag an, sag an, Jung Musgrave,  
Wie findest Du mein Weib!“

„„Ich finde sie süß, Lord Barnard,  
Ich finde sie süß und traut,  
Und schließ doch lieber im Walde  
Bei Ginster und Heidekraut.““

„Steh auf, steh auf, Jung Musgrave,  
Leg Kleid und Waffen an,  
Steh auf, ich mag nicht tödten  
Einen unbewehrten Mann.“

„Und hast Du keine Waffen,  
Ich hab' zwei Klingen hier,  
Nimm Du die beste und längste  
Und laß die kürzeste mir.“

Jung Musgrave schlug zum ersten  
Er traf Lord Barnard gut,  
Lord Barnard schlug zum zweiten,  
Da lag der Knab' im Blut.

Die Lady warf sich auf ihn:  
„Leb wohl, mein süßer Knab',  
Will beten für Deine Seele  
So lang' ich Leben hab'.“

„„Dann bete schnell, lieb' Lady,  
Und bete für Dich mit!“ “  
In ihren weißen Nacken  
Die rothe Klinge schnitt.

Lord Barnard stieg zu Rosse,  
Aufglomm der erste Schein,  
„Begrabt sie beieinander, —  
Ein Grab und einen Stein!“

Lord Barnard ritt von dannen,  
Sah starr in's Morgenlicht:  
„Die Ehre ist genesen,  
„Mein Herze ist es nicht!“

---

### Schön-Margret und Lord William.

„Leb wohl, meine süße Margret!  
Ich hab eine stolze Braut,  
Morgen mit dem frühesten  
Werd ich ihr angetraut.

„Leb wohl, meine süße Margret!  
Ich frei' eine braune Maid,  
Am Kleide trag ich Hochzeit,  
Im Herzen trag ich Leid.“

Es kam der Hochzeitmorgen,  
Zur Kirche schritt das Paar,  
Schön-Margret saß am Fenster  
Und strahlte ihr blondes Haar.

Sie sah die Braut in Selde,  
In Sammet den Bräutigam,  
Sie legte schweigend nieder  
Den elfenbeinernen Kamm.

Sie schritt zum Strom hinunter  
Und brach ein Blümlein da,  
Das Blümlein war sie selber; —  
Ein Fischer sie treiben sah. —

Nun blinken die stillen Sterne  
Ueber dem Hochzeitshaus,  
Musik ist längst verklungen,  
Die Lichter loschen aus.

Lord William hält in Armen  
Die stolze, die braune Maid; —  
Da horch, was rauscht vorüber  
In weißem, wallenden Kleid?

Was stellt sich ihm zu Füßen  
Und lächelt in Thränen noch?  
Was flüstert ihm zu: „lieb William,  
Leb wohl, ich liebe Dich doch!“ —

Aufblüht die Morgensonne,  
Die Vöglein singen vom Baum,  
Lord William spricht: „lieb Lady,  
Ich hatt' einen bösen Traum.

„Ich sah zwei rothe Rosen,  
Und die eine liebt ich heiß,  
Und als ich brach die andre,  
Da wurde die Eine — weiß.“

Lord William steigt zu Kofse,  
Seine Diener reiten mit,  
Er weiß nicht, soll er jagen  
Oder soll er retten im Schritt.

Er kommt an Margret's Fenster,  
Keine Margret dran zu sehn,  
Er tritt in Haus und Halle, —  
Da wußt' er was geschehn.

Sieben Brüder stehen schweigend  
Um ihrer Schwester Bahr',  
Noch blinken Wassertropfen  
In ihrem goldenen Haar.

„Ich liebte Dich im Leben  
Und liebe Dich im Tod, —  
Deine Lippen könnt' ich sie küssen,  
Bis daß sie wieder roth.“

Da murrten die sieben Brüder,  
Und der Älteste sprach laut:  
„Lord William, willst Du küssen,  
So küß Deine stolze Braut.“

„Wenn meine Braut ich küsse,  
Küß' ich nach Recht sie nur, —  
Ich brach Eurer Schwester Herze,  
Doch brach' ich keinen Schwur.“

„Zu Tisch nun, liebe Mannen!  
Die Tafel blinkt von Wein,  
Morgen mit dem frühesten  
Soll neugedeckt sie sein.“

Wohl war sie neugedeckt  
Noch eh der Morgen kam:  
Schön Margret starb aus Liebe,  
Lord William starb aus Gram.

Er ward im Chor bestattet,  
Und siehe, Schön-Margret auch;  
Sein Grab trug einen Weißdorn,  
Ihrs einen Rosenstrauch.

Sie wuchsen bis zum Dache  
Und reckten sich da die Hand,  
Kein Auge sah die Beiden,  
Das nicht in Thränen stand.

Der Küster hieb sie nieder  
Und warf sie in die Flamm,  
Sie aber wuchsen wieder: —  
Treue Liebe kommt zusamm.

---

### Die Jüdin.

Durch Mirryland rinnt der Regen,  
Und durch Mirryland rinnt der Bo,  
Und die Mirryland-Knaben beim Ballspiel  
Durchrennen es ebenso.

Auschaute die Judentochter:  
„Komm Knab' und speise mit mir!“  
„Nicht ohne meine Gespielen  
Tret' ich ein bei Dir.“

Sie nahm einen rothen Apfel  
In ihre weiße Hand; —  
Da brach der rothe Apfel  
Des Knaben Widerstand.

Sie hatte ein silbernes Messer,  
Das trennte gut und schnitt;  
Des Knaben Blut und Leben  
Trennte sie heut damit.

Erst floß es roth und dunkel,  
Dann floß es dünn und hell,  
Zulezt, da floß sein Herzblut, —  
Hin sank er auf die Schwell'.

Sie hüllte in Blei den Knaben,  
„Schlaf fest!“ sie leise rief,  
Sie trug ihn an den Ziehbrunn,  
War fünfzig Faden tief.

Nun klingen die Abendglocken,  
Und die heilige Mess' ist aus,  
Die Mütter, raschen Ganges,  
Tragen den Segen nach Haus.

Sie denken ihrer Kinder,  
Und es lächelt ihr Gesicht;  
Sie finden ihre Kinder, —  
Nur Lady Anna nicht.

Sie leget nicht ab den Mantel,  
Ihr Herz ist bang und schwer,  
Sie läuft in die Judenvorstadt, —  
Wachte da Keiner mehr.

„D sprich, lieb Wilm, mein Süßer,  
Wo Deine Mutter Dich find't?“  
„Am Ziehbrunn Lady Anna!“  
Klang eine Stimm im Wind.

Lady Anna lief zum Ziehbrunn,  
Sie warf zur Erde sich:  
„D Du mein Wilm, mein Süßer,  
Nur ein einzig Wörtlein sprich.“

„Der Brunn ist tief, lieb Mutter,  
Und das Blei ist gar so schwer,  
Und ein silbern Messer im Herzen, —  
Ich kann nicht sprechen mehr.

„Geh heim, geh heim, lieb Mutter  
Kann länger nicht bei Dir stehn,  
Ueber Mirryland weit über  
Will ich Dich wiedersehn.“

---



### Lord Murray.

Ihr bunten Hochlands Clane  
Was waret ihr so fern?  
Sie hätten nicht erschlagen  
Lord Murray, euren Herrn!

Er kam von Spiel und Tanze,  
Nitt singend durch die Schlucht, —  
Sie haben ihn erschlagen  
Aus Neid und Eifersucht. —

Im Lenze, ach, im Lenze —  
Sie spielten Federball,  
Lord Murray's stieg am höchsten  
Und überflog sie all.

Im Sommer, ach, im Sommer —  
Auszogen sie zum Strauß,  
Da rief das Volk: Lord Murray  
Sieht wie ein König aus.

Im Herbst, ach, im Herbst —  
Zu Tanze ging es hin,  
„Mit Murray will ich tanzen!“  
Rief da die Königin.

Er kam von Spiel und Tanze  
Nitt singend durch die Schlucht, —  
Sie haben ihn erschlagen  
Aus Neid und Eifersucht.

Ihr bunten Hochlands Clane  
Was waret ihr so fern?  
Sie hätten nicht erschlagen  
Lord Murray, euren Herrn.

---

### Robin Hood.

Liebe Herrn, horcht auf und habt mal Geduld,  
 Und lauf mir Keiner davon; —  
 Ich will Euch erzählen von Robin Hood,  
 Und vielleicht auch von Little John.

Zu Locksly, im lustigen Nottinghamshire,  
 Beginn' ich mit meiner Geschicht':  
 Da bracht' Robins Mutter den Robin zur Welt,  
 Und das Andre — das weiß ich nicht.

Das aber weiß ich, und hört' es oft:  
 Sein Vater war Förster allda,  
 Er traf in's Schwarze, auf tausend Schritt,  
 Und das ist just nicht nah.

Mit Adam Bell und Bill Cloudesly  
 Schoß er oftmals um die Bett',  
 Die mußten ihm zahlen vierzig Mark  
 In Gold und auf ein Brett.

Robins Mutter, die war John Gamwels Kind,  
 Der 'nen Wolf mit der Hand erwürgt;  
 (Zu Coventry, der Döfenwirth  
 Hat mir's hundertmal verbürgt.)

Und ihr Bruder hieß Gamwel von Gamwel-Hall,  
 Und sein altes Herz war frisch, —  
 Das weißeste Brot in Nottinghamshire,  
 Das kam auf seinen Tisch. —

Und sieh, Jung Robin wuchs heran,  
 Zählte zwanzig Jahre bald,  
 Er hatte Vater und Mutter lieb,  
 Doch noch lieber den Scherwood-Wald.

Robin's Mutter zu Robins Vater sprach:  
Mein Liebster, der Du bist,  
Gern ritt' ich heute gen Samwel-Hall  
Und feierte heiligen Christ;

Ich hab eine Lust in Keller und Küch  
So recht zur Hand zu gehn;  
Auch hab' ich den lieben Bruder mein  
Seit Pfingsten nicht gesehn.“

Vater Robin drauf: „Lieb Hanna, gewiß!  
Meinen Braunen geb' ich gern;  
Nur nimm mir unsren Robin mit  
Und zeig' ihn dem alten Herrn;

Und grüß den Alten und küsse dazu  
Die Kinder groß und klein,  
Und wenn ihr alle recht lustig seid,  
Lieb Hanna, so denke mein.“

Er sprach. Als bald der Braune kam,  
Gestriegelt und aufgestuzt!  
Nur Robins Mutter und Robin selbst,  
Die waren noch mehr gepuzt.

Jung Robin trug eine blaue Kapp'  
Und ein Schwert an seiner Seit',  
Und die Mutter gar die hauchte daher  
Im Bierzig-Falten-Kleid.

Es war ein selbstgesponnenes Stück,  
Und sie wußte sich was darin,  
Und sie sah beinah so stattlich aus,  
Wie zu London die Königin.

Jung Robin schwang in den Sattel sich,  
Seine Mutter kletterte nach,  
Sie sah den Braunen ängstlich an,  
Vater Robin aber sprach:

„Lieb Hanna, laß, ich kenne sein Kreuz,  
Zwei Reiter ist ihm Spiel,  
Er trug schon sieben Scheffel Korn,  
Und die wiegen doppelt so viel.“

Er sprach. Jung Robin ritt im Schritt  
Bis dicht an das Stadtthor hin, —  
Das Händeschütteln nahm kein End'  
Von Nachbar und Nachbarin;

Nun aber ging's auf den Braunen los  
Zugleich mit Peitsch' und Sporn,  
Und Robin rief: „He, lauf einmal  
Und verdiene Dein Weihnachtskorn.“

Sie kamen an. Das ganze Haus  
Geriet' wie außer sich,  
Der Alte rief in einem fort:  
„Lieb' Schwester wie freu ich mich!“

Am andren Morgen ging's in die Mess',  
Dann aber ging's wieder nach Haus;  
Sechs Tische standen da, wohlgedeckt,  
Drauf dampfte der Weihnachtschmaus.

Jede Tafel trug eine braune Gaus  
Mit saftigen Aepfeln gefüllt,  
Daneben Wildpret und Schinken zumal  
In Eierteig gefüllt.

Sechs Lichter brannten; der Pfarrer vom Dorf  
Sprach den Segen kurz und fromm, —  
Dann aber rief Squire Gamwel selbst:  
„Lieben Gäste, Gott willkommen!“

„Willkommen mir all in Gamwel-Hall,  
Und nun seht, was die Küche briet;  
Wer aber mein Märzbier trinken will,  
Der singe zuvor ein Lied.“

Da fangen sie all (denn das Bier war gut)  
Aus voller Kehle und Brust, —  
Squire Gamwel schlug den Lakt dazu  
Und weinte beinah vor Luſt.

Er rief: „Hört nur, wie draußen der Wind  
Den Regen an's Fenster schlägt,  
Das ist die Zeit, wo das Menschengemüth  
Einen Sumpfen mehr verträgt.

„Lieb Hanna, hol uns den Stachelbeerwein,  
Er zählt schon manchen Tag,  
Und wirf mehr Holz noch in den Kamin,  
Daß es lustiger knistern mag.“

Und sie brachte das Holz und sie brachte den Wein,  
Und sie tranken wacker davon,  
Und der Alte rief: „nun kommt' das Best',  
Nun hol' ich den Little John; .

„Little John das' ist der flinkeſte Bursch  
Zehn Meilen in der Rund:  
Kopfftehn, Radschlagen und Gliederverdrehn  
Versteht er aus dem Grund.“

Little John trat ein; Jung Robin rief:  
„Nun flinkeſter Bursch komm her!  
Und springst du sieben Ellen weit,  
So spring ich noch eine mehr.“

Little John sprang sieben; Jung Robin sprang acht,  
Auf Zollbreit hielt er Wort,  
Da rief der Alte: „so wahr ich leb'  
Ich lasse dich nicht mehr fort.

„Sei mir ein Sohn; wir haben hier auch  
Fangmesser, Bogen und Pfeil,  
Und mach' ich mal die Augen zu  
So erbst Du Kindeſtheil.“

Jung Robin blieb. Der Frühling kam  
Aufsproßten die Beilchen, die blaun,  
Die Lerche hatte mit Liedern zu thun  
Und die Schwalbe mit Nesterbaun;

Da rief Jung Robin: „Nun komm, Little John,  
Jeder Vogel ruft mich hinaus, —  
Ich muß wieder heim in den Esherwood-Wald  
Und sein grünes Blätterhaus.“

Sie kamen zum Wald; sein Hüftorn rasch  
Führte Robin an den Mund, —  
Da wuchsen, wie auf Zauberschlag  
Funfzig Jäger aus dem Grund.

Er rief: „grüß' Gott Euch, liebe Geselln!“  
Und fragte sie her und hin;  
Dann plötzlich schwieg er: aus Waldesnacht  
Trat Jenny die Schäferin.

Seine Sinne hatten sie nie gesehn.  
Betroffen er vor ihr stand;  
Sie trug in Strahlen ihr schwarzes Haar,  
Durchflochten mit rothem Band.

Sie trug ein Nieder, Kornblumenblau,  
An silbernen Spangen reich,  
Und ihr Aug', umwölbt von dunkler Brau  
Blickte mild und muthig zugleich.

Robin rief: „Willkommen, wer immer du seist!  
Und suchest du unsren Schutz,  
Bei'm Himmel, um deinen süßen Leib  
Böt' ich dem Könige Trutz.“

Da lachte sie laut und rief: „Hab' Dank!  
Ich bin eine Warwick-Maid,  
Und brauch' ich Schutz, so sieh diesen Pfeil  
Und den Bogen an meiner Seit'.

Sie sprach es kaum, da brach mit Geräusch  
Ein Reh durch's knickende Holz,  
Sie rief: „schau auf!“ und mitten durch's Herz  
Drang ihr gefiederter Vogl.

Jung Robin sah's. „Und brauchst du nicht  
Meines Arm's“ — so rief er laut —  
„So nimm meine Hand und mein Herz dazu  
Und sei meine süße Braut.

„Ich bin Robin Hood. Im Scherwood-Wald  
Sollst du die Königin sein, —  
Was Bogen und Pfeil erreichen kann  
Ist alles, alles mein.“

Wohl ward sie roth und rief doch: „Ja!  
Ja, — und von Herzen gern,  
Ich will dir folgen wohin du gehst,  
Und dir dienen als meinem Herrn.

„Jetzt aber komm, und geleite mich heim  
In meines Vaters Haus;  
Wir feiern heute Kirchweihfest, —  
Nun wird es mein Hochzeitschmaus!“

Da brachen sie auf nach Litbury-Town,  
Little John der schritt voran,  
Auf den Schultern er einen Rehbock trug,  
Den man immer brauchen kann.

So ging's feldein. Schon grüßte der Thurm  
Von Litbury ganz in der Näh,  
Da sperrten fünf Bursche ihnen den Weg  
Und schrieen: „gebt uns das Reh!“

Ihre Messer blitzten. Da lachte laut auf  
Robin Hood und Little John,  
Sie schlugen zwei von den Strolchen todt,  
Die andern liefen davon.

Bei'm Himmel ein lustiger Stückchen Kampf  
Thät Robin nte bestehn; —  
Ich bin der Fiedler von Titbury-Town,  
Und habe mit zugesehn.

Ich stand kaum funfzig Schritt davon  
Und stedelte wacker mit drein,  
Auch aus der Stadt scholl Jubel her  
Bon Dudelsack und Schalmei'n.

Und als der Kampf vorüber war,  
Jung Robin war nicht matt,  
Er faßte Schön Jenny um den Leib  
Und tanzte hinein in die Stadt.

Da war auf Markt und Gassen schon  
Das Kirchweihfest im Gang,  
Selbst Tom, der Schreiber vom Gericht  
Ueber Tisch und Bänke sprang.

Er führte die Aune Marie zum Tanz,  
— Bei Gott, eine hübsche Dirn!  
Und richtig gezählt, jeden dritten Takt  
Da küßt er sie auf die Stirn.

Ich bin der Fiedler, und hab' es gesehn  
Und gönn's ihm auch von Grund,  
Denn meine Nanny war auch dabei  
Und die küßt' ich auf den Mund.

Jung Robin aber und Jenny schön,  
Die tanzten zum Vater in's Haus,  
Und als der Herr Pfarrer sein Sach' gethan  
Ging's tanzend wieder hinaus;

Hinaus in den Wald; da waren die Tisch'  
Unter'm Laubdach angericht't, —  
Ach, was ich da alles geessen hab'  
Vor Trinken weiß ich's nicht.



Nur in den Wabenhonig hinein  
 Schnitt ich ein tiefes Loch,  
 Und wenn ich daran denken thu  
 Schmeckt es mir immer noch.

Jung Robin und Jenny gingen zu Bett,  
 Wir aber schliefen aus,  
 Und als der nächste Morgen kam  
 Nahm Jeder was mit nach Haus,

Ich nahm einen Kuchen; er war nicht groß,  
 Doch war er auch nicht klein,  
 Ich lebt' an sieben Tag davon  
 Und lud noch Gäste ein.

Und halt! daß Eius ich nicht vergeß'  
 Vor lauter Hast und Eil':  
 Sie wurden getraut mit einem Ring;  
 Und nun dem Könige Heil!

Dem Könige Heil! und geb' ihm Gott  
 Einen jungen Prinzen bald; —  
 Ich aber will singen von Robin Hood  
 Und dem lustigen Scherwood-Wald.

---

## Anmerkungen.

Der Aufstand in Northumberland. (I. Percy und die Nortons.) Der Stoff dieser Ballade ist die große, ihrem Wesen nach katholische Schilderhebung der nördlichen Grafschaften im zwölften Regierungsjahr der Königin Elisabeth (1569). Sie endete mit der Niederlage, richtiger mit der völligen Ausrottung der Aufständischen. Ihr Führer war Thomas Percy, siebenter Graf von Northumberland, und der historische Verlauf des unglücklichen Unternehmens ist etwa folgender:

Unter der hohen Aristokratie von Schottland und England war man überet gekommen, Maria Stuart (damals bereits in englischer Gefangenschaft) mit dem Herzoge von Norfolk, einem bewährten Protestanten, zu vermählen und

dadurch die Kämpfe beizulegen, die Schottland seit der Flucht und Gefangennehmung der Königin zerfleischten. Dieser Plan hatte um so rascher und allgemeiner Anklang gefunden, als auch der englischen Krone mannigfache Vortheile daraus zu erwachsen schienen. Man gewärtigte die unbedingte Zustimmung Elisabeths, und ihr Günstling, Graf Leicester — mit den Absichten der Maria Stuart-Partei bekannt gemacht — unternahm es unaufgefordert, den Plan zum Vortrag bei der Königin zu bringen. Unglücklicherweise hatte diese schon vorher und von anderer Seite Kenntniß von allem Vorgefallenen erhalten und war in heftigsten Jorn darüber gerathen. Das Betreiben solcher Dinge ohne ihr Dazuthun und hinter ihrem Rücken erschien ihr als ein Eingriff in ihre königliche Gewalt, und der Umstand, daß es die gefangengehaltene und beargwöhnte Maria war, an die sich dieser Heirathsplan knüpfte, ließen sie denselben um nichts besser als ein Complot betrachten. Dazu kam endlich noch, daß es englischerseits zumest katholische Grafen waren, von denen dieser mittelbare Befreiungsversuch Marias erwogen und ausgegangen war. Elisabeth verfuhr mit gewohnter Raschheit: Graf Norfolk wanderte in den Tower und die Grafen von Westmoreland und Northumberland wurden an den Hof citirt. Letzterer schwankte noch, ob er der Vorladung Folge leisten solle oder nicht, als die Nachricht, daß man bereits Truppen ausgesandt habe, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn die Gefahr seiner Lage überschauen und zum Aeußersten greifen ließ. Er floh nächstlicher Weile zum Grafen von Westmoreland, sammelte dort seine Anhänger, warb Truppen und erließ ein Manifest, worin er seine Absicht aussprach: die alte Religion wieder herzustellen, die Thronfolge zu sichern und der Vernichtung des Adels vorzubeugen. Sein Banner (ein Kreuz mit den fünf Wunden Christi) trug Richard Norton, der mit allen seinen Söhnen (unter denen Thomas, Christoph und Marmaduk in Geschichtsbüchern namentlich aufgeführt werden) zum Kampfe für die Percys und „die gute alte Zeit“ herbeigekommen war. Die Aufständischen wandten sich zuerst nach Durham, verbrannten die Bibel und ließen Messe lesen; dann zogen sie nach Cliford-Moor bei Wetherby und hielten Musterung über ihre Truppen. Sie wollten jetzt nach York, änderten aber ihren Entschluß und erstürmten Barnard-Castle, das Sir George Bowes elf Tage lang gegen sie verteidigte. Ihr Plan war kühn genug, sich jetzt auf London zu richten, aber ihre Geldmittel waren alsbald derart erschöpft, daß die Truppen den bittersten Mangel litten und zu Hunderten heimlich davonliefen. Von Vordringen war nicht mehr die Rede; dennoch hielten die Grafen, mit äußerster Anstrengung, bis Mitte December das Feld, wo sie endlich der vereinigten Macht der Grafen Suffez und Warwick bei Bramham-Moor unterlagen und nach Schottland flohen. Die Kämpfe selbst hatten wenig Blut gekostet, desto blutiger verfuhr jetzt das Kriegsgefetz in den so leicht eroberten Provinzen. Jede Theilnahme am Aufstand wurde mit dem Tode bestraft und Sir George Bowes (der Vertheidiger von Barnard-Castle) prahlte damit, „daß zwischen Newcastle und Wetherby kein Dorf sei, wo er nicht seinen Galgen errichtet habe.“ Die verübten Grausamkeiten überstiegen um vieles jene blutigen Schlachtereien, womit 120 Jahre später der berückigte Jeffreys den Monmouth-Aufstand beschloß und unwissentlich die Art an den stolzen Baum der Stuarts legte.

(II. Percy's Tod.) Graf Northumberland, nachdem er von den Grenzräubern geplündert worden war, erreichte das Haus Sektors von Harlaw, aus der Familie Armstrong, der ihm von früher her zu Dank und Treue verpflichtet war. Dennoch verrieth ihn dieser für eine Summe Geldes an Graf Murray den Halbbruder Maria Stuarts und damaligen Regenten von Schottland. Dieser schickte ihn nach Loughleven-Schloß, dessen Herr und Besizer ein William Douglas war. Der Verrath Sektor von Harlaw's erregte allgemeinen Abscheu im Lande und gleichzeitige Schriftsteller berichten uns, daß „einen Sektor-Mantel tragen“ damals zum Sprüchwort wurde und gleichbedeutend war mit Freundes-Verrath.

Graf Northumberland blieb in Loughleven bis 1572. Um diese Zeit ward er durch den Grafen Morton (als Nachfolger Murrays zum Regenten von Schottland gewählt) an Lord Sunden, nach Perth hin, ausgeliefert und wenige Tage später in York enthauptet. Man hat diese Auslieferung damit entschuldigen wollen, daß Graf Morton, als Vertreter der protestantischen Partei des Landes, die Freundschaft Elisabeths um jeden Preis habe erkaufen müssen, doch übersieht man dabei, daß englischerseits eine Bestechungssumme gezahlt und zwischen Graf Morton und William Douglas getheilt wurde.

Die Ballade enthält, in allzu historischer Treue, diesen Doppelverrath und führt — bis zur Verwirrung — die Armstrongs, den falschen Sektor, die Grafen Murray und Morton und schließlich erst den William Douglas an uns vorüber. Ich glaub' es verantworten zu können, daß ich von dieser Zersplitterung abgestanden bin und mit Umgehung des Sektor von Harlaw lediglich den Douglas zum Träger des begangenen Freundschaft-Verrathes gemacht habe. Die Ballade wird durch diese Geschlossenheit und Concentrirung ungleich wirksamer, was mir jeder bezeugen mag, der die Uebersetzung mit dem Originale vergleicht. Ich habe aber zu diesem meinem Verfahren, außer der poetischen Berechtigung, auch ein gleichsam der Geschichte dieser Balladen entlehntes Recht gehabt. Es unterliegt nämlich kaum einem Zweifel, daß das ganze erste Drittel dieser zweiten Abtheilung (Percy's Tod) ein bloßes Flickwerk ist und daß namentlich der Anfang — die Klage Percy's über sein unglückliches Loos — die Einleitungstropfen einer ganz andern Ballade sind, welche die Schicksale des Grafen von Westmoreland, während seiner Flucht nach Flandern, zum Gegenstand hat.

Das Zwischenpiel mit der Zauber-Lady (Maria Douglas) ist begreiflicherweise Erfindung des Dichters; nichtsdestoweniger liegt auch ihr ein historisches Faktum zum Grunde und wiewohl wir über die Zauberkünste der Maria Douglas selbst nichts Bestimmtes erfahren, so ersehen wir doch aus alten Chroniken, daß ohngefähr 25 Jahre vor den hier geschilderten Ereignissen, Lady Jane Douglas — eine nahe Verwandte des William Douglas von Loughleven — wegen Zauberei hingerichtet wurde. Der Dichter (aller Wahrscheinlichkeit nach dem gastfreien und liederkundigen Hause der Percy's nahe stehend) hat jene Vorgänge innerhalb der benachbarten schottischen Districte, unzweifelhaft gekannt und voll poetischen Tactes, die Lady Jane zur Mutter der Maria Douglas erhoben.

Außer ihrem Werth an sich bieten die in Rede stehenden Balladen noch das Interesse, daß sie das letzte Aufflackern des von da ab erlöschenden Min-

Strelthums sind. In ihnen weht noch jener poetische, in seinen höchsten Schönheiten oft undefinirbare Geist, der die alten Minstrelgefänge so wunderbar charakterisirt, während fast alles, was der nach-elisabethischen Zeit auf dem Balladengebiete angehört, zur bloßen gereimten Prosa herabsinkt und zu jener Bänkelsängerei wird, aus deren bleiernnen Banden erst — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — die Rückkehr zum Mittelalter und zu den Schätzen des Volkslieds, die englische wie auch unsere Balladenliteratur erlöst hat.

---

**Sir Patrick Spence.** Dr. Percy und Andere haben sich bemüht, das historische Faktum ausfindig zu machen, das dieser in Wahrheit alten und vielfach übersehten Ballade zum Grunde liegen möge. Ihre Bemühungen sind fruchtlos geblieben. Andere Wünsche hegte Walter Scott diesem Gedichte gegenüber. Es war ihm nicht motivirt genug und er hielt es, vor Aufnahme desselben in sein „Minstrelsy of the Scottish Borders,“ für durchaus nöthig, Motive hinzu zu erfinden. Nach meinem Dafürhalten ist er dabei vollständig irre gegangen und statt eines durch und durch poetischen, vielleicht sogar um eben seiner Räthsel und seines Halbdunkels willen, so anziehenden Gedichtes, hat er eine mäßig motivirte Geschichte zusammengestellt, der eben nichts fehlt als — der lebendige Odem. Es ist mir unbegreiflich, daß es Uebersetzer von entschiedenem Talent geben konnte, welche der Scott'schen Verschlimmbesserung den Vorzug vor dem rührend-schönen Original gegeben haben. —

---

**Edward, Edward.** Dr. Percy giebt in seinen Relics diese vielleicht berühmteste und jedenfalls verbreitetste Ballade seiner Sammlung mit der kurzen Bemerkung, „daß sie ihm durch Sir David Dalrymple zugestellt worden sei.“ Es ist — ich weiß nicht auf welche Autorität und welches Zeugniß hin — gäng und gebe geworden, diese Ballade für eine der allerältesten anzusehen, vielleicht lediglich um ihrer Orthographie willen. Ich gedenke — andern Orts — gelegentlich einmal den Beweis anzutreten, daß gerade diese Ballade nur der Wiederbelebungs- oder Auferstehungsperiode des Alt-Englischen und durchaus nicht der Zeit des eigentlichen Minstrelthumes angehören kann.

---

**Jung Musgrave und Lady Barnard.** Diese Ballade ist alt und muß in hohem Maße volkstümlich gewesen sein. Wir finden dieselbe in vielen alten Stücken erwähnt und Stellen aus ihr citirt. Beaumont und Fletcher's Knight of the Burning Pestle nimmt in seinem fünften Akt Bezug darauf und in Sir William Davenant's Schauspiel „The Witts“ prahlt Einer: daß er „Jung-Musgrave“ singen könne und in Bezug auf „Chevy-Chase“ mit jeder Perche es

aufnahme. Es existirt auch eine neuere Fassung dieser alten Ballade, doch reicht sie an die Schönheit des Originals nicht annähernd heran und begnügt sich damit, eine tendenziöse, aus der Puritanerzeit stammende Langweiligkeit über all die frische Ursprünglichkeit auszugießen, die durch die angehängte Schlußstrophe:

„So kam die Luß zu bösem Leid; —  
Wir aber beten all:  
Halt' uns, o Herr, von Sünde fern  
Und bring' uns nicht zu Fall.“

am besten charakterisirt wird.

**Lord William und Schön-Margret.** Diese alte Ballade (ihr voller Titel lautet: Schön-Margrets Schicksal oder Jung-Williams furchtbarer Traum in seiner Hochzeitsnacht, nebst plötzlichem Tod und Begräbniß dieses edlen Paares) soll nach Dr. Percy das freilich seitdem zerlungene und abgeschwächte Volkslied sein, von dem uns ein der Fletcherschen Stücke (the knight of the burning pestle) sechs Originalzeilen aufbewahrt und überliefert hat. Vielleicht auch sind diese sechs Zeilen die einzigen Ueberbleibsel einer seitdem nicht bloß zerlungenen, sondern völlig verlorengegangenen alten Ballade und bilden statt eines leise variirenden Citates aus „Lord William und Schön-Margret“ vielmehr das Saatkorn, daraus diese Ballade (wie nachweislich so viele andere) erst emporgewachsen ist. Diese sechs Zeilen lauten:

You are no love for me, Margaert  
Du bist kein Lieb für mich, Margret  
I am no love for you  
Und ich kein Lieb für Dich

und weiterhin:

When it was grown to dark midnight  
Als Mitternacht gekommen war  
And all were fast asleep  
Und tiefer Schlaf ringsum,  
In came Margarets grimly ghost  
Da stand der Geist Schön-Margrets  
And stood at Williams feet  
Zu Williams Füßen stumm.

Diese wenigen Zeilen geben in der That den Hauptinhalt der ganzen von mir übersehten Ballade, nämlich: das Verlassen einer aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ebenbürtigen Braut und nach dem gewaltsamen Tode der letztern, ihr Erscheinen als Geist am Hochzeitsbett des früheren Geliebten. Hierzu gesellt sich als ein Drittes, Wesentliches nur noch der Schluß: das Zusammenwachsen der

Rosenbüsche über den Gräbern der Liebenden. Diese drei Hauptzüge scheinen den englischen Balladenschreibern zu allen Zeiten besonders lieb und werth gewesen zu sein, denn wir besitzen mehr als ein Duzend älterer und neuerer Balladen, darin die eine oder andere jener Situationen ihren poetischen Ausdruck gefunden hat. In „Lord William und Schön-Margret“ haben wir eben alles Drees; „Lord Thomas und Schön-Elinor,“ sowie „Lord Thomas und Schön-Anne“ begnügen sich mit Darstellung der Untreue gegen eine erste Geliebte; „Jung-Williams Geist“ und „Margrets Geist“ \*) variiren das Thema von der Gespenstererscheinung und „die Douglas-Tragödie,“ sowie das schon oben genannte „Lord Thomas und Schön-Anne“ bringen die liebliche Geschichte von den zusammenwachsenden Rosenbüschen. Der Ursprung dieses sinnigen Bildes findet sich in „Tristan und Isolde“, wo uns von einer Pflanze erzählt wird, welche die Gräber beider Liebenden mit einander verband und auf Befehl König Marc's dreimal vergeblich abgehauen wurde.

**Die Jädin.** Ueber die dem dunkelsten Mittelalter angehörige Vorstellung, die dieser Ballade zum Grunde liegt, ist es überflüssig, hier Worte zu verlieren; — sie ist längst als Erfindung eines blinden Fanatismus aufgedeckt. Aber auch der Aberglaube hat seinen Poeten und hier haben wir einen solchen. Ich gebe das Gedicht nicht um seines Inhalts willen, sondern trotz desselben; ich gebe es überhaupt nur seiner poetischen Form und Darstellung halber, über deren Werth mir kein Zweifel obzuwalten scheint. Der Stoff ist wahrscheinlich einer italienischen Erzählung entlehnt. „Mirryland“ soll Mailand sein und der Umstand, daß letzteres an der Etsch, nicht aber (wie der Balladenschreiber glaubt) am Po liegt, verschlägt wenig, da die alten Minstrel's unter anderm auch schlechte Geographen waren. — Das Original (the Jew's daughter) hat keinen Schluß; mit Hülfe jedoch einer nabellegenden Wendung (statt: „hinter Mirryland“ — hab' ich übersezt: „über Mirryland, weit über“) ist es mir geglückt, durch Hinweis auf den Himmel, das Gedicht einfach und natürlich zum Abschluß zu bringen, Wer mich deshalb tadeln will, vergegenwärtige sich meine

\*) Diese beiden Balladen haben in England die Meinung wachgerufen, daß unsere „Lenore“ auf englischem Boden gewachsen und Bürger's Verdienst nicht wesentlich größer als das eines Bearbeiters sei. Diese Vorstellung ist eitel und ungerecht. Es ist bekannt, daß die zufällig auf der Wanderschaft gehörten Worte:

Wir und die Todten reiten schnell, —  
 Graut Liebchen sich vor Todten?!

unserm alten Balladenmeister zu seiner Lenore Veranlassung gegeben haben und wenn er auch — was wahrscheinlich ist — das Gedicht „Jung-Williams Geist“ gekannt haben sollte, so muß doch jedem Leser, bei etwaigem Vergleiche beider, klar werden, daß es eines schöpferisch-poetischen Genius bedurfte, um die Lenore aus jenem dürftigen Reim emporzuwachsen zu lassen. Wenn man derlei Dinge als Plagiat bezeichnen will, so giebt es keine selbstständigen Dichter mehr, denn irgend woher nimmt eben jeder seinen Stoff.

**Abſicht:** nicht literariſch iſtereffante Beiträge, ſondern Gedichte liefern zu wollen.

**Lord Murray.** Das dieſem Liebe zu Grunde liegende Faktum hat auch in der alt-ſchottiſchen Ballade „Young Waters“ einen rührend ſchönen Ausdruck gefunden. Was in dem Liede nur angedeutet wird, ſpricht die Ballade unverhohlen aus. Die Königin Anna von Dänemark hatte in Gegenwart ihres Gemahls Jacobs VI. von England (ſpäter Jacob I. von England) den „hübschen Grafen von Murray“ mehr warm als weiſe, mit Anerkennung überhäuft und dadurch die Eifersucht des Königs rege gemacht. Wenige Tage ſpäter, am 7. Februar 1592, ermordete George Gordon, Graf von Huntley, den „hübschen Grafen“ und war, nach damals allgemein verbreiteter Meinung, nichts weiter, als ein Werkzeug des raſchſüchtigen Königs. Man wurde in dieſem Glauben durch die Thatſache beſtärkt, daß Jacob keinen Augenblick Sorge trug, den Mörder und ſeine Spießgeſellen vor Gericht zu fordern. Robertſon, in ſeiner Geſchichte Schottlands, erwähnt der Thetlnahme oder gar der Anregung des Königs zu dieſem Morde mit keiner Sylbe und bezeichnet die Unthat lediglich als einen Ausbruch privater Rache Lord Huntley's gegen „den hübschen Grafen“. Dieſer verdiente übrigens — wenn einem Bilde Glauben zu ſchenken iſt, das ſich noch jezt im Beſitz der Murray-Familie befindet — ſeinen Beinamen mit vollem Recht und ſcheint, einer Familien-Tradition nach, vor allen ſelbſt von ſeiner Schönheit überzeugt geweſen zu ſein, da er — noch im Sterben — dem Gordon von Budy (der ihm die erſte Kopfwunde beibrachte) zugerufen haben ſoll: Du verunglimpftſt ein hübscheres Geſicht, als dein eignes iſt.

**Robin Hood.** Der volle Titel des alten Originals lautet: „Eine neue Ballade vom kühnen Robin Hood; enthaltend ſeine Geburt, Erziehung, Tapferkeit und Hochzeit in Litbury. Urſprünglich berechnet für Staffordſhire, aber auch zu brauchen in Derbyſhire und Kent.“ Ueber das Alter dieſer Ballade entſpann ſich eine Controverſe zwiſchen Dr. Percy und Ritſon. Letzterer — der ſie in ſeiner „Sammlung alter Balladen“ zuerſt veröffentlichte — bezeichnete ſie darin als eine der älteſten im Robin Hood-Cyclus und griff ſeinen Gegner Percy heftig, wiewohl ohne Beibringung ſichhaltiger Gründe an, als dieſer das hohe Alter eben dieſes Gedichts bezweifelte und den Beweis verſuchte, daß es vor dem Regierungs-Antritt Karls I. nicht geſchrieben ſein könne. Das Publikum ſtellte ſich auf die Seite Percy's und mit Recht. Der Schluß der Ballade — an deſſen Richtigkeit zu zweifeln nicht der geringſte Grund vorliegt — ſpricht ganz entſchieden dafür, daß das Gedicht in der nach-elſabethiſchen Zeit geſchrieben ſein muß. Erſt während der Regierung der Königin Elſabeth wurde es Sitte, derartige Balladen mit einem Hoch auf die Königin beginnen oder enden zu

lassen und das „Heil dem König“, womit der Dichter des Robin Hood seine Ballade schließt, erweist ihn nothwendig als einen Zeitgenossen Jacobs I. oder Karl Stuart's, trotzdem er sich den Fiedler von Litbury (der er immerhin gewesen sein mag) nennt und uns versichert, daß er der Hochzeit seines Helden (Robin Hood) in eigner Person beigewohnt habe. — Ein zweiter Beweis für die verhältnißmäßige Neuheit der Ballade (die aller Wahrscheinlichkeit nach eine geschickte Vereiniung zweier Gedichte ist, von denen das erste mit der Besiegung Little Johns im Hause des alten Gamwel abschließt und das andere mit dem Zuge Robin Hoods nach dem Sherwood-Wald beginnt) liegt darin, daß „Jenny die Schäferin“ (wie ich zu übersetzen vorzog) im Original als „Clorinda“ vorgeführt wird, ein den Schäferspielen entlehnter Name, wie sie erst während des 17ten Jahrhunderts (versteht sich mit Ausnahme der puritanischen Zeit) im Schwunge waren.

---



# Goldene Hochzeit.

Von

Theodor Fontane.

---

Sie hießen Großvater und Großmutter; jedes Kind im Dorfe kannte sie. Sie hatten selbst einst Kinder gehabt, zwei Söhne; aber das war lange her. Der eine starb jung, der andre war im Felde geblieben; nun war das Dorf ihr Kind und morgen war goldene Hochzeit.

Sie bewohnten ein Häuschen, das ihnen die Gutsherrschaft geschenkt hatte. Jeder im Dorfe gab ihnen nach seiner Kraft; aber sie verdienten auch dazu. Großvater war Zimmermann gewesen und war es noch. Wenn der Sommer kam, nahm er Axt und Säge über die Schulter und ging „scharwerken“, wie er's nannte. Was er darunter verstand, war nur aus seiner Arbeit abzusehen. Er flickte Treppen und Scheunthore, machte Schwellen und Leitersprossen, und so alt er war, 's ging ihm flink genug von der Hand. Im Winter saß er hinterm Ofen und spaltete Schindelholz; Großmutter's Spinnrad surrte ihm dann zur Seite und ein Rothkehlchen, das sich ihnen aus freien Stücken zugesellt hatte, zwitscherte leis aus seinem Bauer herab. Es hätte lauter singen können, ohne zu stören, denn die beiden Alten waren halbtäub und nur untereinander verstanden sie jedes Wort.

Sie wohnten jetzt zehn Jahre in ihrem Häuschen. Damals hatte der Gutsherr gesagt: „Großvater, bau' ein Haus, so und so.“

Der Alte war an's Werk gegangen (denn er war noch rüstig damals) und sich da, in zwölf Wochen hatte er's hergerichtet, das ganze Haus: eine Stube, ein Flur, eine Küche und ein rothes lachendes Dach drüberhin. Als er fertig war, war auch der Gutsherr schon zur Stelle und sagte: „nun bleib nur gleich hier, Du hast es für Dich gebaut.“ Der Alte wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte; zuletzt that er beides. Und wie die Freude nie allein kommt, so auch hier. Das ganze Dorf, das nicht zurückbleiben wollte hinter der Herrschaft, hatte sich aufgemacht wie zur Kirmeß und eh noch der Alte sein neues Besizthum dreimal umschritten und die Wirklichkeit seines selbstgebauten Hauses mit Händen gefühlt hatte, da kam es schon die Dorfgasse herauf, in langem Zuge Männer und Frauen, jeder mit einem Stück in die Wirthschaft und alle mit lachenden Gesichtern. Der Kupferschmied, der den Zug eröffnete, brachte einen Kessel und schlug ihn wie eine Pauke. Das war zuviel für Großmutter; sie vergaß fast das Haus über den Kessel, und wäre sie hundert Jahr alt geworden, diesen Tag hätte sie nicht vergessen.

Seitdem waren zehn Jahre vergangen, still, geräuschlos, zufrieden. Sie forderten nichts vom Leben, drum hatten sie Alles. In der Küche, jahrein, jahraus, brodelte im braunen Topf ein brauner Trank, den nannten sie „Kaffee“ und Großmutter lebte davon. Der Alte blies Wolken aus seiner kurzen thönernen Pfeife und wenn man ihn fragte: Großvater, wie geht's? so antwortete er: 't geht jo, id' hev min Pip Toback.

Nun war Pfingsten. Die Sonne ging festlich auf und blickte in das Zimmer der alten Leute. Die schliefen noch und selbst das Rothkehlchen saß geduckt in einer Ecke des Bauers. Aber die Wände trugen schon ihr pfingstlich Kleid und der Schatten der grünen Maienblätter tanzte auf Diele und Decke umher. Am Fenster stand ein fichtner, blankgeschenerter Tisch und in der Mitte desselben lag eine aufgeschlagene Bibel. Der Goldrand an Schnitt und Ecken war abgegriffen; man sah, es war eine Bibel zum Lesen.

Nach einer halben Stunde sah die Sonne wieder nach; da waren die alten Leute auf und schon fertig zum Kirchgang. Groß-

vater trug seinen langen blauen Rock mit dem Stehtragen und den großen, seide=besponnenen Knöpfen. Die Schöße gingen bis nahe an die Knöchel und man sah wenig von den sammtnen Kniehosen und schwarzen Seidenstrümpfen, Ueberbleibseln aus einer längst vergangenen Zeit. Er stand jetzt am Fenster, daran ein kleiner mit rothem Papier umklebter Spiegel hing und sein spärliches, schneeweißes Haar nach hinten streichend, versuchte er mit einem Kamm es festzustecken. Dabei zitterte der alte Mann und es war doch Pfingsten.

Großmutter war in der Küche beschäftigt und durch die halbgeöffnete Thür klang von Zeit zu Zeit das Knallen und Knistern eines lustigen Feuers. Sie stand am Heerd, gepuht, aber gebückt; — eine hübsche alte Frau. Der schwarze, großgeblühte Wollenrock, darauf sich das saubere Brusttuch noch weißer abhob als es war, ließ ihr gut und der schmale Streifen grauen Haares, der glattgeschheitelt unter der Seidenmütze hervorsah, gab ihr ein freundliches und ehrwürdiges Ansehen. Sie lächelte; war es die Freude an diesem Tag, oder war es mehr?

Sie trat jetzt wieder in die Stube zurück und den Alten leise auf die Schulter klopfend, sagte sie: drink, Bader, et is Pingsten-Koffee un en Ehren-Koffee darto.

Der Alte nahm und trank; aber ihn fröstelte nach wie vor, und auf die Sonne zeigend, die immer heller in's Zimmer schien, sagte er: kumm in de Sün, Dling, mi freert.

Er legte seinen Zeigefinger in die aufgeschlagene Bibelstelle, klappte das Buch zu und ging in den Hof. Großmutter folgte ihm auf den Fuß. Der Hof war ein eingezäuntes Viereck, aber so klein, daß ein Kastanienbaum, der in der Mitte stand, mit seinen Zweigen den ganzen Fleck überdachte. Um den Stamm des Baumes herum zog sich eine Rasenbank, die blizte jetzt von Thautropfen.

Der Alte wollte sich setzen. Lof 'n beten — rief ihm die Alte zu:

Morgendau un Morgenrod

Laten wol sien un hebbden den Dod;

aber der Alte saß schon und sie setzte sich zu ihm.

Der Himmel war tiefblau und lachte. Kief Dilling — fuhr die Alte fort — de Håwen (Himmel) is so apen, as wull he seggen: kamt in, Kinner.

Der Alte schwieg; er schien nicht gehört zu haben, was sie sagte. Auf den Zweigen über ihnen hüpfen die Vögel hin und her und gestreift vom Flügel des einen oder andern, fiel von Zeit zu Zeit ein Blüthenblatt auf den Schooß der alten Leute. Sie achteten es nicht, und aufathmend in der warmen Juniluft, starrten sie durch den offenen Lattenzaun in ein unabsehbares Saatsfeld hinein, dessen Halme kaum sich neigten, so stille war die Luft. Durch das Grün der Saat lief hier und da in breiten Streifen ein gelbes Rapsfeld und würzte Nähe und Ferne mit seinem Duft.

Großvater schlug die Bibel auf und sagte: we will'n wat lesen und wat recht schön's darto; nich all Sündag is Pingsten un nich all Pingsten is goldne Hochtit.

Er las und sie hörte, was beide auswendig wußten. Eh er noch beendet hatte, da war es plötzlich, als käme ein Luftzug, ein langsam-feierliches Wehen über die Felder her und die Halme tief niederbeugend, fuhr es jetzt mit lautem Geräusch durch den Wipfel des Baumes. Die Vögel fuhren erschreckt in die Luft; es war, als sei ein Sperber unter sie gefahren. Dann wiederum war alles still.

Eine Stunde verging; fröhliche Pfingstglocken riefen zur Kirche; da kam es singend und scherzend die Dorfgasse herauf; der Gutsherr und der Prediger voran und Mädchen und Knaben mit Kränzen und Blumen hinterdrein. Sie traten in das Haus und endlich in den Hof. Des Gutsherrn Tochter, ein Blondkopf mit langen Flechten, küßte die schmalen Lippen der alten Frau, — sie waren kalt; der Prediger ergriff die Hand des Alten — sie war kalt. „Wir kommen zu spät — wandte er sich an die Umstehenden — sie sind getraut für immer.“ Dann nahm er die Bibel und den Spruch erblickend, darauf die Hand des Alten geruht hatte, las er mit bewegter Stimme: Du bist ein frommer und getreuer Knecht gewesen, gehe ein zu Deines Herren Freude. —

# Balladen.

Von

Friedrich Eggers.

---

## Haralda.

„Mein Vater liebt mich nimmer  
Und ist mir nicht hold gesinnt,  
Und bin doch seine Tochter  
Und seines Weibes Kind.  
Sein Herz ist bei dem Bruder,  
Den ich nie gesehen hab',  
Mein Herz hat keinen Buhlen,  
Als meiner Mutter Grab.“

Der greise alte König,  
Der herrschte weit und stark,  
Es blickte auf seine Thaten  
Die Sonne von Dänemark.  
Der greise alte König  
Der hatt' einen tiefen Gram,  
Der kam ihm über die Augen,  
Wenn die Nacht gezogen kam.

Was helfen ihm seine Lande,  
Was hilft ihm sein Heldenthum?  
Ein Wiking hat ihm genommen,  
Den Erben von Land und Ruhm. —

Des Königs Tochter Harald  
Geht an des Meeres Strand,  
Ein Fahrzeug läßt sie rüsten,  
Das sie da drunten fand.

Was will die Königstochter  
Auf dem weiten falschen Welt?  
Sie will sich Liebe suchen  
In der weiten falschen Welt.  
Sie fährt wohl tausend Meilen  
Ueber grünem und blauem Grund,  
Sie sucht nach ihrem Bruder  
In Franken und Burgund.

Ein Raubschiff kreuzt ihr Segel,  
Da klingen die Schwerter scharf,  
Den Speer wohl auf den Räuber  
Mit eigner Hand sie warf.  
Und seine Genossen alle,  
Die fallen zur selben Stund';  
Der Wikling liegt gebunden  
In ihres Schiffes Grund.

Ihn sieht ein alter Ritter,  
Der mit der Jungfrau war;  
Da löst er ihm die Bande,  
Rüßt ihm die Hände gar,  
Und trägt auf seinem Rücken  
Den wunden Mann auf's Deck:  
„Das ist deines Vaters Erbe,  
Das ist ein Dänenred!“

Die Königstochter erschrocken  
Kniet nieder bei ihm dicht,  
Ihr Antlitz sieht sie blieden  
Aus seinem Angesicht.  
Sie pflegt mit weichen Händen  
Die Wund' an seiner Brust,

Sie läßt die Segel wenden  
Und weint vor Weh und Lust.

Noch immer von dem Thurne  
Späht der König nach dem Sohn:  
„Mein Sohn ist mir genommen,  
Meine Tochter ist entflohn,  
Es rinnen die schnellen Tage,  
Die mir noch übrig sind,  
Wann kommt mir mein geraubtes,  
Wann mein entflohn's Kind?“ —

Da leuchten weiße Segel  
Fern auf des Meeres Höh', —  
Er sandte sie aus zu suchen  
In der weiten, wüsten See —  
Da klingen so hell die Hörner  
Vom Meer in's Land herein,  
Dem König beben die Glieder,  
Ihm dünkt, es kann nicht sein.

Da rufen die Kriegerhaufen,  
Sie rufen, daß es halt:  
„Wir bringen die Königsfinder  
Haralda und Harald.“  
Der König sieht sie kommen,  
Er tritt aus dem goldnen Haus,  
Er weiß nicht, beginnt sein Leben,  
Oder ist es aus.

Er jauchzt in des Sohnes Armen,  
Sein Herz ist nicht mehr alt,  
Er weint in der Tochter Armen,  
Sein Herz ist nicht mehr kalt.  
„Nimm hin mein Land und Krone,  
Nimm hin mein Reich, o Sohn,  
Dein Vatererb' an Liebe,  
Ich gab dir's lange schon,

Was mir noch übrig blieben  
 Und mir im Herzen liegt,  
 Deine Schwester muß es haben,  
 Die hat mich ganz besiegt!“

König Radgar.

Hell schimmern die weißen Segel,  
 Die Winde seewärts wehn,  
 König Radgar und seine Gefellen  
 Die wollen zu Schiffe gehn.  
 Wollen sie aus auf Brautfahrt,  
 Oder nehmen ein fremdes Land?  
 Ihre Fahrt ist nicht so lustig,  
 Nicht so ungerecht ihre Hand:

König Ivor war gekommen,  
 Von Schottland über Meer,  
 Er hatte tödtlich erschlagen  
 Radgar's Bruder mit dem Speer.  
 Nun segelt der Fjorden-König  
 Ueber die grüne Fluth,  
 Er muß mit Ivor's Blute  
 Rächen des Bruders Blut.

Er steht voran auf dem Schiffe  
 Hinter goldnem Drachenbug,  
 Die Schiffe heben die Schwingen,  
 Das ist ein prächtiger Zug.  
 Die Bogen rauschen und klingen  
 Die Sonne flammt herauf,  
 Zwei weiße Schwäne mit Singen  
 Zwei Schwäne ziehen voraus.

König Radgar glänzt in Stahle,  
 Einen Helm sein Goldhaar trug;  
 Seine Krone darf er nicht tragen,  
 Bis er den Mörder schlug.



König Ivor steht vom Thurme  
Die Schiffe im Sonnenlicht:  
„Nun ist meine Stunde kommen,  
Nun kommt mein Strafgericht.“

„Ich kann meine Insel nicht bergen  
In's tiefe, tiefe Meer,  
Die Schwäne würden ihm sagen,  
Wo sie geborgen wär';  
So rufe denn unsre Mannen  
Und rüste dich, mein Sohn,  
Ich fechte für mein Leben,  
Fechte du für deine Kron'!“

Nun klangen Hörner und Schilde,  
Biel Blut rann in das Meer;  
König Radgar traf den Alten,  
Er traf ihn mit dem Speer.  
Nun darf er die Krone tragen,  
Er setzt sie auf bei'm Wahl,  
Nun triefen von Meth die Hörner,  
Harfen klingen im Saal.

Die Schiffe schwanken im Hafen,  
Sie schwanken im Morgenlicht;  
Die Schwäne ziehen heimwärts,  
König Radgar aber nicht.  
„Mein König, laß uns segeln.“  
Spricht da ein alter Gesell',  
„Dein Bruder trinkt in Walhalla,  
Nun glänzt deine Krone so hell!“ —

Spricht Radgar: „Biel schöner glänzet  
Des todten Königs Kron'!“  
Spricht der Ritter: „Land und Krone  
Gehören Ivor's Sohn!“

Du darffst nun die deine tragen,  
Doch die von Schottland nicht,  
Zu Schiff, zu Schiff, mein König,  
Die Segel glänzen so licht!“ —

Spricht Radgar lachend: „die Krone,  
Die ist dem Knaben zu weit,  
Zu lange trug ich keine,  
Nun will ich sie tragen all' heid'.  
Wohlauf, wohlauf Gesellen,  
Genug mit Trinken, genug,  
Normannen-Adler rastet  
Nimmer auf halbem Flug!“ —

Der Sturm jagt über die Haide,  
Die Wollen hangen schwer;  
Zwei schwarze Raben mit Krächzen  
Fliegen vor seinem Heer.  
König Radgar glänzt in Stahle,  
Auf dem Haupt die zackige Kron',  
Doch heller glänzt eine andre,  
Die trägt König Ivor's Sohn.

Nun klangen Hörner und Schilde  
Biel lauter der Schlachtruf doch,  
Die rothen Haideblumen  
Tranken sich röther noch.  
Es bricht an Schottlands Felsen  
Manch' scharfer Normannen-Stahl. —  
König Radgar mit seinen Gesellen  
Liegt todt auf fremder Wal.

---

# Der Frack des Herrn von Chergal.

Von

Wilhelm v. Merckel.

---

Herr von Chergal, Erb-, Grund- und Gerichtsherr von, zu und auf Klein-Mittel-Pritschenrode, auch Präbendarius und Stiftsvoigt, trug einen schwarzen Leibrock, von dem er selbst mit Befriedigung betheuerte, nicht mehr genau zu wissen, wann derselbe das Licht der Welt erblickt habe.

Dieses Meisterstück der Vergangenheit erfreute sich einer ausgezeichneten Mißgestalt. Der Kragen war hoch und steif, und lief, wie die Ringmauer eines Burgfriedens, der an einem Hügel hinauf liegt, lang gestreckt vom Halse rechts und links weit auf die Brust herab, wo er mit seinen Enden zwei in's Meer überhängenden Klippen, oder, um es prosaischer auszudrücken, zwei offenstehenden Scheunthoren nicht unähnlich sah. Die beiden Seitenflügel, auf deren Jedem eine dichtgedrängte Reihe Knöpfe vom untern Zipfel nach den Ärmeln aufwärts, wie im Gänsemarsch begriffen, einen Halbkreis beschrieb, bildeten beinahe gleichschenklige Dreiecke, als deren spitze Winkel jene Kragenden figurirten, und als deren Basis man sich diejenige Linie zu betrachten hat, welche man sich von der concavsten Stelle des Frack-Ausschnittes bis unter die Ärmel gezogen denken kann.

Dieser Ausschnitt, das privilegirte Merkmal, durch welches der ächte Frack einzig und allein sich von seinem unvollkommenen Vorfahren, dem Koche mit aufgestülpten Schößen, und von seinem ausgearteten Nachkommen, dem jetzigen Reit-, Jagd- und Phantastefracke, unterscheidet, dieser Ausschnitt bei dem Kleidungsstücke, welches der Gegenstand unsrer Beschreibung ist, verrieth eine Epoche der Mode, wo die Consequenz des Principis ihr Extrem erreicht hatte; denn er erstreckte sich über beiden Hüften, gleich tiefen Buchten, in das Festland der Hinterseite hinein, welchem bei solcher Bedrängniß und Beeinträchtigung nichts übrig blieb, als von der Bandenge der Taille abwärts zwei äußerst schmale Tuchstreifen unter dem Namen der Frackschöße, wie parallele Landzungen, auslaufen zu lassen.

Die ohnehin mehr als proportionirte Länge dieser Schöße, welche, wegen der unvermeidlichen Enge der darin angebrachten Taschen, sobald Herr v. Chergal irgend Etwas in dieselben versenkt hatte, einer ihren frischverschluckten Fraß schwerverdauenden Schlange nicht wenig glichen, erhielt dadurch noch eine bedenkliche Steigerung, daß die Punkte, wo diese Landzungen gleichsam ihre Wurzel hatten, nämlich die beiden Diosturenknöpfe, nicht, wie heut zu Tage die frivole Kunst es eingeführt hat, fast auf dem unnenbarsten Theile des menschlichen Körpers, sondern vielmehr ziemlich in der Mitte des Rückens befindlich waren, woselbst sie, dicht neben einander stehend, mit den beiden Punkten, wo die Rückennähte in die Aermellöcher mündeten, abermals ein gleichschenkliges Dreieck herstellten.

Dem, wie wir uns schmeicheln, genügend veranschaulichten Charakter des Leibrockes entsprachen die Aermel; ihr Zuschnitt war augenscheinlich dem Modell einer Herkuleskeule entnommen, deren kolbenförmiges Ende nach oben gewendet die Achseln bedeckte. Sie waren mit einem bedeutenden Aufwande von Falten angefüllt, und in diesem aufgepufften Zustande schienen sie die Stelle von Expalotten vertreten zu wollen.

Wir brauchen dem geneigten Leser schwerlich erst noch besonders zu empfehlen, von unserm modernen Geschmacke zu abstrahiren, wenn wir versichern, wie Herr von Chergal zu jener fernen Zeit,

als er mehrgedachten Frack neu aus den Händen des Kleiderkünstlers empfing, nach sorgfältiger Prüfung vor dem Spiegel mit Genugthuung anerkennen mochte, daß derselbe nach allen Regeln der Sitte gebaut sei und ihm demgemäß vortrefflich sitze. Herr von Chergal stand damals an der Schwelle seiner Laufbahn, besaß den damit übereinstimmenden Grad jugendlicher Schlantheit und befand sich demnach in der vortheilhaften Lage, den Frack mit den untersten beiden Knöpfen schließen zu können, was die richtig berechnete Wirkung hatte, daß der offenbleibende obere Theil der beiden Vorderflügel vermittelst des ausgedehnten Kragens eine Art von Bassin bildete, in welchem die Klappen der entsprechend geschnittenen Weste die vielfältigen Krausen des Jabots und die gestickten Zipfel des Halsstüches sich mit hochbusziger Ueberschwänglichkeit wiegten.

Aber bereits zu der Zeit, als das heilige römische Reich, nämlich das deutsche, zerbarst, mußte Herr von Chergal, wenn er seinen Leibrock zuknöpfen wollte, mit eben so viel Kraftaufwand als Vorkicht zu Werke gehen, um die Gefahr zu beseitigen, daß der Rock eben so aus den Nähten ginge, wie das Reich aus den Fugen gegangen war; und je öfter es ihm noch gelang, seinen Zweck zu erreichen, desto größere Ursache hatte er, jedesmal dieses Gelingen zu bereuen; denn seine treffliche Constitution hatte, in umgekehrtem Verhältnisse mit derjenigen des Reichs, ein allseitiges Arrondirungssystem glücklich durchgeführt; und, insofern Herr von Chergal stets den Grundsatz, daß, je fortbildungsfähiger die Constitution sei, desto sorgfältiger und vertrauungsvoller sie unterstützt werden müsse, praktisch beobachtet hatte, durfte er mit stolzerem Bewußtsein, als sein bisheriger Kaiser, sich rühmen, allezeit Mehrer des Reichs gewesen zu sein. Allein dieser unleugbare und fortwachsende materielle Wohlstand seiner Person trat in gleicher Progression und Fühlbarkeit mit der Zulänglichkeit seines Rockes in's Mißverhältniß; und je hartnäckiger Herr von Chergal seiner Belebtheit zumuthete, sich in die ursprüngliche unveränderliche Peripherie zu zwingen, desto entschiedener rächte sie sich an ihrem Inhaber, theils innerlich durch mancherlei ängstigende Beklemmungen, theils äußerlich durch ein zeitweises gefährliches Rascheln und Seufzen zwischen Tuch und

Futter, welches Herr von Chergal ungefähr in ähnlicher Weise zu warnen schlen, wie bei nächtlicher Stille die Bewohner eines Hauses das Knistern eines sich leise erweiternden Mauerrisses, oder wie das unheimliche Stöhnen einer Felswand, welcher gleichsam selbst vor dem Augenblicke hange ist, wo sie auf das Dorf unter ihr wird stürzen müssen.

Herr von Chergal war zu zärtlich um die Integrität seines Fracks besorgt, als daß er diese Symptome einer Explosion hätte mißachten können; und er machte daher den veränderten Umständen das Zugeständniß, fortan auf das Zuknöpfen ganz zu verzichten.

Wir von unserm Standpunkte aus würden nicht zu behaupten gesonnen sein, daß Herr von Chergal überhaupt zu irgend einer Zeit sich in dem in Rede stehenden Kleidungsstücke vortheilhaft ausgenommen habe; aber das eben erwähnte Zugeständniß, welches er zu machen sich genöthigt sah, verschlimmerte die äußere Erscheinung seiner Figur in einem Grade, dessen er sich dabei nicht versehen hatte. Denn kaum hatte der widerspenstige Frack seinem Besitzer diese Nachgiebigkeit abgedrungen, so mißbrauchte derselbe den gewonnenen Spielraum, wie ein neuerungssüchtiges Volk die erste Schwäche der Regierung, zu einem Uebergriffe, der freilich nicht, wie dort, auf den Fortschritt, sondern auf den Rückschritt gemünzt war. Nichts war nämlich naturgemäßer, als daß der Frack, sobald Herr von Chergal es aufgeben mußte, ihn nach vorn in die alte Postur zu zwingen, gleichsam instinktmäßig nach hinten zusammenschnurte, und zwar mit einer hastigen Steigerung, welche Herr von Chergal sicherlich nicht dem rebellischen Eigensinne seines Rocks zugeschrieben haben würde, wenn er es über sich gewonnen hätte, sie auf Rechnung seines eigenen gletscherartig vorrückenden Embonpoints zu setzen.

Es bedarf keiner näheren Auseinandersetzung, daß dieser Rückschritt von Seiten des Rocks und dieser Fortschritt der Beleidtheit von Seiten seines Besitzers die Wirkung verdoppelte; es genügt die Bemerkung, daß Herr von Chergal nachgerade nur noch, von hinten gesehen, mit einem Fracke bekleidet erschien, während seine Flanken immer umfangreicher das Futter der Weste der Deffentlichkeit preis-

gaben und er, von vorn betrachtet, die Existenz seines Rockes durch wenig mehr, als durch zwei Ärmel und einen Kragen nachzuweisen vermochte.

Bergegenwärtigen wir uns der Vollständigkeit wegen noch, wie das angedeutete Einschnurren des Kleides eine höchst mißliche Zusammenziehung der Ärmellöcher nach dem Rücken und eine durch den Widerstand der Arme erzeugte gewaltsame Reaktion gegen die Bewegung zur Folge hatte, wie in diesem geheimen Kampfe zwischen Bedürfnis und Schranke, zwischen Streben und Widerstreben, der Frack in einer Umwandlung von verzweiflungsvollem Hohne sich immer höher auf den Rücken seines Herrn hinaufschob und vermittelt der zunehmenden Verkürzung der Taille die Schöße in eine immer weiter hinausreichende Schwebel ver setzte; so sind wir auf dem Punkte angelangt, wo wir es nicht unpassend oder voreilig finden werden, wenn die Freunde des Herrn von Chergal sich mit der Nothwendigkeit zu beschäftigen anfangen, es ihm plausibel zu machen, daß es kein Luxus sein möchte, wenn er darauf bedacht wäre, eben so sehr für seine größere Bequemlichkeit, als für die Verschönerung seiner Gestalt zu sorgen.

Herr von Chergal lehnte nichts desto weniger diese unerwartete Einmischung in seine Angelegenheiten zwar mit diplomatischer Höflichkeit, aber mit aller erkennbaren Entschiedenheit eines Mannes von Charakter ab.

Nicht als ob er etwa ein Knauser gewesen wäre! Die Stattlichkeit seiner wohlgenährten Person und das Alpenglühn seiner Nasenkuppe war der lebendige Beweis, daß er mehr, als das Nothdürftige auf sich zu wenden verstand und gewohnt war.

Unsere Leser werden deshalb mit den Freunden des Herrn von Chergal nur allzu geneigt sein, die seltsame Weigerung dem Eigensinn eines Sonderlings zuzuschreiben.

Wir befinden uns in der glücklichen Lage, auch diesen Verdacht abweisen zu können, der, wenn er begründet wäre, uns wahrlich abgehalten hätte, eine Geschichte zu schreiben, die dann nichts, als eine Trivialität gewesen sein würde.

Herr von Chergal war weder geizig, noch eigenfinnig, sondern ein Mann von Principien, und sein Verfahren entsprang aus wohl überlegten Entschlüssen, welchen eine tiefere Anschauung und eine höhere Auffassung der Dinge zum Grunde lag, als seine Freunde und andere gewöhnliche Menschen zu gewinnen vermochten.

Von vorn herein sprach er jener Laune der Zeit, welche sich Mode, zuweilen sogar Zeitgeist nennt, jede Berechtigung ab, ihn zu Neuerungen zu nöthigen. Er verwarf die Neuerung selbst dann noch, wenn sie ihren Anspruch auf Anerkennung durch eine Verbesserung motivirte. Er kannte nur die Nothwendigkeit als Grund zur Veränderung.

Diese Nothwendigkeit konnte niemals in der Zweckmäßigkeit des Neuen, sondern einzig und allein in der Unmöglichkeit des Alten liegen.

Und eine solche Unmöglichkeit, seinen Frack ferner zu tragen, war widerlegt durch die Thatsache, daß er ihn eben noch immer trug.

Vor dieser Logik mußte der Geschmack seiner Freunde die Waffen strecken. Sie trösteten sich, nicht ohne harmlose Schadenfreude, mit der voraussichtlichen Nähe dieser Unmöglichkeit und ihres eigenen Triumphes.

Allein je eher sie die Anzeichen des Eintritts dieses Zeitpunktes zu erkennen meinten, desto eher sollten sie erfahren, wie sehr sie sich verrechnet hatten.

Der geneigte Leser wird sich aus dem Eingange unserer Erzählung entsinnen, daß der Held derselben selbst nicht mehr wußte, wie alt sein Bratenrock sei. Wir sind also genügend entschuldigt, wenn wir dieses Alter noch weniger zu bestimmen vermögen, und müssen wir uns damit begnügen, diejenigen Zustände zu schildern, welche zu der Zeit in die Augen fielen, als selbst Herr von Chergal sich nicht länger der Wahrnehmung verschließen konnte, daß sein Leibrock in das Stadium des Verfalles zu treten beginne.

Bevor wir jedoch hierzu übergehen, müssen wir noch einen Zwischenfall nachholen.

Die Freunde des Herrn von Chergal hatten für ihre Ansicht, daß er dringende Veranlassung zur Anschaffung eines neuen Rockes



habe, als Haupt-Argument den notorischen Uebelstand geltend gemacht, daß er seinen dermaligen Rock gar nicht zuknöpfen könne; der gesammte Schnitt und Bau desselben sei aber auf's Zuknöpfen berechnet, mithin der ganze Charakter desselben alterirt; und demgemäß gebiete es gleichsam die Pietät gegen das ehrwürdige Alte, dasselbe nicht in seiner jetzigen unverschuldeten Verunstaltung einer falschen Kritik auszusetzen.

Sie hofften auf diesem Wege von seinem Herzen zu erreichen, was sie von seinem Geschmacke sich nicht versprechen durften.

Und in der That war dieses Argument wohl berechnet und stark genug, Herrn von Chergal stutzig zu machen. Aber es hatte einen Erfolg, der gerade das Gegentheil dessen war, was seine Freunde erwartet und bezweckt hatten; sie hatten seinen Scharfsinn und seine Erfindungsgabe außer Acht gelassen, vermittelt deren er, je gewisser er anerkennen mußte, welche fatale Verwöhnung sein Frack angenommen habe, seit er nicht mehr zuknöpfen werden konnte, desto einfacher einen Ausweg wählte, der ihn in den Stand setzte, den Rock wiederum herkömmlich zuzuknöpfen.

Herr von Chergal ließ sich durch die technisch motivirten Weigerungen der zunächst nach einander herbeigerufenen Kleiderkünstler, seine Idee auszuführen, nicht abschrecken; er nahm die seinem ausdrücklichen Verlangen unumwunden entgegengesetzte Erklärung, daß sie sich durch eine solche Arbeit blamiren würden, als verhärteten Unverstand, mit lächelnder Verachtung hin, und übertrug das Geschäft dem Pritschenroder Dorfschneider, der um solcher Kundschaft willen sich kein Gewissen daraus gemacht hätte, auf Befehl rothe Flicker auf schwarzen Grund zu setzen, und jetzt, wo es sich lediglich darum handelte, die Brustflügel des gnädigen Fracks gebührend zu verlängern, nichts vernünftiger fand, als den Willen des Besitzers zu vollstrecken, und nichts unvernünftiger, als die Proteste doktrinaire Stadtchneider.

Ein Scharfsinn weckt den andern; die anscheinend schwierige Frage, woher passendes Tuch zu nehmen sei, löste der so unverhofft aus seiner Dunkelheit gezogene Machiavell der Flickkunst glücklich zur höchsten Befriedigung seines Gebieters, indem er darauf hinwies,

daß die Rückseite der Schöbe den benötigten Stoff zu liefern vermöchte und das dadurch entstehende Deficit durch eine Anleihe fremden Tuches ganz unverfänglich zu decken sei.

Es konnte keine behaglichere Genugthuung geben, als die, welche Herr von Chergal empfand, da er seinen Freunden das Wunder, wie ein Frack wachsen könne, leibhaftig vor Augen zu stellen im Stande war; und kein erstarrteres Erstaunen, als dasjenige dieser Freunde, da sie sich mit diesem Kunststücke überrascht sahen. Der Abstand zwischen ihrer Verwunderung und der Bewunderung, welche Herr von Chergal erwartet hatte, ließ sich nur vergleichen mit der Disharmonie, welche zwischen dem Urgebiete des Rockes und den gleichsam neu einverleibten Provinzen desselben um so grelker hervortrat, als der Dorfschneider in unzeitiger Gerechtigkeit gegen die Qualität des aus den Schöben entnommenen Materials die bisher nach innen gewendet gewesene wohlkonservirte Seite desselben jetzt nach außen gelehrt hatte.

Die Freunde des Herrn von Chergal fanden sich mit resignirendem Achselzucken in die vollendete Thatsache. Nach solcher Lösung des Problems hatten sie nur zu gerechten Grund, eine Aera der Restauration vorauszusehen, welche für ihre Hoffnungen eine trostlose und für ihre Bemühungen eine unfruchtbare sein mußte. Und in der That schlummerte ein solcher Verlauf der Dinge im Hintergrunde der Epoche, vor deren Schilderung wir diese Episode einschalten mußten.

Herr von Chergal schmeichelte sich nach dem Gelingen jener Erweiterungsmaßregel ernstlich, daß er seinen alterthümlichen Lieb- ling, den Gegnern desselben zum Troß, gerettet, und seinem Stabilitätsprincip über eine Erschütterung, der er selbst für einen Augenblick unterlegen zu haben sich jetzt fast schämte, den Sieg verschafft habe. Zwar wollte ihn zuweilen das Gefühl überfluthen, als habe er selbst schon durch diese Aenderung sich einer Inkonsequenz schuldig gemacht und zu einer Concession an die Neuerungsucht seiner Freunde verführen lassen; aber er durfte dergleichen Skrupel damit beschwichtigen, daß die Aenderung nur die Form betroffen habe, dagegen der Rock selbst substantiell der alte geblieben sei.

Unsere Leser werden lächelnd bemerken wollen, daß Herr von Chergal bei dieser Selbsttröstung ganz auf das neue Futter seiner Schöbse vergessen zu haben scheint. Diese Vergeßlichkeit gegen Wahrheiten, welche mit unserer Selbstgenügsamkeit in Conflict treten könnten, ist aber ein Geschenk, welches die mitleidige Vorsehung uns Allen gelegentlich angedeihen läßt, und wir wollen deshalb mit Herrn von Chergal um so weniger rechten, als die verfälschten Schöbse, gleichsam die Böpfe seines Wahnes, ihm hinten hingen und somit gewissermaßen nur hinter seinem Rücken ihn der Verblendung anklagten.

Es war daher auch sehr verzeihlich, daß Herr von Chergal sich nicht bewußt wurde, wie die der Welt dargebotene Außenseite seiner Schöbse, im umgekehrten Verhältniß zu so vielen anderen Außenseiten menschlicher Dinge, viel schlechter war, als die seiner Person zugewendete Innenseite derselben.

Während Herr von Chergal aber sich in der Ueberzeugung wiegte, seinem Leibrocke Unsterblichkeit (wenigstens für die Dauer seiner eigenen Sterblichkeit) gesichert zu haben, übersah er, was die Göttin Aurora bei ihrem schönen Titon bereits übersehen hatte, nämlich, daß damit noch nicht die ewige Jugend gesichert war.

Diese ewige Jugend begann dem Frack des Herrn von Chergal zwar schon seit geraumer Zeit treulos zu werden; indessen sein Besitzer besaß in diesem Punkte jene glückliche Organisation, welche das Attribut männlicher Freundschaft und weiblicher Phantasie ist: er glaubte nicht an diese Untreue.

Es kommt jedoch die Zeit, wo, wie in jener rührenden Posse: „der Bauer als Millionär“ die Jugend ihren letzten Besuch abstattet, und, sich mit dem eisernen Schicksal entschuldigend, unerbittlich für immer Abschied nimmt und dem grauen Alter die Thür öffnet.

Wir würden uns einer Uebertreibung schuldig machen, wenn wir sagen wollten, daß der Rock des Herrn von Chergal vor Alter graue Haare bekommen habe; einmal würde dies nicht in der Natur eines Tuchrockes liegen, zweitens würde es voraussetzen, daß derselbe doch überhaupt noch Haare gehabt habe.

Dies Letztere war aber entschieden gegenwärtig nicht mehr der Fall und eigentlich schon damals zweifelhaft, als der Dorfschneider sich mit der Erweiterung dieses Instituts befaßt hatte.

Herr von Chergal hatte bereits mit mehreren, übrigens trefflichen Dienern nach einander lediglich deshalb gebrochen, weil er behauptete, daß bei ihrer barbarischen Gewohnheit, einen Rock mit der Bürste wie ein Pferd mit der Striegel zu behandeln, auch die beste Wolle nicht bestehen könne. Er hatte ausdrücklich im Intelligenzblatte, unter Angabe der Motive, einen Burschen verlangt, der eine leichte Hand habe. Er hatte, als dieser gefunden war, die Säuberung persönlich überwacht, am Ende aber auch diesen seiner Funktion enthoben und die Pflege des Fracks sich eigenhändig vorbehalten. Nichts desto weniger steigerte sich unaufhörlich die Glättung der Oberfläche bis zu einer Art von Politur, bei welcher Herr von Chergal schier Gefahr lief, wie Narziß, sein eignes Portrait zu erblicken, und, wenn er anders den Humor dazu erübrigt hätte, im Stande gewesen wäre, vor denjenigen Stellen, welche wie gewisse Gegenden des Mondes, die hellsten Reflexe warfen, sich mit bestem Erfolge zu rastren. Am vollkommensten ließen sich derartige Spiegelungen beobachten, wo die Person des Herrn von Chergal, nach allgemeinen Gravitationsgesetzen, ihre Stütz- und Ruhepunkte zu suchen pflegte, vorzugsweise an den Schulterblättern und von den Ellenbogen abwärts bis zu den Aufschlägen.

Nicht minder auffallende Spuren aufreibender, oder, richtiger gesagt, abreibender Strapazen trugen die Schöße in der Umgebung der Taschen.

Die heidnischen Gelehrten des Alterthums sind bis an's Ende desselben wie über Manches, so auch darüber nicht in's Reine gekommen, wo eigentlich die Eingänge zum Tartarus zu finden seien, obwohl sie zu wissen behaupteten, daß an denselben die Hauptplagen der Menschen, Hunger und Krieg, ihren Posten hätten.

Auf die Schöße des Herrn von Chergal dagegen hatte der Verkehr eines Menschenalters wahre Kunststraßen gezeichnet, welche die Zugänge zu der doppelten Unterwelt zeigten, und ein hellbräunlichviolett-mausfarbiger Schimmer umspielte die beiden im Laufe der

Zeiten zu eiförmigen Schluchten erweiterten Spalten, wo die tiefbefahrenen Schächte zu Tage stiegen.

Herr von Chergal hatte sich von Jugend auf vor dem Laster des Rauchens durch die Tugend des Schnupfens bewahrt: und dies giebt uns Gelegenheit zu bemerken, daß auch an seinen eben geschilderten Rocktaschen Hunger und Krieg ihr verheerendes Wesen getrieben hatten. Denn so oft seine Nase nach Rappé hungerte, mußte die eine Hand aus dem Orkus zur Linken die discussförmige Dose an die Oberwelt fördern, und sobald das überfüllte Organ wiederum mit Hochwasser drohte, mußte die andere Hand in den Hades zur Rechten eilen, um das Sacktuch gegen die neutrische Nase in den Krieg zu führen.

Nach dem bisher Gesagten werden unsre Leser nicht erwarten, daß der Zustand des Fracks, insofern wir ihn im buchstäblichen Sinne des Worts einen glänzenden nennen müssen, den Wünschen seines Herrn entsprochen habe; vielmehr betrachtete dieser den falschen Glanz seines Kleides mit ähnlichen Gefühlen wie er etwa die hochgerötheten Wangen eines schwindstüchtigen Jugendfreundes beobachtet hätte. Aber, wie die süße Gewohnheit des Umgangs mit unsern Lieben uns so unentbehrlich ist, daß wir selbst ihr langsames Einfließen ihrem schnellen Verluste vorziehen; so verschuchte Herr von Chergal die trüben Ahnungen und die ernstesten Gedanken über das Kränkeln seines Lieblings durch den sanguinischen Leichtsin, mit dem er wenigstens der noch fortdauernden Brauchbarkeit und Dienstfähigkeit desselben von einem Tage zum andern sich zu erfreuen fortfahren konnte.

Freilich trat gelegentlich der eine oder andere Knopf aus dem Geheimniß seiner Hülle mit der hölzernen Scheibe hervor und ahmte die Sichel des Neumondes nach; mit dieser irdischen Himmelserscheinung war Herr von Chergal längst zu vertraut, als daß sie ihn beunruhigt hätte. Er wartete gelassen den Eintritt des ersten Viertels ab, nach dessen Ablauf der scheinbare Mondschein mit einem einfachen Sternschnuppenfalle endigte und ein leeres Cocon hinterließ, welches eben so gut die Stelle eines überflüssigen Knopfes vertrat, wie bei manchem großen Herrn die Garderobe den Menschen vertritt. Ueber-

haupt befanden sich, wie schon oben angedeutet worden ist, von allen Knöpfen, mit welchen der Frack besetzt war, nur diejenigen vier in aktivem Dienst, mittelst deren Herr von Chergal nach der Restauration das Zuknöpfen bewirkte, und auch diese vier erhielten seither durch die Abwechslung eine Dienst erleichterung, indem der Frack regelmäßig eine Woche hindurch nach Rechts, die andre nach Links übergeknoöpft wurde, so daß sie paarweise ausruhen konnten; und wenn dessen ungeachtet endlich ihre Invaldität anerkannt werden mußte, ließ Herr von Chergal, wie der Commandant einer belagerten Festung, ein Außenwerk nach dem andern räumen, und zog die entbehrlichen Mannschaften an sich, um die Lücke auszufüllen.

Aber während er sich auf dieser Seite mit unerschütterlicher Umsicht gegen die Neckereien des feindlichen Schicksals vertheidigte, untergrub der Zahn der Zeit mit geheimer Minirkunst von andrer Seite her desto entscheidender die Fundamente der Wälle, hinter denen Herr von Chergal sich zu behaupten versuchte.

Er sträubte lange genug sich gegen die Untrüglichkeit der Anzeichen, welche ihm die Gefahr verkündigten, daß der linke Ellenbogen in einer FERMÜRBUNG begriffen sei, welche in jeder nächsten Stunde die völlige Auflösung herbeiführen konnte. Er legte sich gegen sich selbst auf's LÄUGNEN, als auch der rechte Ellenbogen die entschiedenste Neigung verrieth, das Beispiel des linken je eher je lieber nachzuahmen. Noch trogte er seinem eigenen wachsenden Argwohne die Ungläubigkeit gegen die Möglichkeit solcher Felonie ab.

Aber endlich! — Unsrer Leser können sich den Banquier vorstellen, dem das Fehlschlagen seiner letzten und gewagtesten Spekulation, das einzige Brett, auf dem er sich über den Abgrund des Bankerotts hinüber retten wollte, wegreißt; oder den Kaiser bei Waterloo, wie er in seinen Garden den letzten Damm gegen die verloren gehende Schlacht überstrudelt steht; oder den Minister, über dessen System und Macht die Flammen der Revolution undämpfbar zusammenschlagen! Das sind heitere Stimmungen gegen die Empfindungen, mit denen Herr von Chergal jetzt seinen über der Stuhllehne

hängenden Frack bei den Armen hielt, wie einen theuren Todten bei den kalten Händen.

In beiden Ellenbogen die ersten — Löcher! Herr von Chergal stand seit einer Viertelstunde stumm und unbeweglich vor der unerbittlichen Wirklichkeit. Sein Gesicht war ein Monolog! — Wäre unsere Geschichte eine gewöhnliche Novelle, so könnten wir uns vielleicht den Beifall unserer Leser erwerben durch den Nekrolog, den wir Herrn von Chergal hier in den Mund zu legen bequeme Gelegenheit hätten.

Unser Präbendarius brütete über andern Gedanken, als über einer Leichenrede; er murmelte die Worte Don Philipps vor sich hin: „Gieb diesen Todten mir heraus! Ich muß ihn wieder haben!“

Dieses Citat bitten wir nicht ein gesuchtes zu nennen; es entsprach der Verfassung, in welcher Herr von Chergal sich augenblicklich befand, und welche mit derjenigen verwandt war, in der der spanische Monarch mit jenen Worten den ermordeten Posa vom Grabe zurückforderte.

Hier lag nicht etwa blos ein alter Frack mit durchlöchernten Ellenbogen; Herr von Chergal stand vor seinem durchbrochenen Principe, er stand vor der Nothwendigkeit, es zu verläugnen oder — zu rächen.

An wem? frug er sich im Geiste, und die Antwort stieg ihm aus dem Innern entgegen: „An der Welt, die auf diesen Augenblick mit ihrem Triumphe längst gewartet hat; an dem Frack selbst, der gleichsam hinterlistig der Verwirklichung dieses Triumphs sich zum Opfer gebracht hat; an der Zeit, deren revolutionäre Macht Lügen gestraft werden muß! —

Mit der ganzen Energie dieser Entscheidung erwachte jetzt nach halbständigem Inschversunkensein Herr von Chergal aus seinem Sinnen, ließ die Frackärmel, die er noch festhielt, plötzlich los, um zu schellen, und rief dem Diener die entschlossenen Worte zu: „Ruft mir den — Inquisitor Cardinal!“

Mögen unsre Leser über den offenen Mund lachen, mit dem der Diener diesen Befehl in Empfang nahm. Herrn von Chergal's

Lage war zu ernst; er verbesserte sich, ohne eine Miene zu verziehen, und eine Stunde nachher trat, statt des spanischen Jesuiten, der Dorfschneider ein.

Unter unsern geneigten Lesern werden sich, wenn auch hoffentlich nicht Viele, doch sicherlich Einige jener Stiefföhne der Mutter Natur befinden, die nicht sowohl um ihrer Seele, als um ihres Leibes willen, an einem bösen Gewissen laboriren, und, weniger von Reue geplagt, als von stiller Verschämtheit bedrückt, ihren leiblichen Verdruß durch das lange Leben zu tragen verurtheilt sind. Wir meinen natürlich nicht jene Glücklicheren, welche durch einen notorischen, aller Welt offenkundigen Höcker in eben dem Maaße, als dieser über jeden Zweifel erhaben ist, der Mühe, ihn zu verbergen, überhoben sind und in der allgemeinen Anerkennung ihres Ausnahmezustandes gleichsam einer privilegirten Ruhe genießen; sondern jene geheimen Dulder, denen die Natur, indem sie ihrer Gestalt irgend einen feineren Schabernack anthat, mit einem gewissen Raffinement die Versuchung nahe legte, das störende Zuviel oder Zuwenig auszugleichen und zu vertuschen, damit aber auch zugleich ihnen Eine der fatalsten Sorgen für's ganze Leben aufheftete, gewissermaßen die Nothwendigkeit einer ewigen Lüge und die ewige Furcht der Entdeckung.

Mit aller Discretion, welche die Sache uns zur Pflicht macht, appelliren wir an das verschwiegene Bewußtsein eines solchen von der Natur „auf den Pflichttheil Gesezten,“ und er wird uns nicht widersprechen, wenn wir sagen, daß es keine schlimmere Verlegenheit giebt, als einem neuen, noch uneingeweihten Schneider sich anvertrauen zu müssen. Nichts ist peinlicher, als das, was man eigentlich nicht nennen will, anzudeuten; und nichts ist schwieriger, als diese Andeutung, ohne bestimmtes Geständniß, verständlich zu machen; nicht mit Gold aufzuwiegen ist der scharfsichtige und zugleich gewandte Kleiderkünstler, dessen humane Klugheit beim Maagnehmen dem nach Worten suchenden Kunden zuvorkömmt oder beim Anprobiren mit Geistesgegenwart, wegen der verrätherischen Falte an der verfänglichen Stelle, alle Schuld auf seine eigene verfehlte Arbeit wirft; ja es giebt in diesem Fache Genie's, welche sich so geschickt



zum Sündenbock herzugeben verstehen, daß der Kunde in seiner Freude beinahe eben so glücklich getäuscht zu haben vermeint, als er selber getäuscht ist.

Man wird diese Abschweifung nicht mißbilligen, wenn wir hinzufügen, daß die Lage, in welcher sich jetzt Herr von Chergal befand, in gewisser Beziehung eine nicht minder peinliche, ja streng genommen eine noch peinlichere war.

Hätte es sich um seine Person und einen leiblichen Defect derselben gehandelt, er würde, wenn uns die Kenntniß seines Charakters nicht arg im Stich läßt, wahrscheinlich ohne die mindeste Ueberwindung dem Schneider rund und nett gesagt haben, wo der Uebelstand sitze; er wäre viel zu stolz gewesen, um falsche Schaam zu verrathen, und viel zu vorsichtig, um sich vom Kennerblicke eines Sachkundigen dabei ertappen zu lassen; er würde vielmehr sich die Genugthuung verschafft haben, mit höchstem Gleichmuth die zweckmäßigsten Mittel und Wege zur Abhülfe zu bezeichnen.

Das wäre ein Kinderspiel gewesen gegen das Bewußtsein, was jetzt auf ihm lastete.

Er hätte wahrlich lieber mit einem Rücken, der alle Orthopäden in Verzweiflung gesetzt hätte, vor dem ersten Taylor Londons stehen mögen, als in diesem Augenblicke mit dem Dorfschneider von Britschentode vor dem Banterott seines Leibrockes. Vor besetztem Gericht wäre ihm das Geständniß eines Diebstahls leichter geworden, als jetzt, dem Schneider gegenüber, die Eröffnung, daß dieser Frack an beiden Ellenbogen mit — Löchern behaftet sei. Der Frack war sein personificirtes Princip; mit dem Bekenntnisse, das jetzt über seine Lippen kommen sollte, balgte er sich herum, wie Galilei mit dem Widerruf. Unausstehlicher, als dieser in ehrerbietigster Erwartung fortschweigende Schneider, war ihm noch Niemand geworden. Er hätte ihn erdolchen können, wenn das etwas geholfen hätte.

Und doch war niemals Einer, der den Andern durch Schweigen peinigte, sich dieser Grausamkeit weniger bewußt und schuldloser daran, als des Präbendars demüthiger Hinterasse.

Meister Puttmenzky schwieg bloß deshalb, weil er nicht wußte, was er sagen sollte, da er nicht einmal wußte, was er denken sollte. Allerdings hatte der Anblick des wohlbekannten herrschaftlichen Veteranen, der wie ein vom Schlage Betroffener über dem Stuhl hing, die Phantasie des Schneiders gestachelt, der sich hoffnungslüftern und erbschleicherisch zu dem doppelten Traume verstieg, einen neuen Frack bauen zu sollen und den alten geschenkt zu erhalten. Aber je länger Herr von Chergal ihn auf die Erfüllung warten ließ, desto kleinlauter verstummte die vorwizige Stimme in der Seele des Schneiders, und nachdem er sich bis zur Resignation abgekühlt hatte, fing er an, das Beste zu thun, was er konnte, nämlich gar nichts weiter zu denken; und in dieser Verfassung war er nachgerade im Begriff, zu vergessen, daß er überhaupt da stand, als ihn plötzlich der Laut seines Namens und ein Wink seines Gebieters traf, der ihn mit einer Kiene und einer Geberde zu sich heran beschied, als würdige er ihn, mit ihm an die Leiche eines Ahnen zu treten.

Herr von Chergal war trotz der Fassung, die er endlich gewonnen hatte, nicht im Stande, die Katastrophe in ihrem vollen Umfange zu bezeichnen; Alles, was er sich selbst abrang, waren die Worte: „Puttmenzky! Es scheint mir, als wolle der Rock anfangen, schadhast zu werden!“

Da er gleichzeitig Einen der verhängnißvollen Aermel aufhob, so gestattete der Meister sich die Freiheit, den Andern anzufassen, und mit der Genauigkeit, welche der Respekt zuließ, dem Patienten an den Puls zu fühlen. Puttmenzky spürte jedoch zu deutlich, wie forschend die Blicke des Herrn den seinen folgten; und er merkte zu gut, weshalb ihm dies Geleit gegeben wurde, als daß er nicht schlau genug gewesen wäre, gerade die mißlichsten Stellen nicht zu suchen, welche zu finden ihm zugemuthet war; denn wiewohl er sich mit dem ersten Blicke vollkommen unterrichtet hatte, beabsichtigte er doch nichts weniger, als sich zum Columbus dieser ersten beiden Löcher herzugeben und das Risiko solcher unliebsamen Entdeckung zu übernehmen. Vielmehr vertrödelte er die Zeit mit einer Sorgfalt, die nichts als flüchtige Ausflucht war, indem er, bald mit der flachen Hand auf und nieder streichend, bald das Tuch gegen das Licht

wendend, die Dichtigkeit des Gewebes, die Treue der Farbe, oder den Bestand an Wolle zu prüfen schien. Als er nicht umhin konnte, hiermit in's Reine zu kommen, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die theils durch ihre Invaldität, theils durch ihre gänzliche Abwesenheit hinreichend beschäftigenden Knöpfe, erlaubte sich einige prüfende Blicke in die Geheimnisse des Futters und einen bescheidenen Untersuchungsgriff in das Innere der Taschen, zuweilen mit einem leichten Kopfschütteln begleitet. Als er diese Specialrevue nichts desto weniger endlich schließen mußte, nahm er sich die Freiheit, das gesammte Kleidungsstück emporzuheben und in's Licht zu halten, um ihm gleichsam die Generalparade abzunehmen.

Dann aber legte er ihn sauber und ehrfürchtvoll langsam wieder in die vorige Postur über den Krankenstuhl; und im gewissenhaftesten Anschluß an die Aeußerung, mit welcher Herr von Chergal die Besichtigung eingeleitet hatte, sprach er jetzt, als sie geschlossen war, sein ebenso feuzerartiges und ebenso mysteriöses: „Ja!“ — und stand wie vordem.

Herr von Chergal war somit nicht nur um keinen Schritt weiter, sondern viel schlimmer daran, als zuvor. Denn in der That war seine Absicht gewesen, sich von Meister Puttmenzky mit der Fallit-Erklärung überraschen zu lassen und dann den Verdacht auszusprechen, als habe Jener allem Anscheine nach die verhaßten Löcher erst durch seine ungeschickten Manipulationen zum Durchbruche gebracht. Diese ungerechte Beschuldigung wäre, wie nur zu oft hienieden geschieht, der willkommene Vorwand gewesen zur Ehrenrettung des wahren Schuldigen.

Wie klug sich der Schneider auch aus der Affaire gezogen zu haben meinte, die Hauptgefahr ahnte er gar nicht, die er in seiner harmlosen Pfliffigkeit glücklich umschiffte hatte, und Herr von Chergal seinerseits, wie sehr ihn auch das Fehlschlagen seines Anschlags erbitterte, fand keine bessere Rache, als den Schneider nunmehr kurz zu fragen: „ob er blind sei?“ — denn ein zürnendes Auftreten gegen den armen Teufel war jetzt der beste Uebergang zu der unausweichlich gewordenen Initiative.

Puttmenzky war sich seiner kleinen Schalkheit zu bewußt, als daß er dieser Frage nicht die Ironie hätte anmerken sollen; eben deshalb aber fand er Geistesgegenwart genug, um den Fieb geschickt durch die anscheinend verdügte Gegenfrage: „Wie so?“ zu pariren. Er erreichte seinen Zweck auch vollkommen. Herr von Chergal hielt ihn wirklich für zu dumm, um ferner noch Worte an ihn zu verschwenden, er griff hastig nach dem Frack, hielt ihm die Ellenbogen unter die Augen, und erwartete, ihn anstarrend, wie er es erklären werde, daß er diese Löcher nicht gesehen habe!

Dieser Erklärung miß aber der Meister, da er sie für eben so schwierig als überflüssig erachtete, dadurch aus, daß er sich auf den Boden des fait accompli begab und, ein bedauerndes Erstaunen heuchelnd, einfach ausrief: „Ei! Mein' Seel! Wie schade!“

Herr von Chergal war um so geneigter, sich an dieser Wendung genügen zu lassen, als durch dieselbe seine eigene Situation eine vortheilhafte Aenderung erfuhr.

Die Sache war gewissermaßen zwischen ihnen zur Erklärung gekommen, ohne bei Namen genannt worden zu sein; es war plötzlich die Basis gewonnen für die weitere Verhandlung, welche Herr von Chergal nunmehr ebenso einfach durch die Frage eröffnen konnte, was nun zu thun sei?

Um zu wissen, was der Schneider darauf hätte erwidern können, hätte man kaum nöthig, ihn an gesundem Menschenverstande zu übertreffen. Wir dürfen daher unsere Leser nicht damit beleidigen, daß wir es ihnen hier niederschreiben.

Meister Puttmenzky war aber ein Schneider, und der Schneider war des Erb-, Grund- und Gerichtsherrn Unterthan, und Schneider und Unterthan waren einstimmig der Meinung, daß es besser sei, Flickerlohn verzehren zu können, als an verschärzter Kundschaft zu verhungern. Nichts war natürlicher, als daß er auf vorge dachte Frage sein Gutachten nunmehr in dem schlichten Erbieten niederlegte, mit Seiner Gnaden Verlaub mittelst kleiner Luchschweißchen die Ellenbogenventile zu schließen; und nachdem er noch die Versicherung abgegeben hatte, daß die Reparatur an die Unsichtbarkeit streifen werde, vertraute ihm Herr von Chergal seinen Patienten

mit der triumphirenden Ueberzeugung an, daß dieser Rattenbiß der Zeit ein vergeblicher gewesen sei.

Herr von Chergal würde in diesem stolzen Gefühle sehr herabgestimmt und in seinem Glauben an die Sympathien Puttmenzky's arg erschüttert worden sein, wenn er in das Rothkehlchen hätte verwandelt werden können, welches in der Schneiderwohnung, die als Käfig für einen Menschen und einen Vogel eben hinreichte, den Kaiser Domitian zugleich nachahmte und übertraf, indem es nicht blos zu müßigem Zeitvertreibe, sondern aus Beruf und Appetit der Fliegenjagd oblag.

Dieser eben so neugierige wie kluge Stubenkamerad hatte auf dem Bügel des Plättteisens Posto gefaßt und sah mit einer Aufmerksamkeit, welche fast auf Verständniß und Theilnahme schließen ließ, seinem Herrn und Meister zu, wie dieser jetzt daheim das Scheusal, welches der Präbendarius seinen Leibrod nannte, mit einer Verächtlichkeit und einem Grimme auf den Schneidertisch schleuderte, als wolle er damit vor sich selbst den Respekt und die Sorgfalt sühnen, womit er unter den Augen des Gebieters das Einpacken vollzogen hatte.

Wie vielen hohen Herrschaften und alten Jungfrauen würde es wie ein Nervenschlag durch die Glieder fahren, wenn sie Augenzeuge sein könnten, wie der Lakai, die Amme, oder das Hausmädchen dem Infant terrible, dem Papagei oder dem Mopse, denen sie Angefächts der Gebieter wahre Ehrfurcht und rührende Liebe erweisen, wenige Minuten später, sobald diese Kleinodien ihrer alleinigen Obhut verfallen sind, ihre eigentlichen Gefühle gegen sie begreiflich machen und ihnen Alles angedeihen lassen, was man sich unter dem Gegentheile von Geduld und Bärtlichkeit denken kann; und wir möchten die so hintergangenen Besitzer von Sprößlingen und Hausthieren bei dieser Gelegenheit gern darauf aufmerksam machen, wie das sicherste Kennzeichen solcher geheimen Domestikenrache darin besteht, daß sie ihre Lieblinge in der Regel artiger und folgsamer wiederfinden werden, als sie dieselben verlassen hatten!

Dies verrätherische Kennzeichen konnte zwar bei dem Felden unserer Geschichte nicht eintreffen; im Uebrigen aber war die Situation

eine ähnliche, und der Schneider machte seiner Verstimmung und Antipathie so gründlich Luft, daß er mit dem in willkommener Bereitschaft liegenden Klopffrohre dem leblosen Balge seines hohen Kunden einige herzhaftre Hiebe versetzte, als wollt' er sich wenigstens die Genugthuung einer symbolischen Grillenaustreibung verschaffen.

Nach dieser Sünde wider den heiligen Respekt fühlte er sich erleichtert genug, um sich mit dem trostlosen Geschäfte selbst näher zu befassen, und nachdem er den Rock, wie der Anatom einen Leichnam, lang und breit ausgestreckt hatte, erheiterte sich sogar sein Gesicht und spiegelte einen Humor ab, dessen Motive dem Herrn von Ehergal schwerlich zu gleicher Heiterkeit verholfen haben würden.

Wie thöricht erschien jetzt bei ruhiger Betrachtung dem Meister das Gelüst, diesen Veteranen und Solitair der Schloßgarderobe sein Eigen zu nennen; war es nicht klar, daß er ihn weit länger flicken konnte, als tragen? Und wenn er ihn hätte besitzen dürfen, mußte er ihn dann nicht auf eigene Kosten flicken? Und schließlich — Herr von Ehergal würde ihn fortgejagt haben, hätte er diesen Gedanken geahnt — wie dieser Frack aussah, hätt' er ihn gar nicht tragen mögen!

Rein! diesen Genuß — ihm schien's vielmehr eine perennirende Gefahr! — gönnte er dem Herrn, den er in diesem Augenblicke für einen unendlich ärmeren Teufel erklärte, als er sammt seinem Rothlehlchen war, welches eben beifällig zwitscherte.

Unter solchen Reflexionen — er saß bereits, die Brille auf der Nase, den Kranken auf den Knien, mitten in bester Arbeit — wandelte ihn nachgerade eine Art von Interesse an dem hülfbedürftigen Kleidungsstücke an; der Rock war für ihn eine auf Herrn von Ehergals Leib verhypothecirte Rente; hätte es in der Umgegend noch drei Ehergals gegeben, er wäre ein gemachter Mann gewesen! Auch für den Einen aber war er dem Himmel dankbar; in dieser Stimmung verabreichte er dem bescheidenen Fliegenfänger neben ihm von seinem Stück trockenen Besserbrottes die letzte Krume, die dieser eben so dankbar vertilgte, wie sein Meister die Ellenbogenlöcher, mit dem kleinen Unterschiede, daß der Vogel zum Dessert eine kleine Mücke, der Meister eine Prise nahm.

Im Verlaufe dieses Stilllebens, welches vielleicht ein Genremaler gelegentlich seines Pinsels würdig findet, war gethan, was zu thun war.

Zwar hätte der Flickmeister Mehr thun können, nämlich ein Uebriges, wenn er, statt sich auf die Verstopfung der beiden fast schon zu oft erwähnten Defecte zu beschränken, sich darauf eingelassen hätte, auch allenthalben da vorbeugend und nachhelfend einzuschreiten, wo der Augenschein ergab, daß binnen kürzester Frist gleiche Zerfahrenheit und Zerrissenheit ausbrechen müsse. Aber Meister Buttmenzky, welcher ein schlichter Mann er auch war, hatte (und vielleicht grade deshalb!) den richtigen Instinkt, daß große Herren nichts übler vermerken, als wenn man ihnen mehr Dienste leistet, als sie eben selbst verlangen; denn da es für sie schon aus naheliegenden Gründen drückend ist, unsrer Hülfe überhaupt zu bedürfen, so ist es die unvorsichtigste Ueberhebung, ihnen diese Hülfe aufzudringen, gleich als ob sie unserer noch weit mehr bedürften, und als seien sie nachlässig oder kurzsichtig genug, dies zu verkennen.

Neben jenem Instinkte aber hielt den Schneider von voreiligen Reparaturen noch die schalkhafte Erwägung ab, daß er doch wohl ein Thor sein müßte, wenn er sich jetzt auf Dinge einlassen wollte, für die ihm Herr von Chergal am Ende nicht einmal Dank wissen würde, während er nur wenige Wochen zu warten brauchte, um dafür baar bezahlt zu werden.

Er schlug daher den geheilten Lazarus wiederum säuberlich in die Hülle ein, wanderte damit auf's Schloß, und lieferte ihn, als er den Diener vor der Thür sitzend fand, um so geräuschloser an diesen ab, als er nicht darnach lüstern war, heute noch in den Bereich des Herrn selbst zu kommen; vielmehr vergnügte er sich vollkommen ausreichend an dem vielsagenden Stoßseufzer, mit welchem der Diener das Ungethüm in Empfang nahm und das Flickerlohn auszahlte. Sie verstanden einander ohne Worte, wie jene einander anlächelnden Römischen Auguren, und es klang ziemlich mephistophelisch, wie sie mit dem gegenseitigen: „Auf Wiedersehen!“ von einander schieden.

Mit dem Leibrocke selbst kehren wir zur Person des Herrn von Chergal zurück, um ihn noch einmal unter der Beleuchtung des Hochgefühls zu sehen, welches ihn bei dem Bewußtsein erfüllte, die Macht der Zeit aus dem Felde geschlagen zu haben.

Bisher haben wir, mit beharrlicher Ausführlichkeit und anscheinend zugleich mit allzu großer Vorliebe für die Details, bei der Schilderung derjenigen Periode verweilt, während welcher der Verfall des Rockes sich vorbereitete und allgemach steigerte, bis das der Verleugnung spottende Verhängniß nahe genug gerückt war, um, nachdem es vergeblich seine warnenden Schatten über Herrn von Chergals hartnäckige Sicherheit geworfen hatte, endlich sichtbar und greifbar den ersten Beweis seiner zerstörenden Kraft zu liefern.

Wir glauben damit nur unsre Pflicht gethan zu haben und deshalb in unserm Rechte gewesen zu sein.

Schon der Romanschreiber bedarf meistens zweier Bände zur Entwicklung der Charaktere und zur Verwickelung der Situationen, bevor er den Leser müde genug gemacht hat, um ihn im dritten Bande, willig und gläubig, durch jede beliebige Katastrophe zur Hochzeit oder zum Tode führen zu können.

Das Beispiel der Geschichtsschreiber steht uns noch entschiedener zur Seite. Selten wird z. B. ein Historiograph der französischen Revolution die breiteste Grundlage für den pyramidalen Aufbau seines Werkes gefunden zu haben glauben dürfen, wenn er nicht, mit Riesenfühlhörnern weit in die dunkelsten Jahrhunderte zurücktastend, mindestens mit den Merowäern beginnt.

Wir haben zwar schon angedeutet, daß wir keinen Roman schreiben; aber haben wir damit abgelehnt, daß wir Geschichte schreiben?

Ob Staat, ob Rock — gilt gleich. Der Fraß des Herrn von Chergal war sein Staat; und wenn er keinen damit machte, so ist das, wie Fallstaff's Kamerad zu sagen pflegte, nur der Humor von der Sache, nicht die Sache selbst.

Die Sache selbst ist der Schaden!

Wer den Einsturz eines Staats oder den Ruin eines Rockes erklären will, muß die Ursachen beschreiben, und diese wirken nur



fächer, wenn sie mit langsamem Fortschritte und verborgenem Wachsthum zum Ziele rücken.

Der Geschichtschreiber eines Reiches ist schlimmer dran, als der Romanschreiber einer Revolution! —

Auf dem Gipfel eines Gebirgspasses und auf der Höhe der Ereignisse erwartet uns die gleiche Erfahrung: der Weg hinab ist kürzer als hinauf, und diese Kürze liegt nicht in der Nähe des Ziels, sondern in der Beschleunigung der Bewegung.

Wir sagen das an dieser Stelle nicht etwa, um unsre Leser zu ermutigen; denn für solche, denen wir Muth zur Geduld machen mußten, schreiben wir nicht, sondern, um uns bei ihnen zu rechtfertigen, wenn sie uns einer das Gleichmaaß störenden Eile beschuldigen wollten.

Herr von Chergal hatte Decennien gebraucht, bis er seinen Frack dahin getrieben hatte, daß die ersten Löcher eine Nothwendigkeit geworden waren. Er vermeinte, das Flickn dieser beiden ersten Löcher sei eine That für fernere Decennien. Er mißverstand die Culmination der Dinge; das Schicksal des Fracks rechnete nicht mehr nach Jahren, sondern nach Wochen und Tagen, denn das Unheil schreitet schnell!

Eine Sache ist nur so lange ganz, als sie noch nicht entzwei gegangen ist.

Ist sie einmal entzwei gegangen, so kann sie zwar in einen Zustand gebracht werden, in welchem sie nicht mehr entzwei ist.

Aber „ganz“ gemacht, in integrum restituiert kann sie nicht mehr werden.

Unsre Leser bedürfen des Beweises hierfür nicht. Herr von Chergal würde, auch wenn dieser Beweis ihm geführt worden wäre, die Wahrheit nicht anerkannt haben; denn er führte, sich selbst gegenüber, den andern Beweis, daß sein Frack nur entzwei gewesen sei, weil und so lange er Löcher gehabt habe, seit derselbe keine Löcher mehr habe, sei er auch nicht mehr entzwei; und da, was nicht entzwei sei, ganz sei, so sei auch sein Frack wieder ganz. Er würde es vielmehr Sophistik genannt haben, wenn ihm Jemand zugemuthet hätte, zwischen „ganz sein“ und „wieder ganz sein“ zu

unterscheiden, und damit einzuräumen, daß „Wieder ganz sein“ eigentlich nur ein Euphemismus für „Gefickt sein“ sei.

Als er daher zum ersten Male in seinen nunmehr wieder ganzen Frack fuhr, that er dies mit einem so trotzigen Bewußtsein urkräftiger Verjüngung, daß er mit den Händen, anstatt glücklich unten aus den Ärmeln wieder zu Tage zu kommen, wie ein aus den Schienen gerathener Dampfzug, sich im schadhaften Futter verfang und, bei der Gewalt des Stoßes, mit verhängnißvoller Unvermeidlichkeit Seide und Watte aufwühlend, und vor sich hertreibend, in plötzlicher Verstopfung gleichsam sein eigener Gefangener wurde. Die Unmöglichkeit, sofort Einhalt zu thun, der unwillkürliche Befreiungsdrang, und die augenblickliche Verwirrung in so unverhoffter Klemme, vereinigten sich zu einer fürchtbaren Gesamtwirkung von unaufhaltsamer Schnelligkeit.

S kaum gewann Herr von Chergal bei dem ersten dumpfen Aufseuffzen der aufgeschlizten Ärmel eingeweide die dunkle Ahnung der beginnenden Verheerung, so war auch das knisternde Stöhnen schon zum berstenden Krachen gestiegen; und bevor unter dem panischen Schrecken an Geistesgegenwart zu denken war, ging das in seinen Grundfesten erschütterte Frackgebäude aus den Fugen, ein graufiger Ton kreischte die Ärmel entlang, Herr von Chergal empfand urplötzlich einen unnatürlichen Durchbruch in maaslose Freiheit, einen gräßlichen unabwendbaren Sieg über einen wider Willen vernichteten Gegner, und das entsetzliche Werk eines Augenblicks war fertig.

Wenn ein böser Bube in jedem der beiden Ärmel eine Petarde befestigt und abgebrannt hätte, der Greuel der Verwüstung wäre nicht ärger gewesen. An den Achsellöchern hingen unregelmäßige Fetzen, welche an Form den ehrwürdigen Resten abgeschossener Standarten glichen. Herr von Chergal aber erblickte auf jedem seiner Unterarme, wie einen monströsen Fechter-Handschuh den ausgerissenen, inwendig verworrenen, auswendig zersprengten Ärmel, als schauerhafte Trophäe eines unbegreiflichen Kampfes.

Mit starrerem Grausen sah Laokoön schwerlich die Schlangen von Tenedos an seinem Leibe, als Herr von Chergal auf seinen Extremitäten diese Extremitäten seines halb geviertheilten Fracks.

Wie er in seiner Betäubung dastand, hätten ihn die Götter nur in ein Gerstenfeld versetzen dürfen, und die Spaziergänger hätten ihn mit Einem jener leblosen Diener des Pan verwechselt, die die Bauern mit den Abfällen ihrer Garderobe ausrüsten.

Das Unglück ist uns heilig; wir spotten nicht, wir vergleichen nur, um zu beschreiben.

Herr von Chergal war mehr als unglücklich; das ihm Widerfahrene war mehr als ein einzelnes Mißgeschick; es war der zermalmende Niesenfuftritt des Schicksals in eine Welt!

Es wäre grausam, mit ihm abrechnen zu wollen, wieviel Zeit er gebraucht habe, Herr seiner Lage zu werden. Wir sind desto gerechter, je mehr wir eilen, zu sagen, daß er's ward. Wer größer ist, als sein Unglück, ist stärker als das Schicksal; Herr von Chergal fand die Ruhe und Kraft zur Prüfung und Ueberlegung, er hielt Rundschau über die Verwüstung, und verließ die Trümmerstätte mit dem festen Entschlusse und klaren Plane des Wiederaufbau's.

Hin war freilich hin! diese Aermel, von denen keine Jury hätte ein Verdikt geben können, ob sie zerrissen, zerhackt oder zersplittert seien, waren jeder irdischen Wiederherstellung entrückt; die Geduld und Mühe von sieben Puttmenzky's wäre unfähig gewesen, das Zusammengehörige nur zusammen zu finden, geschweige zusammen zu setzen.

Wie Napoleon seine Armee an der Beresina aufgab, und nach Paris flog, um mit einer neuen die Niederlage in Sieg zu verwandeln, so gab Herr von Chergal — zum ersten Male ein Mann der Zukunft — seine alten Aermel auf, um mit zwei neuen seinen Frack zu retten.

Mit schwerem Widerstreben nur verzichteten wir auf die umständlichere Schilderung des durch diese Katastrophe veranlaßten Wiedersehens zwischen dem Präbendarius und seinem Schneider. Die Ungeduld unseres Verlegers gestattet uns nur eine flüchtige Skizze.

Herr von Chergal hatte vor seinem Diener, als er diesen zum Meister entsandte, die Spuren des Ereignisses verborgen gehalten. Die unerwartete und zugleich pressante Berufung erweckte dem Ent-

botenen den Verdacht irgend einer unliebsamen Behandlung wegen der so eben erst gelieferten Reparatur, und er trat nicht ohne eine gewisse Beklommenheit und deshalb mit einer demuthvollen Zurückhaltung ein, jenem Gemisch von Furcht und Vorsicht, welches wir, (ohne mit diesem Vergleich der Menschenwürde des braven Mannes zu nahe treten zu wollen) in seiner Vollkommenheit an unsrem Neufundländer beobachten, wenn er mit dem schlimmen Bewußtsein, eine Cotelette gestohlen zu haben, und mit der begründeten Aussicht auf den Arm der Gerechtigkeit, unsrer Citation zögernd Folge leistet.

Als aber jetzt Herr von Chergal aus einem Schranke erst die beiden Lumpenbündel der Ärmel, das Braut des Fracktrumpfes hervorlangte, und mit den Worten: „Schauderhafte Begebenheit! Auf Einen Ruck Alles so zugerichtet!“ dem verblüfft zuschauenden Schneider plötzlich das Verständniß des Vorgefallenen eröffnete, da schoß es diesem, wie violetter Purpur, über das krampfhaft im Zaum gehaltene Angesicht; und die Dampfkraft verbissener Heiterkeit explodirte in ein so verrätherisches Prusten, daß der Meister sich nicht anders zu retten wußte, als indem er ein ungeheures Riesen affectirte, bei dem er noch den Vortheil gewann, sich respektvoll abwenden zu können, bis er sich gefaßt hatte.

Die Lage der Dinge war zu klar, als daß die gegenwärtige Conferenz hätte schwierig oder langwierig sein können.

Es würde ein Vorwurf für uns selbst sein, wenn unsere Leser ein anderes Resultat erwarteten, als, welches wir zu berichten haben. Sie kennen den Charakter und das Princip des Herrn von Chergal zu vollständig, um nicht voraus zu wissen, daß die Ärmel, welche Puttmensky neu zu schaffen und dem Frack einzuverleiben hatte, mit scrupulöser Genauigkeit den abgerissenen nachgebildet werden mußten, und je mehr die Normal-Ärmel sich in einem Zustande befanden, welcher die getreue Reproduction ungemein erschwerte, desto glänzender bewährte sich das Gedächtniß des Herrn von Chergal und die Phantasie des Schneiders, deren Zusammenwirken einen Erfolg erzielte, der keinen geringern Anspruch auf Bewunderung hatte, als

die Kunst des restaurirenden Bildhauers, der einen zweitausendjährigen Torso mit klassischen Armen und Beinen versteht.

Herr von Chergal empfand beinahe eben so viel Achtung für das Geschick seines Dorfschneiders, wie er sich selbst restaurirt fühlte, als er vor dem Spiegel gestehen durfte, daß Alles untadelhaft sei.

Puttmenzky und der Bediente traten dem Herrn bei; aber unter einander stimmten sie sogar darin überein, daß er wo möglich jetzt noch scheußlicher aussehe, denn zuvor.

Herr von Chergal, als er nun den alten Frack mit den neuen Ärmeln trug, wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte ihm nicht eine seltsame, in seiner Erinnerung früher nicht vorhanden gewesene Spannung über den Rücken die Behaglichkeit gestört, der er sich hinzugeben jetzt doppelt geneigt war. Er schob diese Wahrnehmung, für die er einen genügenden Grund nicht zu entdecken vermochte, auf Rechnung der aus der Neuheit herrührenden Unnachgiebigkeit der Ärmel. Inzwischen glaubte er zu beobachten, daß diese Ärmel Miene machten kürzer zu sein, als die vorigen, und doch hatte die genaueste Messung ergeben, daß nicht die kleinste Differenz eingeschlichen sei. Er mußte sich daher darauf beschränken, durch ein mit konsequentester Aufmerksamkeit fortgesetztes systematisches Dehnen der übeln Gewohnheit der Ärmel entgegen zu arbeiten. Je weniger er jedoch einen Erfolg spürte, desto hartnäckiger und heftiger wurden seine Bestrebungen.

Hätte Herr von Chergal, statt seinen Argwohn gegen die neuen Ärmel zu richten, die dormalige Breite des Frackrückens mit der vormaligen vergleichen können, so würde er eine Entdeckung gemacht haben, die ihm unfehlbar die neue Katastrophe erspart hätte, zu deren Beschleunigung er jetzt selbst Alles beharrlich that, was in seinen Kräften stand.

Wie nämlich bei jenem verhängnißvollen Ärmel-Ausriß die Zerstörung sich stellenweise auch über die Ränder der Achsellöcher erstreckt hatte, was Herrn von Chergal in der Bestürzung entgangen war, so hatte Meister Puttmenzky es mit seinem Schneidergewissen nicht unvereinbar gefunden, Behufs dauerhafteren Einsatzes der

neuen Aermel einen geringen Uebergriß zu riskiren, was die Folge hatte, daß der Rücken, nach jedem Aermel hin, an seinem Terrain eine Einbuße erlitt, deren Gesamtbetrag von etwa einem Zoll hinreichend war, die räthselhafte Verzweiflung zu erzeugen, mit welcher Herr von Chergal an seinen Aermeln seitdem zu zerren fortfuhr.

Je unbequemer ihm dies war, desto willkommener fand er die Gelegenheit, die Unbrauchbarkeit alles Neuen bestätigt und seinen Widerwillen dagegen gerechtfertigt zu finden; und in dem Maße, als er alle jene Bedrängnisse, Fährlichkeiten und Verdrießlichkeiten vergaß, die er mit seinem Frack in der sogenannten guten Zeit zu überstehen gehabt hatte, steigerte sich sein Erbostwerden über die obstinate Natur der neuen Aermel. In demselben Maße vergaß er, daß der thätliche Groll, den er an ihnen ausließ, weniger sie traf, als den armen altersschwachen Rücken, an dem sie fest saßen, und den sie Alles entgelten ließen, was ihnen geschah.

Wir haben früher schon angeführt, daß besagter Frackrücken an denjenigen Punkten, wo Herr von Chergal seit Menschengedenken sich beim Sitzen anzulegen pflegte, den spiegelndsten Glanz entwickelt hatte. Diese Glanzstellen waren begreiflich auch die angegriffensten, und befanden sich, so oft Herr von Chergal an den Aermeln zerrte, zugleich mit seinen Schulterknochen in einem doppelt gespannten Verhältniß und in täglich größerer Gefahr, daß ihre Kraft brach und ihre Geduld riß.

Herr von Chergal war gerade im Begriff, in die Predigt zu gehen, als ihm seine Aermel widerspenstiger, denn je, dünkten; die fromme Stimmung, in der er sich befand, hinderte ihn nicht, mit einem schweren Fluche ein wüthendes Attentat auf den Eigensinn der Rebellen zu machen; in diesem Augenblicke erfolgte in rapider Wiederholung ein kurzes knallartiges Geräusch; die Aermel in scheinbar plötzlicher Verlängerung schoben sich ihm weit über die Manschetten, und Herr von Chergal wußte aus Erfahrung, wozu er sich zu gratuliren hatte.

Nicht einmal neugierig, nur mit Zähneknirschen, zog er den Frack aus, und fand, was er erwartete.

Vom Kragen bis zur Taille gähnten ihm zwei Risse entgegen, die in paralleler Symmetrie klaffend, einer den andern durch das Capriccio der regellosesten Zickzacks überboten.

Der Kirchgang war erledigt. Der Ruin war bodenlos.

Herr von Ehergal legte den zerborstenen Frack still bei Seite und schloß sich ein.

Nicht die Abgeschabtheit des Luchses war ja Schuld an diesem ungeheuerlichen Vorfall, sondern seine eigene unchristliche Festigkeit. Soll nicht der Klügere nachgeben? Und wer sollte hier der Klügere sein? Der leblose Rock oder der lebendige Herr? Er entsann sich obenein der gegen das Willenlose ausgestoßenen Verwünschung. Und das hatt' er am Sonntage gethan!

Er erkannte in sich den gezüchtigten Sünder; er saß und that Buße, bis die Kirche ausgeläutet wurde.

Dann richtete er sich auf, durch seine Züchtigung getrüftet und gestärkt, und schickte nach dem irdischen Helfer, dem Schneider.

Wir legen hier gern ein Geständniß ab. Wenn uns die Alternative gestellt gewesen wäre, diese verschiedenen Epochen, an denen wir nur als Erzähler theilhaftig sind, entweder als Herr von Ehergal oder als Meister Puttmengky durchzuleben, wir hätten den Schneider gewählt.

Wir räumen ein, daß diese Wahl auf einer Art von Genußsucht geruht hätte. Wir lassen es über uns ergehen, wenn man uns — vielleicht mit Unrecht — der Schadenfreude zeihen wollte.

Unbestreitbar bleibt, daß von all' den Kalamitäten der Schneider den Genuß, der Präbendarius die Qual hatte. Soweit hätten wir es nie gebracht, diese Qual für Genuß zu achten. Und die Welt quält uns im Uebrigen so zur Genüge, daß wir es für Luxus halten würden, uns außerdem noch selber zu quälen.

Ein neuer Rücken — das verstand sich von selbst — mußte beschafft werden.

Als dies geschehen war, sah Herr von Ehergal, von hinten betrachtet, aus, als habe er über einen alten Frack, dessen Kragen oben, und dessen Schöße unten hervorguckten, eine neue Jacke gezogen, er selbst sah es nicht.

Und hätt' er's gesehen, er wäre wahrscheinlich um so befriedigter gewesen.

Was einmal in's Stadium des Reißens gelangt ist, hört nicht mehr auf zu reissen. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Wir haben bald zu Anfang unserer Geschichte Veranlassung gehabt, zu beschreiben, wie Herr von Chergal sich durch einen Ansat an die Vorderflügel des Fracks in den Stand setzte, den Letzteren wieder, wie früher, zuknöpfen zu können.

In der Mitte zwischen jener Verlängerung der Brustflügel und dem jetzt eingefügten neuen Rücken war der Frack noch im Urzustande ehrwürdigsten Alterthums.

Nur eine kurze Frist war nunmehr Herrn von Chergal gegönnt, bis auch diese treue Provinz ihre Demoralisation verrieth. Das still fortwuchernde Gedeihen der Person des Präbendars hatte unmerklich die Spannung gesteigert und die Schwierigkeit des Zuknöpfens erneuert.

Altes Tuch und neue Rath sind gefährliche Nachbarn; ein herzhafter Athemzug, ein unverhofftes Niesen, ein übereilter Griff in ein zu hohes Repositorienfach kann der täuschenden Ruhe, der hinfälligen Kraft den Rest geben.

Keine Explosion verkündete jedoch dies Mal ein grandioses Ereigniß.

Allmählig, geräuschlos, fast friedlich und gleichsam spießbürgerlich, war die Zermürbung vor sich gegangen; sanft und selig, wie ein ermüdeter Greis seine Augen auf ewig schließt, hatte der Frack seine Klanken gedffnet; und, wie der Greis von den Seinigen am andern Morgen entschlafen im Bette gefunden wird, fand Herr von Chergal eines schönen Tages die Auflösung seiner Rippenbekleidung als vollendete Thatsache vor; der Eindruck dieser Entdeckung war beinahe ein rührender.

Diese weiche Stimmung macht es erklärlich, wenn Herr von Chergal für seinen Liebling ein Uebriges that und, dem wohl angebrachten Rathe Puttmengly's Gehör gebend, darauf einging, daß, um dem Siechthume des Fracks auf die Dauer zu steuern, nunmehr wie Rücken und Ärmel, so auch das gesammte Bordertheil, selbst-



redend, mit unverbrüchlicher Treue gegen das Modell, in Einem Guffe erneuert werden durfte. Vom Kragen hatte der Schneider Klüglich geschwiegen; er begnügte sich, dieses Stück der Reparatur seinem gestrengen Kunden zu oktroyiren.

Herr von Chergal war entschieden der Ansicht, daß diese Neuerung zu weit gegangen sei; aber er biß sich auf die Lippen vor dem unauf lösblichen Dilemma, ob er den Schneider, oder der Schneider ihn mißverstanden habe; und gegen Mißverständnisse eifert allemal der am nutzlosesten, auf dessen Kosten sie geschehen sind. Wohl oder übel — er hatte den neuen Kragen auf dem Halse!

Herr von Chergal durfte jetzt mit einiger Berechtigung sich dem Glauben hingeben, daß seine Prüfungen und Anfechtungen erschöpft seien; nach menschlicher Berechnung war Alles gethan, was seinem conservativen Principe den Sieg sichern konnte.

Das Schicksal hatte es anders beschlossen; mit seiner sprüchwörtlich gewordenen Tücke wiegte es ihn in fröhliche Zuversicht, um ihn desto jähliger aus den Wolken fallen zu lassen.

Wir haben im Verlaufe der Geschichte einen Augenblick verweilt vor den Pforten des Tartarus, wie wir die Taschen in den Schößen des Fracks zu bezeichnen uns erlaubten; und wir werden gegenwärtig um so kürzer sein dürfen, je geneigter die Phantasie unsrer Leser ist, uns an jene geheimnißvollen Orte vorauszuweilen.

Geheimnißvoll und grauenvoll zugleich! denn in diesen verborgenen Tiefen saß jetzt das lauernde Verderben und reizte durch bosshafte Neckerei Herrn von Chergal zu verhängnißvollem Beginnen.

Bei der uns bekannten Länge der Schöße war Herr von Chergal zwar daran gewöhnt, in eine bedeutende Tiefe hinabzufahren, um ihres Inhalts habhaft zu werden; und bei der durch die äußerst geringe Breite dieser Schöße gebotenen Enge der Taschen war er eben so gewöhnt an die unvermeidliche Schwierigkeit des Transports irgend voluminöser Gegenstände. Nichts desto weniger hatte das Futter der Taschen ein Menschenalter hindurch den Strapazen dieses Verkehrs getrogt, als ob es, statt aus hänsenem Gespinnst, aus Draht gewebt gewesen wäre.

Desto bestrebender mußte Herr von Chergal sich fühlen, wenn er jetzt hin und wieder das, was er seinen Taschen anvertraut zu haben sich bestimmt bewußt war, bei gewohnter Requisition bald seitwärts neben dem Futter verirrt fand, bald nach vergeblichem Tappen und Forschen in eine Tiefe versenkt entdeckte, die weit unter dem üblichen Niveau lag. Und war auf diese Weise schon die Vegetation eine ärgerliche, so konnten ihn die Schwierigkeiten, die sich nach gelungener Ergreifung des Gesuchten der Herausשאaffung in den absonderlichsten Verwickelungen entgegenstimmten, die fatalsten Verzögerungen in den schleunigsten Bedürfnisfällen alle Stadien zwischen Geduld und Verzweiflung durchlaufen lassen.

In einem solchen akuten Moment, wo das Damoklesschwert eines erbsengroßen Kaffeebaunen Tropfens, von der Nasenspitze herabdrohend, über dem Schnee des Jabots zitterte, und für Herrn von Chergal jede Viertelsekunde kostbarer wurde, mußte es sein Unstern fügen, daß das Sacktuch, das unerseßliche, unentbehrliche, mit freventlicher Abwesenheit aller seiner pressantesten Nachgrabungen spottete. Wenn es nicht, der Regel gemäß, rechts steckte, mußte es aus Versehen links stecken; aber links steckte, der Regel gemäß, die große Dose; folglich mußte es rechts stecken, und doch steckte rechts nichts; die Gefahr wuchs; beide Hände wühlten krampfhaft umher, vergeblich! schon wankte die dunkle Lavine dem Sturze entgegen; da endlich fand die Rechte den Weg in den Abgrund unter der Tasche, wo das Sacktuch wohlverwahrt, wie auf tiefem Meeresgrunde, ruhte. Mit Taucherrapidität schoß die Hand hinab; in diesem Augenblick warf die Erschütterung der gewaltsamen Bewegung den über alle Gesetze der Cohäsionskraft angeschwollenen Riesentropfen nieder, und, während dieser, auf das Jabot stürzend, sich zur Sternmedaille ausprägte, stieß die suchende Hand in unwillkürlichem Schrecken mit solcher Wucht auf den Grund der rechten Tasche, und die andre Hand sympathetisch in der linken Tasche auf die Dose, daß unter dieser doppelten Gewalt im Nu mit einem Quer-Risse eine unendliche Kluft das, was bisher ein Frack gewesen war, in eine runde Jacke und zwei unabhängige Schöße zertrennte.

Herr von Chergal hatte zuviel erlebt, um einen Augenblick zweifelhaft zu sein, was nun zum zweiten Male buchstäblich hinter seinem Rücken geschehen sei.

Als es ihm gelungen war, seine Rechte, die sich gleichsam in dem Labyrinth des Taschensutters verbaggert hatte, herauszuwickeln, war er in der Lage, die Zerfegung von Angeficht zu Angeficht zu betrachten. Sie war so vollständig, daß selbst Herr von Chergal in bitterster Ironie sich eingestand, sie lasse nichts zu wünschen übrig.

Es war der letzte Tribut, den sein Liebling der Natur gezahlt hatte.

Wenn fernerhin noch von einem Frack die Rede sein sollte, waren neue Schöße unerlässlich. Meister Puttmenghy fertigte sie in täuschender Aehnlichkeit.

Als der Dorffschneider diese letzte Arbeit abgeliefert und sein Geld eingestrichen hatte, empfahl er sich mit dem Wunsche, daß Sr. Gnaden diesen Frack nunmehr mit Gesundheit abtragen möchten. Sr. Gnaden nahmen dies für Theilnahme an den überstandenen Leiden; sonst hätten sie den Schneider hinausgeworfen. Dieser aber rieb sich bis nach Hause die Hände, ob des verblümt abgesetzten Wizes.

Wir haben im Verlaufe unserer Erzählung schon oft unsern Lesern die Frage auf der Zunge schweben sehen, was denn die Freunde des Herrn von Chergal zu allen den Phasen gesagt, die wir seinen Frack haben durchmachen sehen. Es bedünkte uns aber nicht wohl gethan, den Faden der Geschichte durch eine Antwort hierauf zu unterbrechen.

Jetzt am Ziele mag der Schluß unsrer Erzählung die Stelle der Antwort vertreten.

Die Freunde des Herrn von Chergal hatten, wie wir wissen, zu der Zeit, die ihnen die rechte erschien, nicht verabsäumt, ihm die Zweckmäßigkeit der Anschaffung eines neuen Frackes nahe zu legen.

Er hatte ihnen mit der Anstückerung der Brustflügel geantwortet.

Seit er ihrem Rathe die Hülfe des Dorffschneiders vorgezogen hatte, verzichteten sie darauf, ihn von seinem Principe zu erlösen. Sie überließen ihn der Consequenz seiner eigenen Theorie.

Auch der verstockteste Patient verfällt einem Arzte, der ihn wider Willen behandelt: der Zeit; die Arznei, die er wider Willen verschluckt, ist: der Erfolg seines Willens.

Die Freunde des Präbendars thaten, als bemerkten sie Nichts von allen den successiven Restaurationen, die er ihnen zur Schau trug; sie bezwangen sich, ihre Heiterkeit in Gleichgültigkeit zu verbergen, sie versagten sich die unfruchtbare Genugthuung des Spottes; denn er war der Mann, selbst dem Hohne Hohn zu sprechen.

Sie ließen ihn ruhig vollenden.

Als Herr von Chergal die Rehabilitation seines Grades mit den Schöphen geschlossen sah, lud er seine Freunde im Vollgefühl seines Triumphes über ihre geschlagene Opposition zu seinem Jubeldiner.

Wenn er irgend gutes altes deutsches Recht und gute alte deutsche Sitte heilig hielt, so that er's in seiner, wenn auch säcularisirten, doch immer noch wenigstens hochwürdigen Qualität als Präbendarius und Stiftsvoigt, durch bedeutsame Zweck-Essen; und wobei er nie der leisesten Opposition von Seiten seines Sprengels begegnete, das war seine Küche und sein Keller.

Wider Verhoffen sah er bis zum Braten die Wiedergeburt seines Grades total ignorirt; er fand in diesem Schweigen seiner Freunde das stumme Bekenntniß ihres Ueberwundenseins; er beschloß, Grobmuth zu üben und gleichfalls zu schweigen.

Da gab sein Nachbar zur Rechten mit der Messerflinge am Glase ein Zeichen und erhob sich.

Herrn von Chergal wandelte eine taktvolle Ahnung an, daß Er der Anzutoastende sei. Er erhob sich ebenfalls; die Tafelrunde folgte.

Er hatte sich nicht getäuscht; aber er hatte sich geirrt.

Der Festredner sprach:

„Meine Herren! Niemals haben wir hier zu festlichem Werke „getagt, ohne in unserm edlen Wirthe das Juwel seiner Tafel, das „Ideal seiner Gäste zu feiern.

„Dies alte Gastrecht, das schöne Correlat der Gastfreundschaft, „muß heute einer noch heiligeren Pflicht weichen.

„Das gegenwärtige Fest ist ein Siegesfest sonder Gleichen. Der Sieger ist der Besiegte und die Besiegten sind die Sieger. Mächtig ist bekannt, wie zwischen unserm Gastgeber und uns arger, und langer Hader gewaltet hat um eines schier unsterblichen Fracks willen.“

„Herr von Chergal hat uns besiegt; denn er hat Etwas ausgeführt, woran wir verzweifelten. Er hat sich selbst besiegt; denn Er hat gethan, was Er für unmöglich erklärt hatte. Meine Herren! Er trägt einen neuen Frack! Sein neuer Frack lebe hoch!“

Schwerlich ist jemals einem Gefeierten eine tödtlichere Gesundheit zugetrunken worden und ein widerwärtigerer Jubel erschollen, als in diesem Augenblicke dem Herrn von Chergal!

Durch Handgeberden lehnte er den Toast ab, durch Kopfschütteln dementirte er die Voraussetzung des Redners; mit aller Kraft seiner Lungen setzte er seine Cavaliersparole gegen den Lärmen, daß es sein alter Frack sei!

Bergebens! Er war umringt, ummustert, umgratulirt, umhäft; mit einem Widerstande und einer Anstrengung, als gälte es, sich aus einem Haufen Feinde herauszuhauen, wehrte er sich den Ueberfall mit den Beweisen vom Leibe, daß Alles, was sie für neu ausriefen, lediglich historisch erwachsen sei; alles umsonst! Jeden dieser Beweise acceptirten sie nur mit immer hellerem Jubel, als das qualificirteste Zugeständniß ihrer Behauptung.

Der Frack war neu, blieb neu, und wenn Herr von Chergal nicht erleben wollte, daß er am Ende noch viel neuer würde, als er wirklich war, so mußte er sich gefangen geben.

Hätte Herr von Chergal das ahnen können, er hätte lieber gehungert, als dies Diner gegeben!

Den Fenker wünschte er ihnen auf den Weg, als die in ihrem Gott vergnügten Gäste zum Hofthore hinausfuhren.

Blamirt oder nicht? das war die Hamletsfrage, mit welcher der Stiftsvoigt nun in seinem Zimmer auf- und abschritt.

Lag nicht schmähhcher Spott darin, daß sie wider besseres Wissen sich gestellt, als glaubten sie, daß er sich einen neuen Frack

habe fertigen lassen — obſchon ihnen ſattſam bekannt ſein mußte, wie es in Wahrheit vor ſich gegangen war — bloß um ihm vorzurücken, daß bei all' dem allmäligen Stückwerk nichts Anderes herausgekommen ſei, als was ſie ihm von Anbeginn zugemuthet hätten?

Da war ihm, als ginge ſein Frack neben ihm auf und nieder, und ſpräche leiſe: „Freund! Geh' in Dich! Haben ſie nicht Recht? Oder kannſt Du eines Jolles Breite an mir nachweiſen, die von meinem Vorgänger übrig wäre? Bin ich nicht neu von einem Ende zum andern?“

Herr von Chergal machte Front gegen ſeinen geſpenſtiſchen Begleiter; ſie ſtanden einander gegenüber und ſahen einander in's Angeſicht, wiewohl der Frack keinen Kopf hatte.

„Creatur!“ rief endlich der Präbendarius und ſtieß den Geſellen von ſich, daß dieſer rücklings auf's Kanapee ſchlug.

Er ſelbſt ſtand in Hemds-Armeln; er hatte im Eifer ſeiner eigenen Meditation den Frack ausgezogen und im Aerger dahin geſchleudert, wo derſelbe jezt lag, ohne ſich zu rühren oder zu verantworten.

Herr von Chergal rieb ſich die Stirn; der Frack war ſchuldlos; Er hatte jezt ſich ſelber geſtanden, was er den Freunden abgelaugnet hatte; vor ſich ſelbſt kann man nichts widerrufen.

„Alſo blamirt optima forma?“ Er ging im Doublirſchritt auf und nieder. Alſo daran hätte er ſein ganzes Leben voll Plackerei und Fickerei geſetzt, um am lezten Ende ein Paſquill auf ſein Princip zu Stande gebracht zu haben und der Narr ſeiner eigenen Vernunft zu ſein?

Herr von Chergal trat zum Tiſch und ſtöckerte in kontemplativer Zerſtreuung mit der Lichtſcheere in der Flamme der Wachskerze, daß dieſe kaum wußte, wie ſie brennen bleiben ſollte.

Plötzlich ſchnetzte er ſie mit entſchloſſener Hand und warf die Lichtſcheere weg.

„Elende Materialiſten — rief er — ſind dieſe Spötter! Revolutionäre Schwindler! Was wiſſen ſie von einem Princip?“

„Weil das Tuch und das Futter und die Knöpfe neu sind, meinen sie, müßte der Rock auch neu sein? Armselige Logik und noch armseligere Anschauung!“

„Ist der Stoff oder die Form das Wesen der Sache? Was ist ein Ding ohne Form? — Hab' ich die Unverwundlichkeit des Stoffes oder die Heiligkeit der Form zu meinem Princip gemacht?“

„Lächerliche Sophisten!“ —

Er nahm den Frack vom Sopha wieder auf, zog ihn an, trat vor den Spiegel, kreuzte die Arme und stand mit unverwandtem Blick in seinem eigenen Anschauen verloren.

„Wer lacht?“

Er selbst lachte — aber nicht über sich, sondern über die verkehrte Welt.

„Und wenn dieser Frack zum siebenten Male reproducirt wäre, es wäre doch der alte Frack! Dieser Frack ist mehr als ein Frack; er ist eine Idee! Aber davon haben diese Menschen keine!“

Noch einmal durchmaß er mit elastischem Gange das Zimmer; dann sprach er feierlich:

„Der alte Frack lebt noch!“

und ging siegreich zu Bett.

\* \* \*

Componisten pflegen die Ouvertüre zu schreiben, nachdem sie die Oper selbst geschrieben haben.

Schriftsteller, welche ihrem Buche ein Vorwort vorausschicken, verfahren damit wohl (wir persönlich sind noch nicht in dem Falle gewesen) auf gleiche Weise.

Trotz der Vorrede, die mehr oder minder stets die Natur einer Empfehlung hat, denkt sich der Leser und schreibt der Recensent nur zu oft eine üble Nachrede.

Deshalb schreiben wir lieber gleich selbst eine Nachrede, natürlich keine üble, noch weniger ein Selbstlob, sondern nur kurz dieses:

Die vorstehende Geschichte würde sich, wie viele andere, ja vielleicht vorzugsweise vor mancher andern, dazu geeignet haben, irgend ein Motto auf den Titel zu setzen.

Wir hatten dazu auch wirklich schon die Devise des englischen Hosenbandes bestimmt; aber nachträglich haben wir darauf verzichtet.

Nicht sowohl, weil dasselbe — wir meinen das Motto — zu alt ist, als vielmehr, weil es noch jetzt die Devise des deutschen Hosenbandes ist!

Und nichts lag weniger in unserer Absicht, als Anstoß zu erregen!

---



# Cleopatra.

Ein Monodrama mit Chören, Text zur musikalischen Composition.

Von

Franz Augler.

---

(Dichtung und Composition des Monodrama's, letztere von H. Eruhn, waren für Johanna Wagner bestimmt, die uns bei den Darstellungen des kleinen Stückes auf der Berliner Hofbühne die volle Gewalt einer Cleopatra zur Anschauung brachte.)

---

Söller im Palaste der Cleopatra. Hierlich leichte ägyptische Architektur, zum Theil durch Teppiche nach außen abgeschlossen.

Cleopatra auf dem Ruhelager. Chor ihrer Dienerinnen.

Chor.

Steig' empor, steig' empor,  
Nächtliche Göttin,  
Breit' aus deine bergenden Schleiter!  
Stieß Schlummer herab  
Auf unsrer Königin Auge,  
Schlummer herab  
Auf das Auge, das gramvoll wacht!  
Sent' ihren Sinn,  
Den ein trostlos Leid erdrückt,  
Sent' ihn in selzig Vergessen! —

Denn wer war glücklich wie Cleopatra?

Cleopatra für sich.

Wer war glücklich wie Cleopatra?

**Chor.**

Wer der Völker Preis wie unsre Königin?

**Cleopatra für sich.**

Wer war der Völker Preis?

**Chor.**

Denn das heilige Land des Nils,  
Wo der Götter Segen unzählbar sprießt,  
Ihr eigen war's.  
Und Cäsar kam, der die Welt besiegt,  
Und Antonius kam, der die Welt besiegt,  
Und Beide legten den Siegerkranz  
Zu Füßen ihr,  
Von ihrem Reize gebändigt.  
Und der Dritte kam, Octavian, —  
Da wandelten sich die Königshallen  
Zur Kerkerhaft!

**Cleopatra für sich.**

Zur Kerkerhaft! Wehe!

**Chor.**

Steig' empor, steig' empor,  
Nächtliche Göttin,  
Gieß Schlummer herab  
Auf unsrer Königin Auge, —  
Die nicht mehr Königin ist!

**Cleopatra, auffpringend.**

Die nicht mehr Königin ist?  
Vermessene! wer gab euch Kunde,  
Daß für Cleopatra der letzte Tag  
Schon blutig niedersank? —  
Er schlug mein Heer; die Legionen Rom's  
Ergossen sich wie Meersflut auf mein Land;  
Von eh'rnen Kriegern zog er eine Mauer  
Um dies mein königliches Haus:

Doch noch gilt's einen Kampf,  
 Da ihm die stolze Hand erlahmen wird,  
 Den Siegespreis zu fassen!  
 Noch stand Octavian Cleopatra  
 Genüber nicht; noch hat er, Aug' in Auge,  
 Sie nicht geschaut, noch ihrer Stimme Klang  
 Vernommen nicht, — die Cäsar einst vernahm  
 Und die Antonius vernahm!  
 Gesandt hab' ich zu ihm, auf daß er komme,  
 Der Sieger zur besiegten Königin;  
 Und gleich wie Cäsar, wie Antonius,  
 Wird er nicht wagen, mehr zu sein vor mir —  
 Als nur ein Mann!

Chor.

So laß dich schmücken,  
 Herrliche Königin,  
 Festlich dich schmücken,  
 Daß das Auge des Fremblings,  
 Wenn er sich naht,  
 In Freuden erglänze!

Cleopatra.

Mich schmücken? Muß Cleopatra  
 Ob eines Schmuckes sorgen?

Chor.

Staunen müsse  
 Der stolze Frembling,  
 Wie deine Tage blühen  
 In unverwelklicher Jugend!  
 Wir pflückten Lotos  
 In deinem Garten,  
 Wir pflückten Lilien,  
 Der Jugend lieblichen Schmuck.  
 Laß sie uns schlingen  
 Um dein Haupt, o Herrin,  
 Zum blühenden Kranz.

Die Dienerrinnen sind beschäftigt, Cleopatra zu schmücken. Sie setzt den Blumenkranz auf, den jene gebracht haben. Eine der Dienerrinnen hält den Metallspiegel.

**Cleopatra.**

Boten und Listen,  
Den Kranz der Jugend! —  
Wie aus dem spiegelnden Erz  
Mir's entgegenblickt,  
Ein Bild aus alter Zeit!

Liebliche Lage  
Rosender Jugend,  
Gaukelnde Stunden,  
Grüßt ihr auf's Neu?  
Lachender Liebe  
Stolzes Geheimniß,  
Seliges Staunen  
Ueber des Herzens  
Rankende Fülle,  
Kehrt ihr zurück?

In solchem Kranz trat ich vor Cäsar einst, — —  
Doch er fiel unter Mörderdolchen.  
Fort, fort, die Zeit der Blumen ist vorbei!  
Gebt andern Schmuck!

**Chor.**

Beben müsse  
Der stolze Fremdling,  
Stehst du vor ihm,  
Die strahlende Gottheit  
Seines Olymps.  
Nimm Aphrodite's  
Purpurgewand,  
Nimm ihren Gürtel,  
Den zaubervollen,  
Laß ob der glänzenden Stirn  
Das Diadem,  
Das göttliche, glänzen!

Die Dienerinnen haben ihr, nach Andeutung des Chorgefanges, andern Schmuck gebracht. Sie setzt das Diadem auf.

**Cleopatra.**

Und wieder ruft ihr mir ein Bild,  
Mir wieder eins aus vor'ger Zeit zurück, —  
Ein Bild der kühnsten Bonnen!  
So trat ich zu Antonius, zu ihm,  
Dem Mann der Männer!

Auf den Fluten des Nils,  
Auf den Bogen des Meers,  
Durch die Städte der Menschen,  
Durch der Wüste Steppen,  
Allüberall, —  
Wir waren vereint!  
Wo die Cithern klangen,  
Wo die Reute klappte,  
Im Losen der Schlacht, —  
Wir waren vereint!  
Eine hangende Welt  
Zu unserm Fuß,  
Und die Häupter umspielt  
Vom Aetherhauch!

Doch ward er sieglos! und das eigne Schwert  
Gab ihm den Tod. —  
Ihr habt nur Schmuck aus alten Tagen,  
Der mich an altes Glück gemahnt  
Und an das Leid, das darauf folgte.  
Hinweg mit Blumen und mit Diadem!  
Mein einz'ger Schmuck ist jetzt mein Leid, —  
Hinweg!

Der Chor der Dienerinnen verläßt auf Cleopatra's Wink das Gemach.

**Cleopatra allein.**

Du weißt, Octavian, wie Cäsar ward besiegt  
Und wie Antonius, — du sorgst,  
Dein stolzes Siegeraug' zu hüten  
Vor dem, was jene zwang.

Sorg' immerhin: du sollst mich anders finden,  
Und fruchtlos soll dein Sorgen sein!

Aus meinem Leid will einen neuen Schmuck  
Ich mir bereiten:  
Mit meinem Leide will ich rühren  
Dein Herz, wie starr es sei.

Sie ließen dir die Welt zum Erbe, —  
Mein soll sie sein!  
Und dich hab' ich erkoren,  
Daß du nach Rom Cleopatra,  
Zum Herrschersth der Welt geleitest! — —

Doch wenn er's weigert, wenn er's verschmäht,  
Cleopatra zu sehn, —  
Wenn er unheilvollste Schmach  
Der besiegten Königin sinnt, —

Ich hab meinem treuen Boten  
Gesagt, wess dann ich harre, —  
Er bringt mir, was mich rettet  
Vor unsühnbarer Schmach, —  
Weh!

Es geht der Tag zur Neige,  
Und Octavian ist fern,  
Und fern mein treuer Bote, —  
Weh!

Und bang gefesselt lausch' ich,  
Ob Leben, neues Leben,  
Ob Ende, letztes Ende  
Des Tages Scheiden bringt.

Sie versinkt in Gedanken. Ein Bote tritt leise auf; er trägt einen Korb, den er im Hintergrunde niederlegt. Als er vorfährt, bemerkt ihn Cleopatra.

Cleopatra.

Bist du's, mein Bote? Kommt er?

Der Bote mit ablehnender Geberde.

**Cleopatra.**

Weh!

Du wagst es nicht, das Unheilswort zu sprechen!  
Octavian kommt nicht?

Der Bote wiederholt die Geberde.

**Cleopatra.**

Octavian kommt nicht! O feiger Sieger! — —  
Du hehlst noch Andres mir! in deinem Auge,  
Das scheu den Boden sucht, leß' ich die Kunde —

Klang von kriegerischen Instrumenten außerhalb der Scene.

**Cleopatra.**

Die Römerwachen, — horch! Allabendlich  
Schallt's mir zum Hohn!

Kriegerschor außerhalb der Scene.

Preis Octavian, der im Siegesgeleit  
Durchwandelt die Lande mit ehernem Schritt,  
Der der Könige Schaar nach Rom, nach Rom  
Am Siegerwagen gekettet führt, —  
Preis Octavian!

**Cleopatra.**

Bernommen hab' ich ihren Chor.  
Sie sprachen's aus, was du mir hehlen möchtest: —  
Als eine Sklavin soll Cleopatra  
In Ketten seinem Siegerwagen folgen,  
Wenn im Triumph er zieht auf's Capitol!  
Ist's deine Kunde?

Befätigende Geberde des Boten.

**Cleopatra.**

Du brachtest mir, was ich dich bringen hieß?

Der Bote deutet auf den Korb.

**Cleopatra.**

Laß mich! —

Kein Wort vergebenen Flehens! Laß mich!

Der Bote eilt ab. Es beginnt leise zu dunkeln.

**Cleopatra allein.**

Armseliger Sieger!  
Und du bekennst es doch, daß deine Allmacht  
Vor eines Weibes Augen bebt!  
Und doch bin ich's, bin ich's, die triumphirt!  
Und heller doch strahlt meines Namens Ruhm,  
Als deiner, Herr der Welt!

Die Ketten, die du mir beretteſt,  
Zerreiß' ich mit kühner Hand;  
Der Schmach, dazu du mich erkoren,  
Entraff' ich mich, eh du's ahnſt!

Cleopatra war eine Königin, —  
Such', Octavian! du findeſt keine zweite, —  
Cleopatra ſtirbt, eine Königin!

*Sie nimmt den Korb, den ſie im Folgenden öffnet.*

Nun komm aus deiner Haft, — du Ketterin, —  
Du ſchönſtes Kleinod meiner Lande, —  
Komm, süße Schlange, kleine Schlange, —  
Liegſt du ſo ſtill? Die Zeit iſt uns gemeſſen,  
Sie möchten kommen, uns zu trennen;  
Schnell, meine Freundin, —

*Die Schlange, die in dem Korbe enthalten war, ringelt ſich um ihren Arm.*

Ha, du biſt kalt, — der legte, kalte Schmuck,  
Mit dem Cleopatra ſich ſchmücket! —  
Doch biſt mit ihm im Bunde du,  
Daß deinen Balsam du zu ſpenden zauderſt?  
Muß ich dich zürnen machen?

*Von der Schlange geſtochen, ſteht ſie, den Schauer niederkämpfend.*

Das war dein ſcharfer Zahn! — Hab Dank, hab Dank —

Nun mag mir ſeine Schergen  
Der Weltbezwinger ſenden: —  
Das Blut in dieſen Adern,  
Das wild im Jubel freiß, —



Gepettscht vom Sturm  
Aufbrandet am Herzen, —  
In die Fesseln schlägt es!  
Nun fort! nun fort, fort, fort, — —

Bist du's, mein Freund? bist du's, Antonius,  
In deiner Männerkraft, wie sonst? — Komm, komm, —

Zum Herrschersth der Welt —

Die Häupter umspielt  
Vom Aetherhauch —

Lachender Liebe  
Stolzes Geheimniß. —

Sie stirbt.

Es ist dunkel geworden. Die Dienerinnen und römische Krieger dringen mit Fackeln ein.

Chor.

Cleopatra! Königin! — Wehe! — —

In des Lebens Glanz, in des Todes Pracht,  
Wer war dir gleich, Cleopatra!

---

# Ein grünes Blatt.

Ans Husum in Schleswig.

Von

Theodor Storm.

---

Es war ein altes Buch, eine Art Album, aber lang und schmal wie ein Gebetbuch, mit groben gelben Blättern. Er hatte es während seiner Schülerzeit in einer kleinen Stadt vom Buchbinder anfertigen lassen, und später überall mit sich umhergeschleppt. Verse und Lebensannalen wechselten mit einander, wie sie durch äußere oder innere Veranlassung entstanden waren. In den letzteren pflegte er sich selbst als dritte Person aufzuführen; vielleicht um bei gewissenhafter Schilderung das Ich nicht zu verletzen; vielleicht — so schien es mir, — weil er das Bedürfniß hatte, durch seine Phantasie die Lücken des Erlebnisses auszufüllen. Es waren auch meistens unbedeutende Geschichten oder eigentlich gar keine; ein Gang durch die Mondnacht, eine Mittagsstunde in dem Garten seiner Eltern waren oftmals der ganze Inhalt; in den Versen mußte man über manche Härte und über manchen falschen Reim hinweg. Dennoch, weil ich ihn liebte und da er es mir erlaubt hatte, las ich gern in diesen Blättern.

Auch hieher in's Feldlager hatte er das Buch im Ranzen mitgeführt; im nächtlichen Gesezte hatte es ihn begleitet, es hatte den Krieg mitgemacht; die letzten Seiten waren mit Zeichnungen von Schanzen und Fortificationen angefüllt.

Unsere Compagnie war auf Vorposten gewesen; jetzt lagen wir wieder in unserer Hütte. Sie war dicht und trocken; der draußen fallende Regen drang nicht herein.

Er hatte sein Puzzeug hervorgehoben und säuberte den Koff von unsern Büchsen; ich saß auf meinem Ranzen und studirte seine sämtlichen Werke, jenes seltsam geformte Tagebuch, das zugleich unsre ganze Feldbibliothek ausmachte. Und wie ich, so oft ich auch darin geblättert, doch jedesmal etwas gefunden, was ich zuvor übersehen hatte, so wurden jetzt zum ersten Mal meine Augen durch ein eingelegtes Buchenblatt gefesselt. Daneben stand geschrieben:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,  
Ich nahm es so beim Wandern mit,  
Auf daß es einst mir könne sagen,  
Wie laut die Nachtigall geschlagen,  
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

„Das Blatt ist braun geworden,“ sagte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Lies nur die andere Seite.“ sagte er.  
Ich wandte um, und las:

\* \* \*

Es mochte ein Student sein; vielleicht ein junger Doctor, der auf dem schmalen Fußsteige über die Haide ging. Die Kugelbüchse, welche er am ledernen Riemen über der Schulter trug, schien ihm schwer zu werden; denn jezuweilen im Weiterschreiten nahm er sie in die Hand, oder hängte sie von einer Schulter auf die andere. Seine Mütze hatte er abgenommen; die Nachmittagssonne glühte in seinen Haaren. Um ihn her war alles Gethier lebendig, was auf der Haide die Juntschwüle auszubrüten pflegt; das rannte zu seinen Füßen und arbeitete sich durch's Gesträuch, das blendete und schwärmte ihm vor den Augen und begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Die Haide blühte, die Luft war durchwürtzt von Wohlgerüchen.

Nun stand der Wanderer still, und blickte über die Steppe, wie sie sich endlos nach allen Richtungen hinauszog, starr einformig,

mit rothem Schimmer ganz bedeckt. Nur vor sich in nicht gar weiter Ferne sah er einen Waldzug, an dessen Ende ein Faden weißen Rauches in die klare Luft hinauffstieg. Das war Alles.

In seiner Nähe, zur Seite des Steiges, lag ein niedriger Hügel, voll Brombeerranken und wilder Rosenbüsche, ein Grabmal unbekanntes Volkes, wie hier viele sind. Er stieg hinauf und überfah auch von diesem höheren Standpunkte noch einmal die unermessliche Fläche; aber er gewahrte nichts, als nur am Saume des Waldes eine einsame Kathe, aus deren Dach der Rauch empor quoll, den er zuvor gesehen hatte. Er riß einen Büschel Haide aus dem harten Boden und senkte sein Auge in den feinen Stern der Blüthe; dann nahm er seine Büchse herunter und streckte sich in die warmen Kräuter, den Kopf in die Hand gestützt, die Blicke vor sich hinsendend, bis seine Gedanken in der heißen zitternden Luft zergingen.

Und wie nun so auch der Fall des eigenen Schrittes, der bisher mit ihm gewandelt, aufgehört hatte, und er nichts vernahm, als die Haide entlang das Zirpen der Heuschrecken und das Summen der Bienen, welche an den Kelchen hingen, mitunter in unsichtbarer Höhe über sich den Gesang der Haidelerche, da überkam ihn unbezwingliche Sommermüdigkeit. Die Schmetterlinge, die blauen Argusfalter, gaukelten auf und ab, dazwischen schossen rosenrothe Streifen vom Himmel zu ihm hernieder; der Duft der Eriken legte sich wie eine zarte Wolke über seine Augen.

Der Sommerwind kam über die Haide, und weckte eine Kreuzotter, die sich nicht weit davon im Staube sonnte. Sie löste ihre Spirale und glitt über den harten Boden, das Kraut rauschte, als sie den schuppigen Leib hindurchzog. Der Schlafende wandte den Kopf, und halb erwachend sah er in das kleine Auge der Schlange, die neben seinem Kopfe hinkroch. Er wollte die Hand erheben, aber er vermochte es nicht; das Auge des Gewürmes ließ nicht von ihm. So lag er zwischen Traum und Wachen. Nur wie durch einen Schleier sah er endlich die Gestalt eines Mädchens auf sich zukommen, kindlich fast, doch kräftigen Baues, das Haar in dicken blonden Zöpfen. Sie bog die Ranken zur Seite, und setzte sich neben ihm auf den Boden. Das Auge der Schlange ließ ihn los und

verschwand; er sah nichts mehr. Dann kam der Traum. Da war er wieder der Hans im Märchen, wie er es oft als Knabe gewesen war, und lag im Grase vor der Schlangenhöhle, um die verzauberte Prinzessin zu erlösen. Die Schlange kam heraus und rief:

„Aschegraue Wägelin,

Weh dem armen Schlängelein!“

Da küßte er die Schlange, und da war's geschehn. Die schöne Prinzessin hielt ihn in ihren Armen, und — wunderbar war es — sie trug ihr Haar in zwei aschblonden Zöpfen und ein Nieder wie eine Bauerdirne.

Das Mädchen hatte ihre Hände um die Kniee gefaltet, und sah unbeweglich über die Heide hinaus. Nur das heimliche Rauschen und Wimmeln in der unendlichen Pflanzendecke, hie und da ein Vogelruf aus der Luft oder unten vom Moor herauf, dazwischen das Athmen des Schlafenden; sonst kein Laut. So verging eine Spanne Zeit. Endlich neigte sie sich über ihn; die langen Flechten fielen auf seine Wangen. Er schlug die Augen auf; und wie er so das junge Antlitz über dem seinen schweben sah, da sagte er noch halb im Traume: „Prinzessin, was hast du für blaue Augen!“

„Ganz blaue!“ sagte sie, „die sind von meiner Mutter!“

„Von deiner Mutter? — Hast du denn eine Mutter?“

„Du bist nicht klug!“ sagte das Mädchen, indem sie aufsprang; „sie hat vor vier Wochen den Bogt geheirathet. Seitdem bin ich beim Großvater.“

Nun wurde er völlig wach. „Ich bin irre gegangen,“ sagte er, „in der eignen Heimath. Du mußt mir auf den Weg helfen, du — wie heißt du denn?“

„Regine!“ sagte sie.

„Regine . . . und ich heiße Gabriel!“

Sie sah ihn groß an.

„Nein nicht der Engel Gabriel.“

„Lache nur nicht!“ sagte sie, „den kenne ich besser als dich!“

„Der Tausend! So bist du wohl des Schulmeisters Enkelkind.“

Sie sagte: „Mein Vater war Schulmeister, er ist im vorigen Frühjahr gestorben.“ —

Beide schwiegen einen Augenblick; dann stand Gabriel auf und bedeutete ihr, wie er noch bis zum nächsten Morgen jenseit der Fährde in der Stadt sein müsse. Sie zeigte mit der Hand nach dem Walde. „Dort wohnt mein Großvater,“ sagte sie, „du kannst erst Vesper mit uns essen; nachher weise ich dir den Weg.“ Als Gabriel das zufrieden war, trat sie von dem schmalen Fußpfade auf die Heide hinüber und schlug die Richtung nach dem Walde ein. Die Blicke des jungen Mannes folgten unwillkürlich ihren Füßen, wie sie behend und sicher über die harten Stauden dahinschritten, während bei jedem Tritt die Grillen vor ihr aufflogen. So gingen sie mitten durch den Sonnenschein, der wie ein Goldnetz über den Spitzen der Kräuter hing; mitunter rieselte ein warmer Hauch über die Steppe und erregte den Duft der Blüthen um sie her. Schon hörten sie dann und wann im Walde das Rufen der Buchsinken und in den Wipfeln der hohen Buchen das scheue Flattern der Waldtauben. Gabriel aber, des Reisezieles gedenkend, hub an zu singen.

„Es liegen Wald und Heide  
Im stillsten Sonnenschein;  
Wir hätten gerne Frieden;  
Doch ist es nicht beschieden,  
Gefritten soll es sein.

Nun gilt es zu marschiren  
In festem Schritt und Tritt;  
Der Krieg ist losgelassen,  
Er schreitet durch die Gassen,  
Er nimmt uns alle mit!

So leb' denn wohl, lieb Mutter!  
Die Trommel ruft in's Glied.  
Mir aber in Herzensgrunde  
Erklingt zu dieser Stunde  
Ein deutsches Wiegenlied.“

„Krieg?“ sagte Regine, indem sie stehen blieb und sich nach dem Sänger umwandte.

Gabriel nickte.

„Sprich nicht davon zum Großvater,“ sagte sie, „er glaubt doch nicht daran.“

„Und du?“ fragte Gabriel. „Was glaubst du selber denn?“

„Ich? — — Was geht denn uns Dirnen der Krieg an!“

Der junge Mann sagte nichts darauf, und beide setzten schweigend ihre Wanderung fort. Aus der formlosen Masse des Waldes trat nun das Laub der Buchen und Eichen in scharfen Umrissen hervor, und bald gingen sie im Schatten des Gehäges entlang, bis sie das Ende desselben erreicht hatten. Hier, wo auch die Heide aufhörte, stand im Schein der Nachmittagssonne eine kleine Rätbnerwohnung. Eine Katze, die sich auf dem niedrigen Strohdache gesonnt hatte, sprang bei ihrer Ankunft auf den Boden und strich spinnend um die halb geöffnete Hausthür. Sie traten in eine schmale Bordiele, welche an den Wänden hin mit leeren Bienenkörben und mancherlei Gartengeräthe ganz besetzt war. Zu Ende derselben klinkte Regine eine Thür auf; und Gabriel sah über ihre Schulter in ein kleines Zimmer; aber es war nichts darinnen, als einsamer Sonnenschein, der an den Messingknöpfen des Ofens spielte, und der Pendelschlag einer alten Schwarzwälder Wanduhr.

„Wir müssen nach dem Immenhof;“ sagte das Mädchen. Gabriel lehnte seine Büchse in eine Ecke des Zimmers; dann gingen sie in den Garten, der unmittelbar unter den Fenstern lag. — Aus der Hausthür waren sie unter das Laubdach eines mächtigen Kirschaumes getreten, der seine Zweige über das Haus verbreitete; ein gerader Steig zwischen schmalen Gemüsebeeten führte sie durch den Garten, und aus diesem heraus auf eine kleine Wiese, von welcher ein viereckiges Plätzchen durch dichte Buchenhecken abgejant war. Die kleine Pforte, welche den Eingang zu demselben verschloß, war niedrig genug, daß Gabriel über sie hinweg das Innere übersehen konnte. Als sie herangetreten waren, gewahrte er gegenüber an der Laubwand, schon in halbem Schatten, ein hölzernes Bienenhäuschen, worauf die Strohkörbe neben und in doppelter Reihe über einander standen. Seitwärts auf einem Bänkehen saß ein Greis in der Bauerntracht dieser Gegend; die Sonne schien auf seine gänzlich weißen Haare. Eine Drahtmaske, ein leerer Korb und anderes

Geräthe lag neben ihm auf der Erde; in der Hand hielt er einen Melissenstengel, den er aufmerksam zu betrachten schien. Im schärferen Hinsehen bemerkte Gabriel, wie das Kraut von einzelnen Bienen umschwärmt wurde, während andere von den Blättern auf die Hände des alten Mannes hinüberkrochen.

„Ist das dein Großvater?“ fragte er das Mädchen.

„Es ist eigentlich mein Urgroßvater;“ sagte sie, „er ist schon undenkbar alt.“

Sie zog das Pfortchen zurück.

„Bist du es Regine?“ fragte der Greis.

„Ja Großvater.“

„Die Königin hat gestern Abend umsonst gesungen.“ sagte er. „Nun muß ich morgen wieder auf den Posten.“ Indem wandte er den Kopf und sah nach den Ankommenden hinüber. „Treten Sie nur herein, junger Herr,“ sagte er. „Mit dem Schwärmen hat es heut' ein Ende.“

Sie traten hierauf in den inneren Raum. Regine nahm den leeren Korb, und die übrigen Geräthe, deren es nun für heute nicht mehr bedurfte, und ging damit in's Haus zurück. Der Alte strich behutsam die Bienen von seiner Hand. „Sie haben Menschenverstand,“ sagte er, „man soll nur die Geduld haben.“ Dann legte er das Kraut vor dem nächsten Stock in's Gras, und reichte Gabrieln die Hand.

Dieser mußte sich neben ihm auf die Bank setzen, und der Greis erzählte ihm von seinen Bienen, wie er sie schon als Knabe gehegt, wie er später, nun schon vor über siebenzig Jahren, diesen Zaun gepflanzt habe, und wie sie darauf ihm so reichen Gottessegens zugetragen, daß er seinen Hausstand damit habe einrichten können; und weiter dann von seiner Hochzeit, von Tausen und Todestagen, von seinen Kindern, von Enkeln und Enkelkindern, und die Bienen gehörten allenthalben mit dazu. — Die Worte des alten Mannes hörten sich wie ein rieselndes Wasser; ein Stilleben nach dem andern entfaltete sich aus diesen milden Reden, Gabriel hatte den Kopf in die Hand gestützt, und blickte nach den Bienen, die nur noch einzeln über die grünen Wände herüber kamen. Mitunter auch



hörte er jenseit des Gartens im Hause die Thüren gehen, mitunter schlüpfte eine Grasmücke durch die Blätter und sah ihn mit neugierigen Augen an. So dauerte es eine ganze Weile. Regine war wieder von außen herangereten, sie lehnte mit dem Ellenbogen über die Pforte und hörte schweigend zu; wie aus einem Rahmen schaute das frische Mädchenantlitz zwischen den Blättern hervor.

Das Gewimmel in den Lüften hatte sich allgemach beruhigt, der grüne Raum war nun fast ganz verschattet. Gabriel schaute nach dem Mädchen hinüber; der Alte erzählte langsam weiter. Manchmal freilich schien er die Zeiten zu verwechseln, die Söhne mit den Enkeln, die Enkel mit den Enkelkindern. Dann sagte das Mädchen wohl: „Ihr irrt euch Großvater; es war mein Ohm, es war meine Mutter, von der ihr sprecht.“ Der Alte aber sagte dann strenge: „Ich kenne sie alle; ich bin nicht so vergessen.“ — Endlich, als es kühl zu werden begann, stand er auf. „Wir wollen in's Haus gehen;“ sagte er, „es wird Abend, die Thiere sind auch schon zu Quartier.“ Dann, nachdem sie mit einander hinausgegangen waren, schob er sorgfältig den Riegel vor die kleine Pforte.

Als sie ins Zimmer traten, spielte nur noch oben an den Balken ein schwaches Sonnenschillern; die Leokojen auf dem Fensterbrette verbreiteten schon den stärkeren Duft des Abends. Ein Tisch mit grobem Leintuch bedeckt, war zwischen die beiden Fenster gerückt: die glatten Schnitte Schwarzbrot, die gelbe Butter, die Gläser mit frischer Milch nahmen sich sauber darauf aus. Der Alte setzte sich in den Lehnstuhl an das eine Fenster, und Gabriel mußte ihm gegenüber an dem andern Platz nehmen, während Regina, die kleine Wirthschaft besorgend, aus und ein ging.

Dann aßen sie von den einfachen Speisen, und Gabriel sah von Zeit zu Zeit durch die kleinen Scheiben in den Garten hinaus. Der Alte hatte seine Brille aufgesetzt; er nahm mit der Messerspitze ein kleines Nachtgeziefer aus seiner Milch, und legte es sorgfältig auf den Tisch. „Es wird noch wieder fliegen;“ sagte er, „man muß der Creatur in ihren Rötthen beistehn.“

Schon mehrmals hatte Gabriel es vor dem Fenster in dem alten Kirschbaum krachen hören. Als er nun hinausblickte, sah er

noch eben zwei flinke Füßchen zwischen den Zweigen verschwinden, und gleich darauf flogen einzelne Vögel krächzend über den Garten hin. Aus der Ferne, es mochte im Walde sein, tönten die ein- förmigen Schläge der Holzart.

„Es ist wohl weit bis zu den nächsten Dörfern?“ sagte er.

„Wohl fast eine Stunde,“ erwiderte der Alte, „das Haus steht recht in Gottes Hand! — Seit die Schulmeisterin wieder gefreit hat, ist nun das Mädchen bei mir.“ — Er wies mit der Hand nach einem Brettchen über der Thür, auf welchem Gabriel neben andern Kleinigkeiten eine Anzahl wohlerhaltener Bücher gewahrte. „Die hat sie alle noch vom Vater,“ sagte der Alte, „aber sie ist nicht für das Lesen; sie hat keine Ruh im Hause. Nur wenn am Sonnabend der Bettelfriß mit seinen Hezengeschichten herüberkommt; — das hat kein Ende, wenn die beiden hinterm Ofen beisammen- sitzen.“

Indem trat das Mädchen in die Stube und schüttete einen Haufen rother Glasfrüchte aus ihrer Schürze auf den Tisch. „Die Drosseln sind wieder vom Wald herüber gewesen!“ sagte sie.

„Du mußt die Diebe einsperren,“ erwiderte Gabriel, der einen leeren Käfig am Fensterkreuz gewahrte. Das Mädchen winkte ihm heimlich mit den Augen; der Alte aber drohte mit dem Messer nach ihr hin. „Das ist ein Schelm!“ sagte er, „sie läßt sie immer wieder fliegen.“ — Gabriel sah sie an. Sie lachte; das Blut war ihr in die Wangen gestiegen. Als er aber die Augen nicht wieder von ihr wandte, nahm sie den einen ihrer blonden Zöpfe zwischen die Zähne und lief zur Stube hinaus. Gabriel hörte, wie sie draußen die Hausthür hinter sich zuschlug.

„Sie ist eben wie ihr Vater selig,“ sagte der alte Mann und lehnte sich still in seinen Stuhl zurück. Es war schon abendlich geworden, vom Garten dunkelten die Bäume stark herein. Gabriel erzählte nun, wie er schon morgen mit dem Frühesten in der Stadt sein müsse, und fragte nach den Steigen und Nichtwegen, die er etwa einzuschlagen habe.

„Der Mond wird bald aufgehen,“ sagte der Alte, „bei Nacht- zeit ist jezt das beste Wandern.“

Sie sprachen noch eine Weile fort. Als es aber dunkler wurde, verstummte der Alte allgemach und sah mit gespannten Augen durch die trüben Scheiben in den Garten hinaus. Und wie Gabriel die friedliche Gestalt des Greises so sich gegenüber sah — aus der tiefen Dämmerung, die nach und nach die Kammer erfüllt hatte, noch kaum hervorsehend — da schwieg auch er. So wurde es immer stiller; die alte Wanduhr hatte allein das Wort behalten.

Endlich, da Regine noch immer nicht zurückkehrte und schon die Mondhelle von jenseits des Gartens heraufkam, nahm der junge Mann sein Reisegeräth an sich und ging, von dem Alten begleitet, in den Garten, wo er das Mädchen auf einem Felsstein an der Mauer sitzen fand. Als der Alte ihm noch einmal den nun einzuschlagenden Nichtweg bedeuten wollte, stand sie auf und sagte ruhig: „Laßt nur, Großvater, ich gehe mit zur Fähre.“

Der Großvater nickte und reichte Gabriel die Hand; dann aber, ihn noch einmal an der Kugelbüchse zurückhaltend, auf die er schon in der Kammer unterweilen einen scharfen Blick geworfen hatte, sagte er mit schlauem Lächeln: „Wir sehen uns noch wieder, junger Herr; Sie kommen schon zurück — — — morgen oder übermorgen.“ — Darauf trat er unter die Hausthür, und Gabriel folgte Reginen durch den Garten. Als sie auf die Wiese hinausgekommen waren, schien ihnen der Mond in's Angesicht. Am Innenhofe führte der Pfad vorüber; aber es war stille geworden darinnen; nur ein Nachtschmetterling flog surrend über das schlafende Königreich der Bienen. Kaum einige tausend Schritte vor ihnen lag der Wald mit seiner schwarzen, geheimnißvollen Masse. Als sie die feuchten Schatten erreicht hatten, welche weithin über die Wiesen fielen, konnte Gabriel eine kurze Leiter aus Fichtenstämmen erkennen, welche zwischen dichten Haselnußbüschen in das höher gelegene Gehege hinaufführte. Sie bog das Gezweig bei Seite und traten von der Leiter in das Innere des Waldes. Ein Fußpfad, jetzt kaum erkennbar in der Dämmerung, führte sie seitwärts hart am Waldesfaum entlang, so daß sie zwischen den einzelnen Bäumen und Gebüsch auf die draußen im Mondschein liegenden Wiesen hinaussehen konnten. Regine ging voran. Das Mondlicht spielte

zwischen den Zweigen herein und hing sich wie Tropfen an den dunkeln Blättern, mitunter streifte ein voller Strahl den blonden Mädchenkopf, der dann auf einen Augenblick klar aus dem Dunkel hervortrat, um sogleich wieder darin zu verschwinden. Gabriel ging schweigend hinter ihr her; er hörte nichts, als das Rauschen ihrer Füße in dem überjährrigen Laube und das Arbeiten der Käfer in den Baumrinden; kein Luftzug; nur das feine electrische Knistern in den Blättern rührte sich kaum hörbar. Nach einer Weile kam aus dem Dunkel des Waldes etwas angerannt und trabte ihnen zur Seite. Gabriel sah zwei Augen in seiner Nähe blitzen. „Was ist das?“ fragte er.

Ein Rehkalb sprang in den Weg. „Das ist mein Kamerad!“ rief das Mädchen; dann lief sie pfeilschnell auf dem Steige fort; das Thier hinter ihr drein.

Gabriel blieb zurück und lehnte sich an einen Baum; er hörte es zwischen den Büschen rauschen, er hörte das Mädchen in die Hände klatschen, dann Alles in der Ferne verschwinden. Es wurde still um ihn her; nur die geheimnißvolle Musik der Sommernacht wurde wieder seinem Ohre vernehmbarer. Er hielt den Athem an, er lauschte, er horchte den tausend feinen Stimmen, wie sie auf-tauchten, hinschwanden, bald in unbegreiflicher Ferne, dann zum Erschrecken nahe; ungreifbar leise, singend, klingend, verhallend und immer wieder erwachend; er wußte nicht, waren es die Quellen, die durch den Wald zu den Wiesen herabließen, oder war es die Nacht selbst, die so melodisch rann. Der Morgen, an dem er das Haus verlassen hatte, der Abschied von seiner Mutter lag hinter ihm wie eine längst vergangene Zeit.

Endlich kam das Mädchen zurück. Sie legte die Hand auf seine Büchse. „Es ist so zahm,“ sagte sie, „wir rennen oft zusammen!“

Das Klirren des Gehentes weckte ihn. „Komm nur,“ sagte er, „und weise mir den Weg!“ Sie schwieg einen Augenblick; dann, dem Gaste gehorsam, bog sie von dem Steige, auf dem sie bisher gewandert waren, quer in den Wald hinein. Jeder betretene Pfad hörte hier auf; Baumwurzeln krochen am Boden hin und fingen den Fuß des Wanderers; niederhängende Zweige schlugen

ihm in's Gesicht oder zupften ihn an der Büchse; es wurde so finster, daß er die Gestalt des Mädchens, welche waldkundig und unversehrt durch die Zweige schlüpfte, nicht mehr erkennen konnte. Nur manchmal, wenn er, plötzlich von unsichtbaren Dornen geritzt, einen ungeduldigen Ausruf nicht zu unterdrücken vermochte, hörte er vor sich aus der Finsterniß ihr schadenfrohes Gelächter. Endlich aber hartete sie seiner und reichte ihm schweigend die Hand zurück. So gingen sie weiter. Ein Plätschern scholl aus der Ferne; Gabriel lauschte. „Es ist das Fährboot,“ sagte sie, „dort unten liegt die Bucht.“ Bald konnte er deutlich das Geräusch von Ruderschlägen unterscheiden; dann traten die Bäume plötzlich auseinander, und sie sahen frei in's Land hinaus, das in den sanften Umriffen der Mondbeleuchtung zu ihren Füßen lag. Die Wiesen waren ganz von silbergrauem Thau bedeckt; darüber lief der Fußpfad wie ein dunkler Strich zur Bucht hinab. Die Brücke des Mondspiegels streckte sich zitternd über das Wasser; das Fährboot, von der andren Seite kommend, trat eben wie ein Schatten in den hellen Schein. Gabriel blickte nach dem jenseitigen Ufer hinüber; aber er sah nur Duft und Dämmerung.

„Nicht weiter,“ sagte das Mädchen, und zog ihre Hand aus der seinen; „hier über die Wiesen geht der Weg zur Fähre; du kannst nicht fehlen.“

Sie selber standen noch im Schatten; aber bei der Fülle des Lichtes, die draußen webte, konnte er ihre ganze Gestalt erkennen und jedes Regen ihrer Gliedmaßen. Sie wies in den Mondschein hinaus und zeigte ihm genau die Wege.

„So lebe denn wohl, Regine!“ sagte er, und reichte ihr die Hand.

Aber sie trat vor ihm zurück und sagte zögernd: „Sag' mir noch Eines, . . . weshalb mußt du denn in den Krieg?“

„Weißt du es nicht, Regine?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Großvater spricht nicht davon,“ sagte sie, und sah wie ein Kind an ihm herauf.

Er verlor sich stumm in ihren Augen; eine Nachtigall schlug plötzlich neben ihnen aus den Büschen, die Blätter säuselten. Sie

stand ihm gegenüber, ohne Regung, kaum belebt von lindem Athmen; nur in ihren Augen, im tiefsten Grunde, rührte sich die Seele; er wußte nicht, was so ihn anschaute.

„Sprich nur!“ sagte sie endlich.

Er ergriff einen Zweig, der ihr zu Häupten hing, und brach ein Blatt herab. „Es ist für diese Erde,“ sagte er, „für dich, für diesen Wald — — — damit hier nichts Fremdes wandle, kein Laut dir hier begegne, den du nicht verstehst; damit es hier so bleibe, wie es ist, wie es sein muß, wenn wir leben sollen, — unverfälschte, süße, wunderbare Luft der Heimath!“

Sie strich mit der Hand über ihre Haare, als wenn ein Schauer sie berühre. „Geh!“ sagte sie leise, „gute Nacht!“

„Gute Nacht — — — wo find' ich dich denn wieder?“

Sie legte ihre Hände um seinen Nacken und sagte lustig: „Ich bin die Waldprinzessin; ich wohne hier im Wald!“

Er küßte sie. „Gute Nacht, Prinzessin!“

Sie löste ihre Hände von seinem Halse. Dann schritt er in die Mondnacht hinaus, und als er nach einer Weile am Ende der Wiese zurückblickte, da war es ihm, als stehe die schöne kindliche Gestalt noch immer an der Stelle, wo er von ihr gegangen, unbeweglich, im schwärzesten Thore des Waldes.

\* \* \*

Ich hatte das Buch zusammengelegt und sah durch die Hüttenreihen in den grauen Tag hinaus. Gabriel trat zu mir und lehnte die blank gepukte Büchse an meine Schulter. Sie bligte mich an. Ich aber, des Gelesenen denkend, fragte ihn: „Und was bedeutet nun das weiße Blatt?“

„Noch einmal!“ rief er, „es ist grün, so grün wie Juniblätter!“

„Und du bist niemals wieder dort gewesen?“

„Pagina hundert und dreizehn!“ sagte er lächelnd.

Ich schlug noch einmal nach. Schon wieder Verse!

\* \* \*

P a g i n a 113.

Und webte auch auf jenen Matten  
Noch jene Mondesmährchenpracht,  
Und ständ' sie noch im Blätter Schatten  
Inmitten jener Sommernacht,  
Und ständ' ich selber wie im Traume  
Den Weg zurück durch Moor und Feld —  
Sie schritte doch vom Waldesfaume  
Niemals hinunter in die Welt.

\* \* \*

„Und wenn sie doch hinunterschritte!“ sagte ich.

„Dann wollen wir die Büchse laden! Der Wald und die  
Prinzessin sind in Feindeshänden.“

# G e d i c h t e .

Von

Theodor Storm.

---

Im Herbst 1850.

Und schauen auch von Thurm und Thore  
Der Feinde Wappen jetzt herab,  
Und rissen sie die Trikolore  
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen  
Von Heerd und Heimath bettelnd gehn, —  
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;  
Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,  
Wo Keiner unsre Schmerzen kennt,  
Wir lassen unsern spätesten Erben  
Ein treu besiegeltes Testament.

Denn kommen wird das frische Werde,  
Das auch bei uns die Nacht besiegt,  
Der Tag, wo diese deutsche Erde  
Im Ring des großen Reiches liegt.



Ein Wehe nur und eine Schande  
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:  
Daß in dem eignen Heimathlande  
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern  
Der bittere Stoß zum Herzen drang,  
Die einst mit deutschen Wiegenliedern  
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde  
Der Liebe holden Laut gelauscht,  
Die in des Vaters Sterbestunde  
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht Viele sind's, und leicht zu kennen —  
O haltet ein! Ihr dürft sie nicht  
In Mitleid, noch im Zorne nennen,  
Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,  
Vergessen und verschollen sein,  
Und mißset nicht die Bermuthstropfen  
In den bekränzten deutschen Wein!

---

### Abschied.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,  
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;  
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,  
Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —  
Und widerruft, was einst das Herz gebot;  
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,  
Dafür euch in der Heimath euer Brot!

Nag, wer da will, daß er sich selbst betrüge,  
Nachrechnen, was auch wir etwa gefehlt;  
Nennt nur das Leben eures Volkes Lüge,  
Und die Begeisterung, die euch einst beseelt.

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,  
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;  
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,  
Wie tief sie jetzt in Untraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —  
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!  
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,  
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,  
Vom Strand herüber dringt ein Rüdenschrei;  
Das ist die Fluth! das ist des Meeres Rauschen!  
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde  
Blickt einmal noch in's weite Land hinaus,  
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,  
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde  
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;  
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde  
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das stehendste von den Gebeten,  
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,  
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,  
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege  
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,  
Hör' mich! — denn alles Andere ist Lüge —  
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,  
Mit deiner Kinderseele nicht verstehen,  
So soll es wie ein Schauer dich berühren  
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

---

### Trust.

So komme, was da kommen mag!  
So lang du lebest, ist es Tag.  
Und geht es in die Welt hinaus,  
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.  
Ich seh dein liebes Angesicht,  
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

---

### Mai.

Das ist die Drossel, die da schlägt,  
Der Frühling, der mein Herz bewegt;  
Ich fühle, die sich hold bezeigen,  
Die Geister aus der Erde steigen.  
Das Leben fließet wie ein Traum —  
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

---

### Nachts.

Wie sanft die Nacht dich zwingt zur Ruh,  
Stiller werden des Herzens Schläge;  
Die lieben Augen fallen dir zu,  
Heimlich nur ist die Sehnsucht rege.  
Halbe Worte von süßem Bedeuten  
Träumertsch über die Lippen gleiten.

---

### Ans der Marsch.

Der Dohse frist das feine Gras  
Und läßt die groben Halme stehen;  
Der Bauer schreitet hinterdrein  
Und fängt bedächtig an zu mähen.

Doch auf dem Stall zur Winterzeit,  
Wie wacker steht der Dohs zu fauen!  
Was er als grünes Gras verschmäht,  
Das muß er nun als Heu verdauen.

---

### Gode Nacht.

Over de stillen Straten  
Geit klar de Klossenlag;  
God' Nacht! Din Hart will slapen,  
Un morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Wegen,  
Un is bün of bi di;  
Din Sorgen un din Leven  
Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spraken:  
Goden Abend, gode Nacht!  
De Maand schient op de Däken,  
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

---

# James Monmouth.

Von

Theodor Fontane.

---

## Erstes Kapitel.

König Karl lag im Sterben. Die Nacht war längst angebrochen; aber um den Palast von Whitehall herum drängte sich noch immer das Volk und sah hinauf nach den Fenstern, als woll' es nach dem Heller- und Dunklerwerden der Lichter die Lebensflamme des sterbenden Königs bemessen. Sie standen in Gruppen und sprachen leise; an manchem Auge hing eine ehrliche Thräne. Das machte, er war ein König nach ihrem Sinn gewesen. Die Parlamente hatte er mißachtet, aber das Vergnügen respektirt. So liebten sie's, — so liebt's das Volk! Erst „leben,“ dann frei sein. Er hatte ein Blumenmädchen von Coventgarden zu seiner Geliebten und nebenher zur Fürstin gemacht; — das war Freiheit genug. Nun lag er im Sterben, der gute König Karl. Wer hätte nicht weinen sollen!

Von Westminster schlug's Mitternacht. In diesem Augenblick schritt eine hagere Gestalt rasch durch eine jener Gruppen hindurch, welche dem Eingang zum Palast am nächsten standen, und verschwand innerhalb desselben, eh noch der stuzig gewordene Volkshaufen die Wirklichkeit der Erscheinung begriffen hatte. Aber es war kein Zweifel. Als die Erscheinung in den gewölbten Thorgang einbog, war das

volle Licht der darüber flackernden Lampe auf den dreieckigen Hut und das faltenlose schwarze Kleid des Eintretenden gefallen; — es war das Weltkleid eines katholischen Priesters.

„Was war das?“ lief ein Gemurmel durch die Menge; aber eh' noch irgendwer die Antwort gefunden hatte, kam von Charing Cross her ein Fackelträger die Straße herunter und rief mit lauter Stimme: Platz für Bischof Kenn! Platz für Seine Gnaden den Bischof von Bath und Wells. Während die Menge schon zurückwich, erschien jetzt der anglikanische Bischof selbst in einer offenen, reichverzierten Sänfte und grüßte das spalterbildende Volk, das ehrerbietig die Häupter entblößt hatte. Die Träger schritten demselben Portale zu, unter dem so eben erst die dunkle Gestalt des Priesters verschwunden war und jetzt die breite Treppe erreichend, die mit türkischem Teppich bedeckt in die oberen Stockwerke des Palastes hinauf führte, setzten sie die Sänfte nieder und der Kirchenfürst, angethan mit dem violetten Prachtkleid seiner Würde, stieg aus und die polsterweichen Treppenstufen langsam hinan.

Man sah, er war kein Fremdling in diesen Räumen; wegeskundig wandte er sich der großen Halle zu, die unmittelbar an das Krankenzimmer des Königs stieß, und jetzt eintretend durch die hohen portalartigen Flügelthüren, schritt er mit gemessenem Gruß an jenen flüsternden Gruppen vorüber, die Neugier und Theilnahme hier zusammengeführt hatte. Hunderte waren da versammelt: Gesandte, Hofleute, Cavaliere. Am mittelften Fenster standen die Minister der Krone. Der Arzt war eben zu ihnen getreten und beantwortete mit Achselzucken ihre lebhaften, aber leise gesprochenen Fragen. Am Ramin, dessen Scheite im Berglimmen waren, saß eine Gruppe schöner, jugendlicher Gestalten, Männer und Frauen, und starrte schweigend in die sterbende Gluth. Eine Familienähnlichkeit lag über diesen Gesichtern. Das waren die Kinder des Königs, Halbgeschwister, erzeugt mit schönen Frauen in schönen Stunden und aufgewachsen stolz und königlich, unter den Fuldigungen eines Hofes. Da waren die Karls von Grafton und Berwick und vor allem der junge Graf St. Albans, noch halb ein Kind. Er hatte das weiche Herz Kell Gwyn's, seiner Mutter, und seine Augen waren verweint. — Das war

die Weltlichkeit. Aber zunächst der Thür, die in das Zimmer des sterbenden Königs führte, dehnte sich auf Polsterfüßen die hohe Geistlichkeit von England. Da saßen die Bischöfe von London, von Ely und von Durham: und vor dem greisen Erzbischof von Canterbury, der ihn herbeschieden hatte, verneigte sich jetzt der Bischof von Bath und Wells und wechselte leise Worte des Einverständnisses mit ihm. Dann schlug er den Sammetvorhang zurück, der von dem Simms der Eingangsthür in breiten Falten niederfiel, und trat in das Gemach des Königs.

Es war ein geräumiges Zimmer, zur Linken (und zwar in unmittelbarer Nähe der Thür) mit einem nischenartigen Einbau versehen, darin sich ein reichgeschmücktes Betpult befand. Hier pflegte König Karl seine Morgenandacht zu verrichten. Ein halbzurückgeschlagener Seidenvorhang gestattete dem Eintretenden einen Blick in das Innere dieser Nische. — Das Bett des Königs stand in der Mitte des Zimmers; Niemand war zugegen, nur der Herzog Jacob von York, der Bruder des Königs, saß neben dem Sterbenden und hielt die Hand desselben in der seinigen. Als der Bischof eintrat, verließ der Herzog das Lager seines Bruders und dem äußersten Ende des Zimmers zuschreitend, lehnte er seine Stirne an eines jener Giebelfenster, die auf den Garten von Whitehall hinuntersehen und zeichnete, scheinbar theilnahmslos, Figuren und Schriftzüge an die Feuchtbeschlagenen Scheiben.

Der Bischof war inzwischen an das Bett des Königs getreten und ergriffen von dem Schmerzensausdruck dieses Mundes, der so oft ins Leben hineingelacht hatte, milderte sich der herbe Ausdruck seiner priesterlichen Züge und voll wachsender Theilnahme ruhte sein feuchtes Auge auf dem brechenden seines Königs. Welcher Anblick! Da lag er, der Herrscher über drei stolze Reiche, und die Zeichen seiner Macht und Herrlichkeit blickten wie Hohn auf ihn herab. Zu seinen Häupten hingen Scepter und Krone; an allen Seiten seines Himmelbettes schaukelten sich Wappenschilder von Goldbrokat. Und dort über dem Kamin? Aus goldenem Rahmen lachten die Augen Nell Gwyn's zu ihm hernieder und lugten durch die Spalte des Vorhanges hindurch nach seinen rothen, oft geküßten Lippen; aber diese

Lippen waren nicht roth mehr und statt der immer fertigen Rede suchten sie nach alten, halbvergeffenen Gebeten. Die langen dunkeln Locken, die er so königlich und so verführerisch zugleich in seinen Mannesjahren noch zu schütteln wußte, waren längst verweht aus dieser hohen Stirn, und jener blitzende Oliventeint, der einst so schön zu seinem schwarzen Auge gestimmt hatte, war jetzt stumpf und aschfarben geworden unter der Kalkhand des Todes. Seine Augen waren geschlossen; die rechte Hand lag wie erstorben auf der seidenen Decke und selbst sein Hemd, das um den Hals herum eine hohe Krause und vor der Brust ein reich gefaltetes Jabot bildete, glich einem Sterbehemd. Wår' er nicht von Zeit zu Zeit mit seiner Linken über die Stirn gefahren, man hätte ihn für einen Todten gehalten.

Der Bischof neigte sich jetzt zu ihm hernieder und fragte laut und vernehmlich: ob er gewillt sei, das heilige Abendmahl zu empfangen.

Der König schwieg; Bischof Kenn aber, der dies Schweigen in seinem Sinne zu deuten schien, ordnete an, daß Brot und Wein gebracht werde. Als beides auf ein Tischchen und unmittelbar neben das Bett des Königs gestellt war, wiederholte der Bischof seine Frage, erhielt aber die unerwartete Antwort: daß es noch Zeit sei.

Der Frager zog sich betroffen in die Nische zur Linken des Zimmers zurück, und die seidenen Vorhänge niederlassend, kniete er im Betstuhl des Königs nieder, um abwechselnd Gebete für die Genesung oder die Sinnesänderung des Kranken emporzusenden.

Der violette Mantel des Bischofs war kaum hinter der goldbefranzten Gardine verschwunden, als der Herzog von York raschen Ganges und in sichtlichcr Erregung auf das Bett seines Bruders zuschritt. Er ergriff die Hand des Sterbenden und sich zu ihm niederbeugend, fragte er leise: Verlangst du nach einem der unseren? Es stirbt sich leichter im Schooße von Rom.

Der König richtete sich empor und ängstlich in die Kunde blickend, flüsterte er: Um Gottes Barmherzigkeit willen, ja!

Ich wußt' es! murmelte Jacob vor sich hin, und wenig Schritte von der Nische entfernt — drinn eben jetzt der anglikanische Bischof betete — an eine in der Wand verborgene Feder drückend, öffnete



sich eine geheime Thür und dieselbe schwarzgekleidete Priestergestalt trat draus hervor, die wenige Minuten zuvor durch das Portal des Schlosses geschritten war.

Herzog Jacob führte ihn an das Bett des Königs. Diesem raunte er zu: Hier ist William Hutchinson. Du kennst ihn. Am Tage von Worcester rettete er dein Leben, heut kommt er, deine Seele zu retten.

Der König richtete sich auf und beichtete. Er vergab allen seinen Feinden, bat um Vergebung all' die, so er beleidigt, wiederholte mal auf mal die Aeußerungen tiefer Reue über diese seine späte Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche und empfing dann das Abendmahl aus den Händen des bis dahin schweigsamen Priesters.

Unmittelbar nach Ertheilung der Absolution und mit fast ängstlicher Hast verschwand die dunkle Gestalt rasch und unhörbar, wie sie gekommen war. Das Ganze glich einer unheimlichen Erscheinung. So stahl sich ein König von England gleich einem Dieb in der Nacht nach Rom und seiner Kirche zurück.

Herzog Jacob hielt noch die Hand des Königs in der seinen, als Bischof Kenn, den Vorhang der Nische zurückschlagend, aus Reue dem Bette des Königs zuschritt.

Wie geht es Euer Majestät? fragte er mit einem Gemisch von Theilnahme und Pathos.

Besser, leichter! erwiderte der König.

Ich habe für Euer Majestät gebetet.

Während der Bischof mit einem leichten Anflug von Selbstgefälligkeit, als sei es sein Gebet, was eine gute Stätte im Himmel gefunden habe, diese Worte sprach, zuckte ein leises Lächeln um den Mund Herzog Jacobs.

Der Bischof wiederholte jetzt seine Frage: ob Seine Majestät gesonnen sei, das Abendmahl zu nehmen?

Der König antwortete ruhig: „daß er's sich überlegen wolle,“ und seinen Bruder näher zu sich heranwinkend, rief er diesem zu: bring mir die Kinder.

Der Bischof zog sich zurück; im nächsten Augenblick knieten die schönen Gestalten, die wir um den Kamin des Vorsaals herum in Thränen und stillem Gespräch erblickt hatten, am Bette ihres Vaters, der sich aufgerichtet hatte, ihnen den Segen zu erthellen. Aber eh' er sprach, ließ er sein gebrochenes Auge die Reihe seiner Kinder auf und niedergleiten, als fehle ihm wer in diesem Kreise. Was war es? Er suchte James Monmouth, seinen verbannten Liebling, verbannt um Herzog Jacobs willen. „Wo ist James?“ zuckte es um seine Lippen, aber sein Auge begegnete dem Blick des Herzogs und er schwieg.

Seine Kinder drängten sich zu ihm, küßten seine Hände und schluchzten laut. Er segnete alle. Dann ergriff er noch einmal die Hand seines Bruders und sprach mit Innigkeit: Vergiß nicht meine arme Nell. — So starb Karl Stuart, wie er gelebt. Seine letzte Sorge — sein Buhweib, nicht — sein Land.

## Zweites Kapitel.

In den Citystraßen drängte man sich zu Tausenden; König Karl ist todt! lief es von Mund zu Mund; die Arbeit ruhte auf Dock und Werfte und Neugier und Theilnahme schenkten der Faulheit einen Feiertag. Nirgends stand man dichter und schwagte lauter, als in der Themsestraße, die von der Londonbrücke bis an den Tower läuft, und so mächtig war hier die Menschenmenge angewachsen, daß die Nachbarstraßen, die nach Eastcheap hinauf und nach der Themse rechts hinunter führen, wie ausgestorben da lagen. Nirgends lugte ein Mütterchen aus dem Vorbau ihres Hauses; keine Kinder spielten vor den Thüren, nur der Sonnenschein lag heiß auf den Steinen und steigerte die Unheimlichkeit des Orts.

So war es auch in Harpers Lane, einer jener schmalen Gassen, die nach dem Strom hin ein wenig abschüssig zulaufen und als (es mochte um die vierte Stunde sein) ein Mann jetzt mit spärlichem weißen Haar und einem Genserkläppchen in die Gasse einbog, um an der Schattenseite hin dem letzten Hause zuzuschleichen, achtete seiner

Niemand. Es war eben wieder Bottschaft von Whitehall gekommen, und die dichtgedrängten Tausende hatten nur Aug und Ohr für den Botschafter selbst, der von einem Sonnengerüst herab eine Rede zum Preise König Jacobs und seiner königlichen Absichten hielt. Diesen Augenblick ungetheilter Aufmerksamkeit benutzten noch Andere, die bis dahin, scheinbar theilnehmend, dem Strom des Volks sich angeschlossen hatten, und plötzlich einbiegend in Harpers Lane huschten sie rasch hintereinander in dasselbe winklige Haus, wo der Alte kurz vor ihnen verschwunden war. Es war alt und haufällig und man sah's ihm an, daß das große Cityfeuer von 1666 gnädig drum herum gegangen war. Es gehörte Gilbert Pennington, einem Fischhändler, dessen Vater im langen Parlamente geseffen und das Todesurtheil Karl Stuarts mit unterschrieben hatte und war um seiner Lage, wie seiner winklichen Bauart willen wie geschaffen für solche Besucher. Ein langer schmaler Flur führte durch die ganze Tiefe des Hauses auf einen mit Sandsteinplatten gepflasterten Hof, der von allen vier Seiten durch ruhige, weitüberhängende Häuser eingeschlossen, mehr einer geräumigen Feueresse als einem lustigen Plage glich. Hölzerne Galerien, die durch Treppen miteinander verbunden waren, liefen, bis zum dritten Stock hinauf, um den ganzen innern Raum herum und verirrten das Auge dessen, der zum ersten Mal diesen seltsamen Hof betrat. Wenn man die dritte Galerie erstiegen und bis zur Hälfte umschritten hatte, sah man zur Linken einen nur mannsbreiten Gang sich in die Tiefe des eigentlichen Hinterhauses ziehen und gerieth auf diesem an eine unkenntliche, fest verschlossene Thür, die nur auf ein gegebenes Zeichen von innen geöffnet wurde. Wer hier zum ersten Male eintrat, mußte wie geblendet werden durch die Fülle von Licht, die nach einem langen finstern Gange hier doppelt überraschend auf ihn eindrang. Drei Wände trugen die gewöhnliche weiße Tünche, die vierte Wand aber war nichts als ein einziges großes Fenster und gewährte eine prächtige Aussicht auf die vorüberfluthende Themse und weithin auf die Hügelkette von Surrey, die grünewaldet über Southwark und seine Thürme hinwegsah. Die Einrichtung des ziemlich geräumigen Zimmers war so einfach wie möglich. An der rechten Wand, in Manneshöhe, zog sich ein sichtenes

Brett entlang, drauf einige Bibeln und Dintensässer standen; zur Linken hingen zwei Bilder, das eine groß und prächtig, ein männliches Portrait, das andere klein und unansehnlich und widerlich seinem Stoff wie seiner Behandlung nach. Es war eine Hinrichtungs-scene: der Henker hielt das Herz eines so eben Enthaupteten hoch in der Rechten; allerhand Volk stand umher; im Hintergrund lohte ein Holzstoß. Es war eine Sudelei durch und durch und war doch das Wappenschild dieser Halle, das Andachtsbild jenes fanatischen Conventikels, der hier nach seiner Art zu beten und Pläne und Complotte zu schmieden liebte. Es war der Harrison-Club, der hier tagte, Männer, die noch immer von einer Wiederkehr der Republik und der Begründung ihrer fünften Monarchie träumten, Schwärmer, die nur von zwei Empfindungen beherrscht wurden: von Bewunderung für die Offenbarung und von Haß gegen die Stuarts. Nicht Oliver Cromwell, der gehorsamsfordernde Diktator, nur Thomas Harrison, der Gleichheitsprediger, war der Mann ihrer Wahl und nach ihm hatten sie sich genannt. Sein Brustbild war es, das zur Linken hing, und seine Hinrichtung darunter.

Man war vollzählig. An einer langen Tafel saßen elf Männer; obenan Richard Blunt, der Präsident dieser Versammlung; zu seiner Rechten Gilbert Pennington, der Wirth des Hauses; zur Linken John Overton, ein Braueigen von Southwark, der immer zu Schiff vom andern Ufer kam und an der kleinen Wassertreppe des Hauses anzulegen pflegte. Da waren noch andere: Henry Hill, ein Eisenfrämer, und Evelyn Honeywood, ein Advokat von Furnival's Inn; am Ende der Tafel aber saß James Morris, der jüngste im Club und Sekretair.

Richard Blunt — jener Alte, den wir mit weißem Haar und sammtnem Käppchen zuerst in Harpers Lane einblegen und unter der Thür des Clubhauses verschwinden sehen — erhob sich jetzt und mit seiner Bibel dreimal auf den Tisch klopfend, sprach er leis und vernehmlich: Wir wollen beten.

Alles stand auf und murmelte kurze Worte vor sich hin, der Alte aber rief über den Tisch hinüber: James Morris, lies uns Pagina I.

Der Angeredete schug ein neben ihm liegendes Buch auf und begann in eintöniger Weise:

Im Jahre unsres Herrn, dem eintausendsechshundertsechzigsten am dreizehnten Tage des Monat Oktober, schleiften sie Thomas Garrison — einen Auserwählten des Herrn und Sieger in großen Schlachten wider die Finsterniß — auf einer Ruhhaut gen Charing-Cross, verhöhnnten ihn, spieen ihm ins Antlitz (wie sie Jesu Christo gethan), trennten ihm das Haupt vom Rumpf, schnitten sein Herz aus seinem Leibe, zeigten es vor allem Volk, verbrannten es und gaben seine Asche den Winden. Seine Treue war sein Verbrechen. Er starb wie er gelebt: ohne Furcht, als in der Furcht des Herrn. Sein Mord schreit auf gen Himmel. Herr mach' uns stark und laß uns eingedenk sein: das haben die Stuarts gethan.

Amen! sezte der Alte bekräftigend hinzu und sprach weiter:

Karl Stuart ist todt; — der Herr sei seiner armen Seele gnädig.

Alles schwieg, als habe man kein Amen für den todten König, und Richart Blunt fuhr fort:

Herzog Jacob ist König Jacob geworden; Rom sitzt auf dem Throne von England; Gott erleuchte uns —

„Und erlöse uns von allem Uebel,“ fiel jetzt die ganze Versammlung ein.

Viele Stimmen klangen durcheinander, Henry Gill aber überschrie sie alle und rief: die Zeit ist gekommen, von der wir im dreizehnten Capitel lesen: Und sah ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehu Hörner und auf seinen Hörnern zehu Kronen. Auf seinen Häuptern aber stunden Namen der Lästerung und sie beteten an den Drachen.

Laß sie anbeten — rief John Overton dazwischen — steht doch geschrieben allda: eh zweiundvierzig Monde vergehn, werden sie reif sein zur Erndte und der Engel des Gerichts wird schneiden die Trauben dieser Erde und sie werfen in die Kelter des Jornes Gottes; das Blut aber wird steigen bis an die Zähme der Pferde.

Du sagst es! fiel Richard Blunt ein, und sein Köppchen von dem erhitzten Haupte nehmend — fuhr er fort: der Tag des Handelns ist da, das Raß ist voll. Die Flüchtlinge im Haag warten auf unser Zeichen; ich geb' es ihnen. Graf Argyle ist unser; Truppen sind geworben; seine Schiffe liegen im Tezel; — binnen heut und sieben Tagen steigt er in Edinburg ans Land. Die Schotten sind unser bis auf den letzten Mann; unser Licht kam immer von Norden; — die Tage des Jorns brechen an; — hüte dich Jacob! Und nun James Morris, gieb uns dein Stuartlied.

Dieser las mit wachsender Stimme:

Sie dünken nach Gnade und göttlichem Recht  
Sich dieses Landes Erben,  
Und sind doch ein verloren Geschlecht  
Und müssen alle sterben.

Sie machten von je den sündigen Leib  
Zum Herrscher ihrer Seelen, —  
Ihre Ahnfrau war das Babelweib,  
Von dem die Bücher erzählen.

Sie mußten zweimal das Schaffot  
Mit ihrem Blute färben,  
Doch unversöhnt ist unser Gott:  
Sie müssen alle sterben.

Sie konnten errichten Jehovah's Thron,  
Sie sind zu schwach befunden,  
Run klopfen an Thür und Thore schon  
Ihres Hauses letzte Stunden.

Es kommt ein Wetter, es braust ein Strom,  
Die Lüge muß verderben, — —  
Die Stuarts stehen all' zu Rom  
Und müssen alle sterben.

Als die letzten beiden Zeilen gesprochen und von der ganzen Versammlung wiederholt waren, stand man rasch auf und für den

nächsten Tag eine abermalige Zusammenkunft festsetzend, trennten sie sich und huschten auf die Gasse, einzeln und verstoßen, wie sie gekommen waren.

### Drittes Kapitel.

Halben Wegs zwischen Brüssel und Anderlecht, keine tausend Schritt linksab vom Wege, lag ein italienisches Landhaus, das nach seinem Erbauer und ersten Besitzer die „Villa Monza“ hieß. Es war nur ein einstöckiger Bau mit wenig Fenstern in der Front, aber das hochgewölbte Souterrains und vier schlank Thürmchen, die vorn und hinten das platte Dach des Hauses überragten, gaben ihm ein stattliches, beinahe schloßartiges Ansehn. Von diesen Thürmchen herab genoß man einer reizenden Aussicht. Das platte Dach selbst war zu einer Art hängenden Garten umgeschaffen; im Rücken der Villa und über dieselbe hinweg streckten die Pappeln des Parks ihre Kronen empor, und nach vorn hin, kaum breiter als die Villa selbst, dehnte sich die stille Fläche eines Teichs wie ein Spiegel für so viel Lieblichkeit. Schilf und Hängeweiden umgaben ihn, drüberhin aber dehnte sich Himmel und Frieden.

Der zeitige Besitzer des Hauses war James Monmouth, natürlicher Sohn Karl Stuarts von der schönen Lucy Walters, und Liebling des Volks und seines Vaters zugleich. Dennoch war er verbannt. Befreundet mit Algernon Sydney, Lord William Ruffel und anderen Führern des Rye-House-Complots hatte ihn der Verdacht einer Theilnehmung getroffen und seine Feinde waren nicht müßig gewesen, die Lüge weiter zu verbreiten: er habe nach Thron und Leben des eigenen Vaters getrachtet. Unter diesen Feinden stand obenan sein Oheim, der Herzog Jakob von York. Ihr Haß war gegenseitig; beide wollten dem Thron die nächsten sein; der Neffe unterlag und seine Niederlage hieß — Verbannung. Raffen Auges hatte er die englische Küste ins Meer versinken sehen, aber jene Thränen waren längst getrocknet. Er war ein Stuart: er hatte ein Weib gefunden und über die Liebe den Thron vergessen.

Es war zu Anfang Mai; die Sonne neigte sich zum Untergehn und spiegelte ihre letzte Gluth in den Fenstern der schönen Villa. Die Balkonthür stand weit offen und war der Rahmen für ein reizendes Bild. Im Zimmer dahinter aber, in unmittelbarer Nähe der Thür, saßen zwei Schachspieler: ein Herr und eine Dame. Beide waren jung und von seltener Schönheit. Die Dame trug ein violettes Seidenkleid, dessen eingewebte Atlasblumen die Bornehmheit der ganzen Erscheinung noch erhöhten. Es hatte den Schnitt eines Reithabits und schloß dicht um den Hals. Jeden andern Schmuck schien die schöne Dame gekümmert zu haben: keine Spange am Arm, keine blitzende Schnalle am Gürtel, kein Ohrring, der ihren Hals gestreift hätte, wenn sie von Zeit zu Zeit das Köpfchen hintenüberwarf. Nur eine schmale Krause von Brüsseler Spitzen umfaßte den Ausschnitt ihres Kleides und am vierten Finger der linken Hand blitzte ein Stein von seltenem Feuer. Es war derselbe Ring, den Karl I. an Thomas Wentworth Grafen von Strafford zwei Tage vor dessen Gefangennehmung gegeben hatte; sie selber aber war Lady Anna Wentworth, Großnichte jenes stolzen Royalisten und stolz wie er.

Ihr gegenüber saß James Monmouth. Ein spitzer Hut mit Straußensfedern lag auf dem nächsten Stuhl, über dessen Lehne ein spanischer Mantel nachlässig hingeworfen war. Er selber trug ein schwarzes reichgesticktes Sammetcollet, gepuffte Aermel, ein Blonden-tuch um seinen Hals geknotet und ausgeschweifte kurze Reiterstiefel. Sein braunes Lockenhaar fiel wallend über seinen Nacken und stimmte zu dem dunklen Auge und dem olivenfarbenen Teint, die ganz das Erbtheil seines Vaters waren. Nur der sinnlich-schöne Mund, um dessen Winkel ein stetes Lächeln schwebte, erinnerte an Lucy Walters und mischte etwas wie bürgerliche Freundlichkeit in die sonst königlichen Züge.

Sie spielten eifrig. Des Herzogs Läufer hatte so eben eine drohende Position genommen und „Schach dem König“ klang es zu seiner Gegnerin hinüber, als plötzlich das Bologneserhündchen, das bis dahin auf einem gestickten Kissen zu Füßen seiner Herrin geschlummert hatte, lautbellend auffuhr und durch die offenstehende



Thür auf den Balkon hinausprang. Die beiden Spielenden horchten auf und vernahmen immer näher kommenden Hufschlag. Ein Reiter erschien alsbald in der Front des Hauses und jetzt über die Brücke des Leichgrabens hinweg und den geharkten Kiesgang hinauf sprengend, hielt er an der Thür des Hauses, sprang aus dem Sattel und trat im nächsten Augenblick ein.

Der Eintretende war ein Bierziger: schlank, hager, blaß, reichgekleidet, mit feinen Lippen und schmaler gebogener Nase. Sein Auge war ruhig und feurig zugleich. Vornehmheit und Verbitterung stritten sich in seinen Zügen um den Vorrang; jede Handbewegung verrieth den Höfling, jedes Zucken um den Mund den fanatischen Parteimann. Es war Lord Grey, heut noch ein Verschwörer und morgen vielleicht — ein Minister.

Er trat rasch auf Lady Wentworth zu und küßte die ihm dargereichte Hand, dann aber sich gegen Monmouth leicht verbeugend, sprach er mit jener geschäftsmäßigen Kürze, die jeden Umschweif vermeidet: Herzog James, zwei Hiobsposten zugleich! Euer Vater ist todt und — Euer Oheim ist König.

Der Eindruck seiner Worte auf beide Hörer war erschütterlich, aber während das heiße Blut in die Wangen der Lady Anna schoß und ihre dunkelblauen Augen vor Freude leuchten machte, sank James Monmouth in seinen Stuhl zurück und unwillkürlich den Blick auf die Wand gegenüber und das lebensgroße Bild seines Vaters richtend, das jetzt vorwurfsvoll auf ihn herabzublicken schien, füllten sich seine Augen mit Thränen. Er bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen und schwieg.

Eine peinliche Pause trat ein: der Herzog saß regungslos; Lady Anna blickte auf die Figuren des Schachbretts; Lord Grey schien gleichgültig gegen den Eindruck seiner Rede und trat unveränderten Gesichts auf den Balkon hinaus. Er war Weltmann genug, um sich vor solchem Wetter stürmischer Empfindung zurückzuziehen, und Hofmann genug, um zu wissen, daß es nicht lange stürmen werde.

Nach wenig Minuten kehrte er in das Zimmer zurück; James Monmouth trat ihm entgegen und den Lord vom Wirbel bis zur Zeh messend, begann er heftig: Eure Rechnung ist falsch; ich hab'

es satt. Verlangt nicht, daß ich Euch danke; Ihr kommt um Eure- und nicht um meinetwillen. Wir hätten zehn Väter sterben können, und Lord Grey wäre nicht bis Windsor, geschweige bis Brüssel geritten. Ich will Euch sagen, warum Ihr kommt: Ihr habt ein neues Complot, einen neuen Aufstand in der Tasche und braucht einen Namen von Klang für Eure Fahnen und Eure Manifeste. Daß ich der Thor wäre, den General Monk für Eure Republik zu spielen und meinen Kopf zu wagen, um irgend einen Brauerer Sohn zum Protetktor von England zu machen. Kein Wort, Lord Grey! Ich kenne das Lied, das auf Eurer Lippe schwebt, das Lied vom „König Monmouth.“ Das Lied ist Lüge; sagt ihnen das. Ich will kein Werkzeug sein, am wenigsten dieser Puritaner, und damit — Gott befohlen!

Als er gesprochen hatte, entfernte er sich rasch in eines der anstoßenden Zimmer, ohne die Antwort Lord Greys abgewartet zu haben.

Dieser nahm jetzt auf einem der Sessel neben dem Schachisch Platz und lächelnd den Stand des Spieles überblickend, sprach er zur Lady: Schach dem König?! der Herzog scheint wenig auf jene Fingerzeige zu geben, die Thoren Zufall nennen. Im Uebrigen lauteten Eure Briefe anders, als ich die Stimmung hier gefunden. Wir werden's ohne den Herzog versuchen müssen. In London regt sich's; die Schotten sind bereit; Argyle liegt im Exil. Die Argyle's träumen seit lange von einer Krone.

Lady Anna hatte bis dahin mit dem Ring an ihrem Finger gespielt und lächelnd vor sich niedergeblickt. Jetzt schaute sie auf und dem Auge des Lords begegnend, sagte sie ruhig: ich hätte Lord Grey für einen bessern Menschenkenner gehalten.

Der er ist! erwiderte lebhaft der Lord. Meinen Sie, ich hätte dieser Ablehnung geglaubt?! Ein Stuart schlägt keine Königskrone aus, sie komme woher sie wolle. Die Heftigkeit seiner Rede war nichts als ein verschämtes Ja. Mylady, ich gehe nach Brüssel. Sie haben vierundzwanzig Stunden. Ich erwarte Sie morgen, Sie — und den Herzog.

Morgen? Sie drängen, Lord.

Nicht ich, — die Umstände.

Wenn er sich dennoch weigert!

Glauben Sie, daß er's wird?!

Lady Anna sah vor sich nieder, als überlege sie. Dann sich stolz aufrichtend erwiderte sie: Nein! — so sei's denn! — auf morgen, Lord Grey.

Der Lord empfahl sich; im nächsten Augenblick saß er zu Ross und sprengte über Brücke und Feld. Lady Anna stand in der Thüre des Balkons und sah ihm nach, dann trat sie ins Zimmer zurück und plötzlich zu dem Bildnisse Karl Stuarts aufschauend, murmelte sie rasch und heftig vor sich hin: Ich mag nicht die Lucy Walters Deines Sohnes sein; ich habe dies Schäferleben satt.

Sie schwieg einen Augenblick. Dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn: Was sagte der Lord? Er sprach von Fingerzeigen, die Thoren Zufall nennen. Recht so, Lord Grey! Ich hatte einen Traum die letzte Nacht: mein Großohm sah ernst und strafend auf mich herab, unter seinen Blicken aber ward ich größer und größer, bis ich um Kopfhöhe ihn überragte. Da kniete er nieder vor mir und küßte mir die Hand. Ein schöner Traum! — Ich bin aus bessrem Blut als Anna Bulen war. Und bin ich gefallen, James, so will ich steigen und höher steigen, als ich fiel.

Sie schritt hinunter in den Garten. Die Sonne war inzwischen untergegangen, alles war still, die Vögel schwiegen, nur das Schilf bewegte sich leise. Am Teich stand eine Sonnenuhr, daneben eine Bank. Hier setzte sich Lady Anna und starrte in den Teich. Mitunter bildeten sich Kreise auf dem Spiegel, wenn unterm Druck des Abendwindes ein niederhängender Weidenzweig tiefer in die Fluth getaucht wurde, mitunter bligte ein Fischchen auf, oder flog eine Libelle über den Wasserspiegel hin. Lady Anna aber sah nur die Themse, die an Whitehall vorüberfließt und hundert Barken, die nach Westminster steuern und ihre Barke den andern allen vorauf. Ein Purpurbaldachin breitete sich ihr zu Häupten aus, die Glocken klangen, das Volk jauchzte . . . In diesem Augenblicke weckten sie die Schritte des Herzogs, der an der Front des Hauses auf und niederging. Sie sah ihm nach. Aber nach wenig Minuten schon nahm er auf einem

Holzstamm Platz, der, halb von Ephen und wildem Wein umrankt, unmittelbar unter den Pfeilern des Balkones lag. Er schien ihrer nicht ansichtig geworden zu sein; das war ihr genehm und im Schatten der Bäume ihren Rückzug nehmend, schlüpfte sie leis und unbemerkt ins Haus.

Sie ging in sein Zimmer. Auf seinem Schreibtisch lag ein frischbeschriebenes Blatt. Sie las:

Es zieht sich eine blutige Spur  
Durch unser Haus von Alters,  
Meine Mutter war seine Buhle nur,  
Die schöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,  
Sie küßten sich unter der Linde,  
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —  
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt  
Von jenes Abends Sonne,  
Ihre Lippen sprachen: ich habe gefehlt!  
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,  
Es blüht wie Veil von weiten,  
Den Weg, den alle geschritten sind,  
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt  
Und den Frauen das Herz gegeben,  
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst —  
Das ist ein Stuart-Leben.

Als sie gelesen hatte, entfiel ihr das Blatt. Sie hatte ihn nie so geliebt wie diesen Augenblick. Daß sie ihrem Ziele so nah war, das entwaffnete sie. Eine tiefe Rührung bemächtigte sich ihrer, doppelt tief in der Freude darüber, daß ihr stolzes Herz dieser Rührung fähig war. Ihr guter Engel küßte sie und ihr Ehrgeiz ging unter

diesem Kuß zu Ruh. Aber auf Augenblicke nur. Ihr Herz war keine Stätte stillen Glücks; sie dachte Lord Greys und ihres Traums, und eine Laute ergreifend, schritt sie rasch dem offenen Fenster zu, und sang mit klangvoller Stimme in's Freie hinaus:

Und weil du deiner Mutter Kind,  
Bist zwiefach du erkoren,  
Nur wem die Götter gnädig sind,  
Der wird wie du geboren.

Du bist ein Kind der Sünde nicht,  
Du bist ein Kind der Liebe;  
Und wenn dir jeder Ruhm gebracht,  
Wär's dieser, der dir bliebe.

Du bist ein Stuart! wenn du's bist,  
So lerne Kronen tragen;  
Eu'r Haupt, wenn's ohne Krone ist,  
Ist besser abgeschlagen.

Du bist ein Stuart! nun so set's  
Und laß es weiter erben:  
Um dieses Lebens höchsten Preiß  
Verlohnt es sich zu sterben.

Während sie die letzte Strophe sang, war sie auf den Balkon hinausgetreten. Sie hatte sich nicht geirrt; am Weinspalier kam's in die Höh (war doch die Treppe ein Umweg), und eh' noch der letzte Ton verklungen war, lag James zu ihren Füßen. Er bedeckte ihre Hand mit Küssen; Furcht und Hoffnung, Liebe und Heimweg gingen durch sein Herz, und während vor maßloser Aufregung Thräne auf Thräne seinem Aug' entrann, sprach er zitternd und wie im Fieber: ich will, Anna, ich will — um Dich.

### Viertes Kapitel.

Es war am 5. Juli 1685. Bei Sedgemoor lagen sich zwei feindliche Heerhaufen gegenüber; über beiden flatterte das Banner von England, beide nannten sich „königlich“, aber nur der eine war es, der andere wollt' es sein. Diesen führte James Monmouth. —

Im Hafen von Lyme, an der Küste von Dorsetshire, war er mit seinen Getreuen gelandet und das Gewinnende seiner Erscheinung, dazu die Versprechungen, mit denen er nicht kargte, hatten binnen wenigen Tagen die ganze Grafschafts-Bevölkerung auf seine Seite gebracht. Stadt und Land wetteiferten, ihn als König willkommen zu heißen. Anekdoten von seiner Leutseligkeit liefen vor ihm her und öffneten ihm alle Herzen und Thore. In Bridport hatte es gebrannt, als er mit seinen Truppen einmarschirte. Da hieß es denn, er habe löschen helfen; andere wußten sogar, er habe ein Kind gerettet. In Abbotsbury war er aus dem Bügel gesprungen, um einem alten Mütterchen aufzuhelfen, das vor Schreck über sein häumendes Pferd ausgeglitten und niedergefallen war; und in den Sandsteinbrüchen von Mendips-Hill hatte er den Bergleuten eine Rede über den Text gehalten: „daß der Arbeiter seines Lohnes würdig sei.“ Auf dem Marsch von Axminster bis Yeovil, als seine Truppen halbverdurstet waren, hatte er einen Krug Wasser an die Erde gegossen, um Nichts vor den Seinen voraus zu haben und dabei geschworen, daß er's immer so halten wolle, und wenn er funfzig Jahre König in London sei. Auch von einer wunderschönen Dame erzählte man sich, die immer um ihn sei und ihm zur Linken auf einem prächtigen, isabellfarbenen Hengste reite. Sie sei nur heimlich seine Frau (ein fremder Priester habe sie getraut), aber er halte sie hoch in Ehren, und sie sähe aus wie die Königin in St. James. In Newbridge habe sie das Kind eines armen Tagelöhners über die Taufe gehalten, und mit einem Henkelbukaten und einem Ringe beschenkt, den sie vom eignen Finger zog.

So waren die Gerüchte vor ihm hergelaufen, bis Taunton hin, der Hauptstadt von Devonshire. Im Triumphe war er hier einge-

zogen. Fahnen hatten geflattert und junge Mädchen Blumen gestreut; hübsche Frauen hatten ihn ihren Kindern gezeigt und verlegen geflüstert: das ist er, das ist er! — alte Soldaten waren in Feuer und Flamme gerathen und hatten laut gerufen: 's ist sein Vater, wie er leibt und lebt! — so, unter Guirlanden mit Guldigungsinschriften war der Zug bis in die Kirche geeilt, wo, wie immer, das Tedeum schallte, das schon so oft einer faulen Sache dienen und ein mahnendes Gewissen mit seinen Klängen betäuben mußte. Inbrünstig, wie jeder Prätendent, den die Hoffnung anwandelt, in seinem Ehrgeiz ein Werkzeug Gottes gewesen zu sein, hatte sich der Herzog vorm Altar auf's Knie geworfen, und unter Thränen und Gebet war ihm auf wenig kurze Augenblicke der Glaube an sich selbst, an sein Recht und an die Möglichkeit seines Sieges gekommen. Doch auf Augenblicke nur. Manifeste voll Anklagen gegen seinen Oheim, „den Usurpator seiner Krone,“ voll unerfüllbarer Versprechungen gegen alle Parteien, liefen von Taunton aus in's Land, aber die Freunde, auf deren Beistand gerechnet war, blieben aus, und wie beharrlich er sich „König von England“ nennen mochte, er blieb doch nur der König von Dorset- und Devonshire. Die Katholiken standen fester zum Thron denn je; die charakterlose Masse, die sich Volk nennt und immer auf die Seite des Siegers tritt, verlangte vor Allem einen Sieg, und die Puritaner, deren man so sicher zu sein gewöhnt hatte, hielten sich geflissentlich zurück. Das machte, sie hatten keinen Glauben an die kirchliche Ehrlichkeit des Herzogs, und je mehr er versprach, um so weniger. Ein tiefer Zug des Mißtrauens gegen Alles, was „Stuart“ hieß, erfüllte längst die puritanische Bevölkerung des Landes, und während sie den Grafen Argyle heimlich unterstützten, der gleichzeitig in Schottland gelandet war, überließen sie den Herzog seinem Schicksal und wiesen jede Mahnung Einzelner mit dem einen Wort zurück: „er ist ein Stuart.“ Sie wußten selber kaum, wie recht sie hatten. — Unter der Ungunst dieser Verhältnisse blieb nur Eines erhebend: die Treue Devonshire's; — der Kaufsch hielt an und der sonnige Tag, der unmittelbar zu Häupten des Prätendenten stand, ließ ihn die Wolken übersehen, die sich am Horizont zusammenzogen. Doch nicht auf

lange. Näher und näher rückten die Regimenter König Jacob's, und gestern war es gewesen, daß sie — unter Führung Lord Fevershams — sich den Herzoglichen bis auf drei englische Meilen genähert und auf der Haide von Sedgemoor ihr Lager abgesteckt hatten. Der nächste Tag sollte die Entscheidung bringen.

Die beiden Heere boten einen gar verschiedenen Anblick dar. Die Truppen Lord Feversham's bestanden, mit Ausnahme weniger hundert Mann Wilt- und Gloucestershire-Milizen, aus alten Regimentern, die in den Niederlanden gefochten und dem Siegeszuge Turenne's Gehalt geboten hatten. Sie gaben an Tüchtigkeit jenen Cromwell'schen Regimentern Nichts nach, die bei Dunbar selbst den alten Schottenruhm zu Schanden gemacht hatten, und wenn auch der Independenten-Geist aus ihnen gewichen und die Zeit fanatischen Plärrens und Priesterns für immer vorüber war, so hatten sie, aus Cromwell's Tagen her, doch die Kerntugenden jeder Armee bewahrt: Zucht, Gehorsam, Taktik und die Gewohnheit des Sieges.

Anders stand es mit dem Heerhaufen des Herzogs. Nur zum kleinsten Theil aus geschulten Soldaten bestehend, waren die beiden Flügel seiner Aufstellung herzugelaufenem Volke anvertraut, armen Teufeln, die außer dem besten Willen nur guten Hunger und schlechte Waffen mitgebracht hatten. Auf dem linken Flügel befand sich nichts Anderes. Rührend war das Vertrauen und die Sorglosigkeit dieser Leute, die noch Angesichts des Unterganges von ihren Siegen träumten. Der Herzog war so ein hoher Herr, er hatte gesagt: er werde König werden und werde für sie sorgen; er hatte das Alles von seinem bäumenden Pferde herab gesprochen, mit einer Feder auf dem Hut und goldner Stickerei am Mantel — wie hätten sie da zweifeln sollen, es war als hätte es ihnen Gott selbst verheißen.

Auf dem rechten Flügel befanden sich ein Paar Hundert Bürger aus Taunton, Bridport und andern Städten. Sie hatten ein leidlich klares Einsehen davon, wie schwach es mit ihnen bestellt sei, aber sie beschwichtigten sich und ihre Furcht mit den alten Mitteln, zu denen in solchen Fällen die unausrottbare Hoffnung zu greifen pflegt. Der eine wußte, daß in London ein Aufstand ausgebrochen sei, ein zweiter wollte Briefe aus Schottland



haben, und schwur hoch und theuer, daß Graf Argyle die Königlichen geschlagen habe; der Rest wiegte sich mit der Vorstellung, daß die Regimenter Lord Fevershams puritanisch seien, wie in alten Zeiten, und daß sie mit klingendem Spiele übergehen würden, sobald sie ihre „Brüder von Devonshire“ vor Augen hätten.

Im Centrum freilich wußte man's besser. Die Truppen, die man aus den Niederlanden mitgebracht hatte, verstanden sich auf ein Feldherrngesicht, und hatten seit lange schon auf des Herzogs Stirn die Falte gesehen, die alles Andere eher versprechen mochte als Sieg. Lord Grey's Gesicht war mit jedem Tage länger geworden, und die einzige, die noch lachte, war Lady Anna, aber sie lachte nicht mehr wie sonst.

Die Sonne war unter. Man befand sich im Hause eines alten Müllers, der sich erst wenig seiner Gäste gestreut zu haben schien, dann aber plötzlich munter und redselig geworden war. Niemand wußte warum. Die Mühle nach holländischer Bauart befand sich unmittelbar oberhalb des Hauses, und die Wände trotz ihrer Dicke, schütterten hin und her, wenn, wie eben jetzt, die Mühle in vollem Gange war. Um einen mächtigen Eichentisch herum, auf dem Pläne und Karten lagen, saßen der Herzog, Lady Anna und Lord Grey. Offiziere kamen und gingen; man war einig geworden, in derselben Nacht noch einen Ueberfall zu wagen. Ueberraschung sollte die Kräfte ausgleichen. Zwei Uhr! rief der Herzog und warf seinen Degen auf den Tisch, um sich's bequem zu machen. Die Offiziere verbeugten sich; aber in demselben Augenblick schraf Alles zusammen: — die Mühle stand still.

Eine peinliche Pause folgte; Alles athmete erst auf, als draußen auf der Diele ein Lärmen entstand und gleich darauf drei schlecht bewaffnete Mendips-Hill-Männer eintraten, die eine alte Zigeunerin mit zerrissenem Kleid und zusammengebundenen Händen herbeischleppten.

Was giebt's? fragte der Herzog. Einer der Männer trat vor und berichtete: sie ist eine Spionin, Herr, sie hält's mit dem Feind und wollt' uns 'nüberführen zu Lord Feversham. Wir fanden sie hinter einer Hecke. Als wir ihr sagten, wir würden sie zu Euch

bringen, da hat sie hin und her, wir möchten sie laufen lassen. Zuletzt nahm sie eine Whiskey-Flasche aus ihrem Bündel, und zeigte sie uns und sagte: das ist ächter, der kommt von drüben, so haben ihn nur die Königlichen. Seid geschickt! ein Schluck von diesem thut Eurem Hals besser, als ein Strick drum 'rum. Und das ist doch das Ende vom Liede. Dann sprach sie noch allerhand Ehrenrühriqes: der Monmouth ist ein Narr, sagte sie, und Lord Grey ein Lump.

Wie heißt Du? fragte der Herzog, indem er sich dem alten Weibe zuwandte.

Madje Jim!

Hängt sie! rief Lord Grey dazwischen.

Die Alte grinste ihn an und sagte trocken:

Madje Jim das Seil,  
Lord Grey das Bell, —  
Es kriegt ein Jedes seinen Theil.

Die Ratter sticht, wenn man sie tritt, antwortete Lady Anna an Stelle Lord Grey's, der stumm geworden war, und eine Heiterkeit zur Schau tragend, daran ihr Herz keinen Theil hatte, rief sie der Alten zu: Du bist der prächtigste alte Kabe, der je vor einem Schlachttag aufgeflögen ist! gieb mir auch einen Spruch.

Die Alte schwieg.

Du thust Nichts umsonst, wie ich merke, — drang Lady Anna weiter in sie, — nun, so fordere!

Das Auge der Alten bligte; sie trat einen Schritt vor und sprach rasch:

Dein Nacken ist weiß, Deine Wang' ist roth; —  
Ein Zaubermeister ist der Tod,  
Er tauscht über Nacht die Farben leis —  
Und der Nacken ist roth und die Wang' ist weiß.

Du bist unhöflich — fuhr die Lady scherzend fort — ich wollte Dir das Leben schenken und Du schenkst mir den Tod. — Aber James — wandte sie sich zu diesem — Du darfst nicht zurückblei-

ben; ich kenne Madje Jim's gutes Herz, — sie borgt uns ihre Schicksalsbrille noch einmal.

Der Herzog streckte ihr, augenscheinlich ungern, die Fläche seiner Hand entgegen; sie aber machte eine abwehrende Bewegung, als ob derlei Fokusfokus zwischen ihnen nicht erst nöthig sei und sprach dann:

Ich kenn' Dich die vierzig Jahre schon,  
Da warst Du Karl Stuart, nun bist Du sein Sohn;  
Dein Vater starb auf seidenem Bett, —  
Wer auch solch' Sterbekissen hätt!

Der Herzog winkte mit der Hand. Sperret sie ein bis morgen, dann laßt sie laufen.

Man schleppte die Alte fort; Lady Anna versuchte einen heiteren Ton anzuschlagen, aber ihre Seelen brannten so trüb wie die Lichter, die auf dem Tische standen.

Es mochte um die elfte Stunde sein; Lord Grey hatte sich in des Müllers alten Lehnstuhl zurückgeworfen und versuchte zu schlafen, die beiden Liebenden gingen in den Garten. Es war so schwül im Zimmer. Sie schritten den breiten Burgbaumsteig hinunter, an dessen Ende ein alter, mit Blüthen überdeckter Birnbaum stand, und setzten sich auf die Rasenerhöhung, die um den Stamm des Baumes herum lief. Beide schwiegen; aber während der Herzog vor sich niedersarrte und über einem Entschluß zu brüten schien, blickte die Lady fest und frei umher wie Einer, der seine Rechnung abgeschlossen hat. Sie ergriff die Hand des Herzogs, streichelte sie und ihn zärtlich zu sich heranziehend, sprach sie mit einer Weichheit, die ihrem gewöhnlichen Wesen fremd war: Woran dachtest Du, James?

Der Angeredete blickte auf. Dann, mit einem Anflug von Verlegenheit, wie wenn er verschweigen müsse, was in ihm vorgegangen sei, sagte er eintönig: Ich dachte an Brüssel und an die Villa Monza, an den Schilfteich und an den hängenden Garten. Jetzt blühen die Rosen.

Lady Anna sah ihn forschend an. Dann schüttelte sie den Kopf, aber nicht unwillig: Ich weiß, woran Du dachtest! Du dachtest

an den Hafen von Lyme, an unsere Brigg, die dort vor Anker liegt, an die Gunst des Windes, der eben jetzt von Norden weht und an die nahe normännische Küste. James, Du dachtest an Flucht.

Monmouth schwieg.

Ich will Dir eine Geschichte erzählen, fuhr sie voll Milde fort. Es thut Nichts, wenn Du sie schon kennst, oder hundert andere, die ähnlich klingen. In unserem Dorf lebte ein alter Förster, ein Wittwer und ein strenger Mann. Er hatte eine Tochter, die sein Augapfel war und einen Jägerburschen. Die Beiden liebten sich. Sie traten vor den Alten und forderten sein „Ja.“ Er wies sie ab. Die Liebenden trafen sich denselben Abend im Garten, der Bursche war verstört, das Mädchen vermeint. Sie saßen lange schweigend, dann sprach sie: Zwischen uns und dem Altar steht meines Vaters Fluch, aber zwischen uns und dem Tod — der Weg ist frei. Willst Du? In derselben Stunde fielen zwei Schüsse, man durchsuchte den Garten, man fand die Beiden, daneben ein Blatt: der Bursch hatte seine Braut erschossen, dann sich selbst. Sie waren noch jung und hätten noch lange leben können.

Der Herzog horchte auf.

James — fuhr die Lady rascher fort — seit wann gilt eine Krone weniger als ein Ring am Finger! Wir brauchen den Tod nicht zu suchen; wenn wir wollen, so sucht er morgen uns. Du willst nicht, James, daß unser Elend zu hohen Jahren kommen soll.

Der Herzog hatte seine Hand aus der ihrigen gezogen und sich rasch erhebend, legte er jetzt seine beiden Hände auf ihren Nacken, und sah sie lange und innig an. Er zitterte nicht mehr wie damals, wo er vor Aufregung weinend, zu ihren Füßen hingefunken war; das Unglück und die Nähe des Todes hatten seine Seele gefestigt. Mit jener Ruhe, die der Segen eines festen Entschlusses ist, sprach er zu ihr hernieder: Es wird zu viel, Anna, — so dank' ich Dir auch dies.

Dann ergriff er ihre Hand und oft und lange zu dem gestirnten Himmel aufblickend, als betete er, oder als woll' er sich noch einmal

den ganzen Zauber dieses Anblicks fühlbar machen, schritt er am Arm der Lady den Gartengang hinauf und zum Hause zurück. Dann kam der Schlaf.

Es schlug zwei, als sich das Centrum in Bewegung setzte, erst Reiterei, dann Fußvolk. Allen voraus ritten der Herzog und Lord Grey, zwischen ihnen, in schwarzem Kleide, Lady Anna. Die Hüfe sämtlicher Pferde waren, des Ueberfalls halber, mit Stroh umwickelt; alles Lärmen war bei Todesstrafe untersagt; schweigend wie ein Leichenzug bewegte sich die Colonne über das Feld hinweg. Man hatte zwei Kundschafter vorausgeschickt; der eine war ihr Wirth, der Müller. Als man einen langen Hohlweg glücklich passirt und den Rand eines Laubholzwäldchens dicht vor Augen hatte, dahinter die Heide von Sedgemoor sammt dem Lager der Königl. lag, hielt man an, um die Rückkehr der Kundschafter abzuwarten. Nur Einer kam. Er berichtete, daß inmitten des Wäldchens eine Feldwacht liege, gegen zwanzig Mann, alle im tiefsten Schlaf; selbst der Posten unterm Gewehr habe genickt. Der Herzog ließ jetzt eine Compagnie Fußvolk vorrücken, und gab Ordre, zu zwei und drei am Rand des Waldes entlang sich zu vertheilen, um dann — von allen Seiten aus, nach der Mitte hin vordringend — die ganze Feldwacht wie in einem Neze zu fangen. Rasch und pünktlich machten sich die geschulnten Soldaten an ihre Aufgabe, und ehe zehn Minuten um waren, meldete einer der Offiziere den Erfolg des Unternehmens. Geräuschlos hatte man die Schildwacht niedergehauen, und den Rest zu Gefangenen gemacht.

Es mochte gegen 3 Uhr sein und im Osten begann es hell zu dämmern. Auf den Gesichtern der Soldaten konnte man deutlich den günstigen Eindruck erkennen, den die erste Waffenthat des Tages hervorgerufen hatte und von der Stirn des Herzogs leuchtete es, als erfülle seine Seele noch einmal die süße Möglichkeit des Sieges. Schnell (die wachsende Dämmerung mahnte zur Eile) ging es jetzt im Schatten der Bäume das Gehölz hindurch, und als die Reiter, die ein wenig voraus waren, an der anderen Seite des Wäldchens

sich gesammelt hatten, sahen sie bereits die Lagerzelte der Königlichen und hier und da ein erlöschendes Feuer. Kein Laut drang herüber, kein Tritt von Wachen und Patrouillen, Alles schien zu schlafen.

Man ritt jetzt auf Waldbrand entlang, bis zu einer vorspringenden Spitze des Gehölzes, von wo aus das Lager selbst keine fünfhundert Schritt entfernt sein konnte, und plötzlich den Pferden die Sporen gebend, ging es im vollsten Jagen über die Haide hin. Das Fußvolk rückte im Geschwindigkeitsschritt nach, die nächsten Minuten mußten über das Schicksal des Tages entscheiden. Schon war der Zwischenraum durchflogen; — ein schmaler Graben noch — aber steh da, die Sporen tiefer einsetzend, ging's drüber hinweg. Die Pferde schnaubten, die Degenscheiden klirrten an einander, dumpf dröhnte der Boden unter dem Getrapp der strohumwickelten Hufe, und jetzt mit lautem Jubelgeschrei Hütten und Zelte niederreitend, segte man immer rascher und rascher dem Mittelpunkt des Lagers zu. Vor Siegesfreude blind, achtete Niemand der Leere und Ausgestorbenheit rings um, bis plötzlich ein zweiter breiterer Graben, mit einem Erdwall dahinter, Roß und Reiter zurückprallen machte. Hunderte von Köpfen wuchsen wie auf Zauberschlag hinter der Mauer hervor und beim Aufblitzen des Pfannen-Pulvers sah jetzt das stummgewordene Reitervolk die Karabinerläufe blinken, die ihnen die Marstonmoor-Dragoner zwischen den Rasenstücken entgegenstreckten. Ein Krach und die Scene hatte sich verändert. Mehr als fünfzig Pferde stürzten, die andern wandten sich und das nachrückende Fußvolk mit fortreißend, stoben die Sieger einer Viertelstunde in Flucht und Verwirrung über die Haide hin, dem rettenden Walde zu. Vergebens donnerte die Stimme einzelner Offiziere ihr „Halt“ dazwischen, die Stimmen derer waren stumm geworden, deren Ansehen und Beispiel vielleicht ausgereicht hätte, diesem Schrecken Einhalt zu gebieten. Lord Grey war gestürzt, Lady Anna hatte die Todeswunde im Herzen; — und neben ihr, gleichgültig gegen die Kugeln, die um ihn her und über ihn hinweg den Flüchtigen nachpiffen, stand Herzog James und mühte sich umsonst mit seinem weißen Schärpentuch das strömende Blut zu stillen. Laß, James, flüsterte die Sterbende — es ist vorbei.

Nein, nein, es soll nicht sein! — und auf's Knie fallend und beide Hände nach ihr ausstreckend, rief er wie außer sich: nimm mich mit.

Sie aber ergriff seine Hand, küßte sie und sprach dann mit letzter Anstrengung: Vergieb James, — ich wollte Dich groß sehen — Dich und mich — flieh . . . nein, bleib . . . — vergieb!

Er blieb.

Ein Offizier trat an ihn heran.

Herzog Monmouth, Euren Degen.

Er gab ihn; was hätte er nicht gegeben!

Die Schlacht war aus, die Mezelei begann. Als die Sonne aufging über Sedgemoor, spiegelte sie sich in Blut; der Herzog aber ritt auf dem Wege nach London — waffenlos — ein Gefangener.

---

### *Äufstes Kapitel.*

Vier Tage später glitt ein Kahn die Themse hinunter. Es war spät Abend und dunkel, aber an beiden Ufern blizten viel tausend Lichter und warfen ihren Schimmer weit in den Strom hinein. Der Kahn ging mit der Fluth und die Ruderer hatten leichtes Spiel. Am Steuer saß Graf Dartmouth, Lord Kammerherr Sr. Majestät König Jacobs, und unter seinem Hut hinweg, den er tief ins Gesicht gedrückt hatte, sah er fest und scharf auf eine vornübergebeugte, in Hut und Mantel gehüllte Gestalt, die regungslos in der Mitte des Bootes saß. Als man die London-Brücke passirt und Billingsgate zur Linken hatte, schlug der Fremde seinen Mantel zurück und sein Antlitz gen Himmel richtend, so daß der Lichterglanz jetzt voll auf seine blassen Züge fiel, athmete er auf und ließ dann sein Auge rechts und links über die goldgestreifte dunkle Fläche gleiten. Man war in der Nähe des Ufers und Graf Dartmouth's Rechte fuhr an den Griff seines Degens.

Es ist Nichts, Mylord! sagte James Monmouth lächelnd (denn er war es), und hüllte sich wieder in seinen Mantel.

Rascher strömte die Fluth, das leichte Fahrzeug vor sich her-treibend, und ehe noch das Roth verfliegen war, das jene lächelnd gesprochenen Worte über Graf Dartmouth's Antlitz ausgegossen hatten, schimmerten die weißen Steine des Towers wie Dämmerungsstreifen durch die Nacht.

Der Graf richtete sich auf; der Herzog aber starrte noch immer vor sich hin und fuhr aus seinen Träumen erst empor, als das Knarren eines nach innen sich öffnenden Thorflügels ihn weckte. Das war Traitorsgate, das Hochverräther-Thor. Die Barke glitt mit geschickter Wendung nach links hinein, und als der eisenbeschlagene Flügel sich langsam wieder schloß, wie er sich geöffnet hatte, lag die Barke in einem Wasserhof, der von vier Seiten eingeschlossen hoch über sich ein Streifen Himmel hatte. Nach der Uferseite hin befand sich eine Steintreppe, schmal und ausgewaschen; hier legte das Fahrzeug an. Man hörte das Drehen eines Schlüssels in einem rostigen Schloß, dann öffnete sich die Thür und auf ein Zeichen des Grafen erhob sich der Herzog und schritt rasch die Stufen hinan. Als er oben stand, warf er noch einen letzten Blick auf die Treppe ihm zu Füßen und das gegenüberliegende Thor; er wußte, daß es sich ihm nicht wieder öffnen werde.

Trübes Lampenlicht brannte auf dem Towerhof; ein Schließer ging vor dem Herzog her, Graf Dartmouth folgte. Schweigend schritten sie dem hohen Backsteinthurme zu, der seit den Tagen Richard Glocesters und seiner ermordeten Neffen der Blutthurm heißt. Hoch oben unterm Dach drehte sich ein offenstehendes Fenster im Winde, jenes Fenster, dahinter in dunkler Nacht die dunkle That geschah; aber James Monmouth hörte nicht das Knarren der rostigen Angeln, und nur mit seinen Sinnen dem Klang von Art und Hammer lauschend, die weitab auf Towerhill das letzte Haus für ihn zusammenfügten, schritt er rasch unter dem Portal des Thurmes hindurch. Er befand sich auf einem geräumigen Hof, aus dessen Mitte, kastellartig, der White-Tower mit seinen vier Thürmen emporragte; den alten Festungsbau aber zur Rechten lassend, schritten sie an der Towerkapelle vorbei, dem Beauchamp-Thurme zu, und die schmale Steintreppe desselben hinauf. Der Schließer öffnete ein



achteckiges, vielfach vergittertes Zimmer, und einen Lichtstumpf auf den Tisch setzend, den er an der blackigen Treppenlampe angezündet hatte, sprach er ein kurzes: Hier! Dann ließ er den Herzog und seinen Begleiter allein. James warf sich in einen alten, seitab stehenden Holzstuhl und starrte vor sich hin.

Herzog Monmouth — unterbrach ihn der Lord — es ist nah an Mitternacht; Ihr habt nur fünf Stunden noch.

Um die ich mich ungern gebracht sähe — murmelte James vor sich hin.

Ihr seid noch unverzöhnt mit Eurem Onkel — fuhr Graf Dartmouth fort — und unverzöhnt mit Gott. Wollt Ihr eines unbußfertigen Todes sterben und Euren Haß vor den Thron des Ewigen tragen?

Der Herzog sprang auf. Nein, nein! rief er und schritt einigemal im Zimmer auf und ab. Dann mit seiner Rechten über die linke Brustfläche seines Collettes gleitend, als suche er etwas, nahm er ein Taschenbuch heraus, das er über'm Herzen getragen hatte. Er blätterte hastig darin, riß ein leeres Blatt heraus, rückte den Stuhl an den spärlich erleuchteten Tisch und schrieb mit Blei die Worte nieder:

Du hast meinen Tod gesprochen. Ich fordere keine Gnade. Ich fordere nur eins: gönne mir, als ein Stuart zu sterben. Ich schrieb auf meine Fahnen: gegen Rom! Das war die große Sünde meines Lebens. Ich bin Katholik wie Du. Du weißt es. Mein Werk war Lüge; drum ist es gescheitert. Sende mir den Beichtiger, der am Bette meines Vaters stand. Ich scheide ohne Haß.

James Monmouth.

Gebt das meinem Oheim! rief er dem Grafen zu, der mit dem Ausdruck tiefsten Mitgefühls die Zeilen empfing und sich schweigend entfernte.

Fünfviertel Stunden später hallten Schritte auf dem Hof, dann auf der Treppe. William Hutchinson trat ein. Der Herzog beichtete und empfing die Absolution. Von den nahen City-Kirchen schlug

es zwei, als der Priester über die Hölse und Zugbrücken hinweg wieder in's Freie schritt.

James Ronmouth hatte sich auf ein schlechtes Lager geworfen; sein Leib war erschöpft, seine Seele gestärkt wie nach einem Bade; so schlief er ein. Er hatte einen wunderbaren Traum: vor ihm lag ein weiter Weg, der war steinig und es schmerzte ihn an den Füßen. An einer Stelle glitt er aus und fiel auf's Knie. Als er sich wieder erhob, blutete er heftig, aber um ihn her war Alles verändert. Ein schönes Mädchen schritt vor ihm her und streute Blumen über die Steine. Er kannte das Mädchen, und sie lächelten sich an. Immer leichter ward ihm, so leicht, als ob er fliegen könne, und als er jetzt zurücksah, lag die Erde weit unter ihm und das Mädchen flüsterte ihm zu: Du fliegst ja, James. Ihr Kleid wehte wie eine Morgenwolke vor ihm her, und beide Hände danach ausstreckend, rief er mit aller Anstrengung: Anna. Der Klang seiner eigenen Stimme weckte ihn, er saß aufrecht im Bett und starrte in die Höl', als such' er die Erscheinung, die er gehabt.

Dann sprang er auf und trat an eins der Gitterfenster; über den Hof kam der Gouverneur des Towers mit Bewaffneten; als er eintrat, rief ihm der Herzog entgegen: Ich bin fertig! und schloß sich dem unten harrenden Zuge an.

Auf Tower-Hill stand ein schwarzes Gerüst, drum herum viel Tausende Londoner Volks, Frauen zumal und Kinder. Alles schluchzte, als der Herzog grüßend an ihnen vorbeischnitt. Oben auf dem Schaffot kniete der Henker vor ihm nieder und sprach die üblichen Worte: Vergieb das Leid mir, das ich erwählet bin Dir anzuthun. Der Herzog hob ihn auf: Laß das — sprach er lächelnd — nur tritt mich besser als Du Lord Ruffel triffst.

Armer Herzog, das war zur Unzeit gesprochen!

Der Henker zitterte; James kniete nieder; erst mit dem fünften Schläge fiel sein Haupt.

---

An demselben Vormittage fanden sich die Club-Männer in Harpers-Lane zusammen, und als das übliche Gebet gesprochen und

Pagina I. gelesen war, erhob sich Richard Blunt wie damals, und sprach über den Tisch hin:

James Monmouth ist todt; — der Herr sei seiner armen Seele gnädig!

Amen! fielen einige Stimmen ein.

Er starb. —

Durch unsere Schuld! rief Henry Hill dazwischen, und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Er starb — fuhr unbeirrt der Alte fort — weil er ein Stuart war. Er beichtete katholisch. Ich wußt' es immer. Und nun James Morris gieb uns Dein Stuart-Lied.

Der Angeredete las wie damals; nur ein Wort war verändert:

Sie dünken nach Gnade und göttlichem Recht  
Sich dieses Landes Erben,  
Und sind doch ein verloren Geschlecht  
Und müssen alle sterben.

Sie machten von je den sündigen Leib  
Zum Herrscher ihrer Seelen, —  
Ihre Ahnfrau war das Babelweib,  
Von dem die Bücher erzählen.

Sie mußten dreimal das Schaffot  
Mit ihrem Blute färben;  
Doch unversöhnt ist unser Gott;  
Sie müssen alle sterben.

Sie konnten errichten Jehovah's Thron,  
Sie sind zu schwach befunden,  
Nun klopfen an Thür und Thore schon  
Ihres Hauses letzte Stunden.

Es kommt ein Wetter, es braust ein Strom,  
Die Lüge muß verderben, — —  
Die Stuarts stehen all' zu Rom  
Und müssen alle sterben.

Als die letzten beiden Zeilen gesprochen und von der ganzen Versammlung wiederholt waren, trennte man sich. Es war heller Mittag.

Unter den Altar der Lowerkapelle aber schob man um dieselbe Stunde einen Sarg, drin lag, das Haupt vom Rumpf getrennt, James Herzog von Monmouth.

---

# Lieder aus Sorrent.

Bon

Paul Hefse.

---

## I.

• Als hätt' uns lang ein Zwist geschieden,  
Der nun geschlichtet wunderbar,  
So trat ich ein in deinen Frieden,  
Und ward im Tiefsten still und klar.  
Ich sah das Meer sich leuchtend dehnen,  
In Blüt' und Früchten stand die Flur;  
Da warf ich wieder mich in Thränen  
An deine Mutterbrust, Natur.

Ich kannte dich; und doch im Stillen  
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,  
Die um den übermüth'gen Willen  
So zarte Fesseln freundlich schlang.  
An Menschen wollt' ich mir genügen,  
Und suchte Geist vom Geiste nur,  
Statt mich in deine Zucht zu fügen,  
Dein Schüler, deine Creatur.

Du schwiegst. Und fort und fort in Treuen  
Geselltest du dich nah zu mir,  
Den nicht'gen Unmuth zu zerstreuen,  
Und riefst so sanft: Ich bin bei dir!

Du sahst mich an aus Himmels Reine,  
 Aus Wald und Blumen mütterlich —  
 Umsonst! Nicht war ich mehr der deine,  
 Und so verscherzt' ich dich und mich.

Empfinden sollt' ich's. Wie die Schwüle  
 Des engen Tagwerks mich umfing,  
 Wie mir im heftigen Gewühle  
 Der gleiche Muth verloren ging —  
 Der Leib versiel dem langen Kranken,  
 Die Seele zittert' in der Pein,  
 Da zog ein sehnender Gedanken  
 An deine Heilkraft in mich ein.

Nun nimm mich wieder, ew'ges Leben,  
 In deinem Schooße birg den Sohn!  
 Du lächelst mir, du hast vergeben,  
 Und segnest den Verirrten schon.  
 Du übertönst mit Vögelstimmen  
 Die Beichte, die dein Ohr vernahm,  
 Und in des Morgens Glühn und Glimmen  
 Begräbst du dieses Roth der Scham.

---

II.

Euch beneid' ich, ihr Lacerten,  
 Die ihr an der Mauer tänzelt,  
 In den lichten Nebengärten  
 Sonnig auf und nieder schwänzelt.

Euer lustiges Gelichter  
 Achtet nicht der Lorbeerhecken  
 Dort im Garten, die den Dichter  
 Aus der süßen Ruhe schrecken.

Nicht der dunkelgrünen Predigt  
 Jener stattlichen Cypressen,  
 Die die Seele, kurzbeseligt,  
 Mit den bangen Schauern pressen.

Ach, und nicht der Myrtenbäume,  
Deren Zweige mir verkünden,  
Biewiel Wonnen ich veräume,  
Bis sie dir das Haar umwinden!

---

### III.

Sie schreibt:

Ach, warum von Land und Leuten  
Schreibst du mir aus deiner Ferne,  
Wie Gebirg' und See dich freuten,  
Und wie golden dort die Sterne!

Liebesbriefe will ich lesen,  
Immerfort das selig Eine,  
Daß du mein gedenk gewesen,  
Daß du mein, und daß ich deine.

Ach, und tauchst an hellen Tagen  
Du aus deinen Kümmernissen,  
Sollst du mir es immer sagen,  
Denn ich will dich heiter wissen.

Aber nicht dem bunten Neuen  
Dank' es, nicht der fremden Sonne,  
Daß sie dein Gemüth zerstreuen,  
Und dir spenden ihre Wonne.

Laß mich glauben, daß der Grüße  
Zauber, die ich zu dir sende,  
So das Leben dir verführe,  
Wie dereinst ein Druck der Hände.

Daß mir auch von dir geschieden  
Jene stille Nacht verbliebe,  
Und du alle deinen Frieden  
Nur gewinnst durch meine Liebe!

---

IV.

Bei der Abendröthe Schwinden  
 Hatt' ich meinen Berg erstiegen,  
 Sah das Meer im tiefen Bette  
 Wollustschauend stille liegen,  
 Wie des Lixian Venusbilder  
 Sich in ihre Kissen schmiegen.

Durch die Luft erging ein Schwirren  
 Wie von Amorinenschwingen,  
 Und mir dächte schon, ich hörte  
 Silberpfeil' im Köcher klingen;  
 Von verborg'nen Hinterhalten  
 Fühlt' ich meinen Fuß umringen.

Hütet euch, ihr losen Diebe!  
 Rief ich aus mit ritterlicher  
 Troggewerbe; dieser Busen  
 Ist vor euern Tücken sicher.  
 Doch zur Antwort aus den Lüften  
 Kam ein schadenfroh Gekicher.

Und nun darf ich nicht verschweigen,  
 Daß mich dies bedenklich machte,  
 Daß ich gleich an Teresina,  
 Meiner Wirthin Tochter, dachte;  
 Denn genau wie jenes Rächern  
 Klang es, wenn die Klette lachte.

V.

Und nun sprich, wie soll ich's machen,  
 Fröhlich und gesaft zu sein,  
 Denn sich fassen oder lachen  
 Kann das Herze nur zu zwet'n.

Zwar es trennt die flachen Dächer  
 Ein verwünschtes Mauerchen,  
 Doch darüber sprang in frecher  
 Schadenlust das Feuerchen.



Als du mir dein warmes Händchen  
Reichtest über jene Wand,  
Anfangs zuckt' in mir ein Brändchen,  
Doch es wuchs und ward ein Brand.

Und nun sprich, und willst du's hindern,  
Klettr' ich dir zum Dach hinein?  
Weißt ja, dieses Feuer lindern.  
Kann das Herze nur zu zwei'n.

---

VI.

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen!  
Um mich selbst bin ich gebracht,  
Wenn du winkst mit den Armen  
Durch die Ferne, durch die Nacht.

Lösch', o lösch' die kleine Kerze,  
Die mir dieses Nackens Pracht  
Ueberliefert nur zum Schmerze  
Durch die Ferne, durch die Nacht.

Deine Stimme nur laß tönen,  
Denn sie fasset mich mit Macht,  
Als umarmte mich dein Sehnen  
Durch die Ferne, durch die Nacht!

---

VII.

Es steht ein Mönch im Felde,  
Will sagen nur ein Mönchshabit.  
Die Stange schwankt im Winde,  
Die Rutte dreht sich mit.

Wart, denkt der fromme Bauer,  
So schützen wir die junge Saat.  
Die Spazgen respectiren  
Den geistlichen Ornat.

Die Spazier denken: Mönchlein,  
Dein gutes Beispiel fehlt uns noch.  
Et, sä'ß denn du und erndtest,  
Und Gott ernährt dich doch?

---

### VIII.

Die goldne Mittelmäßigkeit  
Ruß wohl Unmittelbares fassen;  
Drum hat sie sich zu aller Zeit  
Natur, Geist, all die Herrlichkeit  
Des lieben Herrgotts, lang und breit  
Fein menschlich übersegen lassen.

Mir, der ich nur ein schwacher Christ,  
Schwillt heut die Seele solchermaßen  
Als ob mich Gottes Mund geküßt,  
Und dürfte kühn zu dieser Frist  
All das, was Gott und Gottes ist,  
In die entzückten Armie fassen.

---

### IX.

Du bist noch wild, du bist noch scheu,  
Nur von der Mutter gezähmet.  
Du weißt noch nicht, wie süß es sei,  
Was Menschen entzückt und grämet.

- Du lässest dein Haar in die Stirne wehn  
Und tief deine Wimper sich senken.  
Kein Mann, kein Mädchen soll erspähn,  
Was deine Augen sich denken.

Was bettest du in die Orangenfrucht  
Mit weißen Zähnen so heftig?  
Was wirfst du den Arm in des Tanzes Flucht  
Um des Schwesterchens Leib so kräftig?

Was wirst Du nur so zornig roth,  
Lachen die Bursche, die frechen?  
Warum erschrickst du bis in den Tod,  
Hörst du von Liebe sprechen?

---

X.

Seit du nun schweigst, sind mir die Dinge stumm.  
Mit ausgebrannten Augen sehn mich an  
Die hellsten Menschen. Jedes Heiligthum,  
Verschlossen sind' ich's, doch' ich je daran.

Gab deine Stimme doch die Melodie  
Zu meines Lebens Lied; du warst das Maß,  
Das Werth und Unwerth meiner Welt verlieh;  
In dir ergriff ich erst, was ich besaß.

Nun du mir fehlest, bin ich mir entrückt,  
Nißklang mein Denken, mein Empfinden Streit.  
Das Schöne spielt mit mir, das Wahre drückt  
Dies Herz zusammen, das es sonst befreit.

Des Lebens Krone fiel aus meinem Haar,  
Jedwede Herrschgewalt ist mir entrungen,  
Und selbst das Lied, das noch mein eigen war,  
Hat mir der Schmerz tyrannisch abgezwungen.

---

XI.

Trag' es nur, was überschwänglich  
Wie ein Schicksal dich umgiebt!  
Ach, wie Vieles war vergänglich,  
Was die Seele sonst getrübt.

Was dich jezt aus fremder Welt  
Unbezwinglich bannt an sie,  
Auch so eng an ihrer Seite  
Ließ dich dieses Sehnen nie.

War ihr Blick doch unergründlich,  
Unermesslich ach! ihr Herz.  
Da empfandst du zitternd stündlich  
Deine Schranke, deinen Schmerz;

Fühltest wie von Sonnenskimmer  
Still die Augen übergehn,  
Und doch unerfülltlich immer  
Strebtest du, dich satt zu sehn.

Und so dränge denn vom Herzen  
Diese Sehnsucht nicht zurück,  
Und die Dauer deiner Schmerzen  
Bürge dir ein dauernd Glück!

---

XII.

Nach vieltausendfachen Freuden,  
Die ich diesem Tag gedankt,  
Laß an deinem Bild mich weiden,  
Das mich immerfort umschwankt.

Wie empfind' ich deines Herzens  
Heimliche Allgegenwart,  
Ob mir auch der Sturm des Schmerzens  
Sonnig hier besänftigt ward.

Nun beherrscht mich Nacht und Stille,  
Und im Stillen herrschest du,  
Und der Sehnsucht ew'ge Fülle  
Weht mir aus der Kunde zu;

Wo in dieser Mondenhelle  
Einsam schwebst Orangenduft,  
Und der Klang der Ritornelle  
Klagend wandert durch die Luft.

# Bemerkungen über Don Juan und Figaro.

Von

Franz Augler.

---

Die Leute von der Bühne sagen, ihre Kunst sei eine Art von Freskomalerei, die in die Ferne wirken, sich der feineren Schattirungen, der zarteren Einzelzüge enthalten müsse. Mich dünkt, es ist der Bühnen-Schlendrian, der aus ihnen spricht. Die großen dramatischen Dichter und Componisten aller Zeiten hätten sich, wäre jene Behauptung wahr, viel Mühe sparen können.

Auch erklärt es sich nur aus der Herrschaft dieses Schlendrians, daß Mozart's genialste Opern, Don Juan und Figaro, durch die Behandlung, welche ihren Texten zu Theil geworden, auf unserer Bühne fort und fort in arg entstellter Weise vorgeführt werden. Man ist freilich gewohnt, die Texte der Opern überhaupt für wenig mehr als Nichts zu achten; und handelte es sich eben nur um diese beide Texte an sich, so möchten sie, trotz ihrer Classicität, nach wie vor über's Knie gebrochen werden. Aber Mozart hat diese Texte componirt, Mozart hat sie Sylbe für Sylbe in sich aufgenommen, Sylbe für Sylbe zu seinem Eigenthum gemacht und in innigster, unzerstörbarster Verbindung mit ihren Worten seine Musik geschaffen. Mich dünkt, wir haben diese Texte — indem wir sie durch Uebersetzung des Italienischen in das Deutsche uns aneignen — so zu behandeln, daß wir vor Mozart's Geist nicht zu erröthen brauchen.

Für den meisterlichen Bau und Gehalt beider Dramen bedarf es keines Nachweises. Sie würden ohne das, durch die Musik allein, keinesweges die unverlöschlichen Sterne der Bühne sein; sie würden etwa, wie *Così fan tutte*, nur ein und ein andres Mal, um uns doch auch dieses musikalischen Genusses nicht entbehren zu lassen, über die Bühne wandeln. Der treffliche Bau des Figaro war durch Beaumarchais Komödie, welcher der Dichter des Textes einfach folgte, vorgezeichnet. Der Text des Don Juan ist ungleich mehr des Dichters (des Abbate da Ponte) eignes Verdienst, wenn der dramatischen Gestaltung des Sujets auch in älteren Werken bereits vorgearbeitet war, und wenn auch zugegeben werden muß, daß der zweite Act nicht völlig ganz mit der Energie gebaut ist, wie der erste, daß namentlich die hier vorhandenen Hauptarien des Octavio und der Donna Anna des starken dramatischen Motivs entbehren und daß der (von unsrer Bühne gewöhnlich ganz weggelassene) Schluß in der dramatischen Wirkung matt ist.

Aber das Verdienst beider Texte beruht keinesweges in dem Bau der Dramen allein, der auch bei der rohen Uebertragung hervortreten muß. Es macht sich ebenso in der ganz vortrefflich angelegten Charakteristik der verschiedenen Personen, ebenso in dem melodischen Klang der Verse, in aller Einzel-Charakteristik geltend, — handle es sich um tief Inniges und entschieden Leidenschaftliches, um den Ausdruck spielender Naivetät, um die Feinheiten des Humors, um barocke Verbheit. Und alles dies ist die Grundlage der Mozart'schen Musik; der feinsten Einzelwendung schmiegt er sich an, mit der Gewalt seiner Töne zum vollen Leben ausbildend, was der Dichter angedeutet hatte. Und eben darin, daß er dies thut, daß er nicht, wie die modernen italienischen Opern-Componisten, allgemeine Wohlklänge, allgemeine und darum nur flauere Schönheitsideale giebt, daß er durchweg auf das Bestimmteste charakterisirt, besteht zum sehr wesentlichen Theil seine unvergleichliche künstlerische Größe.

Es ist also, in Klang, Inhalt und Wendung, die genaueste Berücksichtigung des Textes erforderlich, soll der musikalische Theil im Don Juan und Figaro zu seinem Rechte kommen. Unsrer Uebertragungen des Textes beider Opern nähern sich aber im besten Fall

dem Inhalt und Charakter des Originales nur von fern, nur in unbestimmter Weise, geben allzu häufig auch Fremdes, Unpassendes, Rohes. Die Musik erscheint dadurch allzu häufig als ein Ding ebenfalls von schwankendem Charakter und wird gar nicht selten vom Sänger völlig anders gefaßt, als es in der Absicht des großen Meisters lag.

Man wird freilich, von Seiten des Bühnen-Schlendrians (und vielleicht auch von Seiten des dilettantistischen), doch wiederum fragen, was ein so peinliches Eingehen in das Detail des Textes nutzen solle; man verstehe bei der Ausführung das Meiste ja doch nicht. Ich frage darauf, wozu Mozart (gleich andern großen Meistern) die Instrumentation, die auch schnell wie die Luft vorüberauscht, mit so künstlerischer Feinheit ausgeführt hat. Das Wort wird jedenfalls noch besser zu verstehen sein, als diese Fülle durcheinander webender Gleichklänge. Und wenn eure Sänger und Sängerinnen das Wort des Gesanges nicht aussprechen können, so mögen sie es vor allen Dingen lernen! Das ist doch die einfachste Logik, daß erst das Wort selbst kommt und dann sein künstlerischer Klang; — ich weiß freilich, daß es in der singenden Welt viele Leute giebt, die dies nicht wissen oder nicht wissen wollen.

Allerdings aber ist eine gute Uebersetzung eines guten Gedichtes in eine andre Sprache ein schwieriges Ding, und die Uebersetzung eines dramatischen Gedichtes für eine vorliegende musikalische Composition, und für so charakteristisch durchgeführte Compositionen, wie diese Opern, doppelt und zehnfach schwierig. Da ist für's Erste der allgemeine Wohlklang dieser italienischen Verse wiederzugeben, dem unsre Sprache, in ihrer viel geringeren Fülle klingender Wortendungen, doch so wenig entspricht und der doch schon von vorn herein mit dem Wohlklang der Mozart'schen Melodie in so lebendigem gegenseitigem Verhältnisse steht. In diesem Punkt werden wir überall vielleicht nur mäßige Ansprüche machen dürfen; hier können wir über das abweichende Gesetz unsrer Sprache nicht füglich hinaus; immerhin aber werden wir die thunlichste Annäherung an den italienischen Klang fordern dürfen. Dann kommt die bestimmt gegebene Reimweise der italienischen Verse, die schon unbedingt fest-

zuhalten ist, da — wie es ein jedes dichterisch-musikalisches Ohr sofort heraushören wird — der Rhythmus der Mozart'schen Melodie sich überall auf das Genauste diesem reimenden Element anschließt und in seiner Wesenheit erst durch den Wechselbezug zu diesem verstanden wird. Sogar auf die Binnenreime (die oft in der Mitte der italienischen Verszeilen stehen) nimmt Mozart's Melodie mehr oder weniger Rücksicht; hter mag indeß dem Uebersetzer wieder einiger Nachlaß zu gewähren sein, da es sich eben um ein Mehr oder Weniger handelt und die größere Fülle der Binnenreime im Italienischen eine unmittelbare Folge der mehr klingenden Wortendungen ist. Ferner ist der oft so charakteristische Wechsel des Wortflanges zu beobachten, wenn das Italienische, zur Gewinnung eines energischen (und besonders derb komischen) Effectes, absichtlich Härten häuft, die dort, bei der sonstigen Weichheit der Sprache, natürlich um so auffälliger heraustreten. Mehr aber, als alles dies, muß das innerlich dichterische Element des Originalen berücksichtigt werden, alles Dasjenige, was dem Pathos, der Leidenschaft, dem volksthümlich Raiven, dem Humor, der Ironie angehört; denn vor Allem in diesen Beziehungen, bis auf das einzelne Wort hinab, ist die Mozart'sche Composition so unvergleichlich meisterhaft; und wie die Composition hierin mit voller Entschiedenheit dem Worte folgt, so muß überall auch in der Uebersetzung das Charakteristische aufs Genauste an der entsprechenden Stelle stehen, indem ohne das die Bedeutung des Musikalischen sofort vernichtet wird. Bei so strengen Anforderungen wird eine wortgetreue Uebersetzung manchesmal allerdings zu den Unmöglichkeiten gehören: es wird somit darauf ankommen, daß im einigermaßen freien dichterischen Sinne überhaupt nur ein thunlichst Entsprechendes an die entsprechende Stelle gesetzt wird. Es kommen allgemeine Eigenthümlichkeiten des italienischen Charakters hinzu, die ein geistiges Auffassen und eine dichterisch freiere Uebertragung der Art ab und zu unbedingt nöthig machen. Bei den Italienern, wo eine bei weitem gleichartigere Bildung alle Stände durchdringt, wo die ganze Sprache das hat, was sie selbst mit einem fast unübersetzbaren Worte *Gentilezza* nennen, kann mancherlei Bedenkliches direkt ausgesprochen werden, was in ihrem Munde noch durchaus



fein klingt, in wörtlich genauer Uebersetzung aber sofort roh und gemein wird. Wenn Leporello im Don Juan, am Schlusse seiner Register=Arie, sagt: „Pur che porti la gonella“, und wenn dies eine unfrer gangbaren Uebersetzungen mit den Worten wiedergiebt: „Jede Schürze ist ihm recht“, — so ist dies in dem bezeichnenden Hauptwort leidlich genau wiedergegeben, obgleich euphemistischer Weise das eigentliche Kleidungsstück doch noch nicht genannt ist; und doch, — wie pöbelhaft klingt hier das Deutsche gegen den auch hier noch durchaus gentilen Klang des Italienischen! Es muß eben dichterisch eine Wendung gefunden werden, die einen dem Originale thunlichst verwandten Eindruck giebt. \*)

Die Uebersetzung der Texte des Don Juan und Figaro ist also gewiß keine leichte Sache. Aber Mozart's Musik verdient es ohne Zweifel, daß die besten Kräfte daran gesetzt werden, sie in möglichst gediegener Weise hervorzurufen und in's Leben zu führen.

Am Uebelsten ist in beiden Opern, durch die mangelhaften Uebersetzungen, der Humor weggekommen. Im Leidenschaftlichen, im Pathetischen herrscht das Gefühl vor; hier kann die Gewalt des musikalischen Klanges das mangelhafte Wort leichter mit fortreißen. Im Humor spielt der Verstand seine entscheidende Rolle mit, dessen Träger eben das Wort ist. Es wäre überflüssig, nachzuweisen, welchen wesentlichen Theil an dem ganzen Gehalt beider Opern der Humor hat; es existiren eben gar keine andern dramatisch-musikalischen Werke, in denen die Musik mit so feinem Spiele, mit so klingender Ironie die Worte handhabt. Leporello im Don Juan ist eine Figur, wie die Bühnenwelt keine andre kennt; er ist die zweite

---

\*) Eine besondre materielle Schwierigkeit bei der Uebersetzung italienischer Musiktexte besteht darin, daß mehrere Vokale, die aufeinander folgen, auch wenn sie verschiedenen Worten angehören und selbst etwa durch ein Komma getrennt sind, für den Versrhythmus nur eine Sylbe ausmachen, für den musikalischen Rhythmus, soweit derselbe dem Versrhythmus folgt, also auch nur eine Note haben; während der Componist sich doch, zumal bei Wiederholungen, öfters veranlaßt sieht, diese Worte zu trennen, auch etwa nur einen Theil davon in der Wiederholung vorzuführen. In diesen Fällen muß sich der Uebersetzer auf eine oder die andere Art helfen, so gut er es gerade vermag.

Seite des Helden des Stückes, der ohne ihn nur ein Bruchstück wäre; die in allen Sätteln gerechte, in allen Lagen bewährte Ironie Leporello's giebt dem excentrischen Wesen seines Herrn und Meisters erst die nothwendige Folie; ohne sie läge dies ganze wüste Treiben unserm menschlichen Interesse fast allzufern. Einer gehört unbedingt zum Andern. Und was haben unsre gangbaren Uebersetzungen aus diesem Leporello gemacht! einen rohen, dummen, plumphen Tölpel, von dem man es so wenig begreifen kann, wie ihn ein Don Juan um sich duldet, als daß Mozart ihm eine solche Fülle melodischen Klanges in den Mund zu legen vermochte.

Alle Fülle seiner glänzend vergnüglichen Laune entwickelt der Schalk in der Arie, mit welcher er der Elvira sein berühmtes Register exponirt. \*) Das wundervolle Thema, mit dem er (im Andante) sein Arioso einleitet, bezeugt es, daß er thut, als ob er bei dem Geschäft ganz ernsthaft sei. Aber bei jedem Wort, mit welchem der Text nach links oder rechts hindeutet, klingt und schwingt sich die Melodie mit, jeder leichten Wendung ihre volle hinterhaltige Bedeutung gebend, und doch leitet sie spielend immer wieder in die anscheinend so ganz ehrbare Bahn zurück. Es ist das Meisterwerk der Schalkheit, die vor Allem sich an sich selbst vergnügt; ebenso meisterhaft und so selbstvergnüglih, wie es nur Falstaff's Expectationen in einer andern Gattung des Humores sind. Aber freilich ist dabei eben auch jedes Wort, jede Sylbe des Textes von schlagender Bedeutung. Und nun mögt ihr den Originaltext und unsre gangbaren Uebersetzungen vergleichen, — bleibt da in den letzteren nur noch ein schwacher Hauch von all diesem ergötzlichen Muthwillen zurück? stehen diese deutschen Worte nicht oft so ganz matt und bedeutungslos unter den Noten? sagen sie nicht oft so ganz Fremd-

\*) Das Register ist, beiläufig bemerkt, ein elegant gebundenes Buch, welches die lange Namenliste, ohne Zweifel in sehr zierlicher Handschrift, enthält. Das ergiebt sich einfach aus der ganzen Sachlage. Auf die abgeschmackten und höchst unpraktischen kolossalen Papierstreifen mit Silhouettenportraits, die von unserm Leporello's bei jeder Aufführung der Oper, der Gallerie zu Liebe, aus dem Registerdeckel herausgeschlagen und hin und wieder geschwenkt werden, konnte ein so geschiedter Mann, wie Leporello in der That ist, unmöglich verfallen.

artiges, oft so völlig Entgegengesetztes von dem, was sie sagen sollten? — Freilich hat der Text dieser Arie eben auch seine besondern Schwierigkeiten für den Uebersetzer. Er muß auf's Genauste wissen, was das Wort selbst sagen und wie es dem neckenden Spott der Rusik gegenüber sich verhalten soll, und er muß das in stets ganz enger Grenze, im völlig streng vorgeschriebenen Rhythmus wiedergeben. Stellenweise auch ist es unmöglich, bei dem unmittelbaren Inhalt der Worte zu bleiben. Von der, hier völlig unübersetzbaren *Gonella* habe ich schon gesprochen. Ebenso können die ersten vier Zeilen des *Arioso*, wo *Don Juan's* Verhalten zur *Bionda*, zur *Bruna* und *Bianca* geschildert wird, nicht eigentlich übersetzt werden, da unsrer Anschauung diese Unterschiede von blond, brünett und weiß — ohne weitere Auseinandersetzung dessen, was der Italiener damit meint, — nicht sonderlich klar sind. An diesen Stellen muß also der Uebersetzer aus eigner dichterischer Vermögen das Seinige hinzuthun.

Eine unsrer gewöhnlichen Uebersetzungen giebt diese ersten vier Zeilen das *Arioso* in folgender Weise wieder:

Mit Blondinen phantastren,  
Mit Brünetten einherstolziren,  
Mit Gelehrten disputiren,  
Mit Beles'nen kritisiren, —

In der That sind hier die Wigmomente der Melodie ganz glücklich, wie es sonst selten der Fall ist, berücksichtigt; aber — abgesehen von der dichterischen Unschönheit dieser Verse, — wie blut- und saftlos ist das Bild *Don Juan's* in ihnen gezeichnet! wie ist, statt der Freude an der Schönheit und des bewußten Genusses derselben, womit *Leporello* im Originaltext das Bild seines Meisters einführt, in dieser Bezeichnung seiner Liebhabereien nichts als eine schwächlich moderne Lüge zurückgeblieben!

Ich habe es versucht, die Arie des *Leporello* ihren dichterischen und musikalischen Anforderungen entsprechend zu übersetzen. Wir sind dabei allerdings die Schwierigkeiten der Arbeit erst recht anschaulich entgegen getreten, und ich weiß sehr wohl, daß die Uebersetzung hinter der Wirkung des Originals immer noch erheblich

zurücksteht. Indes mag sie doch näher andeuten, wie ich es mit Arbeiten der Art überhaupt meine; auch mag sie für einen dramatischen Sänger, der dem Leporello ein wenig mehr, als es bisher geschehen, sein Recht anzuthun geneigt ist, vielleicht nicht unbrauchbar sein. Ich lasse sie hier, dem Originaltexte gegenübergestellt, folgen, — indem ich freilich wünsche, daß der geneigte Leser sich bei jeder Zeile und jedem Wort und jeder Sylbe zugleich die Melodie gegenwärtigen möge.

### Allegro.

Madamina! il catalogo è questo

Schönstes Fräulein! Das Register der Damen,

Delle belle, che amò il padron mio,  
Un catalogo egli è, che ho fatto io. —  
Osservate, leggete con me!  
In Italia sei cento e quaranta,  
In Almagna due cento e trent' una,  
Cento in Francia, in Turchia novant'

Die sich hold meinem Herren gezeigt,  
Dessen Autor vor Ihnen sich neiget, —  
Bitte, sehn Sie und lesen mit mir!  
In Italien sechshundert und dreißig,  
In Britannien zweihundert und eine,

una,

Ma in Ispagna son già mille e trè!

Zehn in Holland und neunzig am Rheine,  
Doch in Spanien schon tausend und vier!

V'han fra queste contadine,  
Cameriere, cittadine,  
V'han contesse, baronesse,  
Marchesane, principesse,  
E v'han donne d'ogni grado,  
D'ogni forma, d'ogni età.

Damen finden Sie vom Lande,  
Städterinnen und von Stande,  
Hochgeborne Herzoginnen,  
Josen und Zigeunerinnen,  
Damen sind's von jeder Farbe.  
Jeder Gattung und Gestalt!

### Andante con moto.

Nella bionda egli ha l'usanza  
Di lodar la gentilezza,  
Nella bruna la costanza,  
Nella bianca la dolcezza;  
Vuol d'inverne la grassotta,  
Vuol d'estate la magrotta;  
È la grande maestosa,  
La piccina è ognor vezzosa;  
Delle vecchie fa conquista  
Pel piacer di porle in lista: —  
Sua passion predominante  
È la giovin principante.  
Non si picca, se sia ricca,  
Se sia brutta, se sia bella,  
Pur che porti la gonella,  
Voi sapete quel, che fa!

Hohe Stirnen preist er gerne  
Stolzen Sitz für Amoretten,  
Schwarzer Augen Flammensterne,  
Blonder Locken weiche Ketten;  
Winters etwas Fülle liebt er,  
Sommers mehr auf Schlante giebt er;  
Große sind ihm Kaiserinnen,  
Alle Kleinen Huldgöttinnen;  
Auch die Alten nicht vergißt er,  
Wärd'gen Schmutz für sein Register: —  
Was vor Allen ihn mag laben  
Ist ein Kind von jungen Gaben.  
Da's ihm gleich ist, ob sie bleich ist,  
Ob sie bettelt, ob sie reich ist,  
Wenn allein ihr Mündlein weich ist, —  
Nun, das Weitre giebt sich bald!

Das würdige Seitenstück des Leporello ist die Person des Figaro. Der Charakter des letzteren wird bei der Ausführung im Allgemeinen weniger verfehlt, als der des Leporello, zunächst vielleicht deshalb, weil die ganze Oper des Figaro den Charakter der Komödie hat, weil hier Alles mehr von Laune und Muthwillen durchhaucht ist und somit das Erfassen dieser Elemente unmittelbarer geboten war. Nichtsdestoweniger hängt sich das Bleigewicht unsrer gangbaren schwerfälligen und willkürlichen Uebersetzungen auch dieser Oper und dem persönlichen Charakter des Figaro an, der Art, daß auch hier die Entfaltung der originalen Schönheit (im Sinne Mozart's) gehemmt bleibt und den feinen Wendungen der Russl bitteres Unrecht geschieht. Das schlagendste Beispiel ist Figaro's große Arie im ersten Act. Die gewöhnliche Uebersetzung hat in ihr den eigenthümlichen Charakter der Composition zum guten Theil völlig vernichtet, so daß unserm Publikum die eigentliche künstlerische Absicht dieser Arie in der That fast fremd geblieben ist. Von der gaukelnden Ironie, welche hier — zu Cherubin gewandt — ihr buntes Spiel treibt, ist kaum eine Spur zurückgeblieben; und doch beruht gerade darin auch hier Mozart's wundervolle Meisterschaft. Ich erlaube mir, auch von dieser Arie eine Uebersetzung vorzulegen, die sich der Absicht des Originalen doch ebenfalls etwas mehr nähern dürfte.

Non più andrai, farfallone amoroso,	Nicht mehr schwelst du in zärtlichem Kummer,
Notte e giorno d'intorno girando,	Nicht mehr läßt du die Cithar ertönen,
Delle belle turbando il riposo,	Unsere Schönen zu stören den Schummer,
Narcisetto, adoncino d'amor!	Süßes Fäntchen, nach Minnegebrauch!
Non più avrai questi bei pennachini,	Nicht mehr hast du dies zierliche Hütchen,
Quel capello leggero e galante,	Dieses Bämäschen mit seidenen Ligen,
Quella chioma, quell' aria brillante,	Diese Locken, im Auge dies Bligen,
Quel vermiglio donnesco color!	Nicht im Antlitz den rothigen Hauch! *)
Tra guerrieri posar bacco!	Mit Soldaten fluchen, zechen!
Gran mustacchj, stretto sacco!	Großen Schnaubhart, nichts zum Blechen!

\*) Bei der ersten Wiederholung ist zu singen:

„Hast nicht mehr — dieses Hütchen, — dieses Bämäschen, — diese Locken, — im Auge dies Bligen!“

Bei der zweiten Wiederholung:

„Hast nicht mehr — dieses Hütchen, — hast nicht mehr — dieses Bämäschen, — hast nicht mehr — diese Locken, — hast nicht mehr — im Auge dies Bligen!“

Schioppo in spalla! sciabla al fianco!  
 Collo dritto! muso franco!  
 Un gran casco o un gran turbante!  
 Molto onor, poco contante!  
 Ed invece nel fandango  
 Una marcia per il fango,  
 Per montagne, per valloni,  
 Con le nevi e i sollioni,  
 Al concerto di tromboni,  
 Di bombarde, di canoni,  
 Che le palle in tutti i tuoni  
 All' orecchia fan fischiar! —  
 Cherubino, alla vittoria,  
 Alla gloria militar!

Hoch die Lartsche! fest die Hacken!  
 Rächt'ge Schritte! steif den Nacken!  
 Auf dem Kopfe ein Hut von Eisen!  
 Ehre viel, wenig zu speisen!  
 Statt zum Tanz mit holden Gästen  
 Zu marschiren in Morästen,  
 Ueber Fels und Bach zu springen,  
 Kühn durch Busch und Dorn zu dringen,  
 Wo die Hörner schmetternd klingen,  
 Prasselnd sich Granaten schwingen,  
 Sellen Pfliffs die Kugeln singen,  
 Daß dir's in den Ohren gest! —  
 Cherubin, nun auf zum Kriege,  
 Auf zum Siege, junger Held!

Neben dem Humor ist zunächst besonders, ob auch nur in Einzelstellen beider Opern, das Naive, der Klang des volkstümlichen Liedes zu beobachten, den der Originaldichter für den Einzelzweck so glücklich anzuschlagen wußte, den Mozart mit so bewußter künstlerischer Absicht durchgebildet hat, und von dem sich in unsern Uebersetzungen wiederum kaum noch eine Spur findet. Ich will nur ein Beispiel anführen, — das Ständchen, welches Don Juan im zweiten Act der Jose der Elvira singt. Es ist ein rasch hingefungenes Lied, höchst einfach und fast wie improvisirt, aber charakteristisch eben in der Art, wie diese Lieder überall auf den Gassen zu den Cithern der südlichen Länder erklingen. Ich glaube auch noch die Uebersetzung dieses Liedchens folgen lassen zu dürfen.

Deh vieni alla finestra, o mio tesoro,	D komm, o komm an's Fenster, holdes Leben,
Deh vieni a consolar il pianto mio!	Komme, scheuch die Qualen fort, die mich verderben!
Se neghi a me di dar qualche ristoro,	Und weigerst länger du's, mir Trost zu geben,
Davanti agli occhi tuoi morir vogl'io!	Vor deinen Augen bald stehst du mich sterben!
Tu ch' hai la bocca dolce più del mele,	Du, deren Lippen süß sind, mehr als Honig,
Tu che il zucchero porti in mezzo il core,	Deren Herzchen erfüllt von Zuckers Säfte,
Non esser, gioja mia, con me crudele,	D wann sprichst du zu mir: dein Lieben lohn' ich?
Lasciati almen veder, mio bell' amore!	Komm doch an's Fenster, komm, du einzig Säfte!

Es mag an diesen Andeutungen und Beispielen genügen. Und es mag der Wunsch eine gute Stätte finden: daß diejenigen unsrer Bühnen, die zur Wahrung der künstlerischen Interessen berufen sind, sich veranlaßt finden wollen, endlich würdige Uebersetzungen der Texte beider Opern beschaffen zu lassen und sie in die Bühnenpraxis einzuführen.

Das Kostüm, in welchem beide Opern bei uns aufgeführt werden, ist das sogenannt spanische, d. h. dasjenige, welches in der späteren Zeit des sechzehnten Jahrhunderts das vorherrschende war. Ich würde vorschlagen, das Kostüm um hundert Jahre später zu nehmen, wie es in der Regierungszeit König Ludwigs XIV. von Frankreich üblich war, doch mehr der früheren als der späteren Sitte dieser Epoche entsprechend, — spanisches Kostüm in seinem bestimmt ausgesprochenen Uebergange in das französische.

Der Figaro ist, wie schon erwähnt, dem berühmten Lustspiel von Beaumarchais, — der folle journée, — durchaus nachgebildet. In dem französischen Lustspiel sind die sittlichen Zustände, welche dem Bau des Stückes zu Grunde liegen, natürlich ungleich ausführlicher und in schärferer Motivirung dargelegt, weil eben dazu der erforderliche Raum vorhanden war. Die Oper mußte sich, den Bedingungen ihrer Gattung gemäß, mehr concentriren und konnte von diesen Verhältnissen nur das zur Handlung unmittelbar Nothwendige aufnehmen. Aber auch in dieser mehr eingeschränkten Darlegung bleibt die Cultursphäre, welcher das Stück angehört, auf das Bestimmteste bezeichnet: — es sind die Zustände und Verhältnisse der Gesellschaft, in derjenigen Auflösung ihres inneren sittlichen Haltens, welche vorzugsweise (und in gewissen Einzelbeziehungen völlig bestimmt) für das achtzehnte Jahrhundert charakteristisch ist. Ein gewisses chevalereskes Element indeß, zugleich in Verbindung mit der idealeren Freiheit des Musikalischen, gestattet es wohl und läßt es selbst günstiger erscheinen, wenn mit dem Kostüm um ein Weniges zurückgegangen wird, vor die Zeit der Haarbeutel und der Perücken hinauf, also etwa in die Epoche am Schlusse des

siebzehnten Jahrhunderts, die eben auch im Kostüm noch einen mehr chevaleresken Charakter hat. Der charakteristischen Bezeichnung wird hiemit noch kein Abbruch gethan, indem jene sittlichen Zustände bekanntlich in der Epoche, in welcher das französirende Kostüm aufkam, — eins ohne Zweifel in Wechselbezug mit dem andern, — sich bereits geltend zu machen begannen.

Im Figaro wird uns, wie oben angedeutet, die Komödie dieser Verhältnisse vorgeführt; das Gewicht des Sittlichen kommt hier überhaupt nicht in Frage, der Humor ergötzt sich unbesungen an dem bunten Gewirr dieser „folle journée,“ und das schmelzende „Perdono, perdono!“ des Grafen ist völlig hinreichend, um vor dem Fallen des Vorhanges Alles wieder in Ordnung zu bringen. \*) In Don Juan ist es die Tragödie, wo der Mann der ungebändigten Leidenschaft, statt in ein weiches „Perdono“ hinzuschmelzen, auf das „Pentiti“ des Geistes sein dämonisches „No“ in den Sturm des entfesselten Elementes und des hereinbrechenden Gerichtes ausruft. Aber trotz dieser verschiedenartigen künstlerischen Fassung und Richtung ist die Grundlage beider Stücke, ist ihr kulturgeschichtliches Moment doch völlig dasselbe. Es ist zwar bekannt, daß die Dichtung des Don Juan älteren Vorbildern, Tirso de Molina und Molière, folgt; doch ist es eben so bestimmt wiederum das achtzehnte Jahrhundert, dessen stets wachsende Auslöcherung der sittlichen Bande der Gesellschaft dieser Dichtung ihren eigentlichen Inhalt gegeben hat. Es ist gewiß kein Zufall, daß Mozart, am

---

\*) Der Begriff des Komischen ist in der Ausführung des Figaro mit völliger Bestimmtheit festzuhalten. Die beiden großen Arien der Gräfin, in welchen ein edler leidenschaftliches Gefühl mit so großer Schönheit gezeichnet ist, könnten Veranlassung geben, diesen Charakter über die Sphäre des Stückes zu erheben, sie zur Trägerin eines energischer bewußten sittlichen Gefühles zu machen. Damit würde aber nicht bloß ihr übriges Verhalten im Widerspruch stehen; das ganze Stück würde dadurch gestört werden, indem ihre sittliche Würde das lede gewagte Spiel, welches das ganze Stück erfüllt, sofort zur Gemeinheit herabdrücken und den denkenden Zuschauer nur mit Widerwillen erfüllen würde. Die künstlerische Gütigkeit dieses Drama's beruht einzig darin, daß Alles ein Spiel ist; und so wird auch die Gräfin, ihres eigenthümlichen Adels unbeschadet, eben mit spielen müssen.



Schluß dieser Epoche stehend, eben in diesen Dramen die vollste Genialität seiner künstlerischen Production bewähren mußte. Es wird daher für den Don Juan wie für den Figaro ein französisches Kostüm das vorzüglichst geeignete, aus denselben Gründen aber, wie dort, auch hier der Beginn desselben in seiner noch mehr chevaleresken Eleganz vorzuziehen sein. Beide Stücke werden hiedurch eine wesentlich gesteigerte charakteristische Veranschaulichung gewinnen.

Ein entschiedener Fehler des Don Juan, in der Dichtung, wie zum Theil in der musikalischen Ausführung, ist der auf unsern Bühnen in der Regel wegfallende Schluß, in welchem, nachdem Don Juan von den Rachedämonen davon getragen ist, die übrigen Personen des Stückes wieder auftreten, von Leporello das Vorgefallene erfahren, ihre gegenseitigen Verhältnisse bestimmen und mit einem Sextett betrachtenden Inhalts, das in einem etwas strengen Style gehalten ist, die durch das Vorige tief erregten Gefühle beruhigend ausklingen lassen. Nach der höchst ergreifenden Handlung, welche Don Juan's Ende herbeiführte, nach dem tief tragischen Effekte derselben, muß dies handlungslose Thun nothwendig einen abkälten den Eindruck hervorbringen. Es kommt hinzu, daß das in dieser Scene enthaltene Duett zwischen Octavio und Donna Anna, wenn es auch an einer andern Stelle und in einer andern Oper nicht ohne Weiteres zu verachten wäre, doch nur von mattem Eindruck ist, doppelt matt, wenn man Donna Anna's charaktervolle Größe, — ihre so innerlichst sittliche wie geniale Bedeutung, der Genialität Don Juan's gegenüber, erwägt, wenn man ihrer letzten großen Arie gedenkt, die schon wie das Vorgefühl ihrer sittlichen Verklärung in dem Stücke dasteht. Die Bühne hat also in der That eine innerliche Nöthigung, diesen Schluß zu beseitigen. Um aber den Zuschauer schließlich doch mit einem möglichst wirksamen Effekte zu entlassen, hat sie die Sitte eingeführt, den Don Juan sich mit grauslichen Männern in rothem Tricot, zwischen Feuerregen, Flammen und Qualm, gründlich umherbalgen zu lassen, bis er schließlich in den Riesenrachen irgend eines verwunderlichen urwelt-

lichen Hydrachos, mit welchem sie das Thor der Hölle vorstellt, hineingeworfen wird.

Das sind freilich Vergnügungen für die Gallerie, und ein edleres Gemüth möchte sich mit diesem kindlich barocken Schlusse eines hohen künstlerischen Meisterwerkes doch wohl nicht ganz einverstanden erklären. Es kommt hinzu, daß während dieser ganzen Lärmscene von der mächtigen Rusik, durch die sie unter Mozart's Händen ein so ergreifendes Leben gewonnen hat, durchaus nichts vernommen wird, und daß vollends von einer sühnenden Beruhigung des Gemüthes, wie sie vornehmlich jenes letzte Sertett geben sollte, gar keine Rede mehr ist.

Man hat wohl das Bedürfnis empfunden, der Oper einen Schluß zu geben, der mit ihrer ganzen tragischen Bedeutung in würdigem Einklange stände. Nur durfte dazu freilich kein andrer als Mozart selbst berufen, durfte kein Nachwerk von andrer Hand angeflücht sein. Es wurde mir erzählt, Berlioz habe den Gedanken gehabt, auf die gewaltig bewegte Scene, welche das Ende des Helden darstellt, ein Stück aus Mozart's Requiem folgen zu lassen; die Scene habe sich in eine Kirche verwandelt, in welcher man den Katafalk des Don Juan stehen gesehen, die brausenden Zorneswogen des Dies irae seien erschallt und hätten so das Stück auf eine wahrhaft majestätische Weise zu Ende geführt. Der Gedanke hat etwas überraschend Imponirendes; die ergreifende musikalische Pracht, die er zum Ausklingen der Oper in Anspruch genommen, mußte in der That von großer Wirkung sein. Bei näherer Betrachtung will er mir indeß doch nicht ganz stichhaltig erscheinen. Schon in seinem Grundmotive nicht. Eine kirchliche Todtenfeier für Don Juan, für den der Hölle bereits Verfallenen, — die hier doch immer, abgesehen von dem näheren Inhalte des Gesanges, das Gegebene ist, scheint nicht sonderlich am Platz. Dann ist das Dies irae an eigentlichem Inhalte und an künstlerischer Ausführung doch nur eine Wiederholung dessen, was die vorangegangene Scene im engeren dramatischen Rahmen schon angedeutet hatte, giebt gerade dies Rusikstück, für sich allein genommen, auch nicht das, was wir hier vorzugsweise bedürfen, — den künstlerischen Ruhegesang. Es kommt

hinzu, daß unser Gemüth sich, soll nach dem Ende des Helden der Vorhang nicht sofort fallen, vor allen nach derjenigen Person des Stückes sehnt, die ihm allein in genialer Kraft, und zugleich durch ihre sittliche Würde gehoben, gegenübersteht, — nach Donna Anna, — daß wir ihr Verhalten nach dem Ende des Feindes, der ihr Feind war, weil er nicht ihr Freund sein konnte, angedeutet sehen, aus ihrem Munde jenen Ruhegesang eingeleitet hören möchten. \*)

Von einer solchen Auffassung ausgehend habe ich geglaubt, der Berlioz'schen Idee, — die mir an sich, in der Herbeiführung des Schlusses durch ein Stück des Mozart'schen Requiems, so durchaus glücklich erschien, — eine andre Wendung geben zu dürfen. Die Darstellung einer Leichenfeier war die naturgemäße Veranlassung zur Ausführung eines derartigen Musikstückes; nur darf es keine Feier für Don Juan sein: — wohl aber scheint es mir völlig passend und im Einklange mit dem ganzen Inhalt des Stückes, eine kirchliche Gedächtnißfeier für den Comthur voranzusetzen. Aber diese Schlußscene (so völlig kurz ich sie mir in der Ausführung denke) darf zugleich nicht ohne genügend vorbereitende Motivirung eintreten. Auch dies indeß läßt sich mit sehr mäßiger Abänderung in dem Vorangehenden leicht bewerkstelligen, — ganz besonders dadurch, daß die Dekoration dieser Schlußscene dem Zuschauer schon vorher gegenübergeführt und dabei zugleich Gelegenheit genommen wird, die wenigen Worte, die zur vorbereitenden Exposition nöthig sind, auszusprechen. Hierzu wähle ich die Scene, in welcher das Steinbild des Comthurs zum Gastmahl eingeladen wird. Statt jenes Lokals im Freien, in welchem das Reiterstandbild steht, nehme ich für diese Scene das Innere einer Kapelle an, in welche der Mondenschimmer

---

\*) Ich muß bemerken, daß ich es hier (und überhaupt) mit jener guten alten Sitte halte, die sonst, wie bei jedem Drama, so auch bei der Oper, zur Anwendung kam, daß nämlich das Gefühl des Zuschauers nicht mit einer schmetternden Dissonanz entlassen, daß vielmehr, je gewaltsamer dasselbe durch den Eindruck des Dramas erregt war, um so voller und entschiedener auf eine schließlich versöhnende Beruhigung hingewirkt wurde. Bei Mozart bedarf es gewiß am wenigsten einer besondern Rechtfertigung, wenn diese gute alte Sitte bewahrt bleibt.

hereinfällt. \*) Sieher, wie in ein gewohntes Asyl, kann sich Don Juan und kann sich hernach Leporello eben so gut flüchten, als in jenen offenen, von einer doch nicht gar hohen Mauer umgebenen Raum. Hier steht das Denkmal des Comthurs, freilich nicht als Reiterfigur, sondern als einfache Statue zu Fuß, was der Gallerie wiederum vielleicht weniger zusagen, was aber schon an sich gescheiter sein wird, indem eine Reiterfigur aus Stein (statt etwa aus Bronze) in technischem Belange ein bedeutend mißliches Ding ist, was zugleich künstlerisch noch reiner wirken dürfte, und was eben in diesem künstlerischen Bezuge doppelt wünschenswerth ist, um die Gestalt schon hier völlig in derselben Haltung zu zeigen, wie sie hernach in das Gastmahl des Don Juan eintritt. In der Kapelle sind die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Feier bereits zu erkennen, und Don Juan kündigt die letztere, dies bemerkend, mit ein Paar spöttelnden Worten an. Es wird gut sein, wenn auch Donna Anna in der folgenden Scene, in den Worten des einleitenden Recitativs, als Grund für ihr ablehnendes Verhalten gegen das eilig drängende Werben Octavio's, ganz kurz anführt, daß die kirchliche Trauerfeier für den Vater ja noch nicht einmal abgehalten sei. Dann kommt das Finale mit seiner rauschenden Lust, mit seinem dämonischen Entsetzen. Die Bühne hat hier durchaus keine Tiefe; es darf, dem Inhalte entsprechend, durchaus kein Saal, durchaus nur ein mäßig großes, behagliches Gemach sein. Mit dem Verschwinden des steinernen Gastes brechen die Dämonen herein, — Gestalten, in denen das Entsetzensvolle, der grausen Schönheit antiker Furien ähnlich, geadelt und künstlerisch anschaulich erscheint. Es wird finster, Flammen zucken hier und dort empor, Wolkenflörens senken sich über Alles, was die Lokalität bezeichnet, nieder. Wenige schmetternde Accorde leiten am Schluß der Scene nach B-dur hinüber. Die Wolkenflöre theilen und heben sich; wie in eine Vision

---

\*) Dies stimmt auch durchaus mit dem überein, was die älteren Dramen, denen der Dichter des Don Juan gefolgt ist, bei der entsprechenden Scene voraussetzen, — sowohl mit Tirso de Molina, dessen Drama uns durch Dohrns vortreffliche Uebersetzung bekannt geworden ist, als mit Molière's *festin de pierre*.

steht man in jene Kapelle hinein, in welcher das Bild des Comthurs steht und durch deren gemalte Fenster, mehr und mehr emporleuchtend, der junge Morgen hereinbricht. Alles ist zu der heiligen Feier versammelt, vor den Uebrigen Donna Anna und Octavio (dem ich hier seine Anwesenheit so wenig erlassen kann, wie in der letzten großen Arie Anna's, bei welcher ihn unsre Bühne gewöhnlich, undramatischer Weise, durch einen von ihm geschriebenen Brief ersetzt). Alles bleibt aber durchaus im Hintergrunde der Bühne, vielleicht sogar durch einen durchsichtigen Flor von dem Vorraume geschieden. Ein ebendort befindliches Orchester übernimmt die Begleitung und Anna intonirt, in kirchlicher Heiligung die Ruhe nach dem Untergang des Feindes findend, das fromme „Lux perpetua luceat ei, \*) Domine, cum sanctis tuis in aeternum, quia pius es“ (aus Nr. 12 des Requiems). Der ferne Chor führt das kleine Stück weiter fort und schließt demselben, als eigentlichen kurzen Schlußgesang, — nicht sowohl der Worte als der musikalischen Behandlung wegen, welche zum einfachen Abschluß des Ganzen so vorzugsweise geeignet ist, — das „Osanna in excelsis“ (aus Nr. 10 des Requiems) an. Während des Osanna fällt, ganz langsam, der Vorhang.

Ich denke mir diese Schlußscene nicht sowohl dramatisch gehalten, als vielmehr nur wie ein Bild erscheinend, nur wie symbolisch wirkend. Daher diese beiden kurzen Musikstücke, deren Ausführung nur wenige Minuten erfordert, die aber völlig hinreichen, den versöhnenden Gegensatz gegen das Vorige hereinzuführen, in der kurzen, durch Donna Anna gesungenen Intonation doch bestimmt die geweihte Sphäre zu bezeichnen, in welche ihr Gemüth sich erhoben. Daher die kirchlich feierliche Ausstattung, die sich durch das hereinbrechende Licht glanzvoll entwickelt und bei der prächtigen Wiederaufnahme des *Et lux perpetua luceat ei*, am Schluß des ersten Stückes, durch die volle Glut der Morgensonne, welche hier durch die farbigen Bilder der Fenster hereinstrahlt, zur erhabensten Wir-

---

\*) Natürlich wird hier, an den verschiedenen entsprechenden Stellen, *ei* statt *eis* gesungen, da es sich nur um eine Person handelt.

fung steigert. Aber die einfache Andeutung ist Alles, was hier noch gegeben werden darf; und so senkt sich der Vorhang schon bei dem kurzen Schlußgesange des Osanna wieder über das Bild herab.

Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob unsre Bühnen sich geneigt finden werden, von dem Vorschlage einer derartigen Beendigung des großen Meisterwerkes Gebrauch zu machen.



